UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 515 475 2

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
RIVERSIDE

Wird die

Socialdemokratie siegen?

Ein Blick in die Zukunft dieser Bewegung.

Von

Leopold von Kunowski,
Landgerichtspräsident.

Vierte Auflage.

A. HELLER
Gruppe
Abtlg.
Nr.

Bielefeld und Leipzig.
Verlag von Velhagen & Klasing.
1891.

LD228.5
K8E
1891

Übersetzungsrecht vorbehalten.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

I. Ist die Socialdemokratie wirklich gefährlich? 30
Macht der Socialdemokratie in den Parlamenten 31
Die Presse der Socialdemokratie 35
Die Geldmacht der Socialdemokratie 38
Die Disciplin der Socialdemokraten 39
Gefühle und Gedanken der Anhänger der Socialdemokratie . . . 41
Gleichberechtigung aller 46
Streben nach Gleichheit im Lebensgenuß 49
Beobachtungen über die heutigen Unterschiede im Lebensgenuß . . 53
Beobachtungen über Not und Luxus 57
Höhere Lebensziele der Socialdemokraten 60
Einigkeit der nicht-socialdemokratischen Parteien 61
Socialdemokratische Bestrebungen in andern Ländern 63

II. Wird die Socialdemokratie wirklich den Sieg erringen? 66
Socialdemokratische Bewegungen der Vorzeit 67
Bollwerke gegen die sociale Revolution. Die Kirche 68
Ursachen des Hasses der Socialdemokraten gegen das Christentum . 72
Die Monarchie 80
Monarchische Gesinnung der nicht-socialdemokratischen Parteien . . 82
Beamten und Offiziere 86
Neuere Gesetzgebung 88
Hilfstruppen der Socialdemokratie. Sinken der Autorität . . . 95
Unkirchlichkeit der Nicht-Socialdemokraten. Die Judenfrage . . . 96
Die Lüge 99
Weg der siegenden Revolution 102

III. Wird dieser Sieg segensreich sein? 106
Grundlehren der Socialdemokratie 107
Aufhebung des Privateigentums an den großen Produktionsmitteln 110
Verwerfung des Kommunismus durch die Socialdemokratie . . . 112
Die kleineren Produktionsmittel 118
Freiheit der Wahl des Berufs im Socialstaate 123

Seite
Freiheit im gewöhnlichen Leben 131
Freizügigkeit 133
Verwaltungsbehörden im Socialstaate 135
Bestimmung der Thätigkeit der einzelnen Bürger 140
Prüfung und Schätzung der Thätigkeit 142
Besoldung der Behörden 147
Feststellung des Gesamtertrages 152
Umfang der Beamtenthätigkeit im Socialstaate 158
Vorbildung der Beamten 164
Gedeihen der gemeinschaftlichen Betriebe 170
Das Kapital 176
Geldverkehr 178
Geld als Tauschmittel 179
Arbeitscertifikate 191
Geld als Wertmesser 195
Geldverkehr mit dem Auslande 199
Geistige Arbeiter 202
Gedeihen von Kunst und Wissenschaft 207
Los der Nichtarbeitenden 213
Fürsorge für die moralisch Kranken 217
Rechtspflege 221
Ehe und Familie 223
Heeresverfassung 228

IV. Wird die Socialdemokratie den Sieg behalten? . . . 232
Dauer des Socialstaats 235
Erkenntnis heutiger Irrtümer der Socialdemokraten 237
Gang der Gegenrevolution 247

Schluß 249

Einleitung.

Wer von uns an die Zeit vor etwa 50 Jahren in Deutschland sich zu erinnern vermag, der wird, wenn er in einer ruhigen Stunde dieselbe an seinem geistigen Auge vorübergehen läßt, und sie dann mit der heutigen Zeit vergleicht, einen erstaunlichen Unterschied in dem Charakter des öffentlichen Lebens, in dem geselligen Verkehr der Menschen untereinander und in den die Herzen und Geister derselben bewegenden Gedanken finden, einen größeren als sonst wohl Jahrhunderte im Völkerleben hervorgebracht haben. Der Veränderung ist das Leben der Völker wie der einzelnen Menschen hier unter dem wechselnden Mond ja zu allen Zeiten unterworfen gewesen, aber der Grad dieser Bewegung ist bei uns heute ein außerordentlich schneller. Vor 50 Jahren, in einer Zeit des seit 24 Jahren in Deutschland bewahrten äußeren Friedens, des scheinbaren inneren Friedens — nachdem die Aufregungen des Jahres 1830 vorübergegangen waren — floß das Leben der Staaten, der einzelnen Bevölkerungskreise, der einzelnen Menschen bei uns mehr in einem ruhigen, die Veränderungen allmählich bringenden Strome dahin — dessen Rauschen unsern Nachbarn kaum bemerkbar war —, wie viele meinen, in einem natürlichen Strome; nach dem Jahre 1840 wurde die Bewegung eine schnellere, seit 1848, dem Jahre der französischen Februarrevolution und der plötzlich daran sich knüpfenden fieberhaften Erregungen und Aufstände in fast allen Teilen Deutschlands, bis zum heutigen Tage ist sie eine so schnelle gewesen, daß sie in ununterbrochenem Laufe Veränderungen auf Veränderungen in Einrichtungen, Gewohnheiten und Ideen gebracht hat. Kann man die Bewegung jener Zeit vor 1840 der

eines Wagens vergleichen, der auf einer Landstraße dahin rollt, dem Hauptverkehrsmittel der damaligen Welt, so ist die Bewegung der jetzigen Zeit die eines Eisenbahnzuges, wie sie heute auf Tausenden von Linien Deutschland und die kultivierte Erde durcheilen. Und diese Bewegung wird, wie eine etwas längere Erfahrung zu lehren scheint, noch lange anhalten, und eher eine schnellere als eine ruhigere in den nächsten Jahrzehnten sein. Der Wunsch liegt daher für denjenigen, welcher das Wohl seiner Mitmenschen im Herzen trägt, nahe, daß dieser dahineilende Zug der Bewegung nicht *entgleisen* möge.

Wollen wir nun bei diesem geistigen Rückblick einige Gegenstände festhalten, welche hauptsächlich in diesem halben Jahrhundert ihre Gestalt verändert haben, so bietet sich uns wohl folgendes dar.

Die *öffentlichen Gewalten*, in deren Händen die Gesetzgebung und die Regierung des Landes ruht — die *Verfassungen* —, waren damals in Deutschland sehr verschiedenartig. Konstitutionelle Verfassungen, d. h. solche, in welchem eine Vertretung für den *gesamten* Staat mit entscheidender Stimme in der Gesetzgebung und Steuerbewilligung dem Monarchen zur Seite trat, gab es in den beiden größten Staaten des damaligen Deutschlands, in Österreich und Preußen, nicht, wohl aber in den meisten der übrigen deutschen Staaten. In Preußen gab es Kreistage, welche aus gewählten Abgeordneten der Städte und der bäuerlichen Besitzer des Kreises und aus den größeren Grundbesitzern desselben — den Rittergutsbesitzern — bestanden, und über die Kommunalangelegenheiten des Kreises zu beschließen hatten; es gab ferner Provinzialstände, welche hauptsächlich aus Abgeordneten der Städte und der bäuerlichen und größeren Grundbesitzer der Provinz bestanden, und ebenfalls die Kommunalangelegenheiten der Provinz zu beschließen, dann aber auch bei allen Gesetzentwürfen, welche ihre Provinz allein oder zugleich mit angingen, beratend mitzuwirken hatten.

In Deutschösterreich bestanden für die einzelnen Kronländer ähnliche ständische Einrichtungen.

In den genannten Staaten mit *konstitutionellen* Verfassungen, namentlich in den süddeutschen, fand man infolge dessen

in der That ein praktisches Interesse an der „Politik“, an den in der Gegenwart in Frage kommenden Gesetzesvorlagen; in Preußen und zum Teil auch in Österreich war ebenfalls ein gewisses Interesse an der Politik vorhanden, aber man konnte es mehr ein nur theoretisches nennen; man betrachtete in gebildeten Kreisen vielfach nur die den ganzen Staat umfassenden konstitutionellen Verfassungen als eigentliche Verfassungen, und beschäftigte sich daher hauptsächlich damals mit der Frage, ob und wie solche auch in Preußen und in Österreich einzuführen seien. Allein diese Teilnahme an der Politik im Volke, die praktische wie die theoretische, war damals keineswegs eine allgemeine, sondern sie ergriff vornehmlich doch nur einen großen Teil der akademisch Gebildeten, einen Teil der höheren Bürgerkreise und endlich derjenigen, welche durch Anteil an der Staats- und Kommunalverwaltung mit der Gesetzgebung in besondere Berührung kamen. Wer damals von den „politisch Gebildeten“ auch andre Kreise des Volkes aufsuchte, und sich davor hütete, die Gedanken in den eignen Kreisen getrost als die allgemeinen aller Volkskreise anzusehen — wovor auch heute viele sich nicht hüten — der erkannte, daß überall die große Menge der Landbevölkerung und ein großer Teil der städtischen, namentlich in Norddeutschland und in dem damals zum deutschen Bunde gehörenden Deutsch-Österreich, an allen diesen Dingen sehr geringen oder keinen Anteil nahm; hätte man zählen sollen, so würde man wohl kaum $^1/_{10}$ der erwachsenen Personen gefunden haben, welche an der „Politik“ sich beteiligten.

Die größte Masse der Bevölkerung war hauptsächlich nur von ihren eignen materiellen und geistigen Interessen und von dem Gange ihrer Gemeindeangelegenheiten in Anspruch genommen. Ganz anders ist es heute.

In allen Staaten des heutigen deutschen Reiches gibt es jetzt konstitutionelle Verfassungen für den ganzen Staat, gemäß welcher die Landtage nicht nur eine beratende, sondern eine mitentscheidende Stimme bei der Gesetzgebung und Steuerbewilligung besitzen.

In Preußen wird das Abgeordnetenhaus des Landtages durch Urwahlen geschaffen, welche jedem erwachsenen unbeschol-

tenen Manne ein Wahlrecht gewähren, in den meisten übrigen deutschen Staaten besteht ein gleiches, oder dem sich annäherndes Wahlsystem. Die merkwürdige Bewegung des Jahres 1848, welcher diese Ausdehnung des Wahlrechts meistens seine Entstehung verdankte, hatte wie mit einem Schlage alle Bevölkerungskreise, mochten sie nun der Bewegung günstig oder abgeneigt sein, in ein lebhaftes Interesse an der Politik hineingezogen, weite Schichten waren plötzlich von dem Glauben ergriffen worden, es müßten unbedingt große Umgestaltungen in den öffentlichen Einrichtungen eintreten. Dieses aufgeregte Interesse schlief in der Folge nicht wieder ein, wie nach 1830, sondern wurde wach erhalten durch die weitgreifenden Änderungen, welche in der That auf den verschiedensten Gebieten in den nächsten Jahrzehnten eintraten, durch die häufige Wiederholung der Wahlen, vielfach veranlaßt durch die heftigen parlamentarischen Kämpfe um diese Neuerungen, endlich auch durch die aus den staatsrechtlichen Umgestaltungen in Frankreich und Deutschland hervorgegangenen rasch aufeinander folgenden großen Kriege, welche seitdem geführt wurden, den orientalischen von 1853—1856, den von 1859 zwischen Österreich und dem mit Sardinien verbundenen Frankreich, sodann namentlich den deutschen Krieg von 1866 und den deutsch-französischen von 1870—71, Weltbegebenheiten, welche schon an sich die Teilnahme der weitesten Kreise in Anspruch nahmen, besonders aber dort, wo wie in Preußen die allgemeine Wehrpflicht sie auch an den Opfern derselben beteiligte.

Wenden wir nun wieder den Blick auf das Bild jenes Lebens vor einem halben Jahrhundert zurück, so nahm ein Gegenstand der äußeren Politik damals allerdings lebhaft und immer von neuem das Interesse der Staatsrechtslehrer und der Dichter — welche sonst selten zusammengehen —, ferner weitere Kreise der Gebildeten und auch des übrigen Volkes, vor allem aber der deutschen Regierungen in Anspruch, es war die Frage der „deutschen Einheit", der Wunsch, daß die 39 Staaten des damaligen deutschen Bundes, welcher auch Deutsch-Österreich mit umfaßte, im Innern sich bezüglich dessen, was wirklich nach seiner Natur gemeinsam sei, auch zu einem organischen Ganzen zusammenschließen möchten, und nach außen hin wieder eine

deutsche Macht sich gestalten möchte, würdig der Größe, der Gediegenheit, der Bildung und der Thatkraft der deutschen Nation, und würdig des weiten Blickes und gerechten Sinnes dieses Volkes, mit dem es auch die Verhältnisse, die Eigentümlichkeiten und Vorzüge anderer Nationen gern kennen lernte und würdigte, dieses kosmopolitischen Geistes, welcher — so lange er nicht in Schwäche und thörichte Nachahmung ausartete — ihm in früheren Jahrhunderten einen geistigen Einfluß und eine Großmachtsstellung in Europa gesichert hatte, von welcher vielfach die geistigen großen Impulse ausgingen, eine Stellung, infolge welcher der deutsche Kaiser vorzugsweise als der „Schirmherr der Christenheit" — in welcher man damals die Grundsäule der Kultur sehen zu müssen glaubte — betrachtet worden war.

Aber wenn man vor 50 Jahren fragte, wie diese Einheit zu erreichen sei, ohne daß das eigenartige Leben und die Selbständigkeit der verschiedenen mit eigentümlichen reichen Gaben ausgerüsteten deutschen Stämme vernichtet, ohne daß Deutsch-Österreich mit so vielen Millionen echter und gemütvoller Deutscher von dem habsburgischen Gesamtstaate losgerissen, und dieses Österreich, „an Ehren und an Siegen reich", dem Verfall preisgegeben würde — das war ein Rätsel.

Dieses Rätsel ist in unsern Tagen gelöst worden, gelöst durch die Weisheit eines Monarchen, an dem jeder Zoll ein König war, durch die idealen Gedanken seines Sohnes, durch das weitblickende Genie eines Staatsmannes — den vor 40 Jahren eine große Zahl in Deutschland als einen Thoren belächelte, mancher auch haßte, weil er 1848 einer der Entschiedenen und Furchtlosen war, welche vor allem die Preußische Monarchie nicht begraben lassen wollten —, durch die Tapferkeit der deutschen Heere, durch den das ganze deutsche Volk, mit wenigen Ausnahmen, im Jahre 1870 beseelenden Patriotismus, und endlich bei einem Teile des Rätsels, zugleich auch durch die Großherzigkeit und den weiten Blick des habsburgischen Monarchen, welcher Geschehenes zu vergessen und zum Wohle seiner Völker das Auge auf die notwendigen völkerrechtlichen Gestaltungen der Zukunft zu richten vermocht hat. Ein deutsches Kaiserreich ist erstanden, im Innern die zu ihm gehörenden Staaten organisch verbindend,

der äußeren Macht nach selbständiger und fester, als das der früheren Jahrhunderte; und die Großmacht Österreich-Ungarn besteht, sie ist im Grunde heute mächtiger als vor 50 Jahren, und wird es bleiben, es müßte denn einer zahlreichen Partei in Ungarn, welche nach ihren Gedanken ihr Vaterland selbständig und hochmächtig machen möchte, wirklich gelingen, dieses ihr Ungarn mit seinen sechs Millionen eigentlicher Ungarn — statt zu einem hochwichtigen Bestandteile der Großmacht Österreich-Ungarn — zu einem selbständigen Mittelstaate mittleren Ranges zu machen. Ja, auch Deutsch-Österreich, welches diesem neuen deutschen Reiche nicht angehört, ist gleichwohl in einem gewissen Sinne nicht von uns losgerissen, der Staatenbund, welcher sich den deutschen Bund nannte, ist in einer andern zeitgemäßen und umfassenderen Gestalt wieder erstanden, indem das deutsche und das ganze österreichisch-ungarische Kaiserreich sich seit einem Jahrzehnt zu einem Bunde vereinigt haben, welcher auf Geschichte, nationaler Sympathie und auf dauernden politischen und wirtschaftlichen gemeinsamen Interessen beruht, einem Bunde, welcher kaum loser ist, aber leichter zu lenken als der frühere, weil nicht 39 Stimmen, sondern hauptsächlich nur zwei Stimmen die gemeinsamen Entschließungen treffen. Der fast traumhafte Gedanke an einen dereinstigen „mittel-europäischen Bund", welchen vor bald 40 Jahren der junge Gesandte am deutschen Bundestage Otto von Bismarck in sich trug, er ist zur Wirklichkeit geworden.

Dieses neue deutsche Kaiserreich mit seinen Thaten und seiner Gesetzgebung nimmt heute nun in besonderem Maße das Interesse weiter Kreise, ja wirklich der Massen in Anspruch, erstlich weil ein jeder, welcher 1870 denken konnte, entweder mit seinen Handlungen oder mit seinen Worten und Wünschen dazu mitwirkte — es gab davon nur einige wenige Ausnahmen, und zwar bei derjenigen Partei, deren Namen der Titel dieser kleinen Schrift enthält —, und weil namentlich jetzt die direkten auf dem allgemeinen Stimmrecht beruhenden Urwahlen, aus welchen nach der Verfassung des deutschen Reiches dessen Reichstag hervorgeht, jedem erwachsenen Angehörigen desselben die direkte Befugnis und Pflicht zu diesem Interesse erteilen.

Viele Millionen also beschäftigen sich heute thätig mitwir-

kend mit den wichtigen und schwierigen öffentlichen Angelegenheiten dieses Reiches. Um wieviel mehr ist es also jetzt nötig, daß diese Millionen einigermaßen über das Wesen dieser Angelegenheiten unparteiisch unterrichtet werden, daß sie verständig, besonnen und guten Willens, nicht aber etwa roh, sittenlos und von den ernsten und tiefen Grundlagen losgerissen sind, auf denen das Wohl der kultivierten Staaten beruht und beruht hat, solange es solche gibt! Wir müssen den dringenden Wunsch hegen, daß die dem Anscheine nach so festen *Umfassungsmauern* dieses Reiches stets auch ein *inneres* Gebiet umschließen mögen, das des Schutzes auch *wert* ist.

Schließen wir die vergleichende Betrachtung des öffentlichen Lebens mit einem Blick auf das *Parteiwesen* in Deutschland.

Solche Parteien, welche das *ganze* Volk in bestimmte Gruppen teilen, deren einer oder andern in der Regel *jeder* aus dem Volke sich zurechnet, und von denen jede in öffentlichen Dingen verschiedene, in manchen geradezu widersprechende Grundsätze bekennt, und welche dann einander in den Landesvertretungen, in den Zeitungen, in Versammlungen, im geselligen Verkehr bekämpfen, solche Parteien gab es vor 50 Jahren in Deutschland *nicht*. In den konstitutionellen Staaten schieden allerdings die an der Politik Anteil nehmenden Kreise sich in „Liberale und Konservative", hauptsächlich nach dem Maßstabe, wie sie die monarchische Gewalt zu Gunsten der Landesvertretung mehr beschränken, oder wie sie diese Gewalt und die mit derselben als verbunden betrachteten aristokratischen Einrichtungen mehr konservieren wollten. Allein diese Parteien schieden bei weitem nicht das *ganze* Volk, da eben keineswegs alle Kreise desselben an der Politik sich beteiligten. In Preußen und Österreich unterschieden die einzelnen für politische Dinge sich interessierenden Kreise sich namentlich danach, ob sie die erwähnten Wünsche für Einführung einer konstitutionellen Verfassung hegten oder nicht, aber ausgesprochene politische Parteien gab es hier vor 50 Jahren nicht.

Ganz anders heutzutage. Das Parteiwesen ist in *ganz* Deutschland, wie auch in Österreich, in *alle* Volkskreise gedrungen; jeder Erwachsene schließt sich nunmehr gewöhnlich einer der bestehenden Parteien an. Diese Gegensätze scheiden aber Deutsch-

land nicht in 2 Gruppen, sondern in 6 bis 7 große Gruppen, welche unter dem Namen der „Konservativen", „Freikonservativen" (welche beide verschiedener sind, als der Name andeutet), „Klerikalen" (oder des Centrums), „Nationalliberalen", „Deutschfreisinnigen", „Socialdemokraten" und „Anarchisten" einander in Wort und Schrift im öffentlichen und geselligen Leben gegenübertreten, vielfach in sehr heftiger und feindseliger Art, und von denen jede ihre Führer und Zeitungsorgane hat, welche dafür Sorge tragen, daß die Parteigenossen — so gut sie es verstehen können — über die politischen, socialen und kirchlichen Tagesstreitigkeiten auf dem Laufenden erhalten und zu einer Thätigkeit für oder gegen die Regierung angehalten werden.

In gar keinem Vergleich gegen frühere Zeiten steht, in Verbindung damit, heute nun auch die Macht der Presse, namentlich der Tagespresse und die Anzahl dieser Zeitungen. Von größeren politischen Zeitungen hatte damals Berlin 2, heute kann man deren 15 zählen, nur die größten Provinzialstädte hatten damals 1 bis 2 Zeitungen, viele Mittel- und alle kleineren Städte keine, heute ist fast keine Stadt, und sei sie noch so klein, ohne mindestens eine Zeitung, ja in Dörfern erscheinen Zeitungen, Mittelstädte von 30- bis 40 000 Einwohnern haben 3 bis 4, welche die verschiedenen Parteien repräsentieren.

Im ganzen gibt es im deutschen Reiche heute etwa 5500 Zeitungen, von denen 800 täglich erscheinen; Deutschland steht mit dieser Zahl an der Spitze aller kultivierten Länder, ihm folgt England mit 3000 Zeitungen, worunter 800 täglich erscheinende, dann Frankreich mit 2800 und 700. Man wird nicht fehl gehen in der Schätzung, daß die Zahl der politischen Zeitungen im Umfange des jetzigen deutschen Reiches seit 50 Jahren weit mehr als um das Zehnfache gewachsen ist.

Und wer liest sie? Heute werden unter der erwachsenen männlichen Bevölkerung der Städte wenige sein, welche nicht mindestens eine Zeitung regelmäßig lesen, mit besonderem Eifer aber lesen heute die Fabrikarbeiter, die kleineren Handwerker und die unteren Beamten die ihnen zugänglich gemachten Zeitungen, und zwar meist solche, welche die bestehenden Zustände schroff tadeln; auf jedem Dorfe ferner findet man heute eine oder auch

mehrere Zeitungen im Wirtshause aufliegend, welche von den Besuchern eifrig gelesen werden. Vor 50 Jahren gehörte nur ein geringer Bruchteil der Städtebewohner zu den regelmäßigen Lesern einer Zeitung, auf dem Dorfe aber war es in der Regel nur der Gutsherr und der Pfarrer, welche die Zeitung lasen, und von denen wohl der Kantor sie entlieh.

Man wird nicht fehl gehen in der Annahme, daß damals kaum der 20. Teil der erwachsenen männlichen Bevölkerung zu dem Zeitungspublikum gehörte, heute aber nur ein ganz geringer Bruchteil nicht dazu gehört. Und das Feld dieser Zeitungen ist heute die gesamte öffentliche Thätigkeit der Regierungen und der Landesvertretungen, eine Thätigkeit, welche also die wichtigsten Staatsangelegenheiten, Krieg und Frieden, die Verträge mit andern Staaten, die gesamte innere Verwaltung und die Gesetzgebung in betreff der mannigfaltigsten Gegenstände des Staats- und des Privatrechts umfaßt, alles Dinge, zu deren sachgemäßer Behandlung gewöhnlich die tiefe und langjährige Erfahrung des Staatsmanns, des Juristen, des Militärs erforderlich ist; ihr Feld begreift ferner aber auch kirchliche Angelegenheiten aller Art, die Vorgänge auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Handels- und gewerbliche Interessen; endlich Ereignisse auf dem Gebiete des geselligen Verkehrs und der Moral. Über alles dieses berichtet die Presse. Aber nicht nur das; sie verbindet auch damit gewöhnlich ein Urteil nach Maßgabe der Parteistellung darüber, ob nun diese Dinge zu billigen oder zu mißbilligen, ob sie dem öffentlichen Wohle förderlich oder schädlich sind. Und dieses Urteil erfährt eine außerordentliche Beachtung. Man fragt seitens der Regierungen, seitens derjenigen, welche ausführende Organe, welche Sachverständige sind, täglich: was sagen diese oder jene Zeitungen über das Geschehene oder das Beabsichtigte? Man beachtet, man fürchtet sie, und man stützt sich auf sie. Millionen aber der Nichtwissenden schöpfen ihr Urteil über diese Dinge, ihre ganze Kenntnis, namentlich der Staatsangelegenheiten, welche seiner Zeit dann wieder Gegenstand ihrer Abstimmungen bei den Urwahlen werden, lediglich aus diesen Zeitungen. Keineswegs mit Unrecht nennt man daher heute die Presse eine neue Großmacht.

Wer sind denn nun aber diese Zeitungen? Doch eben einzelne Menschen, welche in denselben schreiben. Und fragen wir nun, — ohne Voreingenommenheit gegen die Presse oder für irgend eine Partei, da wir vielmehr an dieser Stelle weder loben noch tadeln, sondern nur realistisch das Vorhandene getreu schildern wollen — haben denn nun diese Gutachter, Lehrer und Leiter in den Zeitungen eine vorzugsweise gründliche Kunde und Erfahrung in den Zweigen, über welche sie schreiben, und vornehmlich in den Gegenständen der äußeren und inneren Politik? Welchen Lebens- und Wissensgang haben dieselben zu diesem Zwecke genommen? Wenn wir die Hunderte von politischen Zeitungen Deutschlands in Betracht ziehen, so müssen wir anerkennen, daß es zwar einzelne größere Zeitungen gibt, in welchen häufig erfahrene Staatsmänner, Militärs, Theologen, Juristen, Männer der Kunst und Wissenschaft u. s. w., die in ihr Gebiet einschlagenden „leitenden" Artikel und Urteile niederschreiben, daß es aber bei der weit überwiegenden Mehrzahl dieser Zeitungen anders ist.

Die Mitarbeiter sind dort allerdings in der Regel Männer, welche man zu den Gebildeten zählt — obwohl es auch davon heute so manche Ausnahme gibt, zumal bei den in die Hände der Fabrik- und Handarbeiterbevölkerung gelangenden Blättern — aber doch meistens eben nicht solche, welche in den Zweigen, über welche sie urteilen und Rat erteilen, tiefer Eingeweihte und erfahrene Fachmänner sind, solche, welche ein gewissenhafter Staatsmann, Diplomat, Kriegsminister, Industrieller u. s. w. ohne Vorwurf zu einer ersprießlichen Mitwirkung in diesen Fächern, zum Bessermachen dessen, was getadelt und zum Ausführen dessen, was geraten ist, berufen würde, sondern sie sind meistens in Wahrheit nur das, was man wohlmeinende Dilettanten nennt, ja — wenn man offen sein will — nicht selten auch solche, welche infolge äußerer Verhältnisse oder auch Nichtbestehens von Prüfungen in ihrem ursprünglichen Berufe Schiffbruch gelitten haben; endlich gibt es aber auch manche, welche nicht wohlmeinende Dilettanten sind, sondern um der Eitelkeit, um des besseren Gewinnes willen aus dem Tadeln, aus der Aufstellung seltsamer Grundsätze der Weltverbesserung ein Gewerbe machen, welche

nicht, um gewissenhaft zu belehren, sondern um den herrschenden Neigungen und Leidenschaften zu schmeicheln und dadurch einen großen Leserkreis zu gewinnen, ihre Artikel schreiben, ja endlich auch solche, welche man mit einem neuen Namen Jünger „der Revolver-Presse“ nennt, welche einfach für schnöden Lohn einzelne Dinge tadeln oder loben, und welche, falls sie von jemand noch nicht, besoldet sind, solange herbe tadeln, bis ihr Schweigen oder Loben von ihm erkauft wird.

Wir sind seit 40 Jahren an den geschilderten mannigfaltigen Charakter unsrer heutigen Zeitungspresse allmählich so sehr gewöhnt worden, daß wir uns diese Dinge in ihrer wahren ungeschminkten Natur selten noch vergegenwärtigen, aber wir können es doch wohl nicht als unlogisch verwerfen, wenn nun ein nüchterner Verstand ein gewisses Bedenken darin findet, daß eine so große geistige Macht im Staatsleben unbekümmert in solche Hände gelegt ist. Diesem Bedenken setzen manche den Einwurf entgegen, daß es zur Wirksamkeit in der Presse der Fachmänner, namentlich der staatsmännischen, auch nicht bedürfe, weil die Presse eben die „öffentliche Meinung“ repräsentieren solle, nicht die der officiellen Politiker. Andre aber entgegnen dem wieder, daraus ergebe sich dann eine merkwürdige Folge; die „öffentliche Meinung“ und die von ihr beeinflußten Urwähler seien in vielen Punkten heute bestimmend für den Gang der Gesetzgebung und andrer hochwichtiger öffentlichen Angelegenheiten, sie aber würden durch die Belehrung von Dilettanten bestimmt, nicht selten auch von nicht wohlwollenden Dilettanten.

Wir sprechen an dieser Stelle hierüber ein Urteil nicht aus, aber wenn man auch den Wert einer freien, nicht durch vorhergehende Censur eingeengten Presse, voll anerkennt und ferner den Vorteil, welchen es bringt, zu erfahren, welchen Eindruck wichtige Vorgänge in den öffentlichen Angelegenheiten auf die weniger in dieselben Eingeweihten machen, so zeigt doch alles dies, wie gefahrvoll heute die Macht der Presse andrerseits dann sein kann, wenn sie einmal größtenteils in schlechten Händen ist. Konnte man die Zeitungspresse vor 50 Jahren einem ruhigen Binnensee vergleichen, dessen sanfte Wellen anmutig seine Ufer bespülen, so ist die heutige ein wild wogendes kämpfendes Meer,

welches an die Küsten anbrandet, an die festeren und felsigen Küsten und an die mit lockerem Erdreich.

Gehen wir nun von der Betrachtung des öffentlichen Lebens zu der des geselligen Verkehrs über, so haben wir hier zur Vergleichung weit weniger geschichtliche und statistische Daten zur Hand, wir müssen die Älteren von uns bitten, die Erinnerungen ihrer Jugend und die Erzählungen ihrer Eltern wieder wachzurufen. Da werden sie zunächst bestätigen müssen, daß in jenen ruhigeren Zeiten das gesellige Leben aller Volkskreise ein ungleich mehr heiteres und harmloses war als es heute ist. Zu einem bedeutenden Teile ist diese Veränderung eben eine Folge des bewegten öffentlichen Lebens, der ununterbrochen sich vollziehenden Umgestaltungen, welche ein zufriedenes Einleben in das nun Bestehende nicht gestatten, und immer neues erwarten lassen, sodann aber auch der entstandenen Parteiungen, welche nur zu häufig auch Familienglieder und Freunde einander weit entfremden. Zu einem Teile müssen wir es aber daraus ableiten, daß nunmehr fast alle Einrichtungen der Vorzeit, welche die Menschen in engeren Genossenschaften Jahrhunderte lang verbunden hielten, wie in den Städten die Zünfte, auf dem Lande die „feudalen" Bande, gefallen sind, unter dem richtenden eisernen Tritte der Weltgeschichte jetzt mit Recht gefallen sind, daß aber an ihre Stelle nichts neues Organisches, die menschliche Gesellschaft, welche niemals nur aus Herden wie die Vögelschwärme bestehen kann, von neuem Ordnendes und Belebendes getreten ist.

Im allgemeinen steht heute jeder Mensch, der Städter wie der Landmann, der Gebildete wie der weniger Gebildete, der Begüterte wie der weniger Begüterte, der Handwerker, der Fabrikarbeiter, mit seiner Familie frei und ungebunden da, aber er steht auch vereinzelt da, ohne daß ihn dauernde und liebgewordene Bande mit andern verknüpfen, ohne daß jemand — wenn wir von der Kirche absehen — in der bürgerlichen Gesellschaft berechtigt ist, sich um sein Treiben zu kümmern, aber auch ohne daß jemand dazu verpflichtet ist. Die unendlich vielen losen und leicht sich wieder lösenden „Vereine", welche wir heute haben, sind unsres Erachtens eben ein Zeichen, daß etwas fehlt. Die Formen ferner, in welchen heute die geselligen Zusammenkünfte

und Vergnügungen sich bewegen, haben sich noch nicht wesentlich verändert, um so mehr aber die Gemüter der Menschen selbst; man kann heute gewiß von recht wenigen Menschen sagen, daß ihr Herz ruhig und voll Frieden schlägt, und damit ist ein ganz andrer Charakter der heutigen Gesellschaft gegeben; selbst im Dorfleben, im vorigen Jahrhundert der Quelle so mancher idyllischer Dichtungen, ist es heute ganz anders; vor 70 Jahren entstand ein deutsches Musikwerk, welches dieses Dorfleben in poetischer Form treffend schildernd, mit seinen tiefen, frommen und heiteren Melodien im Fluge ganz Deutschland gewann und heute noch in uns lebt und nachklingt, aber entstehen könnte der „Freischütz" heute nicht. Damit soll der heutige Zustand, der einmal eine Periode unruhigen Werdens ist, nicht unbedingt mürrisch getadelt werden; wir dürfen wohl hoffen, daß dereinst nach einer neuen organischen Gestaltung des Volkslebens der Volkscharakter wiederum ein heiterer und gemütvoller sein wird, aber vieles wird dazu sich ändern müssen, und wann wird das sein?

Verändert ist auch die Stellung der einzelnen Bevölkerungskreise gegeneinander. Zu allen Zeiten haben sich bisher bei den kultivierten Völkern diejenigen Kreise, welche durch gemeinsame Berufsart, Rechte und gesellige Stellung verbunden waren, von andern dadurch geschieden, und gern geschieden, daß sie besondere Lebensgewohnheiten, Anschauungen und Trachten, vielfach auch eine besondere Sprachweise annahmen; auch bei uns schieden sich so viele Jahrhunderte hindurch Bauern, Bürger der Städte — und in diesen wieder einzelne Klassen —, Adel, Soldaten, Beamten; gewisse Stände wurden ohne Widerspruch als die höheren anerkannt, ohne daß damit etwa die andern verachtet wurden; das ist heute alles anders, oder in der vollen Umänderung begriffen. Die bisher verschiedenen Lebensgewohnheiten haben sich in sehr vielen Dingen ausgeglichen, es ist ein unwiderstehlicher Zug nach Gleichheit der Lebenskreise vorhanden, und vornehmlich danach, daß jeder dem im geselligen Leben Höherstehenden gleich kommen will; die Anschauungen beginnen, ungeachtet der tiefen und leidenschaftlichen Spaltungen über die Einrichtungen des Staates und der socialen Ordnung,

doch auf andern Gebieten des geselligen Lebens die gleichen zu werden; auch die Trachten und die Sprachweise der einzelnen Stände — welche auch meist nicht mehr mit diesem Worte „Stände" bezeichnet werden — verschwinden. Die malerische und charakteristische Kleidung des Landvolks ist jetzt in Norddeutschland beinahe überall der dunklen sogenannten „französischen Kleidung" gewichen; ein Landbewohner, der in die Stadt kommt, ist von dem Städter nach der Tracht in der Regel jetzt nicht mehr zu unterscheiden, nur etwa an der Abneigung, welche die ländlichen Schneider gegen einen eleganteren Schnitt der „französischen Kleidung" festhalten. Eine „Magd im Putz", welche noch Goethe im Faust zeichnet, ist am Sonntag von ihrer Dienstherrin nicht mehr zu unterscheiden, wenigstens nicht ohne das geübte Auge einer Dame, welche die mindere Kostbarkeit des Stoffes und der Federn erkennt. Die kleidsamen Studententrachten, welche man mit Stolz anlegte, wenn man dem Zwange der einförmigen Schule entronnen war, und welche einst das Ihrige zu dem Eigentümlichen, Ritterlichen und Idealen des deutschen Studentenlebens beitrugen, sind nicht mehr sichtbar. Der Student ist heute vielmehr stolz darauf, auf der Straße in eleganter französischer Kleidung zu gehen, wie die andern. Auch der Dialekt beginnt zwischen Städtern und Landbewohnern sich auszugleichen, durch Schule, Zeitungen, durch den unendlich erleichterten Verkehr zwischen den Landesteilen, und durch den Wunsch der Landbewohner, auch gebildet zu erscheinen. Die plattdeutsche Sprache der Reuterschen Dichtungen wird in 100 Jahren uns das sein, was uns jetzt die der Nibelungen ist. Es ist nicht zu leugnen, daß alles dies in die heutige bürgerliche Gesellschaft eine weit größere Einförmigkeit bringt, und wenn es wahr ist, daß die mannigfaltigen Sitten, Trachten, Sprachen und Dialekte ein Spiegelbild der inneren Eigentümlichkeiten der Menschen sind, dann verschwinden heute auch diese Eigentümlichkeiten immer mehr; und wenn in der freien Entwickelung des besonderen und eigentümlichen Wesens jedes Menschen, und nicht in der Einerleiheit die wahre Freiheit liegt, dann würde dieses Verschwinden auch der wahren Freiheit nicht förderlich sein. Aber es mag sein, daß doch diese Ausgleichung unter den Menschen in der heutigen

Übergangsperiode eine notwendige Konsequenz ist. So sind nun diese Bevölkerungskreise heute einander um vieles gleichartiger geworden, und doch näher getreten einander eigentlich nicht. Das Verhältnis von Höher- und weniger Hochgestellten, von Vorgesetzten und Untergebenen, von Beamten und nicht Nichtbeamten, von Herrschaft und Dienstboten, und insbesondere von Handarbeitern und denen, bei welchen sie Beschäftigung fanden, war damals vielmehr weit herzlicher und harmloser. Es ist fast, als ob gerade die äußere Ausgleichung innerlich im Herzen eine erkältende Wirkung ausübte, Mangel an Vertrauen erzeugte, und die Unterschiede, welche man gleichwohl immer noch als vorhanden empfindet, durch Kälte und Teilnahmlosigkeit ausgedrückt werden sollen.

Einen besonderen Unterschied finden wir ferner darin, wie hoch damals die öffentlichen Autoritäten von den Menschen, äußerlich und im Innern, respektiert wurden, und wie wenig im allgemeinen heute. Es ist fast, als ob es heute jedem Überwindung kostete, — und wir nehmen hierbei keinen Stand und keine Partei aus — der höheren Autorität Ehrerbietung zu erweisen. Wenn sonst der Bürgermeister einer Stadt durch diese, in früheren Zeiten angethan mit seinen Amtszeichen, dahinschritt, so galt es für jeden, welcher ihn erkannte, auch ohne ihm persönlich bekannt zu sein, als selbstverständlich, ihn zu grüßen, der Bürger glaubte damit seine Stadt in ihrem Oberhaupte zu ehren; heute gilt fast das Gegenteil; einer Autorität als solcher besondere Beachtung zu schenken, wenn man nicht persönliche Beziehungen zu ihr hat, gilt eigentlich als der Selbstachtung zuwider. Dem höheren Alter erzeigte die Jugend damals besondere Achtung; denn „das Alter ehren" war gute Sitte und vom Sprüchwort geheiligt; einem älteren Manne, einer älteren Frau wich man auf der Straße aufmerksam aus, die Kinder begegneten ihren Eltern auch mit besonderen äußeren Zeichen einer höheren Ehrerbietung. Das ist heute weit anders, wie wir uns im Leben täglich überzeugen können; man sieht es oft auf der Straße, daß jüngere Leute Älteren, Höherstehenden und weiblichen Personen geflissentlich nicht ausweichen, sondern diese Rücksicht diesen überlassen. Und dennoch beruht dies bei den einzelnen nicht

gerade auf der besonderen Absicht, roh sein zu wollen, sondern vielmehr auf dem Gedanken, das Selbstbewußtsein, der Freiheitssinn gestatte solche Ehrerbietung nicht, das sei Erniedrigung. Und doch lehrt uns die Geschichte aller Zeiten, gerade auch der griechischen und römischen Republiken, aus deren Anschauungen viele diese Freiheitsideen entnehmen, daß in deren Blütezeit Achtung vor der Obrigkeit und vor dem Alter für eine der unentbehrlichsten Pflichten eines guten und gesitteten Bürgers galt.

In den an Wissenschaft und Kunst teilnehmenden Kreisen — welche bisher bei allen Völkern als höhere galten und einen wichtigen Einfluß hatten — lebte in der Zeit vor 50 Jahren noch ein warmes Interesse für Poesie. Es waren wohl noch die Nachklänge aus der großen Periode unsrer gefeierten Dichter, Wieland, Lessing, Herder, Goethe, Schiller, von denen ein bedeutendes neues Dichtwerk zu ihrer Zeit immer ein größeres Ereignis für die gebildete Welt war, und von denen einzelne Schöpfungen in alle Kreise des Volkes drangen; es war auch wohl der Anklang, welchen einzelne damals lebende echt deutsche Dichter, wie Uhland, Rückert, und selbst solche wie Heine, Freiligrath und Herwegh fanden, von denen einzelne Lieder damals wenigstens kleine Ereignisse im Volksleben waren; dann aber liegt ein solches Interesse überhaupt in dem sinnigen, betrachtenden Geiste unsres Volkes, sobald es nicht von allzu lebhafter Unruhe fortgerissen ist. Von einem solchen Interesse finden wir heute kaum eine Spur. Wie das anmutige Rauschen eines Gebirgsbachs übertönt wird von dem Sägen und Hämmern der rastlosen Schneidemühle, so wird heute der Strom der Dichtung, die Regung des Dichters zur Offenbarung einer inneren idealen Welt, übertönt von der lauten Geschäftigkeit, mit welcher an der Umgestaltung des ganzen Rahmens der irdischen Gesellschaft gezimmert wird.

Weniger verbreitet war naturgemäß die Beschäftigung mit der Philosophie, aber sie drang damals vor 50 Jahren doch in weite Kreise der Gebildeten; es war die Zeit, in welcher man eigentlich an jeden Gebildeten die Forderung stellte, sich entweder zur Hegelschen oder zur Neu-Schellingschen Philosophie zu bekennen, und jene abstrakten, oft recht seltsamen Ausdrücke, welche hauptsächlich die Philosophie für unsre Sprache

erfand, begannen damals in diese einzudringen, eine Herrschaft, welche sie in wissenschaftlichen Werken und Leitartikeln von Zeitungen auch heute noch nicht ganz verloren haben. Im übrigen aber ist heute nichts von der Herrschaft des einen oder des andern philosophischen Systems zu entdecken, welchem die gebildete Welt sich unterordnet, und dessen dunkle labyrinthischen Gedankengänge und Worte der akademische Bürger bemüht ist, sich anzueignen. Es gibt auch heute neuere philosophische Lehren und Lehrer, aber die Philosophie „des Unbewußten" und ebenso die andern Systeme leben nicht im Bewußtsein des Volkes.

Statt dieses Interesses für Poesie und Philosophie lebt in einem viel höheren Maße und in viel weiteren Kreisen als damals heute das materielle Interesse für Erwerbung, und besonders schnelle Erwerbung von Reichtum, angeregt vornehmlich von dem wunderbar gesteigerten Wachstum des Verkehrs und der Erfindungen und von der Bedeutung, welche dadurch das „Kapital", d. h. das zur Nutzbarmachung dieser Kräfte für das Gemeinwohl und die Einzelnen dienende, leicht disponible Vermögen, gewonnen hat; besonders gefördert wird dies Interesse durch die mit diesem Wachstum verbundene massenhafte Entstehung von Aktien und andern Wertpapieren, von denen es damals nicht den 50. Teil gab, und endlich durch den hieran wieder sich knüpfenden außerordentlich gesteigerten Verkehr der „Börsen", dieser zum nationalökonomischen Gedeihen der Völker unentbehrlichen und wohlthätigen, und doch in der heutigen Gestalt den redlichen Sinn derselben auch vielfach vergiftenden Institute.

Eigentümlich war damals der Bildungsgang auf den Gymnasien, also der Bildungsgang derjenigen, welche hauptsächlich dereinst Staatsbeamte, Ärzte, Gelehrte und geistliche oder weltliche Lehrer des Volkes werden sollten. Auf denselben herrschte, besonders bei uns in Norddeutschland, das Studium der römischen und griechischen Sprache, Litteratur, Kunst und Geschichte, es herrschte aber nicht nur als ein Teil der Bildung, welcher diese Jugend durch die Kenntnis und Vergleichung der Kultur jener vorchristlichen Völker, teilweise der Grundlage der unsern, auf die tiefere Kenntnis und Würdigung unsrer heutigen Zeit und unsrer eignen Kultur führen sollte, einer Kultur, welche nach der

Lehre der Geschichte mittelst neuer jugendkräftiger Völker und einer neuen Weltreligion an die Stelle jenes absterbenden Lebens getreten ist, und welche nunmehr — anstatt der Institute von „Freiheit und Sklaverei“ in jenen antiken Republiken, anstatt der heiteren kunstbegabten Götterlehre, welche aber zugleich voll Sinnlichkeit war und Unmoralitäten aller Art den Göttern beimaß, anstatt der Tugenden und furchtbaren Laster der Griechen und Römer — die Lehre von der Freiheit und Gottähnlichkeit aller Menschen, von der allgemeinen Menschenliebe und eine übersinnliche Reinheit der Gottesverehrung, auf Grund einer neuen Offenbarung den Menschen brachte; jenes Studium war vielmehr das durchaus vorherrschende, welches bei weitem als Hauptsache galt, in das Leben und die Anschauungen dieses abgestorbenen Altertums, als einer „klassischen“ Zeit, voll edler Freiheit, voll Römertugend und feiner griechischer Geistesbildung, sich zu vertiefen, und diesen Geist sich zu eigen zu machen, geradezu „wieder antik zu denken“, das galt den meisten unsrer Lehrer als die höchste Stufe der Bildung.

Gegen dieses antike Kulturleben, welches schlechthin als etwas Unerreichtes und auch wohl Unerreichbares galt, trat in den Köpfen von uns Gymnasiasten, infolge unwillkürlicher Auffassung oder auch ausdrücklicher Belehrung, die spätere Kulturwelt, als eine minder geistig bevorzugte, tief in den Schatten; für die Gestalten eines Pisistratus, einer Aspasia, eines Plato, Aristoteles, Sophokles, Demosthenes, Alexander, für Brutus, Scipio, Cato, Cicero und Tacitus, für die Kunstwerke eines Phidias und Apelles erfüllte uns Bewunderung, die Topographie Athens und des antiken Roms war uns geläufig, oder sollte es wenigstens sein, aber mit dem Beginn unsrer christlichen Zeitrechnung schnitt unsre nähere Kenntnis der Geschichte und Litteratur eigentlich ab, und eine Bewunderung unsrer germanischen und deutschen Waffen- und Geistesheroen und Staatslenker wurde uns nicht gelehrt; es gab viele unter uns, welche stolz darauf waren, nicht nur das Jahr, sondern auch den Tag vieler griechischen, makedonischen und römischen Schlachten zu kennen, aber nicht stolz genug, um auch die drei Tage der Schlacht bei Leipzig genau zu wissen. Vor der Verherrlichung — mitunter konnte

man treffender sagen „Anbetung“ — jenes antiken, in manchen Dingen ja hochkultivierten, aber doch auch, selbst abgesehen von den religiösen Vorstellungen, wiederum höchst einseitigen Lebens trat die ritterliche Tapferkeit der germanischen Völker, die Tiefe und der Reichtum ihres Geisteslebens, die wissenschaftlichen und religiösen Bewegungen, die gewaltigen Erfindungen und hohen Kunstwerke und die reiche Litteratur des Mittelalters und der Neuzeit weit zurück, fast in den Schatten einer gewissen Nichtachtung, es war immer nicht „das klassische Altertum“; ja selbst auf die christliche Religion fiel in gewissem Maße dieser Schatten.

So kam es, daß, als nun plötzlich das Jahr 1848, mit seinen deutlichen republikanischen und „religiös freisinnigen“, d. h. widerchristlichen Bestrebungen — gerade in weiten Kreisen der Gebildeten — eintrat, viele unter uns in Preußen, mochten sie nun Freunde oder Gegner dieser Bestrebungen sein, im stillen sich sagten, warum man darüber denn eigentlich so verwundert sei, da man uns auf den Gymnasien ja im Grunde zu Republikanern und Heiden erzogen habe.

Auch das ist heute anders. Die übermäßige Verherrlichung des klassischen Altertums beginnt zu verblassen vor dem eifrigeren Studium der Geschichte auch der Zeit nach Christi Geburt, vor den großen Eroberungen dieser Zeit auf dem Gebiete der Erforschung und technischen Benutzung der Naturkräfte, welche jenes Altertum vielfach nicht einmal den Anfängen nach kannte, und vor dem Patriotismus, welchen die deutschen Siege und Schöpfungen der letzten zwanzig Jahre, besonders auch in unsre Jugend gepflanzt haben; auf den Universitäten macht sich sogar eine zahlreiche Opposition gegen solche geltend, welche jenem undeutschen Geiste noch huldigen. Aber es fehlt doch auch heute noch viel daran, daß der echte nationale Sinn, die Erkenntnis der wahren Grundlagen, auf denen unsre Kultur ruht, die Achtung vor unsrer Vergangenheit, vor den „mores et instituta majorum“, welche gerade jene Römer bei sich immer hoch hielten, zu ihrem vollen Rechte gekommen wären.

Lebhaft wurden endlich die gebildeten und halbgebildeten Kreise vor fünfzig Jahren, zumal in Nord- und Mitteldeutschland, von gewissen religiösen Fragen berührt. Die Lehren der

christlichen Religion, besonders die Glaubenslehren, welche wir in der Jugend empfangen hatten, wurden ernstlich und in sehr verschiedener Weise erwogen, nach der einen Seite hin negativ, indem namentlich das, was Wunderbares und für die gewöhnlichen Verstandesregeln Nichtbegreifliches darin war, von sehr vielen bezweifelt, verworfen oder mit gewöhnlichen natürlichen Vorgängen erklärt wurde, nach der andern Seite hin positiv, indem das Übernatürliche und Übermenschliche darin gerade als das der Religion, der Lehre und der Offenbarung von seiten eines höheren und übermenschlichen Wesens Entsprechende angesehen wurde, wodurch wir Menschen eben an eine überirdische Welt geknüpft werden sollten. Es war die Zeit der Entstehung der von ihren Kirchen sich lossagenden „freien“ und „deutsch-katholischen“ Gemeinden, welche hauptsächlich aus dem gebildeten Bürgertume der Städte hervorgingen, die Zeit der nun bereits in Vergessenheit geratenen Männer: Uhlich, Wislicenus, David Strauß und Ronge, in welcher es für die gebildete Jugend in weiten Kreisen in der That als intelligent galt, die positive Religion mit Gleichgültigkeit oder mit einem gewissen Spott zu behandeln, und in welcher wiederum anderseits der Kampf von Kirche, Wissenschaft und auch staatlichen Autoritäten gegen jene „freiere religiöse Richtung“ und ihre Bestrebungen auf dem Gebiete der Kirche, als gegen eine Verflachung und Zerstörung jeder wirklichen Religion und als eine Gefahr auch für den Staat, ernstlich begann.

Unter den Gebildeten ist heute der laute und direkte Widerspruch gegen Kirche und kirchliche Lehren mehr und mehr verstummt, und hat auch bei den für ihre Person Unkirchlichen dieser Kreise einer gewissen Duldung des Kirchenglaubens und des Kultus, einer lauen Anerkennung der Gefahren gänzlicher Irreligiosität eines Volkes Platz gemacht, der Gefahren, welche dadurch insbesondere auch für die Aufrechterhaltung der staatlichen Autorität, für Ruhe und Sicherheit des industriellen und Handelsverkehrs und für Hab und Gut entstehen. Die Botschaft des deutschen Kaisers vom November 1881, welche eine neue Wirksamkeit des „praktischen Christentums“ für die Besserung der gefährlichen socialen Zustände ankündigte, ist von vielen Lebens-

erfahrenen und Wohlwollenden gehört und beherzigt worden, auch wenn sie sonst der Lehre und dem Leben des Christentums fern standen, und es gilt heute nicht mehr in weiten Kreisen der Gebildeten für besondere Intelligenz, ein Verspotter der Religion zu sein.

Aber dagegen ist nunmehr diese Strömung religiöser Zweifel, der Gleichgültigkeit, des direkten Widerspruchs und der Nichtachtung gegen alle kirchliche Lehre und Leitung, ja des laut geäußerten bitteren Hasses gerade gegen die christliche Religion — weil sie nicht zum Licht und zur Wohlfahrt, sondern zur Beschränktheit des Geistes und zur Sklaverei führe und führen wolle — von den oberen Schichten des Volkes zu den unteren und minder gebildeten hindurchgesickert, sie ist weit und tief in die großen Massen der einfachen, vor fünfzig Jahren hiervon im wesentlichen unberührten Volkskreise gedrungen, sie wird dort durch Tausende von Reden und Schriften, durch ernste und spottende, durch nüchtern prüfende und unendlich leidenschaftliche, durch reine und unreine Litteratur, und mit den reichen Hilfsmitteln des heutigen Verkehrs — offen und heimlich — verbreitet, und zwar alles dies vornehmlich von seiten der Führer derjenigen Partei, welche man heute „die Socialdemokratie“ nennt. Der Spott, welcher im 18. Jahrhundert vielfach an den Fürstenhöfen und in andern Schlössern mit aller Religion getrieben wurde, hat sich nun den einfachen Häusern und Hütten mitgeteilt und wird jetzt dort als Intelligenz betrachtet; es ist, wie manche meinen, als ob sich daran das Wort offenbarte: „Gott läßt sich nicht spotten.“

Hiermit mögen vorerst die Erinnerungen eines Alternden an die geistigen Strömungen in seiner Jugendzeit beendet sein. Es hat sich vieles seitdem geändert, besonders aber unter den großen Massen der einfacheren Menschen.

Wenn nun alsbald hier die Frage gestellt würde: War es denn im allgemeinen damals besser als jetzt?, so liegt es nicht in der Absicht dieser Betrachtungen, an dieser Stelle sofort ein solches richtendes Urteil zu fällen, sondern vielmehr, als Ausgangspunkt einer möglichst unparteiischen Darstellung, jene Zeit-

periode, welche nun ein volles Menschenalter hinter uns liegt, uns zu vergegenwärtigen.

Erwähnt mag jedoch schon jetzt werden, daß auch die Menschen jener Zeit, besonders in den oberen und mittleren Kreisen, ungeachtet jener äußeren Ruhe und Friedlichkeit, vielfach ein unwillkürlicher Trieb nach dereinstiger weiterer Umgestaltung der öffentlichen Verhältnisse und eine dunkel gefühlte Unzufriedenheit, häufig wohl hauptsächlich Unzufriedenheit mit sich selbst, das Gefühl, daß eine wahre feste Grundlage für die öffentlichen Verhältnisse und für sie selbst fehle, beherrschte. Diese Stimmung der Gemüter allein kann es auch erklären, daß im Jahre 1848, als eine Rebellion angesammelter Volksmassen in Paris den seit der Revolution von 1830 regierenden König Louis Philipp verjagte, und dort für ganz Frankreich alsbald eine Republik proklamierte, sofort in den nächsten Tagen schon in fast allen Staaten Deutschlands, konstitutionellen und nicht konstitutionellen, Unruhen und Umwälzungen erfolgten, so daß nicht nur die Loyalität, sondern auch nationaler Stolz bei manchem von uns sich dagegen empörte mit der Frage, warum man denn, wenn man so viel Anlaß und Recht zur Rebellion auch in Deutschland habe, nicht früher und aus eigner Bewegung, sondern, wie 1830, in französischer Nachahmung, rebelliert habe. An die Stelle dieses im Jahre 1848 in volle Blüte geschossenen Triebes nach Umgestaltungen, welcher seitdem durch mehr als 30 Jahre die genannten Kreise beherrscht hat, ist heute in denselben Kreisen nun eine tiefe Besorgnis vor denjenigen Umgestaltungen getreten, welche der jetzt in andern Kreisen, in denen eben der großen Massen, so lebendig gewordene Trieb nach socialen Neuerungen bringen könnte.

Es liegt endlich auch keineswegs in der Absicht dieser kleinen Schrift, lediglich ein Verdammungsurteil über die Socialdemokratie, den Hauptgegenstand dieser Schrift, zu fällen, und noch weniger über die große Zahl ehrlicher einfacher Menschen, welche wirklich in der Meinung, eine bessere Gesellschaftsordnung durch weitgehende Umgestaltungen herbeizuführen, und dadurch ihre eigene Lage auf gerechte Weise verbessern zu können, sich heute „Socialdemokraten“ nennen; sondern es ist vielmehr die Absicht,

möglichst unbefangen und in einem gewissen Vertrauen auf Erleuchtung durch die Wahrheit zu erforschen: was denn diese Socialdemokratie Wahres und Falsches, Vernünftiges und Thörichtes, Heilsames und Verderbliches für die Welt und für ihre eignen Anhänger in sich birgt, und ob dieselbe also — da nur, was aus der Wahrheit und Gerechtigkeit ist, ist, Bestand haben kann — wirklich eine Zukunft hat.

Bevor jedoch der Versuch gemacht wird, diese Aufgabe in den nachfolgenden 4 Abschnitten zu erörtern, ist noch die eine Frage zu beantworten: Wie stand es denn mit der Socialdemokratie vor 50 Jahren? Die Antwort ist einfach. Sie war im Volke unbekannt. Es gab auch damals Unterschiede, mitunter weite Unterschiede in der Lage und dem Geschicke der Menschen, zunächst nach ihren Eigenschaften, nach körperlicher Kraft oder Schwäche, nach Talent oder Ungeschick, nach Fleiß oder Trägheit, nach Sparsamkeit oder Verschwendung und Unordnung, nach dem Hange zum Recht- oder zum Unrechtthun, nach dem gefälligen oder dem lieblosen Verhalten von uns gegen andre Menschen, nach dem Wohlstande, den sorgsame und sparsame Eltern, und der bedrängten Lage, welche andre leichtsinnige Eltern auf ihre Kinder als ihre Erben übertragen hatten, endlich nach dem mannigfaltigen Wechsel, welchen das irdische Leben auch ohne unser Zuthun mit sich bringt, nach Gesundheit oder Krankheit, nach Wind oder Wetter und andern Zufällen, — genug; diese zahllosen Unterschiede, welche zu allen Zeiten und überall bestanden, und hauptsächlich die zahlreichen Verschiedenheiten in dem Wohlbefinden, in dem Besitz und in der Intelligenz der Menschen hervorgerufen haben, bestanden auch damals. So manche waren auch damals in bedrängten Verhältnissen, mit ihrer Schuld und ohne dieselbe, ja in bitterer Not, in offenkundiger oder, wie es in höheren Kreisen nicht selten ist, in geheimer aber um so herberer. Viele, mochten sie weniger oder mehr an Hab und Gut besitzen, waren damals ebenfalls unzufrieden, namentlich indem sie meinten, von andern Menschen ungerecht behandelt zu sein; viele hegten, mit Recht oder Unrecht, Neid gegen die, welche glücklicher waren als sie, oder doch von ihnen dafür gehalten wurden. Genug, durch alles dies erhielt, wie

heute das Leben der Menschen seine unendlich mannigfaltige, bunte, gänzlich der Gleichmäßigkeit, aber ebenso auch der toten Einförmigkeit entbehrende Gestaltung; die Lehre aber, daß es hier auf Erden möglich und notwendig sei, diese bunte Mannigfaltigkeit abzuschaffen, die Lage aller Menschen im wesentlichen gleich glücklich zu gestalten, und daß dieser Zweck dadurch erreicht werde, daß erhebliche Unterschiede bei den Menschen im Besitz und Erwerbe überhaupt geflissentlich verhindert würden, daß die „Produktionsmittel" — wie man es in dieser Lehre nennt — das heißt: diejenigen Vermögensgegenstände und Einrichtungen, durch welche hauptsächlich die zu den Bedürfnissen und Genüssen der Menschen dienenden Gegenstände „produziert" werden, und welche daher heute eine hauptsächliche Quelle des Erwerbes bilden, also vor allem: Maschinen, Fabriken und andre ähnliche Anstalten, ferner die Landwirtschaften, mithin Äcker, Wiesen und Wälder, Häuser und dergleichen, aus dem Privateigentum der einzelnen Menschen entnommen und zum gemeinschaftlichen Eigentum aller, zum alleinigen Eigentum des Staates gemacht werden, welcher diese dann durch eingesetzte Ordner im Interesse der Gesamtheit zu bewirtschaften hat, indem er dabei den einzelnen Angehörigen des Staates ihre specielle Thätigkeit bei dieser Arbeit nach Maßgabe ihres Fleißes, Talents und Geschicks anweist, und indem er dann auch dem Einzelnen alsbald dafür auch seinen entsprechenden Anteil an den notwendigen Bedürfnissen des Lebens und an dessen Genüssen verschafft, ohne jedoch dabei die Einzelnen von neuem in den Stand zu setzen — wie es die heutige Gesellschaftsordnung thut — durch seine Thätigkeit oder andre Mittel einen vor den andern hervorragenden Besitz zu erwerben, und daß zu diesem Zwecke auch der heute herrschende „Kapitalsverkehr" aufhören müsse — diese Lehre, welche die Lehre der heutigen Socialdemokratie in ihren allgemeinsten Grundzügen darstellt, war damals bei uns unbekannt, sie hatte weder Lehrer noch Schüler.

Allerdings wußte man in der gelehrten Welt von Gedanken ähnlicher Art, wie sie mitunter im Altertum, im Mittelalter und in der neueren Zeit in einzelnen Köpfen aufgetaucht waren, bei Menschen, welche man gewöhnlich als Sonderlinge betrachtete,

aber sie waren niemals zu einer Anerkennung bei den Staatslenkern, bei den Weisen und Wohlthätern der Menschheit, niemals zu einem dauernden Eindringen in die Volksmassen und nirgends zu einer Verwirklichung gelangt.

So nahm man z. B. in unsrer akademischen Jugendzeit Kenntnis von dem im Anfange dieses Jahrhunderts aufgestellten socialistischen Systeme des französischen Grafen von St. Simon und seiner Anhänger, der St. Simonisten, welche Aufhebung des gesamten Erbrechts, also auch jedes Rechts der Kinder, an dem von ihren Eltern hinterlassenen fleißigen Erwerbe Anteil zu haben, wollten mit der Folge, daß nach dem Ableben eines jeden dessen Vermögen vielmehr einem Fremden oder mehreren Fremden, welche „zur Verwaltung gerade eines solchen Vermögens fähig befunden würden", abgegeben werden müsse, welche ferner lehrten, daß die „nützlichen und Wert schaffenden" Menschen allein eine Bedeutung hätten, nicht aber die „verzehrenden", daß daher das „feudale und militärische" Element „möglichst subalternisiert werden", es also möglichst wenig „obere Befehlshaber" geben müsse, und demzufolge — wie St. Simon in einer Schrift ausdrücklich sagte — der Tod von etwa 30 000 der Oberen Frankreichs, der Prinzen, Marschälle, Kardinäle, Bischöfe, Präfekten (d. h. Regierungspräsidenten) und der reichsten Bürger, für das Interesse Frankreichs „gleichgültig", das heißt also wünschenswert sei. Und, wie sehr man nun auch von einem höheren Standpunkt aus diesen letzten Ausspruch des Grafen von St. Simon verdammen mag, zugeben muß man, daß das Leben vieler jener Hochgestellten in Frankreich — und man kann auch die französischen Könige selbst hinzufügen — im vorigen Jahrhundert durch ihr Leben, welches der ihnen zukommenden Berufsthätigkeit, der Moral, der Religion direkt zuwiderlief, zur Verurteilung wenigstens Anlaß geboten hatte. Man hatte ferner unter uns auch gelesen von einem Systeme des im Jahre 1772 zu Besançon geborenen Kaufmanns Fourier, eines edelgesinnten, von Mitgefühl für die beobachtete mannigfache Not seiner Mitmenschen erfüllten Mannes, welcher namentlich die zur Beglückung der Armen dienenden Mittel und daher — damit niemand zu kurz käme — die gemeinschaftliche, von oben her geleitete Bewirtschaftung

von allem Grund und Boden und ebenso den gemeinschaftlichen Betrieb aller Gewerbe vorschlug, was er „Organisation der Arbeit" nannte, und, um die gerechte Leitung, die Kontrolle der fleißigen und gleichmäßigen Teilnahme eines jeden an dieser Gesamtwirtschaft und die gerechte Verteilung des Erwerbes zu ermöglichen, die „Phalansterien" für notwendig erklärte, d. h. das Zusammenleben immer von einer größeren Anzahl Menschen, etwa 2000, in einem einzigen großen Häuserkomplex — nach Art einer Kaserne für 2 Regimenter —, in welchem dieser Genossenschaft dann alle Lebensbedürfnisse und Genüsse von Staatswegen bestimmt und gewährt würden, in welchem Wohnungen, Werkstätten und andre Arbeitslokale, auch zu geistigen Arbeiten, Säle für Unterricht, Kirche, Theater und Börse, Uhren, Telegraphen und Sternwarten, endlich auch Höfe und Gärten sich befinden müßten.

Von diesen und ähnlichen Schriften, welche in weiterer Konsequenz dann auch zu der „notwendigen Freigebung der Frau aus ihrer heutigen unwürdigen Stellung", nämlich zur Aufhebung aller Unterschiede des männlichen und weiblichen Geschlechts nach Lebensweise, Sitten und Rechten gelangten, daher auch zur Aufhebung eines dauernden Bandes zwischen Mann und Weib, der Ehe, als einer Fessel, und sodann auch der übrigen Familienbande, und welche, damit eine sorgsame, Herz und Geist der Kinder bildende Erziehung erfolgen könne, die Aufnahme aller zur Welt kommenden Kinder in öffentlichen Anstalten forderten; — genug, von allen diesen auf dem Papier geäußerten Ideen nahm man in wissenschaftlichen Kreisen damals flüchtige Kenntnis, jedoch man betrachtete sie gewöhnlich nur eben als wunderliche Gedanken von Menschen offenen Herzens, aber nicht offenen Auges, von Menschen, welche wohl ein gewisses Mitgefühl für fremde Menschen haben, aber doch nicht praktische Menschen und auch nicht zärtliche Familienväter sein könnten.

Hierin hat sich nun unsere heutige Zeit ganz außerordentlich geändert. Denn den Kern dieser Ideen hat, wie wir gesehen, unsre heutige Socialdemokratie aufgenommen, und in weite Kreise verbreitet, als die Lehre von einer neuen, allein gerechten und glücklichen Gesellschaftsordnung, welche im „Socialstaate"

ihre Verwirklichung erhalten müsse, und sie ist von Millionen, Mann und Weib, Jung und Alt, vertrauensvoll und gläubig aufgenommen worden. Wir haben zwar nicht gefunden, daß von den Führern derselben die Art der praktischen Ausführung dieser allgemeinen Ideen im einzelnen bisher den Massen vorgeführt worden wäre, auch nicht einmal in einer solchen Schilderung, wie sie Fourier bringt; allein diese allgemeinen Gedanken sind gleichwohl den Anhängern der Socialdemokratie geläufig geworden und ebenso vielfach jene Ausdrücke wie „Aufhebung der Kapitalswirtschaft", „Organisation der Arbeit", „Gesamteigentum an den Produktionsmitteln", wenngleich offenbar diese Ausdrücke oft nur sehr unvollkommen verstanden werden, und auch die strengeren von den socialdemokratischen Theoretikern bereits gezogenen Konsequenzen bezüglich der Einschränkung des Privateigentums und der Familienbande den Massen noch nicht deutlich gemacht worden sind. Zweifellos ist es aber, daß zur Zeit diese Millionen in der Gründung eines Socialstaats, welcher ein, bisher in der ganzen Welt durch 6000 Jahre bestandenes, „ungerechtes Wirtschaftssystem" beseitigen soll, einen notwendigen Akt der Gerechtigkeit und ihr eignes Lebensglück sehen, und daher den Wunsch in sich tragen, diese Umgestaltung sobald als möglich herbeizuführen. Den meisten wäre es recht, wenn dies in der nächsten Zeit auf friedlichem Wege, etwa durch das Mittel des allgemeinen Stimmrechts, erfolgte, ebenso hegt aber die Mehrzahl derselben heute die Absicht, wenn dies nicht bald sein könnte, dann den Weg der Gewalt, sobald derselbe möglich, zu beschreiten. Zwar haben in neuerer Zeit einzelne socialdemokratische Abgeordnete in den Parlamenten die Absicht einer gewaltsamen Revolution in Abrede gestellt, aber offenbar wider die Wahrheit, oder in einer augenblicklichen Selbsttäuschung; denn nimmermehr werden sie ihren Anhängern gegenüber leugnen, daß sie jede gegebene günstige Gelegenheit der gewaltsamen Einführung des Socialstaats unverzüglich benutzen würden, und daß die „Abrechnung mit den herrschenden Klassen", welche sie wiederholt in Aussicht genommen haben, eben eine solche Umwälzung sein würde.

Viele von den Gegnern der Socialdemokratie sehen nun in dieser seit 30 Jahren bei uns entstandenen Bewegung eine sehr bedeutende Gefahr für den ganzen Bestand unsrer Staats- und Gesellschaftsordnung, welche weiter und weiter zu wachsen drohe, und wirklich in tiefen Übeln der heutigen Gesellschaft wurzele. Viele dagegen, und selbst ganze Parteien sind, teils ausgesprochen teils im Grunde ihres Herzens, ganz andrer Meinung; sie erachten solche tiefen Übel nicht als vorhanden und daher die Bewegung nicht für eine dauernde und so überaus gefährliche; sie glauben, daß dieselbe — wenn sie richtig beurteilt und behandelt werde — zwar wohl eine Gefahr für das Fortbestehen mancher überlebter öffentlicher Einrichtungen in sich berge, aber doch nicht für die Grundlage eines vernünftigen Verfassungsstaats und für den, nach ihrer Auffassung im wesentlichen heute normalen Bestand der Eigentums-, Verkehrs- und Handelsverhältnisse. Teils die Seltsamkeit und das schnelle Entstehen jener socialistischen Gedanken, und die Thatsache, daß sie noch niemals zu einer Verwirklichung kamen, teils aber auch eine unbestreitbare Übereinstimmung der Ansichten dieser Gegner mit manchen Ansichten und Behauptungen der Socialdemokratie selbst, namentlich mit denen, welche den meisten der heutigen Regierungen eine zu engherzige Handhabung kirchlicher und staatlicher Ordnung, eine zu große Beschränkung des Vereinswesens, der Presse, der Freiheit der öffentlichen Wahlen und ähnliche Fehler zum Vorwurf machen, alles dies führt diese Gegner der Socialdemokratie zu der Annahme, daß die Bewegung eine nicht in den Fundamenten wurzelnde sei, und daß alles nach einiger Zeit, bei richtiger Einsicht der Regierungen, wieder in die gewöhnlichen Fugen sich einrichten werde; namentlich komme es eben darauf an, einerseits in einigen Punkten weitere politische und kirchliche Freiheit zu gewähren, andrerseits aber sich davor zu hüten, die Begehrlichkeit der Massen durch ein zu bereitwilliges Eingehen auf socialreformatorische Ideen erst anzuregen und zu unterstützen, eine Anregung, welche im Jahre 1881 mehrere Parteien in der Botschaft Kaiser Wilhelms I. und den durch dieselbe angebahnten neuen Gesetzen zu sehen glaubten, welchen sie daher damals

widerstrebten und auch heute noch im Inneren großenteils abgeneigt sind.

Der von ihnen gewiesene Weg, die Bewegung zu hemmen, wäre ja allerdings dann im Grunde ein einfacher, welcher auch verhältnismäßig wenig Anstrengung und keine wesentlichen Opfer an Besitz und Wohlbefinden kosten würde. Wäre es aber anders, wäre die Bewegung wirklich eine tief in den Fundamenten wurzelnde, dann würde dieser Weg allerdings ein falscher und der Irrtum ein sehr verhängnisvoller sein.

Es sei also die erste Hauptfrage dieser Betrachtungen:

I. Ist die Socialdemokratie wirklich gefährlich?

Wenn es einen Kampf gilt, kommt es auf die Truppenzahl des Feindes an, aber nicht *darauf allein*, ihre Disciplin und der Geist, von welchem diese Truppen beseelt sind, hat eine große Bedeutung; wenn der Glaube an die Gerechtigkeit der Sache sie erfüllt, wenn einzelne unbestreitbar *gerechte* Gründe, weshalb sie in den Kampf gehen, ihnen vor Augen stehen, dann ist auch eine der Zahl nach kleinere disciplinierte Macht gefährlich, eine größere trägt viele Aussicht auf Erfolg in sich. Sind nun aber zudem *unsre* verbündeten Truppen, welche diesen Feind bekämpfen sollen, und ihre Führer unter sich uneinig, uneinig über die endlichen Ziele des Kampfes, über die Stellung, die Stärke und Gefährlichkeit des Feindes, über die Art und Weise des Angriffes und der Verteidigung, hegen *einzelne* Verbündete tiefe Abneigung gegen andre und dagegen mancherlei Sympathie sogar mit dem Feinde, dann ist die Gefahr, daß dieser Feind den Sieg gewinne, sogar eine große.

Diesen durch die Geschichte bei geistigen und materiellen Kämpfen bewährten Erfahrungssatz werden wir auch auf denjenigen Kampf anwenden müssen, welcher seit 25 bis 30 Jahren *gegen* die Socialdemokratie und von *seiten* derselben entbrannt ist. Entbrannt ist aber der Kampf auf der ganzen Linie, offen und geheim, nicht allein der geistige, sondern auch bereits der materielle Kampf. Denn auch materiell ist der Kampf nun schon seit mehr

als 2 Jahrzehnten dadurch geworden, daß die Socialdemokraten in nicht unbedeutender Zahl in die Reihen der städtischen Repräsentanten und der Abgeordneten der Staaten und des Reiches eingedrungen sind, um aktiv an der Leitung der städtischen, Staats- und Reichsangelegenheiten in ihrem Sinne Anteil zu nehmen, und auch damit den Umsturz dieser bestehenden Gewalten vorzubereiten; dadurch daß ihre Presse, und in besonderem Maße die geheim verbreitete, mit bitterer Feindschaft und — auch ein Unparteiischer muß es sagen — mit Geschick, zugleich aber auch mit beinahe unglaublichen Entstellungen der Thatsachen und Erdichtungen, die bestehenden Regierungen, die christliche Kirche, die Diener beider und viele Privatpersonen angreift, dadurch daß man andrerseits diese Socialdemokraten von seiten ihrer Gegner offen als Feinde des Staates, der Kirche, der Gesellschaft bezeichnet, ja sie selbst sich als solche erklären, und daß man endlich seit dem Jahre 1878, dem Jahre der beiden Attentate auf das Leben unsres Kaisers Wilhelm I., sie jenen, unzweifelhaft harten Ausnahmegesetzen — ihre Notwendigkeit und Gerechtigkeit mag bei dieser gegenwärtigen Prüfung der Thatsachen unerörtert bleiben — in Bezug auf ihre Versammlungen, ihre Presse, ihre Litteratur und selbst auf ihr Recht, an ihrem Wohnorte bei ihren Familien zu bleiben, unterworfen hat. Das alles ist schon ein Kriegszustand in welchem man von seiten der bestehenden Gewalten einem, teils offen teils mit Kriegslisten operierenden Feinde entgegentritt; daher ist der Name „kleiner Belagerungszustand" für Orte, an welchen jene Ausnahmebestimmungen in besonderer Ausdehnung angewendet worden sind, leider ein richtiger.

Macht der Socialdemokratie in den Parlamenten.

Die gegenwärtige Truppenmacht nun des Feindes — wenn wir die Socialdemokratie, in Fortführung des Gleichnisses, vom Standpunkte ihrer schroffen Gegner aus jetzt so nennen sollen — wird man zunächst an den Ergebnissen jener Wahlen, namentlich der direkten Reichstagswahlen, zu bemessen haben, da es keinem Zweifel unterliegt, auch offen bei jedem gegebenen Anlaß

von den in diese Versammlungen gewählten Führern der Bewegung ausgesprochen ist, daß alle politische Thätigkeit ihrer Anhänger die Aufhebung unsrer heutigen Staats-, Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung und die Einführung einer neuen bisher nicht vorhanden gewesenen Ordnung zum alleinigen Endziele hat. Bei der Reichstagswahl von 1887 sind nun im deutschen Reiche 774000 Stimmen — wir lassen die überschießenden Hunderte immer fort — auf entschiedene Socialdemokraten gefallen, rechnet man denselben diejenigen Stimmen hinzu, welche von Socialdemokraten, weil sie an einzelnen Orten ihre Anhänger durchzubringen keine Aussicht hatten, auf Anhänger der ihnen vermeintlich am nächsten stehenden Parteien abgegeben worden sind, so wird man mit der Schätzung nicht fehl gehen, daß es damals etwa 900000 stimmende socialdemokratische Urwähler gegeben hat, welche mit ihren Familien eine Einwohnerzahl von etwa 4 Millionen repräsentieren. Das ist, — der Zahl nach — gewiß noch keine überwiegende Macht, aber auch thatsächlich schon keine unbedeutende mehr. Gewichtvoller aber wird dies Ergebnis, wenn man das Steigen dieser Summen im Laufe von nur 16 Jahren — einer Spanne Zeit im Völkerleben — beobachtet. Im Jahre 1871 wurden nur 101000 socialdemokratische Stimmen zum Reichstage abgegeben, das ist etwas über 2 Prozent aller Stimmen, im Jahre 1874: 351000, d. i. 7 Prozent, im Jahre 1877: 493000, d. i. 9 Prozent, 1878, nach den Attentaten, nur 437000, d. i. 7 Prozent, und 1881, nach Inkrafttreten jener Ausnahmegesetze: 311000, d. i. 6 Prozent. Im Jahre 1884 stieg die Zahl aber alsbald wiederum auf 549000, d. i. 9 Prozent. Wenn man erwägt, daß jede anwachsende Bewegung im Völkerleben etwas wie durch Zauber Fortreißendes hat, besonders für die schwankenden Gemüter in einer Zeit der Auflösung und Verwirrung der Einrichtungen und der Ideen, wie sie unsre Zeit ist, und daß jene Socialistengesetze unzweifelhaft doch die Wirkung gehabt haben, die offene und vollständige Benutzung der Presse, der Versammlungen und aller übrigen unsrer reichen Verkehrsmittel für die Verbreitung der Bewegung zu hemmen, und dadurch die bis dahin fast ungehinderte Gewinnung von Anhängern zu erschweren, so zeigte das Ergebnis der 774000

Stimmen, welches ungeachtet dieses materiellen Hemmnisses und ungeachtet des geistigen Hemmnisses, das der revolutionären Bewegung durch die wohlwollenden, mit der Botschaft des Kaisers Wilhelm I. im Jahre 1881 begonnenen socialen Reformen bereitet war, im Jahre 1887 erreicht wurde, und nunmehr bereits 10 Prozent aller Stimmenden darstellte; es zeigte, daß die inneren Wurzeln der Bewegung so stark und in einem solchen Wachsen begriffen waren, daß sich für die nächste Wahl wiederum ein sehr bedeutendes Steigen dieser Stimmenzahl erwarten ließ. Diese Betrachtungen wurden von uns vor der Reichstagswahl vom 20. Februar 1890 niedergeschrieben; dieselbe hat in in überraschender Weise die ausgesprochene Voraussicht bestätigt, sie ergab nunmehr: 1 341 000 Stimmen für socialdemokratische Kandidaten, d. i. nahezu 20 Prozent aller Stimmenden, welche mindestens 6 Millionen Einwohner repräsentieren. Die socialdemokratische Partei ist nunmehr, der Zahl der Urwähler nach, von den 6 großen Parteien die zweitstärkste. Es ist nicht zu bestreiten, daß dies nun an sich schon eine bedeutende Macht ist, um so mehr aber, wenn sie eben einer wachsenden Bewegung angehört. In den letzten 6 Jahren ist die Stimmenzahl von 549 000 auf 1 341 000 gestiegen, nahezu also um das $2^1/_2$fache. Würden wir in den nächsten 15 Jahren, dem Zeitraume der nächsten 3 Wahlperioden, ein Steigen nur etwa in der Hälfte dieses Verhältnisses erleben, so würde die nächste Reichstagswahl in 5 Jahren etwa 28 Prozent, die darauf folgende in 5 Jahren etwa 40 Prozent, und die dritte weit über 50 Prozent aller Stimmenden für die socialdemokratische Bewegung ergeben. Ist nun auch anderseits zu erwägen, daß dieselbe, welche jetzt hauptsächlich unter den — wirklich oder nach ihrer Meinung — am wenigsten mit Glücksgütern Bedachten Anhänger gewonnen hat, nach Aufnahme der Meisten aus diesen Kreisen zunächst einen etwas weniger fruchtbaren Boden in den übrigen Kreisen des Volkes finden wird, so wird doch anderseits wiederum derselben der Umstand zu gute kommen, daß dann die Zahl der weniger Begüterten — oder wie man es heute oft nennt „der Besitzlosen" — eine weit größere sein wird, weil die steigende Unruhe den Wohlstand vieler mäßig Begüterter untergraben

wird, und ja auch die Absicht der Führer der Bewegung geradezu dahin geht, auf solche Weise die Anhänger derselben zu vermehren, wie dies bezüglich der Gewinnung des kleinen oder mäßig begüterten Handwerks kürzlich ganz offen ausgesprochen worden ist. In bedeutendem Maße wird der Bewegung beim weiteren Fortschreiten ferner auch das Gewicht zu gute kommen, welches in unsern Parlamenten eine fest in sich geschlossene Partei, welche zugleich die stärkste der parlamentarischen Parteien ist, ausübt; sie hält, auch wenn sie dann noch nicht für sich allein die Mehrheit besitzt, doch die Entscheidung vieler Dinge in ihrer Hand; viele Beschlüsse werden gemildert oder geschärft, um die Zustimmung der Partei zu erlangen, so daß allmählich die Gesetzgebung sich ihren Grundsätzen mindestens annähern muß, wie wir es z. B. in den letzten 30 Jahren bezüglich der Gewerbegesetzgebung erfahren haben, welche, je nachdem die nationalliberale oder die konservative Partei die relativ stärkste Partei war, nach den Grundsätzen der einen oder der andern Partei allmählich geändert worden ist. Besonders ist die Anziehungskraft einer solche Partei dann bedeutend, wenn eine andre bedeutende Partei zwar ihren Endzielen, aber doch keineswegs manchen ihrer Grundsätze und nächsten Ziele abgeneigt ist. Der Verfasser erinnert sich hierbei daran, daß vor längerer Zeit bei einem Gespräche über die Ansprüche der Socialdemokraten ein talentvolles Mitglied der — damals Fortschrittspartei genannten — Fraktion des Reichstages mit Achselzucken bemerkte: „Wenn sie jemand in einer Karosse dahinfahren sehen, so fragen sie immer, warum sie das nicht ebenso haben sollen, und man weiß wirklich nicht, was man dem entgegensetzen soll.“ Nicht ohne Bedeutung ist auch das äußere Ansehen, welches eine solche relativ stärkste Partei sich sowohl im Lande erringt als im Parlamente, in welchem letzteren sie nach dem Brauche ja auch den ersten Präsidenten desselben, also den ersten Repräsentanten der hohen Körperschaft, aus ihrer Mitte stellt.

Zu beachten ist endlich auch ganz besonders der mächtige Einfluß, welchen nach der Lehre der Geschichte die größeren Städte auf die Entstehung und Förderung politischer und sozialer Bewegungen heute ausüben. Sie hauptsächlich sind seit einem

Jahrhundert in Frankreich und seit einem halben Jahrhundert bei uns die Mittelpunkte liberaler und ultraliberaler Gesinnungen und Wahlen gewesen, und von ihnen haben sich wiederholt oppositionelle und revolutionäre Bewegungen über das ganze Land verbreitet; sie sind heute auch die Hauptsitze der socialdemokratischen Ideen und Wahlen. Die Reichshauptstadt Berlin hat jetzt, im Jahre 1890, unter 6 Abgeordneten 2 socialdemokratische, also ein Dritteil, zum Reichstage gestellt, Staat und Stadt Hamburg hat, in seinen beiden Abgeordneten nur Socialdemokraten gesandt, Breslau von zweien einen.

In Berlin und Hamburg war nun schon früher die Zahl der socialdemokratischen Stimmen im Verhältnis zu andern Wahlkreisen eine sehr hohe, gleichwohl hat dieselbe in diesen 6 Jahren wiederum nahezu sich verdoppelt; in Berlin würde überdem, ohne die bedeutende Gegenwirkung seitens der vom Hofprediger Stöcker seit 1878 durch 10 Jahre geleiteten „christlich socialen Arbeiterpartei", das Anwachsen nach den statistischen Beweisen ein noch viel größeres gewesen sein. Andre große Städte aber, welche früher in geringerem Maße von der Bewegung ergriffen waren, zeigen in den letzten 6 Jahren ein weit erheblicheres Anwachsen. Köln hatte im Jahre 1884 4100, im Jahre 1890 10600 socialdemokratische Stimmen, also jetzt $2^1/_2$-mal soviel, in gleichem Verhältnis sind Halle a. S., Crefeld und Lübeck gestiegen, um das Dreifache Königsberg i. Pr., Stuttgart und Bremen, um das Siebenfache Düsseldorf. Im ganzen aber fielen bei der jetzigen Wahl des Jahres 1890 in 15 der größten Städte des deutschen Reiches 36 Prozent, mithin mehr als ein Drittel aller Stimmenden, den Socialdemokraten zu.

Also die äußere Macht, welche diese parlamentarische Verhältnisse der Socialdemokratie geben, ist an sich schon heute eine bedeutende.

Die Presse der Socialdemokratie.

Ein fernerer Teil ihrer Macht, welcher jedoch dem großen Publikum weniger offen in die Augen fällt, ist ihre Presse; sie zeigt in den letzten zwei Jahrzehnten, und trotz des

noch bestehenden Socialistengesetzes auch heute eine erstaunliche Thätigkeit. Nach einer ungefähren Schätzung werden zur Zeit mindestens 100 000 Exemplare socialdemokratischer Zeitungen täglich verbreitet, welche von Millionen gelesen werden; sie reden eine Sprache, von der es natürlich ist, daß sie auf einfache und ehrenwerte minder begüterte und, nach dem Beispiel ihrer Zeitgenossen, hauptsächlich nach materiellen Lebensgenuß strebende Menschen tiefen Eindruck macht. Sie schildern häufig Zustände der Not und des Unglücks, welche bei uns vorhanden sind, in dunklen Farben, nicht selten in weit schwärzeren noch, als die Wirklichkeit es rechtfertigt und ohne zu unterscheiden, ob etwa eigne Schuld dabei mitwirkt, und sie erwecken durch ihre Darstellung den Glauben, als ob materielle Not *nur in ihren* Kreisen zu finden sei; dem gegenüber stellen sie Schilderungen des in andern Kreisen des Volkes herrschenden Luxus und der frevelhaften Verschwendung, welche oft zutreffend, nicht selten auch unwahr oder weit übertrieben sind; sie führen in einer heftigen und klaren Schreibart — wie es nach der Lehre der Geschichte oppositionelle und revolutionäre Richtungen häufig thun, in der Art, daß der einfache Leser meint, es könne gar kein Zweifel an der Richtigkeit ihrer Behauptungen vorhanden sein — zahlreiche Mängel bestehender Einrichtungen und aus ihnen entspringende Ungerechtigkeiten an, und sie leiten *diese* sowie überhaupt *alle* Not ihres Lebens *ganz allein* von dem „gänzlich ungerechten und vernunftwidrigen Charakter" unsrer ganzen heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung ab, während ihre Gegner teils in größerem teils in geringerem Umfange einzelne Mängel, welche unsern heutigen Einrichtungen anhaften, bereitwillig zugestehen, die meisten derselben jedoch behaupten, daß die Socialdemokraten über einzelnen wirklichen oder vermeintlichen Mängeln die *gesunden* und tief in der menschlichen Natur wurzelnden *Grundlagen* unsrer wirtschaftlichen Ordnung vollständig verkennen, und die überwiegend *wohlthätigen* Seiten vieler Einrichtungen nicht sehen wollen; aber leugnen läßt sich nicht, daß die Sprache der socialdemokratischen Blätter einen um so hinreißenderen Eindruck auf einfachere Volkskreise macht, als *ihnen* eben nur diese *eine* Seite der Dinge vor Augen tritt.

Mit besonderer Schärfe werden in diesen Blättern häufig verdammenswerte Handlungen von einzelnen Personen: Staatsmännern und andern Beamten, Geistlichen und Wohlhabenden, mitgeteilt, Züge des Hochmuts, der Ungerechtigkeit, der Ausbeutung und der Übervorteilung ihrer Nebenmenschen, von denen einige in der That manches Wahre enthalten, viele aber auf schroffer Entstellung oder auf einfacher Unwahrheit beruhen; der Verfasser hat selbst solche Mitteilungen über ihm genau bekannte Personen und aktenmäßige Thatsachen gelesen, von denen in den wesentlichen Punkten nicht eine richtig war, und einige auf vollkommener Unkenntnis der Verhältnisse und des Geschäftsganges, andre wohl auf wissentlicher Erfindung des racherfüllten Einsenders beruhten.

Einen ähnlichen Inhalt haben zahlreiche unter den Socialdemokraten verbreitete, oft mit Geschick geschriebene Broschüren.

Alle diese Erzeugnisse der Presse wiederholen vor allem immer die Lehre, daß den Kreisen der Socialdemokraten, welche sie als die „Besitzlosen" bezeichnen, derselbe Anspruch auf einen reichlichen Ertrag ihrer Arbeit und auf Lebensgenuß zukomme, wie den begüterten Kreisen des Volkes, daß ihnen aber dieser Anspruch von diesen begüterten, den herrschenden Klassen, absichtlich auf das Äußerste verkümmert werde, daß *sie* unterdrückt, *ihre* Kräfte ausgebeutet, sie mit geringem Lohne für ihre harte Arbeit abgefunden, die hauptsächlichen Früchte derselben aber den herrschenden Kreisen zugewendet werden, solchen, welche unthätig oder nur mit leichter Arbeit beschäftigt seien, aber durch Klugheit und Gewalt die Besitzlosen zu Sklaven gemacht haben. Auf jedem Blatte fast geben endlich diese Schriften insbesondere auch ihre Nichtachtung und ihren Haß gegen die christliche Religion und deren Lehrer kund; sie klagen diese an, den Wohlhabenden darin, daß ihnen, den Fleißigen, die Güter dieser Erde entzogen werden, Beistand zu leisten und Betrug gegen sie zu üben, indem sie ihnen das Glück der *Erde nehmen*, und statt dessen einen nicht vorhandenen, von diesen Geistlichen erst erfundenen *Himmel versprechen* — an welchen ja auch die meisten Gegner der Socialdemokratie selbst nicht wirklich glaubten —, indem sie

ihnen von einer über dieses Leben hinausgehenden Ewigkeit und Unendlichkeit sprächen, welche gar nicht existiere.

Und wie es bei allen großen Bewegungen im Volksleben ist, welche wirklich in den Herzen der Menschen, wenn auch nur vorübergehend, leben, auch die Poesie verbindet sich mit dieser Bewegung, socialistische Lieder in großer Anzahl, keineswegs ohne poetischen Gehalt, leidenschaftlich und mit leidenschaftlichen, zum Haß, zum Kampf entflammenden Melodien verbunden, existieren, und werden mit Begeisterung bei den Versammlungen und den mit Weib und Kind gemachten Ausflügen gesungen; gerade die Frauen dieser Kreise sind in großer Zahl für die Bewegung gewonnen, und die Geschichte lehrt uns, daß ehrenwerte Gattinnen zwar bei vorübergehenden Bewegungen häufig die Aufregung ihrer Gatten, welche in Versammlungen und Wirtshäusern sich immer steigerte, nicht geteilt haben, wie das Jahr 1848 bewies, daß sie aber bei Bewegungen, welche eine tiefere Wurzel hatten, und daher dauernd waren, denselben eine rege und oft sehr einflußreiche Thätigkeit zuwandten.

So kommt es nun, daß eine große Zahl ehrlicher und verständiger Menschen in diesen Kreisen, jetzt wohl schon die überwiegende Zahl, in der That die Überzeugung hegt, die übrigen Kreise des Volkes beständen zum größten Teil aus ungerechten, lasterhaften und unthätigen, im Überflusse lebenden Menschen, sie seien eine Minderzahl von Tyrannen, von welchen sie schnöde um ihr Recht betrogen werden.

Es stellt also auch diese socialdemokratische Presse — eine andre wird in diesen Volkskreisen selten gelesen — ein mächtiges Hilfscorps zum Angriffe gegen die bestehende Ordnung.

Die Geldmacht der Socialdemokratie.

Ein andres ist ferner die Geldmacht, welche sich in den Dienst der Bewegung stellt. Allerdings gehören die Anhänger derselben größtenteils zu den minder Begüterten; dennoch aber werden jährlich Hunderttausende aufgebracht zur Unterhaltung jener Presse, und abermals Hunderttausende, welche erforderlich sind, um bei den täglich sich mehrenden „Strikes“ die feiernden

Massen mit ihren Familien zu unterhalten, um den Hunderten von Agitatoren — welche von Ort zu Ort reisen, Vorträge halten, die Wahlen und Strikes organisieren und den ganzen Zusammenhang mit den höheren Leitern aufrecht erhalten — die Reisekosten und ihren Lebensunterhalt zu gewähren, um vielen der socialdemokratischen Reichstagsabgeordneten die Diäten zu ersetzen, und endlich in vielen Fällen die Geldstrafen zu decken, welche den wegen Verletzung der bestehenden Gesetze verurteilten Socialdemokraten auferlegt sind. Diese Opfer sind große, zweifellos im Verhältnis viel bedeutendere, als irgend eine andre der großen politischen Parteien sie heute bringt, für sie ist diese geradezu bewundernswürdige Opferfreudigkeit eine beschämende.

Die Disciplin der Socialdemokraten.

Ein bedeutendes äußeres Hilfsmittel ist ferner die staunenswerte Disciplin, welche in dieser Partei herrscht. Ihre Strenge, welche die einzelnen für den Fall des Ungehorsams gegen Parteibeschlüsse, gegen die bei den Strikes getroffenen Anordnungen, oder im Falle des Abfalles von der Partei trifft, steht allerdings in einem unleugbaren Gegensatze gegen die von ihnen gelehrte allgemeine Freiheit der Meinung und des Handelns, und namentlich gegen die in Aussicht gestellte zukünftige Freiheit im „Socialstaat", aber sie besteht, und sie wird durch eine — zumal bei ihrer Hemmung durch die heutigen Gesetze — staunenswerte geheime Organisation unterstützt. Es existiert eine geheime Regierung von oberen und unteren Vorgesetzten, eine Art geheimer Post, welche die verbotenen Schriften befördert, und eine geordnete Korrespondenz zwischen den oberen und unteren Leitern. Von oben her wird angeordnet, und man gehorcht, ohne zu fragen, militärisch. Ein hervorragendes Beispiel hierfür liefern die gerade in den heutigen Tagen so zahlreichen, von allen Seiten und oft ganz unerwartet auftretenden Strikes. Manche derselben entstehen allerdings aus wirklicher, sei es begründeter oder unbegründeter, Unzufriedenheit der Fabrikarbeiter, Gesellen und Bergleute selbst; viele aber entstehen gar nicht, sondern werden von oben her angeordnet; die Strikenden wissen vielfach in der

That den eigentlichen Anlaß nicht, wenngleich die zu stellenden Forderungen ihnen mitgeteilt und dann von ihnen gestellt werden. Angeordnet aber werden diese Ausstände, weil die oberen Leiter von ihrem Standpunkte aus annehmen, entweder daß in der That der Lohn zu gering sei, oder daß ein höherer gerade zur Zeit sich werde durchsetzen lassen, oder daß die Anregung eines Gegensatzes zwischen diesen Arbeitern und ihren Arbeitgebern nötig sei, um die sociale Bewegung in Fluß zu erhalten und ihre Kraft zu erproben. Manche dieser Ausstände bringen den Strikenden keinen Erfolg, aber dies schadet der allgemeinen Bewegung keineswegs, es befördert immerhin die Unzufriedenheit; viele haben teilweisen oder vollen Erfolg; diese Erfolge aber hemmen dann keineswegs etwa die Bewegung, indem sie die Teilnehmer beruhigen, sie dienen vielmehr stets dazu, die Bewegung zu stärken, indem sie das Gefühl der Macht und Gerechtigkeit bei ihren Anhängern erhöhen, sowie ja auch im Kriege kleine Siege den Mut der Soldaten heben, und sie zu größeren antreiben.

Das sind einige der äußeren Machtmittel, welche die Socialdemokratie besitzt. Würden dieselben nun nicht auf nur vorübergehende Stimmungen beweglicher Massen sich stützen, sondern auf ernste und dauernde Gefühle in den Herzen von Millionen ehrenwerter Menschen, wäre es wirklich wahr, daß unsre heutige Gesellschaftsordnung — wenn auch vielleicht an sich nicht „ganz vernunftwidrig organisiert", wie die Socialdemokratie ihr vorwirft — aber doch an schweren Übeln tief krankt, und daß ein kalter herzloser Geist in ihr fast vollständig herrschend geworden ist, welcher die Entstehung dieser Übel verschuldet hat und sie zu heilen nicht im stande ist, würde daher die Überzeugung von der Ungerechtigkeit der Ordnung, unter welcher diese Gesellschaft heute lebt, innerhalb der heutigen socialdemokratischen Kreise in der nächsten Zeit sich immer tiefer befestigen, und auch die ihnen an Besitz und Lebensverhältnissen nahestehenden, und sodann immer weitere Kreise ergreifen, käme dann wirklich noch Uneinigkeit und Schwäche ihrer Gegner hinzu, dann wäre allerdings die Aussicht begründet, daß jene äußeren Machtmittel in den nächsten Jahrzehnten wirklich auch in einem dauernden Fort-

schreiten bleiben werden, und die Bewegung wäre also wirklich eine sehr gefährliche.

Gefühle und Gedanken der Anhänger der Socialdemokratie.

Um nun diese Tiefe der Bewegung zu prüfen, versuchen wir es, uns noch tiefer in die Geister und Herzen derjenigen Millionen zu versetzen, von denen dieselbe gegenwärtig getragen wird.

Welches sind die heutigen Gefühle und Anschauungen, welche sie zur Aufnahme dieser neuen Lehre so geneigt machen und sie zu dem geschilderten Hasse, zu diesen Opfern und zu diesem willigen Gehorsam bewegen? Vorweg sei es jedoch gestattet auf Grund langjähriger Prüfung unsre Überzeugung darüber auszusprechen, aus welchen Quellen, aus denen sie mitunter abgeleitet wird, diese Bewegung nicht entspringt. Sie entspringt nicht aus einer tiefen Lebensnot, in welcher etwa gerade heute viele Millionen unsres Volkes leben, und während der letzten 25 bis 30 Jahre, in denen die Bewegung so außerordentlich gewachsen ist, gelebt haben. Ein solcher weit verbreiteter wahrer Notstand ist und war nicht vorhanden. Tiefe Not und Bedrängnis einzelner, gewöhnlich die Folge besonderen Unglücks oder besonderer Schuld, teils in den einfacheren Volkskreisen, nicht selten aber auch in den höheren, ist gewiß vorhanden; aber eine solche hat es, wie wir im Eingang sagten, zu allen Zeiten gegeben, ja zu mancher Zeit, von denen die Geschichte erzählt, in weit höherem Maße, und es gab doch keine Socialdemokratie; zur Zeit der Pest, welche vor 500 Jahren durch ganz Europa zog, des 30jährigen Krieges vor 250 Jahren, des siebenjährigen vor 130 Jahren, zur Zeit manches ausgedehnten Mißwachses hat es in der That einen weit verbreiteten, heute unbekannten Notstand von Millionen gegeben, und es gab dennoch keine Socialdemokratie. Auch gehören heute keineswegs vorzugsweise zu ihren thätigen Anhängern die in wahrer tiefer Not Befindlichen; diese halten sich eher von der Bewegung zurück, ein Teil wohl — wenn wir die Wahrheit sagen wollen — in dem Gefühle, daß sie keineswegs ohne Schuld an ihrem Lose sind, ein Teil, weil sie aus denjenigen Klassen des Volkes, welche von den Socialdemokraten

als Feinde betrachtet werden, gerade Hilfe erhalten, insbesondere von seiten der auf die Religion sich gründenden Anstalten und Vereine, von denen sich nicht leugnen läßt, daß sie, obgleich nur eine Minderzahl der höheren Kreise sich an ihnen beteiligt, dennoch in den letzten 30 Jahren an Zahl und Eifer bedeutend gewachsen sind.

Ein aufmerksamer Blick in die Lebensweise derjenigen Kreise, welche heute hauptsächlich von der Bewegung ergriffen sind, in die Kreise der Fabrikarbeiter, der einfacheren Handwerker, der Bergleute, der niederen Beamten, zeigt hingegen bei uns in Deutschland, daß da, wo Ordnung und solider Lebenswandel herrschen, in der Regel auch ein den Verhältnissen entsprechendes Auskommen zu finden ist, daß ihre Wohnungen allerdings meistens einfacher sind, und im Interesse der Gesundheit wie auch der Sittlichkeit oft weit besser und größer sein müßten, daß aber ihre materielle Lebensweise nach Speise, Trank und geselligen Vergnügungen meistens eine, wenn auch nicht üppige, doch gute ist, oft viel besser als die von weniger bemittelten Studenten, Lehrern, Schriftstellern und andern, welche man zu den höheren Ständen rechnet; und was die Kleidung anlangt, wenn sie auch bei ihrem Tagewerk den Arbeitsanzug tragen, so freut man sich doch, sie Sonntags mit Frau und Kind gewöhnlich in guter Kleidung zu sehen.

Nein! Ebenso wie die große und machtvolle politische Bewegung der französischen Revolution vor 100 Jahren nicht durch einen Notstand, nicht durch die damaligen finanziellen Schwierigkeiten und die damalige Mißernte in jenem so reichen Lande hervorgerufen wurde, sondern durch die tief gehende Änderung der Sitten, der Gedanken über Staat und Kirche, durch die politischen und kirchlichen oder vielmehr widerkirchlichen Lehren eines Rousseau, Diderot und Voltaire, durch den sittenlosen Lebenswandel der Könige und eines großen Teiles des Volkes, namentlich auch der vornehmeren Kreise, welche das Beispiel hätten geben sollen der Thatkraft und des Edelsinns, nicht aber der Genußsucht, der Eitelkeit und der Abwendung von den höheren Zielen des Menschen, durch die tiefe Kluft endlich des Grolles und der Nichtachtung, welche sich dadurch zwischen verschiedenen

Ständen des Volkes gebildet hatte, und wie alles dies durch das sinkende Volksleben viele Jahrzehnte hindurch allmählich vorbereitet war, — so schöpft auch die heutige mächtige sociale Bewegung bei uns ihre Kraft aus der Geistesrichtung des Volkes, sie ist entsprossen aus der tiefgehenden Veränderung in den Sitten und Gedanken, welche in den Kreisen ihrer Anhänger und ihrer Gegner seit einem halben Jahrhundert vor sich gegangen ist, aus den Gedanken, welche im Laufe derselben gekommen sind in ihre Herzen, und aus denen, welche daraus entschwunden sind.

Prüfen wir zunächst die Gedanken, welche in die Kreise der Socialdemokraten gekommen sind, so sind dies zu einem Teile moderne Ideen über die Grundzüge einer vernünftigen Staatsverfassung, welche man wohl als die liberalen zu bezeichnen pflegt, welche aber in den Anschauungen der Socialdemokraten, sei es scheinbar oder wirklich, eine bei weitem andre Gestaltung angenommen haben. Zu ihnen zählen wir vor allem den Grundsatz der Gleichberechtigung aller Bürger im Staate.

Bevor wir jedoch diesen Gedanken näher prüfen, sei es gestattet, einen Blick darauf zu werfen, mit welcher Macht und Schärfe heute im Vergleich zu früheren Zeiten, Ideen solcher Art die Gemüter der Menschen ergreifen. Unsre Vorfahren achteten Sitten, Tugenden und Einrichtungen der Vergangenheit, ihrer Vorfahren hoch, und sprachen gern von der „guten alten Zeit", und sie strebten auf diesen Grundlagen ihr Volksleben weiter zu bauen, und wo es nötig schien, zu bessern; wir dagegen hegen im allgemeinen die Ansicht, daß unsre jetzige Zeit eine in Sitten, Intelligenz und Einrichtungen weit vorangeschrittene sei, gegen welche die Vergangenheit weit zurücktrete; frühere Gewohnheiten und Gesetze, welche von den unsern weit abweichen und uns daher fremdartig oder gar unverständlich erscheinen, sind wir leicht geneigt sofort als thöricht oder lächerlich zu bezeichnen; wenn uns die Geschichte von Zügen der Unwissenheit, des Aberglaubens, der Roheit und Grausamkeit erzählt, so sagen wir gern: „So etwas kann in unserm 19. Jahrhundert nicht vorkommen," und wir sagen das Letztere — wenn der Verfasser hier beiläufig aufrichtig seine Meinung sagen soll — zuweilen wie im Traume, so, als wären nicht an der Schwelle

unsres Jahrhunderts die Thaten der ersten französischen Revolution geschehen, nicht während dieser die in der Geschichte Europas seit der christlichen Zeitrechnung bis dahin nie gehörten tausendfachen Morde im Namen einer „Gerechtigkeit" geschehen, verübt deshalb, weil die Guillotinierten von der augenblicklich herrschenden republikanischen Partei in ihren Ansichten über die Gestaltung der Staatseinrichtungen bei einigen Punkten abwichen, oder weil sie einer ehemals adligen Familie Frankreichs angehörten und in Frankreich weilten; so, als wäre nicht in unserm Jahrhundert vor 19 Jahren während der vierten französischen Revolution bei dieser sonst so patriotischen Nation, als noch die feindlichen Heere in Frankreich standen, der grausamste Bürgerkrieg entbrannt, in welchem der eine Teil der Republikaner friedliche und wehrlose Mitbürger, den Erzbischof von Paris — nur weil er diese Würde hatte —, und andre angesehene und wohlhabende Bürger — weil sie dies waren — niederschoß, der andre Teil bei seinem siegreichen Vordringen mitleidslos die besiegten Mitbürger niederschoß; als wären nicht einzelne ähnliche Dinge im Jahre 1848 auch bei uns geschehen, und als enthielten nicht, — was vielleicht noch mehr bedeutet — hunderte unsrer heutigen Bücher, öffentlichen Blätter und Schaustellungen eine Nichtachtung und Verhöhnung von Tugend, Sittenreinheit und Religion — ohne die kein Volk bestehen kann —, welche unsre deutsche Vorzeit niemals gekannt hat.

Genug aber, unsre heutige Zeit ist nicht nur, wie man zu sagen pflegt, eine schnell lebende, sondern sie lebt auch in einem außerordentlichen Maße losgetrennt von ihrer Vergangenheit, sie hat das teils bewußte, teils unbewußte Streben, ihre Einrichtungen auf einen neuen Boden zu stellen. Wir sehen dabei, daß die Mehrzahl von uns viele Grundsätze, welche bis vor einem halben Jahrhundert als tausendjährige Weisheit galten, namentlich auf dem Felde der Staatseinrichtungen, nicht mehr beachtet oder als durchaus unvernünftig verwirft, aber manche neue Gedanken, welche vor 40 Jahren als Lehrsätze in das Volk gekommen sind, als immer gültige Wahrheiten für eine vernünftige Gestaltung betrachtet. Viele dieser Lehrsätze haben sich im Kampfe gebildet, im berechtigten Kampfe gegen den Miß-

brauch der Autorität oder gegen thörichten, eitlen und selbstsüchtigen Fortgebrauch abgestorbener Institutionen, veralteter Rechte, welche veraltet waren, nachdem die daran geknüpften Pflichten veraltet waren, und sie tragen daher in der Schärfe und Ausdehnung, wie sie ausgesprochen werden, noch den Charakter des Kampfes an sich, welcher den Kern der in ihnen liegenden Wahrheit verhüllt; man kann sie wohl „Kampfideen" nennen, sowie man im sogenannten Kulturkampfe unsrer neusten Zeit gewisse Gesetze, welche weit über die ursprüngliche Absicht der Gesetzgeber hinausgingen, Kampfgesetze genannt hat. Solche Sätze haben dann wohl als Schlachtruf im aufgeregten Kampfe eine Bedeutung, nicht aber als klare ruhige Leitsterne im Volksleben, welches, wenn eben das Volk nicht untergehen soll, einen vollen Bruch mit seiner Vergangenheit niemals erträgt.

Wenn nun schon überhaupt die Mehrzahl von uns geneigt ist, mit solchen neuen politischen Lehrsätzen sich auf einen vollständig neuen Boden zu stellen, so hat vor allem die Neigung und den Willen dazu die Socialdemokratie, deren Anhänger gewöhnlich mit der Geschichte der Völker unbekannt sind, aber von ihren Führern ja belehrt werden, daß dieselbe bisher nur eine Summe von Eigennutz, von Ungerechtigkeit und von Tyrannei weniger über viele, hervorgegangen aus der Gutmütigkeit, Unwissenheit und Trägheit dieser vielen, gewesen sei. Sie teilen aus diesen Gründen, und weil sie meistens den minder begüterten Kreisen angehören, das gewöhnliche Los fast aller Menschen, unzufrieden zu sein, in einem besonderen Maße; sie nehmen daher solche neuen Grundsätze, welche eine Anklage der Vergangenheit und die Hoffnung einer viel vorzüglicheren Gestaltung der Zukunft enthalten, mit ganz besonderer Vorliebe auf, sie vor allen legen dieselben auf die schärfste und buchstäblichste Weise aus, und sie machen so aus den „modernen" Grundsätzen „radikale", d. h. solche, welche nicht nur den größten Teil unsrer Vergangenheit mißachten, sondern auch die Gegenwart mit der Wurzel austilgen und von Grund aus eine neue Welt schaffen sollen.

Gleichberechtigung aller.

In dieser Weise wenden sie auch den Satz von der „Gleichberechtigung aller im Staate" an. Sie hören denselben heute von allen Seiten, von ihren Führern und ihren Gegnern, in Wort und Schrift, aussprechen, zunächst in der Anwendung, daß alle besonderen politischen Rechte, welche auf Geburt und Abstammung, oder auf der Zugehörigkeit zu einem Stande oder Berufe beruhen, also insbesondere die ehemaligen Vorrechte des Adels, der Patrizier, der Zünfte, des Besitzes von Rittergütern, verwerflich seien, und sie finden dies durch die Gesetze der Neuzeit, welche diese Rechte abgeschafft haben, bestätigt, sie finden das Prinzip der Gleichberechtigung insbesondere auch in der deutschen Reichsverfassung, der ruhmreichsten Errungenschaft unsrer Zeit, ausgesprochen, da dieselbe nach ihrem Wortlaute jedem erwachsenen Manne, wenn es sich um die Wahl des Reichstages, dieser hohen, über die wichtigsten Angelegenheiten Deutschlands beratenden und mitbestimmenden Körperschaft, handelt, eine Stimme gibt, welche also der jedes andern Staatsbürgers, welchem Stande oder Berufskreise er angehöre, gleich wiegt; und um die Zeit der Reichstagswahlen wendet man sich in der That mit Eifer an alle diese einzelnen, um ihre Überzeugung für irgend eine Richtung zu gewinnen.

Sie nehmen nun aber auch — und zwar, wie sie meinen, konsequenter Weise — an, daß auch alle diejenigen gesellschaftlichen Verhältnisse und Unterschiede verwerflich seien, welche ein Hindernis für sie sind, die Rechte der politischen Gleichberechtigung auch thatsächlich mit voller Kraft auszuüben, und sie werden darin durch den Verkehr gerade mit denjenigen Menschen, mit welchen sie im Leben hauptsächlich in Berührung kommen, dem Fabrikherrn, den sonstigen wohlhabenden Gewerbetreibenden, und andern diesen Kreisen Nahestehenden, bestärkt, welche nicht nur dem Grundsatze der politischen allgemeinen Gleichberechtigung vorzugsweise huldigen, sondern auch in der großen Mehrzahl — neben Intelligenz und Thatkraft —, eine gewisse Neigung haben, jede Ungleichheit, welche auf einer höheren gesellschaftlichen

Stellung, einer höheren amtlichen, kirchlichen oder sonstigen Autorität über ihnen beruht, nicht anzuerkennen.

Auch viele Veränderungen, welche in unsern Lebensgewohnheiten im Laufe der letzten 50 Jahre vorgegangen sind, und deren wir in der Einleitung gedacht haben, tragen zu einer solchen Auffassung bei; sie sehen nicht mehr, daß verschiedene Stände des Volkes sich durch eine Tracht unterscheiden, sie tragen gewöhnlich alle dieselbe Kleidung, nur die einen von feinerem, die andern von gröberem Stoff, sie alle haben im großen und ganzen eine mehr gleichartige Lebensweise, mehr gleichartige Vergnügungen, nur die einen luxuriösere, die andern einfachere; während in früheren Zeiten weitere Reisen von den Vornehmen in Karossen, von den mittleren Ständen in einfacheren Wagen oder zu Pferde, von den niederen zu Fuß gemacht wurden, fahren heute alle mit den brausenden Dampfzügen und in gleichartigen Wagen, nur die einen auf bequemeren und teueren, die andern auf einfacheren Sitzen; bald werden auch alle die gleiche hochdeutsche Sprache reden. Die Socialdemokraten finden es mit ihren Gegnern vernünftig, daß die veralteten Unterschiede in dem geselligen Verkehr fortfallen, daß man jeden mit „Sie" anredet, und in Briefen an jeden Adressaten als „Herrn", und an jede Adressatin als Frau oder Fräulein adressiert, an die Dienstmagd ebenso wie an die Tochter ihres Dienstherrn. Bei alledem meinen nun aber die Socialdemokraten dennoch, mit einem einzigen Blicke in das tägliche Leben zu sehen, daß diese Gleichberechtigung, welche herrschen solle, heutzutage keineswegs für sie eine volle Wahrheit sei, daß zwar jene Feudalrechte gefallen sind, die Angehörigkeit zum Geburtsadel oder zu einer ehemaligen Patrizierfamilie oder Zunft keine Vorrechte mehr gewährt, daß dagegen der größere oder geringere Vermögensstand heute einen ganz bedeutenden Unterschied, im politischen wie im geselligen Leben schaffe, und ein großer Besitz in der Regel auch große Vorrechte gewähre. Sie beobachten täglich, daß Wohlhabenheit und die damit gegebene Macht zu bedeutenden Unternehmungen und Anschaffungen im heutigen Verkehrsleben zunächst zweifellos Ansehen und Einfluß gewährt, und zwar in weit höherem Maße als etwa die Erinnerung an eine adelige Abstammung, daß ferner

ein großes Grundeigentum, eine bedeutende Fabrik, ein umfangreiches kaufmännisches Geschäft auch eine erhebliche Gewalt über viele Personen, und dadurch socialen und politischen Einfluß gewähren; sie sehen, daß — ungeachtet der proklamierten politischen Gleichberechtigung — in den mächtigen Körperschaften der Gemeindevertretungen, der Landtage, des Reichstages zum weit überwiegenden Teile Männer aus den wohlhabenderen Kreisen sitzen, während doch von den heutigen 46 Millionen Einwohnern des deutschen Reiches kaum etwa 6 Millionen diesen Kreisen angehören, die übrigen den minder Begüterten, eine ganz hervorragende politische Gewalt also in den Händen jener Kreise liegt. Sie hegen die Meinung, nach dem Grundsatze allgemeiner, auch nur politischer Gleichberechtigung müßte das Verhältnis gerade ein umgekehrtes sein; es müßte die bei weitem größte Zahl jener Vertreter vielmehr ihren Kreisen entstammen.

Wenn man ihnen dann entgegnet, daß Mitglieder dieser Versammlungen Männer sein müßten, welche besondere Intelligenz und Kenntnis der einschlagenden Angelegenheiten besitzen, so erwidern sie, daß gerade diese persönliche Tüchtigkeit und Thätigkeit, welche auch sie als die einzige rechtmäßige Grundlage einer besonderen politischen Autorität betrachten, den Wohlhabenden weit eher und oft allein ermöglicht werde, weil sie mehr Zeit auf die Beschäftigung mit diesen Dingen verwenden könnten als diejenigen von geringerem Besitz, welche ihre Thätigkeit gewöhnlich allein auf die Gewinnung des Unterhalts für sich und ihre Familie richten müßten, und weil die größere Wohlhabenheit überdem von vornherein auch die geeigneten Hilfsmittel, um eine solche höhere Intelligenz zu erlangen, also: gute Erziehung, den Besitz von Büchern, gebildeten geselligen Verkehr, Erweiterung der Erfahrung durch Reisen u. s. w., in weit höherem Maße darbiete.

Sie sehen ferner vor ihren Augen, daß aus gleichen Gründen auch zu den höheren Staatsämtern, welche eine höhere Bildung erfordern, wenige aus ihren Kreisen, sondern in der überwiegenden Zahl nur die in den wohlhabenden Kreisen Geborenen gelangen.

Sie erblicken in diesem allem zunächst schon eine sehr be-

deutende politische Ungleichheit, welche jedenfalls thatsächlich besteht; aber sie behaupten, daß dieselbe auch auf den Gesetzen beruht, deshalb, weil die heutigen Gesetze eben diese bestehende erhebliche Ungleichheit des Besitzes und die Fortpflanzung derselben von den Eltern auf die Kinder und auf andre durch das Erbrecht herbeiführen.

Streben nach Gleichheit im Lebensgenuß.

Ein andrer Gedanke, welcher gekommen ist in die socialdemokratischen Kreise, ist der, daß es das Hauptziel des Menschen sei, sein Leben zu genießen. Da sehen sie nun aber, daß die größere Wohlhabenheit, neben höherem politischen Einfluß, vor allem auch, wie sie meinen, einen ungleich größeren Lebensgenuß gewährt, und dieser Punkt ist für die große Masse sogar bei weitem die Hauptsache. Wir sagen dies nicht, um auf sie von vornherein den Stein herber Verdammung zu werfen, sondern, weil wir die Dinge so schildern wollen, wie sie nach unsrer Überzeugung wirklich sind. Und die Gegner der Socialdemokratie haben auch kein Recht zu einer solchen Verdammung; denn, wenn wir auch sie aufrichtig schildern wollen, sie denken und handeln in diesem Punkte zum größten Teile ebenso wie die Socialdemokraten.

Es ist nicht zu leugnen, daß wir in der bei weitem überwiegenden Mehrzahl heute, teils grundsätzlich teils durch die That, einer Lebensanschauung folgen, wonach wir vor allem Glück und reiches Einkommen innerhalb der vom Gesetze gezogenen Schranken erstreben, und dann den unter diesem Schutze des Gesetzes erworbenen Besitz als einen Gegenstand unsrer freiesten Willkür betrachten, von welchem wir niemand eine Rechenschaft schuldig sind. Die Ansicht dagegen, Gott habe die, nach dem Gange der Welt in einem allerdings recht verschiedenen Maße den Menschen zufallenden Güter der Erde ihnen nur „geliehen", um sie nach der Lehre seines Wortes zu verwenden, zur Erfüllung ihres Berufes hier auf Erden und zum Besten ihrer Nebenmenschen, so daß an den größeren Besitz sich auch größere Pflichten knüpfen — eine Anschauung, welche in ihrem

Kerne auch jener Feudalordnung, so lange sie eine Wahrheit war, zu Grunde lag, wonach mit dem größeren Grundbesitze, dem damaligen wichtigsten Vermögensbesitze, in der Regel auch besondere öffentliche Pflichten verbunden waren — die Ansicht also, daß unser Vermögen keineswegs unsrer freien Willkür angehöre, um damit zum Zwecke eines möglichst reichen sorgen- und arbeitslosen Genusses zu schalten, gilt heute den meisten als eine veraltete, der Aufklärung unsrer Zeit widersprechende Ansicht, und die Meinung, man müsse bei jeder Ausgabe, sei es auch unwillkürlich, der Rechenschaft sich bewußt sein, welche man einem Höheren davon abzulegen habe, in ähnlicher Weise, wie auch sonst jede Handlung, zwar nicht von Gott uns unmittelbar geboten werde, aber doch mindestens unwillkürlich durch seine Gebote geleitet sein solle, gilt heute gewöhnlich der Außenwelt als eine gutmütige Thorheit oder auch als Heuchelei, als eine Meinung, welche anzuerkennen oder gar offen auszusprechen man sich scheut, selbst wenn man im stillen denkt, daß doch etwas Wahres daran sein könne.

Und doch! welcher wunderlicher Widerspruch, — man mag nun diese Anschauung teilen oder nicht — zu bestreiten ist nicht, es ist diejenige welche die christliche Religion, zu welcher die Verleugner dieser Anschauung fast alle sich äußerlich bekennen, von welcher sich ganz loszusagen sie sich gewöhnlich scheuen, und von welcher als Abtrünnige bezeichnet zu werden, sie übel nehmen, ganz ausdrücklich lehrt.

Und die von dieser Lehre sich loslösende Denkungsart können wir in jedem Stande, in jeder Partei, in jeder Religion und Konfession wahrnehmen, wir können keinen der Volkskreise ausnehmen. Es herrscht darin heute unbestreitbar eine geradezu entgegengesetzte Anschauung, als sie in früheren Jahrhunderten, namentlich — wir wagen es, das verpönte Wort auszusprechen — im Mittelalter, das wir jedoch keineswegs zurückzurufen wünschen, das Leben beherrschte; gewiß, auch damals haben die Menschen dessen vielfach vergessen, und haben nach ihren Leidenschaften, nach ihrem Eigennutze und Ehrgeize gehandelt, aber es galt doch der Grundsatz, daß es anders sein solle. Werfen wir nur einen aufmerksamen Blick in unser heutiges Leben, so sehen

wir deutlich, daß dies nun nicht mehr gilt. Wie oft hören wir, wenn von der Wahl eines künftigen Lebensberufes gesprochen wird, sei es im Dienste des Staates oder in einem andern Zweige der höheren Berufsarten, daß es sich gewöhnlich nur darum handelt, wo man *mehr* Ansehen, Gewinn und Annehmlichkeit haben werde; wenn jemand dann eine Veränderung seiner Lebenslage, seines Amtes sucht, so gilt es als selbstverständlich, daß er nur *die* Stelle suchen wird, wo er höher steht, es besser und bequemer hat, *der* Beweggrund, daß er glaubt, dort in seinem Berufe, seinen Nebenmenschen nützlicher sein zu können, erscheint als ein seltsamer, natürlich erscheint dagegen der Beweggrund des persönlichen Vorteils. Der Sinn, mit welchem im Handelsverkehr der tüchtige Kaufmann innerhalb der Schranken des Gesetzes Vorteile zu erwerben sucht, ist gewiß ein durchaus berechtigter, aber er paßt, wie jene idealere Lebensanschauung meint, nicht zu *den* Entschlüssen, welche unsern ganzen Lebensgang und unsre tiefere Wirksamkeit bestimmen sollen; und doch ist es bezeichnend, wie die kaufmännische Sprache sich vielfach auch auf dieses Gebiet überträgt; wenn ein tüchtiger Offizier, ein Staatsbeamter, ein Lehrer an eine andre Stelle der Wirksamkeit berufen wird, so sagt man zu demselben, wenn damit sein Ansehen, seine Wirksamkeit, sein Einkommen sich erhöht: „Sie haben ein gutes Geschäft gemacht," und an diesem Ausdruck nimmt niemand einen Anstoß als derjenige, welcher sich etwas beschämt sagen muß, daß er altväterisch denkt.

Jedoch auch in den Kreisen, in welchen man jene idealere Denkweise im Prinzipe als die im Grunde gebotene anerkennt, *handelt* man doch gewöhnlich anders, man schließt sich thatsächlich dem Strome der materiellen Zeit an, man huldigt im allgemeinen ebenfalls dem Genusse und der Bequemlichkeit, wenn kein zwingender Anlaß zum Gegenteil vorliegt, und namentlich einem oft weit über die Verhältnisse hinausgehenden *Luxus*, man hat — allerdings mit manchen namhaften Ausnahmen — meistens nur recht wenige Mittel übrig, um sie auf ideale Zwecke der Wohlthätigkeit, der edlen Kunst und des Baues solcher Gebäude, in denen diese von ihnen anerkannten Grundsätze gepredigt werden sollen, zu verwenden; *ohne* dies hätte es nie dazu kommen können,

daß so manches auf diesem Gebiete versäumt wäre, und z. B. in der deutschen Reichshauptstadt, in welcher $1^1/_2$ Millionen Menschen wohnen, welche sich Christen nennen, für manches Hunderttausend kaum ein Gotteshaus vorhanden ist, ein Zustand, welcher manchen Türken oder Chinesen, welcher diese Hauptstadt heute betritt, oft in Verwunderung setzen mag, auch schon deshalb, weil es selbst dem Nationalstolze, den wir doch sonst hegen, widerspricht. Es ist unbestreitbar, daß im Geben und in der Thätigkeit für solche ideale und gemeinnützige Zwecke unsre Vorzeit es uns weit vorauthat. Rühren doch fast ohne Ausnahme aus ihr jene zahlreichen edlen Münster und Dome her, welche für uns Gegenstände der Bewunderung und Nachahmung sind, jene großen Hospitäler und Waisenhäuser — gegründet oft von einer einzigen edlen lebenden Hand, oder aus Vermächtnissen eines einzigen, welcher reiche Grundstücke und Kapitalien ihnen hinterließ. In unsrer neueren Zeit, als man öffentlich und auch an den höchsten Stellen die Abhilfe dieser „Kirchennot" als notwendig und manche neue Unternehmungen zur Heilung socialer Schäden, wie die Gründung jener „Arbeiterheime", welche den Fabrikarbeiter, den Handwerker heimisch machen sollen auf einer eignen Heimstätte als sehr wohlthätig erkannte, hat man nicht gehört, daß Fürsten oder andre reich Begüterte von den hinterlassenen Millionen einige für diese idealen — und nach der Meinung mancher zugleich so unendlich praktischen — Zwecke vermacht hätten, und jene Unternehmungen sind seit einer Reihe von Jahren noch immer in ihren ersten Anfängen. Genug — ohne daß wir an dieser Stelle preisen oder verurteilen wollen, da wir vielmehr nur zu beobachten streben — ein unparteiischer Geschichtschreiber, mag er nun kirchlich gesinnt sein oder nicht, wird von unsrer Zeit dereinst sagen müssen: Was in der Kirchenlehre als Grundsatz in Ansehung der Behandlung der Erdengüter herrschte, das herrschte nicht in den gewöhnlichen Anschauungen der Menschen und im praktischen Leben. Wir werden später prüfen, ob etwa die Socialdemokraten, soweit sie zu Besitz gelangen, an eine solche Rechenschaft davon denken, oder ob sie etwa, vielleicht unwillkürlich, dieses Handeln ohne Rechenschaft doch ihren Gegnern zum Vorwurf machen; jedenfalls aber liegt das vor ihren Augen: Man stellt

heute im allgemeinen den Genuß seines Lebens an die Spitze des Lebenszweckes, sie nehmen diesen Grundsatz willig an, und fragen nun naturgemäß: „Wieviel habt ihr an Lebensgenuß vor uns voraus, und mit welchem Rechte?“

Beobachtungen über die heutigen Unterschiede im Lebensgenuß.

Zum Erkennen nun derjenigen Unterschiede in den Lebensverhältnissen, welche hauptsächlich den größeren oder minderen Lebensgenuß zu bedingen scheinen, bot dem aufmerksamen und neidischen Beobachter das bunte Leben zu allen Zeiten reiche Gelegenheit, in besonders reichem Maße aber bietet sie auch dem nicht aufmerksamen Beobachter unsre Zeit mit dem gesteigerten Verkehr, welcher die verschiedenen Volkskreise in nähere, wenn auch nicht innerliche Berührung bringt, mit ihrer zahlreichen, weitverbreiteten und redseligen Presse, welche auch die geselligen Verhältnisse öffentlich bespricht, welche von den Prunkmahlen und andern Festen, den Jagden und Wettrennen, den Bade- und Vergnügungsreisen gerade der Vornehmen mit Vorliebe erzählt, und so die Beobachtungen ins Haus trägt; dazu kommt die Ausstellung der feinen Gebrauchs- und Luxusgegenstände aller Art in den Kaufläden, welche in den älteren Zeiten meistens in das Innere der Häuser sich zurückzogen, heute aber die dicht aufeinander folgenden glänzenden Schaufenster in den öffentlichen Straßen füllen, dieser Gegenstände, von denen der kundige Handwerker und Fabrikarbeiter sich sagt, daß solche Luxussachen oft viele hundert Stunden Arbeit, diese feinen Gebrauchssachen oft die zehnfache Arbeit, im Vergleich zu einfacheren, kosten, dies alles belehrt sie über diese Unterschiede. Während wir oft bewundernd und erfreut diese prunkvollen Läden betrachten, und hie und da wohl einen einzelnen, unsern Verhältnissen entsprechenden, oder auch wohl darüber hinausgehenden Gegenstand kaufen, stehen sie finster blickend daneben, und der Gedanke spricht aus ihren Augen: „das ist alles nur für jene Üppigen und Genußsuchenden, nicht für uns Arbeiter; und doch, wer hat diese schönen Gerätschaften, diese Marmorvasen, diese Gold- und Silbersachen, diese Seiden- und Wollenstoffe mit reizenden kunstvollen Farben und Mustern

anders gearbeitet, als wir?" Allerdings daran, wer die Muster und Modelle dazu mühsam entworfen und gezeichnet, die dazu erforderlichen Maschinen und chemischen Mischungen erfunden hat, daran gedenken sie im Augenblick nicht, sie denken nur an ihrer Hände fleißige Arbeit.

In den Schaufenstern der Bankiers sehen sie heute diese großen Summen blinkender Goldstücke, diese über Hunderte und Tausende lautenden Wertpapiere, und sie sagen sich: Solche Summen sind stets nur für euch, niemals für uns, und die politische Macht, welche damit sich verbindet, die besitzt ihr auch. Wie oft betreten auch diese einfachen Fabrikarbeiter jene Villen und Paläste, welche die wohlhabenden Fabrikherren in den letzten Jahrzehnten in großer Zahl sich erbaut haben, oft dicht neben den weiten Fabrikräumen, in denen Hunderte der von ihnen beschäftigten Fabrikarbeiter und Handwerker an jedem Werktage vom Morgen bis zum Abend thätig sind; diese, und ebenso heute auch schon mitunter die ländlichen Handarbeiter, wenn sie in die stattlichen Wohnhäuser der Gutsherren eintreten, fragen sich nun, ob es nicht ein großes Vorrecht ist, diese schönen Vorhallen und Ziergärten täglich zu betreten, anstatt ihrer einfachen Flure und Hausgärten, diese kunstvollen Marmortreppen stolz hinaufzusteigen, anstatt die ihrigen von Fichtenholz, diese Salons mit kunstvollen, üppigen Gemälden, anstatt ihrer Stuben mit den einfachen Bildern zu bewohnen, auf diesen weichen persischen Teppichen einherzugehen, anstatt auf ihren harten Dielen, und sie fragen danach um so dringender, als sie zu wissen meinen, daß der Herr dieser Räume in freier Denkungsart, wie sie, dieses Leben und den Genuß desselben über alles stellt, und von einer überirdischen Welt wenig hält, und als sie nun insbesondere auch meinen, daß diese Prunkräume doch eigentlich nur aus dem Ertrage ihrer Arbeit entstanden seien. Während sie an den Wochentagen in grober unscheinbarer Arbeitskleidung mit geschwärzten Händen aus den Fabrikräumen kommen oder auf dem Gerüste stehen, sehen sie die wohlhabenden Herren und Damen in feiner Kleidung, welche heute, als Zeichen prinzipieller Gleichheit, der ihrigen gleichartig ist, auf der Straße an sich vorübergehen, vorübergehen mit den Blicken der Kälte, wie sie die heutige Entfremdung

dieser beiden Volkskreise mit sich bringt, ja sie glauben zu fühlen, mit Blicken der Überhebung und Nichtachtung gegen ihre, das Zeichen der Arbeit tragende Kleidung, und sie vergelten es mit Blicken des Hasses und Neides. Wer darauf achtet, sieht diese Blicke täglich auf den Straßen, namentlich der Groß- und Mittelstädte.

Auch sie gehen ferner wohl in die Theater und Konzerte, aber sie sehen jene auf den besseren, bequemeren und prunkvoll ausgestatteten Sitzen, sie selbst müssen mit mühsamem Sehen und Hören von entfernten und hölzernen Sitzen oder Stehplätzen aus den Genuß sich erkaufen.

Tief prägt es sich durch solche Beobachtungen und erhaltene Belehrungen bei ihnen ein: Genuß und Freude, worin die Hauptziele des Lebens bestehen, und worauf jeder Mensch einen gleichen Anspruch hat, haben jene weit mehr als wir — es mag an dieser Stelle unerörtert bleiben, ob dies in Wahrheit gewöhnlich so ist —, aber sie sind davon überzeugt, und immer wieder drängt sich ihnen die bittere Frage auf: Mit welchem Rechte in aller Welt ist es so?

Und diese Frage erscheint auch denen, welche der älteren und idealeren Anschauung huldigen, als keine ganz unberechtigte. Denn tief lebt in unserm Innern, ob auch überwuchert und verdunkelt von dem Genußleben, das Gefühl, daß Macht, Ehre und Besitz auf dieser Erde verdient werden soll, entweder durch die eigene, auch dem Ganzen nützliche Thätigkeit, oder, wenn schon in früherer Zeit durch unsre Eltern und Voreltern erworben, fortverdient täglich durch fortgesetzte gute Anwendung zur Erfüllung unsres Berufes und zur Förderung edler Zwecke und des Besten unsrer Nebenmenschen. So verlangt man es auch von den erblichen Fürsten, und wo dies Verdienen nicht fortdauert, da sinkt auch das Ansehen dieser Fürstenmacht, und endlich, nach der Lehre der Geschichte, auch ihre Existenz dahin. Und, so wenig auch von den Socialdemokraten und den meisten ihrer Gegner der „frömmelnde“ Grundsatz, daß man auch von seinem Hab und Gut einem Höheren Rechenschaft schuldig sei, und Pflichten an dasselbe durch das ganze Leben sich knüpfen, mit Worten anerkannt wird, es geschieht doch mit der That.

Denn immer verfällt und verfiel zu allen Zeiten ein Reicher, welcher unthätig mit seinem Besitz nur dem Genusse, der Eitelkeit und den Leidenschaften fröhnte, der Verachtung, und schließlich auch, durch die Gerechtigkeit des Schicksals, oft dem Verluste des Reichtums.

Aber nicht allein unverdient scheint den Socialdemokraten nach der Gestaltung unsres heutigen Lebens der reichere Besitz zu sein, sondern sie erkennen auch, wie er nicht selten sogar durch schlechte Mittel erworben wird, durch List und Betrug, und, was im Grunde noch schlimmer ist, durch Wucher, d. h. durch kluge und herzlose Benutzung der Notlage unsrer Mitmenschen, und wie unsre heutigen Gesetze oft zu milde und vorsichtig gegen diese Wucherer und daher zu hart und unfürsorglich gegenüber den Notleidenden zu sein scheinen, sie sehen, wie schnell mit Hilfe unsres Börsenverkehrs, dessen Existenz in unsrer wirtschaftlichen Welt wohl unentbehrlich, dessen Ausartung aber vielleicht bei strengeren Anschauungen verhindert werden könnte, ein Vermögen — nicht verdient — sondern erjagt werden kann durch das, was man heute Spekulation nennt, und was nur zu oft nur gewissenlose Täuschung einzelner oder der ganzen Verkehrswelt in sich schließt. Hierher müssen wir denn auch rechnen die kalte Ausbeutung der Arbeitskräfte unsrer Nebenmenschen, wenn dieselben als Gehülfen bei industriellen Unternehmungen gebraucht werden, und man dann die Vergütung ihrer Arbeit nicht nach dem abmißt, was sie nützen, und nicht mit einer gewissen Sorge dafür, daß sie auch ein angemessenes Auskommen haben, daß sie mit den Ihrigen ein ordentliches und sittliches Familienleben führen, auch die nötige Ruhe, namentlich die Sonntagsruhe zur Erholung des Körpers und des Geistes, gewinnen können, sondern — wie es doch oft geschieht — nur mit der Berechnung, mit wieviel sie bei ihrer augenblicklichen Lage zufrieden sein müssen, und wie man sie also, gleich einer Ware, so billig wie möglich haben kann.

Beobachtungen über Not und Luxus.

Wir sagten vorher, diese große socialistische Bewegung unsrer Tage entspringe nicht aus einer allgemeinen tiefen Lebensnot ihrer Anhänger, aber dessen ungeachtet ist es wahr, daß der Anblick so mancher vorhandenen Not, welche nicht selten durch die geschilderte Herzlosigkeit, mit welcher man heute Geld und Gut meistens betrachtet und darüber verfügt, verschärft wird, die Anhänger der Socialdemokratie in ihrem Glauben an die vollständige Ungerechtigkeit der heutigen Güterverteilung außerordentlich bestärkt. Hierüber sagt der geistvolle Verfasser einer neueren Broschüre mit dem Titel: „Eigentum ist Diebstahl" folgendes:

„Es sind oft tiefergreifende Töne und Farben, in denen uns von den Vertretern der socialistischen Idee die Ungerechtigkeit der gegenwärtigen Güterverteilung in Bildern aus dem Leben vor die Augen gemalt wird. Hier liegt in einem reichen Hause der Hausherr an einer leichten Krankheit darnieder. Erquickliche Stille, behagliche Wärme, reine Luft, gedämpftes Licht machen dem auf weichem Lager Ruhenden das Krankenzimmer so behaglich wie möglich. Weiche Teppiche dämpfen den Schritt der Diener, am Bett sitzt, jedes leisesten Winkes gewärtig, der Krankenwärter, — denn die Hausfrau hat gerade Migräne. Der Arzt ist dreimal dagewesen, jedes Heilmittel, jedes Erfrischungsmittel, jede Bequemlichkeit ist zur Hand. — Und dort in zugiger, niedriger Bodenkammer auf ihrem Lager von Stroh eine junge Mutter. Gott hat ihr ein Kind geschenkt, aber nun liegt sie bleich und ohnmächtig da. Zitternd läuft der Mann zum benachbarten Arzt — der will sich von dem unbekannten, offenbar armen Mann nicht stören lassen, und weist ihn an den in weiter Entfernung wohnenden Armenarzt. Der Mann fliegt zu einem andern Arzt in der Nähe — dieselbe Antwort. Fast erschöpft von Angst und Eile kommt der Arme endlich zum Armenarzt; der kommt auch wirklich mit, aber er findet in der Dachkammer eine Leiche und kann nur sagen: zu spät. — Jener Arbeiter kommt aus der Kohlengrube. Im Schweiße seines Angesichts, ach, des ganzen Körpers, hat er den ganzen Tag über geschleppt; nun hat er zwei Mark verdient für sich und die Seinen. Diese

Sängerin hat am Abend einige Arien oder Lieder gesungen und hat damit 1000 Mark oder noch mehr verdient. — Sie sind an demselben Tage an demselben Altar konfirmiert, die Tochter des reichen Fabrikanten im Vorderhause, die nun mit Musik und Malen und zarten Handarbeiten sich die Zeit vertreibt, und die Tochter des Fabrikarbeiters im Hinterhause, die, von der Wiege an mangelhaft ernährt, nun so zart und schwächlich ist, daß sie keinen Dienst finden kann. Was bleibt dem armen Mädchen übrig, wenn sie leben will, als der Weg in die Fabrik? Und ach, auch da der Lohn so kärglich und die Verführung so groß! Gewiß, sie braucht nicht zu fallen, aber sie fällt, und wer will den ersten Stein auf sie werfen? — Hier ein junger Lebemann; als Knabe schon hat er seinem Vater die Hundertmarkscheine gestohlen, als Jüngling hat er Zehntausende von Schulden gemacht, auch bei seinem Lehrherrn die Kasse geplündert, — aber der Vater hat alles bezahlt, und die Verbrechen sind zugedeckt. Nun hat er den Reichtum des Vaters geerbt und lebt alle Tage herrlich und in Freuden, freilich auch in Sünden und Schanden, aber wohlweislich nicht in solchen, die das Gesetz straft. Dort ein armer Arbeiter, der Geld einkassiert hat für seinen Herrn, und um seine Familie nicht länger darben zu lassen, hat er von dem Gelde, das nicht sein war, Brot gekauft, in der Hoffnung, das Fehlende bald wieder zu ersetzen; aber es war ihm nicht möglich, und nun muß er ins Gefängnis und hat seinen guten Namen und seine Stelle verloren. — Oder lesen wir ein paar Sätze im Vaterunser von Alban Stolz, dem Katholiken, der freilich kein Socialist war, aber ein Herz hatte fürs arme Volk: „Da fährt in Lichtenthal bei Baden oder in Karlsruhe auf der Hardt ein Gespann vorbei mit stolzen Rossen, an denen die Haut fast zu eng ist für das üppige Pferdefleisch, und sitzt ein Herr darin und eine Madam oder ihrer zwei und drei, hat eine auch ein feistes, zorniges Hündlein auf dem Schoß, und sind vornehm geputzt mit Seidendamast und feinem Getuch — die Elle hat sicherlich 6 Gulden gekostet — und sie haben Saftiges und Gewürzhaftes gegessen und feinen Wein getrunken, man sieht es ihnen im hitzigen

Gesicht an und den geschwollenen Augen. — Und ein Bäuerlein zackert am Felde und hat elenden Zwilch um die Lenden; und sein Rößlein sieht gar schwächlich aus, wie wenn es das Geblüt erfroren hätte, und ihm seit langem schon eine Hungerkur verordnet wäre, und soll doch streng ziehen und das Erdreich aufpflügen — und der Bursch sitzt am Wege und klopft Steine und hat hornige Schwielen an den Händen und ein braunes Gesicht wie ein Spaniol, und die Sonne brennt ihm scharf auf den Kopf, er muß viel Staub schlucken mit Nas' und Augen von dem Gefahre der vielen Fuhrwerke. Was müssen da die Leute denken in ihrem Staub und Schweiß und grober Kost und grobem Kleid, wenn das vornehme glatte Pferd- und Menschenfleisch vorbeikutschiert? Kann da so ein armer Tropf nicht schwarze arabische Gedanken bekommen, wenn ihm die Müdigkeit nicht am Denken hindert, Gedanken gegen das Landrecht und die Weltordnung?" Soweit Alban Stolz. Wir alle aber fügen hinzu: Müssen solche Leute es nicht wie ein neues Evangelium vernehmen, wenn ihnen gepredigt wird: „Eigentum ist Diebstahl. Wir haben alle das gleiche Recht an Macht und Besitz und Genuß."

Angeregt durch solche Schilderungen, und hingewiesen auf die versprochene Gleichberechtigung, sagen nun viele Hunderttausende ehrlicher Menschen: Ihr gebt uns Gleichberechtigung im Staate, das heißt in dem ertraglosen Rechte, unsre Stimme abzugeben, in dem Rechte, jede Staatsstelle möglicher Weise zu erwerben, das heißt, dann wenn wir uns durch Studieren auf das Äußerste anstrengen, und wenn wir Mittel und Zeit zu diesem Studium haben sollten; aber den größeren Besitz, welcher sowohl größere Macht im Staate als auch höheren Lebensgenuß gewährt, den behaltet ihr für euch. Eure uns so liberal zugedachte Gleichberechtigung ist also eine falsche, sie ist Heuchelei, und ihr andern, wenn ihr so gut als möglich lebt, und uns dann auf den Himmel verweist, so ist das wiederum Heuchelei. Ihr habt wohl die Vorrechte verworfen, welche ehemals durch den bloßen Zufall der Geburt, durch die Zugehörigkeit zu einem Stande einen Anspruch auf die Verwaltung der hohen Staatsämter, auf die Erlangung von Offiziersstellen gewährten, aber

das Vorrecht, welches durch den Zufall der Geburt, nämlich durch euer Erbrecht, jemand ohne jedes eigene Verdienst, ja ohne die Mühen, welche doch immer die Verwaltung eines Staatsamts und ohne die Gefahren, welche doch immer der Offiziersdienst im Kriege mit sich bringt, euch ein angesehenes und beglücktes irdisches Dasein bringt, dieses mächtigste und feudalste aller Vorrechte laßt ihr bestehen. Und ihr, die ihr allein den euch lästigen, euch als thöricht erscheinenden Vorrechten abgesagt habt, ihr meint nun, auch wir sollen gerade vor diesem Vorrechte des Erbrechts, des Privateigentums Halt machen? Nein! Wir wollen alle mit euch nicht nur wirklich gleiche politische Rechte, sondern auch gleiches Ansehen, gleiche Genüsse.

Das sind einige der Gedanken, welche den Socialdemokraten gekommen sind in den letzten Jahrzehnten, und welche, da sie auf tiefen und eingewurzelten Ursachen beruhen, auch tief und dauernd in ihnen leben.

Und welche Gedanken sind aus ihren Herzen entschwunden?

Höhere Lebensziele der Socialdemokraten.

Entschwunden ist der Gedanke, daß es noch etwas Besseres gibt als bloßes Wohlleben, als nur Vergnügen und Unterhaltung, nämlich geistiges Glück und Seelenfrieden, und daß unser Leben hier auf Erden eine Vorbereitung ist zu einem edleren Dasein, entschwunden ist der Gedanke, daß auch in diesem Leben ruhigeres und dauerndes Glück oft weit eher zu erlangen ist in einfacheren Kreisen, als in dem bewegten, verantwortungsvollen und nervenzerstörenden Treiben auf den „Höhen des Lebens", entschwunden der Gedanke, daß nicht jede Ungleichheit auch zugleich eine Ungerechtigkeit ist, daß — wie in einer glücklichen Familie zwar die Kinder nicht dieselbe Macht, denselben Besitz haben wie die Eltern, die Frau nicht die gleichen Befugnisse besitzt wie der Gatte, und alle Glieder der Familie bei vielen gleichen Interessen, Pflichten und Sitten doch auch wiederum viele verschiedenen Interessen, Gedanken, Pflichten und Thätigkeiten haben, und wie gleichwohl alles dies ganz in Ordnung und zum Besten aller ist, insbesondere auch die höhere Macht in der Hand des

Familienoberhauptes geübt wird nicht zu dessen Eigennutz und Vorteil, sondern zum Glücke des ganzen Hauses, und in diesem Sinn die in seinem Besitz befindlichen Güter eigentlich Gemeingut der Familie sind — daß so auch ein glückliches Volk im weiteren Sinne eine Familie bildet, in welcher zwar Macht, Ansehen und Besitz in der verschiedenartigsten Weise verteilt sind, nicht aber zu dem Zwecke, daß die Einen Übermütige, kalt Genießende und Verschwender, die andern Geknechtete und alles Glückes und Ansehens Beraubte seien, sondern zu dem Zweck, daß die Herrschenden diejenigen sind, welche im Grunde ihrem Volke dienen, die Gehorchenden diejenigen, welche zu ihrem eigenen Besten gehorchen, was ja oft viel leichter ist als befehlen, daß diejenigen im Volke, welche Erdengüter besitzen, sich als Verwalter derselben betrachten, und daß daher in diesem Sinne, Macht und Güter im Volke ebenfalls Gemeingut sind.

Aber alle diese Gedanken sind nicht nur den Socialdemokraten entschwunden, sondern auch dem größten Teile ihrer Gegner.

Einigkeit der nicht-socialdemokratischen Parteien.

Unsre Betrachtungen führen also zu dem Ergebnis, daß erstlich die äußere Macht, welche der unsrer Gesellschaftsordnung feindlichen Bewegung zu Gebote steht, bereits jetzt eine bedeutende und eine von Jahr zu Jahr wachsende ist, daß ferner diese feindlichen Massen von der Gerechtigkeit ihrer Sache tief durchdrungen und diese Gefühle nicht vorübergehende, sondern dauernde sind. Die Bewegung der socialdemokratischen Partei muß uns also gewiß als eine sehr gefährliche erscheinen, es sei denn, daß die ihr widerstrebenden Parteien, festgeeint und eines Zieles bewußt, derselben entgegentreten. Ist dies heute der Fall? Sicherlich nicht. Die nicht-socialdemokratischen Parteien, deren wir im Eingange gedachten, die Konservativen, die Freikonservativen, das Centrum, die Nationalliberalen und die Deutschfreisinnigen, sind fortdauernd in tiefem Zwiespalt miteinander über Grundsätze sowohl wie über viele Einzelheiten, sie bekämpfen einander mit Bitterkeit und lassen keineswegs die sie trennenden Streitigkeiten ruhen, um mit vereinten Kräften dem gemeinsamen Gegner

zu widerstehen; und selbst in sich sind diese Parteien wiederum häufig gespalten, wie die neuere Zeit bei den Konservativen, dem Centrum und den Deutschfreisinnigen offenbart hat. Sie haben ferner keineswegs, wenn sie auch alle den Sieg über die Socialdemokratie wünschen, dabei die gleichen Ziele vor Augen; sollte dieser Sieg wirklich in einiger Zeit errungen werden, dann würden die Konservativen streben, die Macht der Monarchie und das monarchische Gefühl im Volke neu zu beleben, die verfassungsmäßigen Gewalten fest, aber organischer und natürlicher zu gestalten, ferner sociale Einrichtungen im Sinne der heutigen Socialreformen zu schaffen, und endlich in Preußen — da ja hier „konservativ" und „evangelisch-kirchlich" zu einem großen Teile eins ist — die Selbständigkeit der evangelischen Kirche zu gründen; die Freikonservativen würden aufrichtig die gleichen Ziele vor Augen haben, jedoch mit dem Unterschiede, daß sie in diesen kirchlichen Bestrebungen eher abgeneigt als zugeneigt sein würden; das Centrum würde jene Socialreformen unterstützen, dagegen — falls die sogenannten Kulturkampfgesetze dann noch teilweise bestehen würden — in einer gewissen systematischen Opposition gegen eine kräftige Staatsgewalt verharren; wenn dagegen jene Gesetze vollständig gefallen wären, würde es aufrichtig die monarchische Gewalt, eine organische Verfassung und das Ansehen der Behörden stützen, dabei aber die Macht der katholischen Kirche weiter als es die Konservativen einräumen möchten auszudehnen und die weltliche Macht ihres Oberhauptes wieder herzustellen suchen; die Nationalliberalen würden, wie sie immer gethan, die nationale Macht des Vaterlandes und seiner staatlichen Gewalten zu fördern, aber andrerseits, gleichzeitig mit den Freisinnigen, einen mächtigeren Einfluß der Parlamente auf die Verwaltung des Staates einzuführen, und dagegen einen geistigen Einfluß kirchlicher Gewalten auf das Staatsleben möglichst fern zu halten streben; die deutschfreisinnige Partei endlich würde die Absicht haben, die monarchische Gewalt zwar aufrecht zu erhalten, zugleich aber dieselbe zu Gunsten der „Volksgewalten" bedeutend einzuschränken, und eine Kirche als öffentliche Macht überhaupt nicht anzuerkennen; in Gemeinschaft mit einem großen Teile der Nationalliberalen würden sie auch dem weiteren Auf-

bau von Socialreformen, welchen sie prinzipiell niemals geneigt waren, widerstreben, und im Gegensatz dazu vielmehr den „freien Gebrauch der Kräfte", welche aus Besitz, Thätigkeit und Intelligenz nach dem bisherigen Verkehrsleben entspringen, wieder herzustellen suchen.

So sind die Endziele aller dieser Parteien bei ihrer ganzen Wirksamkeit zu einem großen Teile weit auseinander liegend, und mit dem Gegner, der Socialdemokratie, haben die einen Sympathie darin, daß sie eine tiefgehende Änderung des wirtschaftlichen Verkehrs und des socialen Sinnes der Menschen wünschen, die andern darin, daß sie die Macht der herrschenden Gewalten in Staat und Kirche wesentlich einzuschränken wünschen.

Also die täglich wachsende Macht der socialdemokratischen Partei findet keineswegs an der Macht der übrigen Parteien ein festes ihr gegenüberstehendes Bollwerk.

Allerdings sind auch unter den Socialdemokraten mitunter Spaltungen entstanden über die Wege ihrer Wirksamkeit, aber sie wurden stets bald ausgeglichen, und das Ziel blieb immer das gleiche: Umsturz der heutigen Staats-, Kirchen- und Gesellschaftsordnung, und dazu möglichst festes Bündnis aller Socialdemokraten, dazu ist alles, worin sie mit andern Parteien einmal übereinstimmen, nur Vorbereitung.

Socialdemokratische Bestrebungen in andern Ländern.

Aber doch lehrt uns die Geschichte, daß revolutionäre Bewegungen, wenn sie in einem Lande allein auftreten, ohne Sympathie in andern Ländern zu finden, weniger gefährlich sind; dagegen nehmen sie leicht einen schnellen und gewaltigen Aufschwung, wenn gleiche, das ganze Volk aufregende Gedanken, Leidenschaften und Unruhen auch die Nachbarländer mächtig bewegen, wie dies zur Zeit der großen religiösen Bewegung der Reformation, der französischen Revolution vor 100 Jahren und der Bewegungen in den Jahren 1830 und 1848 der Fall war. Wie ist es nun heute damit? Blicken wir um uns, so sehen wir heute dieselbe socialdemokratische Bewegung, welche ernstlich die ganze heutige Staats-, Kirchen- und Gesellschaftsordnung um-

zustürzen und eine, in gewissen Grundzügen kundgegebene, neue Weltordnung an deren Stelle zu setzen strebt, in Rußland, in Österreich-Ungarn, in der Schweiz, in Frankreich, in England, Schottland und Irland, in Schweden und Norwegen, in Belgien und Holland, in Spanien und Portugal, also im wesentlichen in allen größeren europäischen Staaten mit Ausnahme der Türkei, und endlich auch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Die Bewegung hat überall anscheinend gleichartige Ursachen, und erhebt gleiche Anklagen gegen die bestehenden Gewalten, sie hat überall in den Massen der minder begüterten Volkskreise weiten Anhang und eine feste Organisation gewonnen, so daß sie eine Art Nebenregierung in jedem Lande bildet, sie verfolgt unter außerordentlich eifrigen Leitern, welche willigen Gehorsam finden, in allen Ländern zur Vorbereitung der Revolution gleichartige vorläufige Änderungen, sie hat überall zur Hilfe eine mit Leidenschaft geschriebene und gelesene, weit verbreitete, teils öffentliche teils geheime Presse; ja seit etwa 25 Jahren haben auch diese verschiedenen Länder, soweit ihre Angehörigen dieser socialen Bewegung zugethan sind, sich bereits geeinigt; es haben Abgeordnete der Socialdemokratie aus diesen Ländern sich zu „internationalen Kongressen" in London, in Eisenach, in Gotha, in Wyden, in Kopenhagen und andern europäischen Städten zusammengefunden, welche die gemeinschaftlichen nächsten Ziele der gesamten Bewegung aller Länder aufgestellt und die wirksamen Maßregeln zum Umsturz der Staaten vereinbart haben, und die Socialdemokratie aller Länder hat begonnen, diese Maßregeln zur Ausführung zu bringen.

Und sind nun diese Staaten Europas und Nordamerikas, welche alle ohne Ausnahme auf demselben gesellschaftlichen Fundamente stehen, welches die Socialdemokratie von Grund aus zerstören will, welche also sämtlich das gleiche Gut zu verteidigen haben, ebenfalls einig? Durchaus nicht. Nur ein politischer Bund dreier Staaten: Deutschlands, Österreich-Ungarns und Italiens besteht, welchen die Gegner täglich eifrig zu lockern streben; im übrigen besteht zwischen verschiedenen dieser Staaten, um wirklicher oder vermeintlicher Interessen, um

der Eifersucht und der Eitelkeit willen, und wegen des Besitzes von Grenzprovinzen, ein tiefer Zwiespalt, welcher in jeder Stunde in einen blutigen Kampf auszubrechen droht, einen Kampf, der statt der Hebung der vorhandenen socialen Übel, neues unendliches soziales Elend schaffen würde. Die zur Erhaltung der heutigen Gesellschaftsordnung berufenen Mächte sind also uneinig, die zerstörenden Mächte sind in Europa und Nordamerika einig.

Eine aufmerksame Beobachtung gebietet uns daher auf unsre erste Frage die Antwort, daß die Socialdemokratie wirklich gefährlich ist, und daß sie keineswegs eine nur vorübergehende, durch unbesonnene Gesetzgebung und Verwaltung hervorgerufene Bewegung ist.

Hieran schließt sich die fernere ernste Frage:

II. Wird die Socialdemokratie wirklich den Sieg erringen?

Wird diese mächtige Bewegung, auf Grund der gegenwärtigen politischen, socialen und religiösen Zustände, welche wir übersichtlich zu schildern versucht haben, in Deutschland trotz aller ihr entgegengestellten Hindernisse unaufhaltsam in ihrem Gange lebenskräftig weiter fortschreiten, bis nach einigen Jahrzehnten in einem günstigen Zeitpunkte die Herstellung des geplanten „deutschen Socialstaats" gelungen ist — wie vor 19 Jahren wenigstens auf einige Wochen in der feingebildeten Weltstadt Paris die Herstellung einer socialdemokratischen Herrschaft gelang — oder werden in den nächsten Jahrzehnten ihr mächtige und erfolgreiche — materielle und geistige — Gewalten entgegentreten, so daß sie vor Ablauf dieser Jahrzehnte machtlos in sich zerfällt, und nach einem halben Jahrhundert der neu befestigten Ordnung der Vergessenheit anheimgefallen sein wird, wie es heute zwei andre socialdemokratische Erhebungen längst sind, welche in einzelnen Landstrichen Deutschlands in früheren Jahrhunderten bereits einmal während eines Zeitraums weniger Jahre aufgetreten waren? Wir hatten vorher erwähnt, es habe „eine Socialdemokratie" früher nicht gegeben, wir meinten damit eine der jetzigen gleichartige, also durch mehrere Jahrzehnte andauernde, tief in den Gemütern von Millionen Menschen aller deutschen Länder eingewurzelte, organisierte und mit gleichen Parteien vieler Staaten des Auslandes in Verbindung stehende Bewegung; allein vollkommen neu in der Geschichte Deutschlands sind allerdings einzelne der Ideen nicht, welche heut die Massen aufregen, sie haben bereits einmal in der hussitischen Bewegung

und ein zweites Mal in der Bewegung des Bauernkrieges und der Wiedertäufer einzelne Bevölkerungskreise Deutschlands zu einer vorübergehenden Empörung gegen die Grundlagen der gesellschaftlichen und kirchlichen Ordnung geführt.

Socialdemokratische Bewegungen der Vorzeit.

Vor mehr als 4 Jahrhunderten ging aus den zerrütteten Zuständen der damaligen christlichen Kirche, welche den allseitigen Ruf nach „Besserung an Haupt und Gliedern" hervorgerufen hatten, der eingerissenen Sittenverderbnis und Üppigkeit, namentlich auch der höheren Stände, und zu einem Teile aus Streitigkeiten über Glaubenssachen jener wilde hussitische Aufstand gegen die weltliche und kirchliche Autorität in Böhmen hervor, welcher Krieg und Verwüstung auch nach Sachsen, Thüringen und Brandenburg trug; und vor mehr als 3 Jahrhunderten ging aus wichtigen Streitigkeiten über Glaubenssachen, zum Teil aber auch aus ähnlichen moralischen Ursachen jene bald ganz Deutschland ergreifende religiöse Bewegung hervor, welche man die Reformation genannt, und welche in der Folge Deutschland in verschiedene Religionsparteien geschieden hat. An beide Bewegungen knüpften sich bald nach ihrer Entstehung in den Kreisen eines Teiles ihrer Anhänger Bewegungen wild aufgeregter Massen, welche, weit hinausgehend über die Absichten der ersten reformierenden Urheber, den Beruf von Gott zur vollständigen Umwälzung der staatlichen, kirchlichen und gesellschaftlichen Ordnung erhalten zu haben glaubten, und insbesondere auch Güterteilung, Aufhebung des Bandes der Ehe, ja auch Weibergemeinschaft predigten.

In jenem früheren Jahrhunderte waren dies diejenigen Hussiten, welche sich mit religiösen Namen „Taboriten" und „Horebiten" nannten, in dem darauffolgenden Jahrhundert waren es jene Scharen der aufständischen Bauern und der Wiedertäufer, welche in mehreren Landstrichen Süddeutschlands, in Thüringen und im Münsterlande auftraten. Mit furchtbarer blutiger Gewalt wandten in beiden Jahrhunderten die empörten Scharen sich gegen diejenigen Parteien und Landstriche, welche nicht ihrer

Lehre beitreten wollten; ja aus ihnen selbst schieden sich beide Male wiederum solche Parteien als die extremsten aus, welche, wie heute die „Anarchisten", jede staatliche, ja sogar jede sittliche Ordnung verwarfen. Die Existenz dieser socialdemokratischen Parteien der früheren Jahrhunderte und ihre Gewaltherrschaft war von sehr kurzer Dauer. Beide Male machte sich in Deutschland mit überwältigender Macht gegen sie die Überzeugung geltend, daß die von ihnen angegriffene christliche Lehre und kirchliche Ordnung die Grundsäule unsrer Kultur, die von ihnen bekämpfte Staats- und Fürstengewalt eine notwendige Grundlage der Volkswohlfahrt sei, und beide Male vereinigten sich die über Reformen streitenden Parteien, in der älteren Zeit die gemäßigten Hussiten und die Katholiken, in der späteren Protestanten und Katholiken zum entschlossenen Kampfe gegen diese revolutionären Parteien, und die Gewalt der Waffen unter der Führung der Fürsten bereitete der Umsturzbewegung ein schnelles Ende, so daß man in den letzten Jahrhunderten vor dem unsrigen eine socialistische Bewegung nicht mehr kannte.

Bollwerke gegen die sociale Revolution. Die Kirche.

Wird christliche Überzeugung und die obrigkeitliche Gewalt auch der heutigen socialdemokratischen Bewegung bald ein festes Halt gebieten?

Was den religiösen Einfluß anlangt, so wird es darauf ankommen, ob das Christentum und die christliche Kirche auch heute über die Gemüter der Gegner der Socialdemokratie und derjenigen Kreise, aus welchen die Anhänger derselben hervorgehen, eine ähnliche tiefgehende und weitumfassende Macht behaupten, wie sie in jenen früheren Jahrhunderten, trotz der herrschenden Streitigkeiten, sich offenbarte. Wir glauben nicht. Wir haben schon berührt, wie die idealere Auffassung des Eigentums, welche hauptsächlich in der christlichen Lehre enthalten ist, heute ihre Geltung größtenteils verloren hat, und es ist schon damit eine Waffe gegen diejenigen, welche, ausgehend von der Erfahrung, daß die Menschen in der That die materiellen Güter dieser Erde nicht in gleichem sondern in einem mannigfaltig verschiedenen

Maße besitzen, und von der Ansicht, daß jeder Mensch hier auf Erden zu einer nützlichen Wirksamkeit berufen sei, dringend nach der inneren Rechtfertigung des Privateigentums und seiner großen Unterschiede in unsrer Weltordnung fragen, verloren gegangen, unsrer Ansicht nach die wirksamste geistige Waffe.

Aber auch nach mehreren andern Richtungen hin hat die Kirche an Macht heute wesentlich verloren, namentlich gerade an solcher, welche sie befähigt, in Zeiten leidenschaftlicher und mit Eigennutz verbundener Aufregung vieler gegen die bestehenden staatlichen und gesellschaftlichen Ordnungen thätig einzugreifen, und die Gemüter zur Achtung vor der weltlichen Autorität und zum Gehorsam zurückzuführen. Denn bei allen politischen Parteien, ja selbst innerhalb kirchlich gesinnter Kreise ist in weitem Umfange die Auffassung herrschend geworden, daß die Kirche und ihre Diener sich auf religiöse Lehre und die Verrichtung der Handlungen des christlichen Kultus zu beschränken, von jeder Einwirkung aber auf den Gang der weltlichen öffentlichen Angelegenheiten und auf die socialen Bewegungen sich fernzuhalten haben.

Eine solche thätige Einwirkung fand in früheren Zeiten, auch bei Anerkennung der Selbständigkeit der weltlichen Gewalten, ihre Rechtfertigung im tieferen Grunde darin, daß unsre weltlichen Gesetze und Einrichtungen, obwohl im allgemeinen ausgehend von der weltlichen Macht, doch in ihren obersten Grundsätzen in Übereinstimmung waren mit den Grundzügen der religiösen Lehre und in Übereinstimmung damit gehalten wurden, weil man annahm, daß sie — da „jede Obrigkeit von Gott sei" — sogar auf die göttliche Lehre sich stützen müßten, und daß es unmöglich sei, für die Menschen desselben Volkes als oberste sie bindende Richtschnur ihres Handelns zwei verschiedene moralische Systeme, eines, gelehrt vom Staate, und eines, gelehrt von der Kirche, walten zu lassen, welche dann in wichtigen grundsätzlichen Dingen ihnen auch oft das Entgegengesetzte gebieten könnten; ja es herrschte damals auch die Ansicht, daß einzelne von der Religion besonders geheiligte Institutionen, welche auch im weltlichen Leben eine große Bedeutung haben, wie das Institut des Ehebandes — der unentbehrlichen Stütze jeder weltlichen und

sittlichen Ordnung — und des Eides, auch hauptsächlich von der Kirche zu ordnen seien. Die natürliche Folge der damaligen Anschauung war die, daß der Kirche auch willig von der weltlichen Obrigkeit und den Unterthanen derselben das Recht eingeräumt wurde, mit ihrer ganzen Macht, ihrem Wort, ihrer kirchlichen Disciplin und ihrer Hinweisung auf die Strafen in einer andern Welt der weltlichen Obrigkeit thätig zur Seite zu treten, wenn die Grundlagen der Gesetze und der weltlichen Autorität von wilden Massen angegriffen wurden, welche dann am ersten noch der milden Stimme wirklich christlich gesinnter, nur der geistigen Wohlfahrt ihrer Mitmenschen sich widmenden Männer sich beugten, wie es die Geschichte, namentlich bei der ersten Ausbreitung des Christentums in Deutschland, uns gezeigt hat. Diese Diener der Kirche übten eine solche Wirksamkeit dann mit dem Bewußtsein, daß sie nicht fremdes Gebiet betraten, sondern ein solches, welches zur gemeinschaftlichen Thätigkeit den weltlichen Gewalten und ihnen gegeben war.

Die heutige Anschauung der meisten Menschen ist von dieser ganz verschieden, und diese Abweichung ist zu einem Teile auch von den bestehenden weltlichen Gesetzen anerkannt worden. Zwar hält die christliche Kirche in allen ihren Konfessionen daran fest, daß jede Obrigkeit „von Gott sei", also sich auf die göttliche Weltordnung gründe, aber nicht der Staat thut es, es ist im allgemeinen der Grundsatz „der Trennung von Staat und Kirche" anerkannt, wenngleich die vollständige Durchführung nicht erfolgt ist und vielleicht ohne Aufgabe der heutigen Gesellschaftsordnung nicht erfolgen konnte; jedenfalls hat der Satz im allgemeinen prinzipielle und thatsächliche Geltung erlangt, daß es nicht geboten sei, daß die obersten Prinzipien der weltlichen Gesetze sich in Übereinstimmung mit den Grundlehren des Christentums oder auch nur der positiven Religionen überhaupt befinden müssen, und es sind in der That in Deutschland eine Anzahl Gesetze wie z. B. bezüglich der Ehe gegeben, welche andre Grundlagen haben, als die Religion lehrt. Infolge dessen kann man es prinzipiell nicht als unrichtig bezeichnen, wenn die Gegner einer jeden kirchlichen Einwirkung behaupten, daß die Kirche, wenn sie heute zum Schutze der weltlichen Obrigkeit und der Gesetze derselben ein-

tritt, welche nicht mehr den christlichen Geist atmen, in der That auch fremdes Gebiet betritt.

Wir wollen an dieser Stelle nicht darüber urteilen, welches Prinzip das heilsamere ist, aber unabweisbar folgt aus diesem Zustande die Thatsache, auf deren Prüfung es uns ankommt, daß die Kirche und ihre Organe zu einer schützenden Thätigkeit für die „fremden" staatlichen und gesellschaftlichen Ordnungen heute in weit geringerem Maße als früher von dem Staate und den einzelnen zugelassen werden, und auch weit weniger dazu befähigt sind.

Soweit aber auch eine Wirksamkeit derselben dessenungeachtet noch möglich wäre, ist doch die dazu erforderliche Macht über die Gemüter heute durch andre Ursachen vermindert worden, namentlich durch die tiefe Erschütterung des Glaubens an ihre Lehren. Wer die Geschichte der letzten Jahrhunderte verfolgt, dem tritt es klar vor die Augen, daß zwar auch zu andern Zeiten Zweifel und Abwendung von der Kirchenlehre in mehrfachen Beispielen auftrat, im allgemeinen aber die Kirchenlehre als Richtschnur des Lebens im Volke Anerkennung und kindliches Vertrauen behielt, daß dies aber im vorigen Jahrhundert in den höheren Kreisen, in diesem in den mittleren Kreisen weit anders geworden ist. Richtet man den Blick fest auf das, was vorhanden ist und nicht auf das, was man vielleicht gern wahrnehmen möchte, so erkennt man, daß heute bei den sogenannten gebildeten Ständen aller Religionen und Konfessionen eine feste Überzeugung und vertrauensvolle Annahme der Grundlehren der Religion, zu welcher sich die einzelnen bekennen, größtenteils nicht zu finden ist; diejenigen Glaubenslehren vielmehr, welche auf eine Offenbarung und einen wunderbaren Zusammenhang mit einer überirdischen Welt sich stützen, werden von dem größeren Teile entweder als den natürlichen Gesetzen widersprechend und thöricht direkt verworfen, oder in einer dem Sinne der Kirche nicht entsprechenden „rationalistischen" Weise aufgefaßt, oder man vermeidet es, sie bei sich zu erwägen und andern gegenüber zu erörtern. Es ist natürlich, wenn bei diesem Teile des Volkes eine Lehrerin, welche den einen als eine — frommen oder listigen — Betrug übende, den andern als eine sich selbst täuschende

Thörin gilt, mit ihren Lehren und Mahnungen einen wirksamen Einfluß nicht mehr gewinnen kann.

In einem ganz besonderen Maße aber hat gerade in denjenigen Kreisen, aus denen die Socialdemokratie hauptsächlich hervorgeht, in den letzten 40 Jahren die Religion ihren Einfluß verloren, weil die geschilderte geringschätzige Auffassung von der Berechtigung ihrer Macht und der Wahrheit ihrer Lehren nunmehr auch dort in einem sehr weiten Umfange herrschend geworden ist; die wirklichen Anhänger der Socialdemokratie sind mit verschwindenden Ausnahmen Religionslose, sie besuchen die Kirche nicht, sie verschmähen zum großen Teile deren Mitwirkung im ganzen Leben, bei Geburt, Ehe und Tod, sie entziehen ihre Kinder ihrer Belehrung, und ihre Führer vor allen haben, unsres Wissens ohne Ausnahme, die Wirksamkeit einer Kirche, die Annahme der Glaubenslehren einer positiven Religion nicht nur für thöricht, sondern sogar für das Gedeihen einer vernünftigen Gesellschaftsordnung schädlich erklärt.

Ursachen des Hasses der Socialdemokraten gegen das Christentum.

Der Verfasser hat dies seit Jahren oft gehört und gelesen, aber er gesteht offen, daß bis zu einem gewissen Maße diese tiefe und unbedingte Feindschaft gegen die Lehre gerade auch der christlichen Religion, namentlich von seiten der intelligenteren Führer dieser Partei, ihm lange ein Rätsel blieb. Denn ihnen kann es nicht verborgen sein, daß die Bedürftigen — deren Lage für sie doch ein Hauptmotiv ist, mit dem sie ihren Anhängern die Ungerechtigkeit der heutigen Ordnung und der bevorrechteten herzlosen Klassen zu beweisen suchen —, von Anfang an stets ein besonderer Gegenstand der Fürsorge der christlichen Kirche und ihrer Diener gewesen sind, daß sie dies auch für die jüdische Religion und deren Diener waren, und daß dagegen das Heidentum eine solche Fürsorge nicht kannte; und ebenso müssen sie wissen, daß einzelne ihrer eignen Lehren und Anklagen gegen die Gesellschaft — und diejenigen von ihren Gegnern, welche nicht den gesamten Socialismus verdammen, meinen, gerade

diese Gedanken enthielten den in dieser Bewegung enthaltenen Kern von Wahrheit — nicht nur einen Anklang, sondern eine Bestätigung in den Lehren des Christentums finden, und bisher sonst in keiner Religion oder, von der christlichen Religion losgelösten Philosophie gefunden haben. Wir zählen hierzu vor allem die geschilderte idealere Auffassung im Christentum von der Natur des Privateigentums, vermöge dessen dasselbe nicht Gegenstand der reinen Willkür und Genußsucht des einzelnen, sondern in seinen Händen allerdings in gewissem Sinne auch zur Förderung des allgemeinen Wohles bestimmt, also Gemeingut sein soll. Ja, es kann diesen Führern selbst das nicht ganz unbekannt sein, daß nach der Erzählung der Apostelgeschichte in den ersten Zeiten unsrer Zeitrechnung, als es nur einzelne kleine Christengemeinden gab, diese urchristlichen Gedanken sogar zu einer wirklichen gemeinschaftlichen Verwaltung eines Teiles des Besitzes der Christen, zum Zwecke der Fürsorge für die weniger Bemittelten und für die gemeinsamen Zwecke führte, und der gedachte ideale Begriff vom Eigentum in den Worten des Apostels sich kundgab: „Und niemand sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären".

Jene Führer, welche außerdem mit ihren Anhängern wissen, daß Jesus Christus in seiner Erscheinung als Mensch auf dieser Erde dem Handwerkerstande angehörte, können also nicht leugnen, daß gerade im Christentum ein socialistischer Kern enthalten ist; die Wahrheit ist nach unsrer Überzeugung, daß der Socialismus und nach ihr die Socialdemokratie sogar erst aus dem Christentum entsprungen ist.

Wir müssen hierbei noch eine Thatsache in Betracht ziehen. Wir führten im vorigen Abschnitt diejenigen Staaten auf, in welchen die socialdemokratische Bewegung heutzutage Boden gewonnen hat, wir können aus der neuesten Zeit noch diejenigen von Südamerika hinzufügen. Es sind dies alles christliche Staaten, d. h. solche, in welchen die gesamte Bevölkerung mit geringen Ausnahmen sich zur christlichen Religion bekennt, und in denen Gesetze, Sitten und Ansichten seit vielen Jahrhunderten auf dem Boden dieser Religion erwachsen sind, welche in früheren Zeiten zweifellos — mag man es gut heißen oder

nicht — dies alles mit ihrem Geiste erfüllt hat. Wir sehen aber ferner diese Bewegung auch *nur in christlichen* Staaten sich entwickeln; denn alle *übrigen* Staaten der Erde, welche man im allgemeinen Sinne zu den Kulturstaaten rechnet: die Türkei, Ägypten, Tunis, Tripolis, Marokko, China, Japan und die indischen Staaten Asiens sind von dieser Bewegung gänzlich frei. Worin liegt die Ursache? Ist in *diesen* Staaten bereits das Ziel erreicht, nach welchem die Bewegung strebt, so daß es bei ihnen verschiedene Stände, herrschende und untergebene Bevölkerungskreise, einen bedeutenden Unterschied des Besitzes, namentlich des Grundbesitzes, nicht mehr gibt, vielmehr der Hauptbestandteil des Nationalvermögens, welches die Güter produziert, wirkliches Gemeingut, und die Thätigkeit „organisiert" ist, so daß jeder aus dem gemeinsamen Ertrage den Ertrag seiner Arbeit erhält? Diese Frage kann gewiß von niemand mit Ja beantwortet werden; denn von allem diesem herrscht in den genannten Staaten das gerade Gegenteil; es findet ein tiefgehender Unterschied der Stände, zum Teil, wie in Indien, der denkbar schroffste statt, so daß — während das Christentum lehrt, daß „jeder Stand von Gott ist" — hier ganze Stände mit vielen Millionen Menschen einer allgemeinen Verachtung seitens der andern Stände unterliegen, dergestalt, daß selbst jeder Eintritt in deren Wohnung den Höheren verunreinigt; es findet in allen diesen Staaten ein *großer* Unterschied im Besitz statt, und es herrscht in der Mehrzahl die *Sklaverei* als *gesetzliche* Einrichtung.

Wir werden also, auch wenn wir es nicht aus den Büchern der Christenlehre und dem Leben wüßten, durch diese Thatsache zu dem Schlusse gezwungen, daß es geradezu positiv das *Christentum selbst* und das Christentum *allein* ist, aus welchem — bewußt oder unbewußt — die Socialdemokratie einige Grundgedanken entnommen hat, wenngleich die christliche Lehre andrerseits nicht die Billigung vieler der zu diesem Zwecke gewählten *Wege* und gefaßten *Pläne* enthält? *Woher* nun trotzdem diese *prinzipielle* Feindschaft und Nichtachtung gegenüber dem Christentum?

Zunächst ist es ein Erfahrungssatz, welchen uns gerade das heutige politische Leben bestätigt, daß eine Partei, welche mit

einer andern in den Grundsätzen manches Gemeinsame hat aber dieselbe trotzdem andre Wege und praktische Ziele verfolgen sieht, diese andre benachbarte Partei am meisten von allen Parteien deshalb haßt, weil sie dieselbe als Verräterin achtet und im stillen eine Art der wirksamsten Widerlegung von seiten derselben dahin fürchtet, daß der Kern jener Grundsätze sich eben auch auf anderm Wege verwirklichen läßt.

So sehen offenbar die meisten Führer der Socialdemokratie eine Verfälschung ihrer Grundideen und eine Energielosigkeit in der Art, wie die christliche Kirche durch ihre Milde und durch geistige Mittel — nicht mechanische und Gewaltmittel — eine Verwendung der Erdengüter zum Besten der ganzen Volksfamilie zu erreichen strebt.

Es erbittert sie ferner die — allerdings unleugbare — Thatsache, daß von diesem idealen Standpunkt aus die christliche Lehre an zahlreichen Stellen den Unterschied von größerem und geringerem Besitz, von Reichtum und Armut sogar als mit dem Völkerleben rechtmäßig verbunden anerkennt, und lehrt, daß diese notwendig sich bildenden Verschiedenheiten gerade die Quelle der Übung vieler Tugenden werden können und sollen.

Es tritt den Socialdemokraten ferner die Lehre des Christentums entgegen, daß man der gesetzlichen Obrigkeit Gehorsam schuldig sei, während sie dieselbe stürzen wollen; sie halten das Christentum endlich für den Feind ihrer Wünsche, weil es nicht nur die gewaltsame Aufhebung des Privateigentums mißbilligt, also die „Wohlhabenden schützt", sondern auch leugnet, daß der materielle Lebensgenuß, welchen die Socialdemokraten als Hauptziel im Auge haben, der Hauptzweck unsres Lebens sei.

Und endlich die Anhänger der Socialdemokratie haben in der ungeheuren Mehrzahl ebenfalls das Vertrauen zu der Lehre der Kirche verloren; sie wollen nun, wie sie sagen, ebenfalls als „Gebildete" nicht an Dinge, welche den gewöhnlichen Naturgesetzen widersprechen und ihnen unbegreiflich sind, also an „Wunder" glauben, und sie wollen sich nicht durch die Vorstellung von einer „überirdischen Welt" und dem Walten einer „überirdischen Macht" und „einer Unendlichkeit" täuschen lassen, auch sie wollen nur Dinge glauben, die sie „vor Augen sehen", und die auf wahren Thatsachen beruhen.

Der Verfasser hat als Laie nicht den Beruf, in theologischer Darlegung die Wahrheit von Dogmen zu beweisen, er strebt hier nur dahin, realistisch das, was thatsächlich und nach unbestreitbaren Lehren der Geschichte und andrer Wissenschaften vor Augen liegt, zu schildern, und darauf seine gegenwärtige Prüfung zu stützen. Allein eben dieser Standpunkt veranlaßt ihn, an Thatsachen diesen letzteren Grund des Gegensatzes der Socialdemokratie gegen das Christentum etwas näher zu prüfen.

Die gebildeten Führer der Socialdemokratie sind doch gewiß geneigt, die Astronomie, welche auf Beobachtungen mit unserm menschlichen Auge, auf den durch unsre Erfindungen gewährten mächtigen Hilfsmitteln dieses Auges und strengen mathematischen Berechnungen beruht, und welcher die zweifellose Thatsache zur Seite steht, daß sie den Lauf der Sterne auf viele Jahre hinaus berechnet, und mit Genauigkeit auf Stunde und Minute die durch diesen Lauf bewirkten Erscheinungen an unserm gestirnten Himmel, Sonnen- und Mondfinsternisse, richtig vorausgesagt hat, als eine auf realer Wahrheit beruhende Wissenschaft anzuerkennen. Richten wir nun an einem klaren Abende den Blick auf das Himmelsgewölbe über uns, auf den an demselben verschwindenden glänzenden Sonnenkörper in der scheinbaren Größe von 2 Fuß Durchmesser und auf die unzählige aufgehende Sternenwelt, welche vor unsern Augen liegt, so lehrt uns diese Wissenschaft zunächst, daß dieser Sonnenkörper von einer ungeheuren, unsern Erdenkörper vielmal überragenden Größe und über 20 Millionen Meilen von uns entfernt ist. Diese durch Berechnungen ermittelte Entfernung ist eine so große, daß sie für unsre Vorstellung schwer faßbar ist; man betrachte, mit welcher Geschwindigkeit an uns ein Eisenbahneilzug vorüberfährt; mit dem schnellsten unsrer Eisenbahnzüge aber müßte man, wenn es ein Geleise von 20 Millionen Meilen durch diesen Raum von der Erde bis zu dem Sonnenkörper gäbe, mehr als 200 Jahre Tag und Nacht ununterbrochen fahren, um diese Reise zu vollenden. Gewiß ein weiter Raum. Nun hat aber die Astronomie und Rechenkunst noch ganz andre Entfernungen festgestellt, welche von uns aus zu durchmessen sind bis zu andern, unserm Auge sich zeigenden, aber noch viel ferneren Himmelskörpern, welche der

Schöpfer in den Weltenraum gestellt hat — oder sagen wir für diejenigen, welche diesen allmächtigen Schöpfer nicht anerkennen, welche „die Natur dorthin gestellt hat" —; der nächste Fixstern, der Sirius, ist danach noch 200000mal weiter als die Sonne entfernt, man würde also 40 Millionen Jahre brauchen, um diesen Raum bis zum Sirius mit einem Eilzuge zu durchmessen, d. h. eine etwa 6000mal längere Zeit dazu brauchen, als unsre Erde nach der Annahme überhaupt steht, nämlich als von Menschen bewohnte Erde steht. Es gibt aber nach den wissenschaftlichen Ermittelungen noch tausendmal entferntere in dem über uns gewölbten Raume sich uns zeigende Sterne, und man hat, um dem menschlichen Verstande eine ahnende Vorstellung von dieser ungeheuren Entfernung zu geben, die Entfernung des Sirius als Maßstab, als eine Einheit zu Grunde gelegt, und nun die Entfernung jener weiteren Himmelskörper nach Tausenden von „Siriusweiten" bezeichnet. Wir stehen wohl hier schon vor Entfernungen, vor Dingen, welche beinahe „unfaßbar" und „unbegreiflich" zu nennen sind. Was würde sich nun aber uns vor Augen zeigen, wenn es unserm schwachen menschlichen Körper mit seinem kurzen Lebensziele gestattet wäre, dennoch diese Tausende von Siriusweiten zu durcheilen, und auf einem dieser unfaßbar entfernten Weltenkörper, welche nach der Forschung von außerordentlicher Größe sein müssen, anzulangen, was würde dann wiederum jenseits desselben sein? Würde es etwa über denselben hinaus keinen Raum geben, wäre dort etwa eine Grenze gezogen, wäre — wie man scherzweise für beschränkte Geister sagt — ihnen dort „die Welt mit Brettern vernagelt"? Und wäre dies, wäre, ernst gesprochen, endlich irgend eine Schranke, dort, nun, was wäre dann hinter dieser Schranke?

Wir glauben nicht, daß wir bisher irgend etwas berührt haben, was nicht nach unsern wissenschaftlichen Begriffen „Thatsache" wäre, und wobei nicht eines aus dem andern folgte. Und nun fragen wir die, welche mit uns nach Wahrheit suchen, wo gibt es denn eine Grenze in diesem wunderbaren, unendlichen Weltenraum? Liegt nicht in der That die Unendlichkeit vor uns?

Und ist das, was wir so vor unserm forschenden Auge und sinnenden Geiste sich entwickeln sehen, etwas nach den gewöhn-

lichen Verstandes- und Naturgesetzen Begreifliches? Oder liegt vielmehr wirklich etwas Unfaßbares, etwas Unbegreifliches, ein Wunder geradezu vor uns? Denn für unsre gewöhnlichen Verstandesbegriffe ist ja auch nur ein Körper begreiflich, welcher von Grenzen umgeben ist, nicht ein Körper ohne Grenzen, wie es der Raum der Welt vor uns ist.

Vielleicht möchte daher eher derjenige als der Thor erscheinen, welcher eine Unendlichkeit, eine über unsre Begriffe hinausgehende überirdische Welt leugnet, und nicht anerkennen will, daß eine solche Welt in die, welche wir die unsre nennen, hineinragt, und daß wir auch schon dem Raume nach hier ein Teil der Unendlichkeit sind; er wäre vielleicht jemand zu vergleichen, welcher in einem von durchsichtigen Glasscheiben umgebenen Käfig sich befindet, und die Außenwelt durchaus nicht sehen will.

Lehren uns ferner nicht auch schon die Ergebnisse der Astronomie und der Naturwissenschaft, daß die uns gewohnten Naturgesetze nicht überall gelten? Denn nach diesen ist doch selbst die Thatsache, daß unsre Erdkugel und jene zahllosen Weltenkörper frei im Raume schweben, unbegreiflich.

Die Geschichte nimmt ferner an, daß die Existenz des Menschengeschlechts auf unsrer Erde etwa 6000 Jahre alt ist, die Naturkunde lehrt, daß die körperliche Bildung der Erde vor Hunderttausenden von Jahren bereits begonnen habe. Nun wohl, seien es Hunderttausende. Was aber war vor denselben, und was wird nach diesen Hunderttausenden von Jahren sein? Steht nicht also auch der Zeit nach die Unendlichkeit, diese von den Socialdemokraten verspottete Ewigkeit vor uns?

Wir bescheiden uns, an diese vor uns hingestellten Rätsel des Allmächtigen weiter zu rühren, aber wir fragen, zum eigentlichen Gegenstande unsrer Prüfung zurückkehrend, wenn die Socialdemokraten wirklich — wie es ihr Recht ist — nach einem menschenwürdigen Dasein, nach Intelligenz und Wahrheit streben, ist es denn Unrecht, Heuchelei und Betrug, wenn die Religion, insbesondere die christliche Lehre dazu gelangt, von der in Wahrheit vor uns liegenden, allerdings wunderbaren Unendlichkeit und Ewigkeit zu sprechen, und unser Dasein und unser Forschen auch mit dieser in Verbindung zu bringen, und

ist dies Beschränktheit oder Verfinsterung des Geistes und dagegen das Intelligenz und Wahrheitsliebe, wenn man den Blick von all diesem Großen und Wunderbaren geflissentlich ab und nur auf die Erde mit ihren Früchten, die sie zum Essen und Trinken und zur Kleidung hervorbringt, wendet, als wäre sie allein da?

Und ist es endlich wirklich unvernünftig anzunehmen, daß das mächtige Wesen, welches diese Wunderwelt geschaffen hat, Wunder d. h. Dinge wirken und zulassen könnte, welche nicht gemäß unsern hier auf Erden als Regel angenommenen Naturgesetzen vor sich gehen? Und wenn nun auch an diese Erwähnung des Höchsten — wie wir es täglich lesen — sich der Spott der Socialdemokratie, und jener atheistischen Naturforscher wagt, welche, wenn sie die Naturgesetze erforschen und beschreiben, doch nur seine Vorschriften abdrucken, so glauben wir, ein solcher Lehrer würde in der Lehrstunde der Mechanik einen Schüler, welcher auf die Frage, welcher Gewerbetreibende mit der Konstruktion der kunstvollen kleinen Taschenuhr sich beschäftige, dreist antworten würde, daß diese Dinge von selbst entständen, oder einer solchen Frage ausweichen würde, thöricht und träge nennen; ist der nun aber weise und nicht trägen Geistes, welcher auf die Frage nach dem Schöpfer dieser geordneten Wunderwelt antwortet, es sei gewiß, daß es einen solchen nicht gäbe, oder sich weigert, darüber nachzudenken?

Doch, um zurückzukehren, wir müssen uns freilich sagen, solche Erwägungen werden heute von den Socialdemokraten niemals gemacht, und werden ihnen von ihren Führern nicht geboten; sie werden in unsern Tagen in ihrer Abwendung von aller Religion verharren, und ihren Blick hauptsächlich nur auf unsre Erde und deren zum Genuß dienende Güter richten.

So wird also heute, wie wir fürchten, die erfolgreiche Hilfe der Kirche zur vollen Heilung des socialen Zwiespaltes versagen; von den Anhängern der Socialdemokratie wird sie schroff abgewiesen, von dem größern Teile ihrer Gegner aber nicht angerufen, da ein Teil dieser Mehrzahl sie verachtet, ein andrer Teil sie als mögliche Unterstützung bei den Massen zuläßt, aber ihr inneres Wesen nicht aufrichtig schätzt.

Die Monarchie.

Wird nun dagegen die monarchische Gewalt, die Macht und Fürsorge der Fürsten ein festes Bollwerk bilden, an dem der Strom der Bewegung sich endlich wird brechen müssen?

Es liegt für diejenigen, welche den Gang der Ereignisse in Deutschland während der letzten 50 Jahre verfolgt haben, vor Augen, daß die Monarchie, die Autorität des Kaisers und der Fürsten, zur Zeit eine bedeutende politische und sociale Macht ist. Sie lebt wirklich noch im Herzen des Volkes; so fern auch den Geistern im allgemeinen die Geschichte und das Leben unsrer Vorfahren getreten ist, das Andenken an die Wirksamkeit der angestammten, in ihrem Volke aufgewachsenen, und in Wahrheit in einem Familienbande gegenseitiger Sorge und Liebe mit demselben gebliebenen Fürsten ist lebendig geblieben, und die Vorwürfe, welche von seiten einer wahrheitsgetreuen Geschichte manche derselben mit Recht trafen, sind, wie es in einer Familie schöner Brauch ist, milder beurteilt oder von ihren Tugenden und denen andrer überwogen worden; und insbesondere das deutsche Kaisertum ist noch von einer poetischen Erinnerung an die Vorzeit, dem Hauche gegenwärtiger Vaterlandsliebe und der Verehrung der persönlichen Tüchtigkeit der Träger desselben umflossen, so daß selbst socialdemokratische Kreise sich zur Zeit dessen nicht gänzlich erwehren können. Die Erfahrung dieses halben Jahrhunderts hat uns Deutschen ferner ja auch gezeigt, welchem für die geistige und materielle Wohlfahrt des Volkes verderblichen Wechsel, welchen Stürmen und Niederlagen solche Völker ausgesetzt waren, in welchen kein von alter Liebe und Treue getragenes Herrscherhaus an der Spitze stand, und wie insbesondere Republiken, der alten und der neuen Welt, in den Händen streitender und ehrgeiziger Machthaber wechselten und deren Spiel waren.

Und wer die innern Wurzeln dieser Macht prüft, der sieht, daß es heutzutage auch die einzige Stelle ist, an welcher mit einem ererbten Besitz an Macht, Rang und Vermögen, nach dem bestehenden Gesetze, auch schwerwiegende Pflichten

verknüpft sind, so daß jedem, der es sehen will, vor Augen liegt, nicht zu Zwecken reiner persönlicher Willkür und Eitelkeit, der Befriedigung der Genußsucht und der Leidenschaften oder gar der Unterdrückung und Ausbeutung andrer Menschen sei die fürstliche Macht, der Ehrfurcht gebietende Rang und das reiche Kron- und Familienvermögen für die Dauer des Lebens dem Inhaber übergeben, sondern zur Erfüllung seines Berufes und zur Wohlfahrt des ganzen Volkes. Es verbindet sich mit diesem Besitz noch der Charakter eines solchen, welcher von einer höheren Macht für die Lebenszeit „verliehen" ist, und nicht im Sinne des kalten Eigennutzes „sein Eigentum" ist. So faßt es auch heute in der Mehrzahl noch der Volkssinn auf, indem er es ganz natürlich findet, wenn der Fürst — sei er auch selbst bei weitem nicht im Besitz eines Einkommens wie die Rothschild, die Bleichröder und andre — von seinem Einkommen, auch aus dem erworbenen Privatvermögen, zu den mannigfaltigen Zwecken der Kunst, öffentlicher Anlagen, religiöser Bauten und der Linderung der Not einzelner Privatpersonen oder der Förderung armer Talente reiche Gaben spendet.

Diesem Charakter entspricht es denn auch, wenn in der neueren Zeit gerade die monarchische Gewalt ihre Fürsorge einem Felde zugewandt hat, welches bis vor kurzem weder ein Gegenstand der Gesetzgebung noch der Verwaltung noch der Privatthätigkeit war, nämlich der prinzipiellen Prüfung und Heilung der sich offenbarenden tiefen socialen Schäden der Gesellschaft, wie es namentlich Kaiser Wilhelm I. in seiner Botschaft von 1881 verheißen, und gleich ihm sein heutiger Nachfolger es mit innerster Überzeugung alsbald ins Werk zu setzen begonnen hat.

Aber bei einer ernsten Prüfung der heutigen Zustände fragt es sich gleichwohl, ob die Monarchie in unsern heutigen verfassungsmäßigen und gesellschaftlichen Zuständen diejenige tiefgehende und unerschütterliche Macht besitzt, und — neben den heute noch fortdauernden Gefühlen einer nationalen Zuneigung — auch diejenige dauernde, thatkräftige und aufopferungsfähige Unterstützung bei allen nicht-socialdemokratischen Kreisen und Parteien des Volkes findet, welche erforderlich

ist, um das Werk, um das es sich handelt: die Reformation der socialen Organisation und Gesinnung unsrer Gesellschaft und die Verhinderung der Revolution gelingen zu lassen.

Monarchische Gesinnung der nicht-socialdemokratischen Parteien.

Denn wenn wir bei einer so ernsten Sache die ungeschminkte Wahrheit erforschen wollen, so zwingt sie uns zunächst, zu erkennen, daß in heutigen Tagen bei uns ein Fürst nicht mehr ein Selbstherrscher ist, welcher hauptsächlich nur mit der Initiative seiner eignen Thatkraft und Genialität Reformen hervorzurufen vermag — wie einst Friedrich Wilhelm I. von Preußen und sein großer Sohn Friedrich II. Preußens Heer, Finanzen und Beamtenwelt reformiert und ihnen den Charakter preußischer Ordnung aufgedrückt haben —, und sie zwingt uns ferner zu sagen, daß nach der Geschichte der letzten Jahrzehnte eine Bürgschaft dafür wohl nicht vorhanden ist, daß die Anhänglichkeit aller jener Kreise zu jeder Zeit während der nächsten Jahrzehnte wirklich eine unerschütterliche sein wird, welche auch in gefahrvollen Zeitläuften gleich lebendig bleibt, und nicht nur nach solchen Zeiten in vielen Kreisen erst wieder erwacht. Bei solchen Erwägungen ergreift es einen monarchisch Gesinnten zwar mit einer gewissen Freude, heutzutage aus der Mitte aller dieser Parteien das Bekenntnis, eine monarchische Regierungsform in unserm heutigen Deutschland zu wollen, zu vernehmen — mit dem Bewußtsein zugleich, daß persönlich ehrenwerte Männer dies in ihrem Sinne aufrichtig versichern — und auch bei feierlichen Gelegenheiten mit einer gewissen Wärme gehaltene Reden und Adressen, und zwar von Männern nicht nur solcher Parteien, welche man als besonders royalistisch zu bezeichnen pflegt, sondern auch andrer, zu hören, in welchen der unerschütterlichen Treue gegen den Fürsten und des unlösbaren Bandes zwischen Fürsten und Volk gedacht wird; allein derjenige, dessen Lebenszeit und Erinnerung eine etwas längere ist, der weiß es: Zu einem Teile sind dies doch diejenigen linken Parteien, welche seit dem Jahre 1848 zwar ihren Namen, aber nicht ihre wesentlichen Grundsätze gewechselt haben, obwohl sie heute dieselben mit ruhigerem Sinne

verfolgen; ja zu einem kleinen Teile sind die heute in solchen Adressen und Reden das Wort Führenden bereits damals Wortführer gewesen. Und damals haben die Anhänger dieser Parteien in großer Zahl teils offen die Entfernung der deutschen Fürstenthrone — oder mindestens aller bis auf einen — als notwendig erklärt, teils haben sie nur kalte Rücksichten des augenblicklichen Nutzens für deren Aufrechterhaltung gehabt, im übrigen aber staatliche Institutionen erstrebt, welche nach der Ansicht der Royalisten im Grunde republikanische waren. Niemandem, welcher jene Zeit als Erwachsener mit einiger Kenntnis der Vorgänge erlebt hat, kann es zweifelhaft sein, daß damals in der That in mehreren Momenten der Umsturz manches deutschen und insbesondere auch des preußischen Thrones, sei es auch nur der vorübergehende Umsturz, nahe war, und daß also damals, obwohl man auch in den vorhergehenden Jahren öffentliche Äußerungen der geschilderten Art gehört hatte, dennoch die „Treue als tief erschüttert" und „das Band vielen als lösbar" erschien. Und in einem gewissen Maße war im Jahre 1862, zur sogenannten „Konfliktszeit", in Preußen ein ähnlicher Zustand vorhanden, bis der geniale Mann eintrat, welcher unter Leitung und mit der Unterstützung seines großen Monarchen seinem Vaterlande eine andre politische Richtung gab, und auch widerstrebende Parteien durch ihre unleugbare Vaterlandsliebe und den Stolz auf die gewonnenen äußeren Siege dazu fortriß, manche Punkte des grundsätzlichen Widerstandes ruhen zu lassen. Aber Grundsätze — und daß diese Männer Grundsätze haben und von ihnen geleitet werden, und nicht etwa meistenteils von persönlichem Ehrgeiz, das kann derjenige, welcher in den Reihen derselben bekannt ist, nicht verkennen — werden bezüglich ihres Ausbaues in unserm politischen Leben wohl eine Zeitlang ruhen gelassen, aber in der Regel nicht vergessen, und sie verjähren nicht. Daß diese Männer nun aber, ungeachtet sie bei uns zur Zeit aufrichtig das Bestehen einer Monarchie wünschen, ja auch ein persönliches Gefühl der Anhänglichkeit und Hochschätzung des Monarchen des eignen Landes in sich tragen, gleichwohl eine prinzipielle und tief begründete Neigung für erbliche und somit durch den Zufall — oder, wie andre meinen,

durch höhere Bestimmung — zur Herrschaft berufene Gewalten nicht besitzen, und dagegen eine — mitunter unbewußte — Hinneigung zu den Institutionen eines Freistaats, als den, „im Falle ein Volk dazu reif sei, allerdings am meisten der Vernunft entsprechenden", nach welchen dann durch die Wahl immer der persönlich Tüchtigste zum Staatsoberhaupt berufen wird — das ist für einen unbefangenen älteren Beobachter nicht zweifelhaft.

Für Institutionen, welche republikanischen Staaten eigen sind, hegen sie unverkennbare Vorliebe, und gegen solche Institutionen und Sitten, ohne welche Monarchien, wie die Geschichte lehrt, in der Regel nicht bestanden haben, hegen sie Abneigung. Die Geringschätzung, welche sie für viele an eine solche erbliche Gewalt sich knüpfenden äußeren Vorzüge und Formen der Ehrerbietung an den Tag legen, und die unverkennbare Neigung, die eigne Thätigkeit eines erblichen Staatsoberhauptes nicht nur in der Gesetzgebung, sondern auch in der Verwaltung des Staates möglichst einzuschränken und von der Majorität der gewählten Parlamente abhängig zu machen — man bezeichnet dies heutzutage als das System einer „parlamentarischen Regierung" — spricht deutlich dafür, insbesondere aber auch der Charakter der Sympathie und Antipathie, welche diese Parteien in den letzten Jahrzehnten gewöhnlich Vorgängen des Auslands entgegengebracht haben. Wir haben in dieser Zeit mehrfach den Sturz und die Aufrichtung einer Monarchie und einer Republik erlebt, aber wir können gewiß nicht sagen, daß die natürliche prinzipielle Sympathie dieser Kreise bei diesen Vorgängen, bei welchen nicht die materielle Ruhe unsres Staats durch den Versuch einer Republik gefährdet wurde, der Monarchie gehörte; es war im Grunde immer das Gegenteil der Fall; ihnen erschien gewöhnlich derjenige, welcher einen Thron in einer Republik errichtete oder wieder aufrichtete, als ein Usurpator, nicht aber ebenso derjenige, welcher eine Republik statt eines Thrones errichtete. So war es z. B. mit jenem Napoleon III., als er die seit kaum vier Jahren bestehende zweite französische Republik stürzte, und einen Kaiserthron errichtete; er wurde als ein Meineidiger in allen Blättern dieser Partei laut der Verachtung preisgegeben,

und er hatte allerdings als Präsident der Republik einen Eid, dieselbe aufrecht erhalten zu wollen, geleistet; aber daß alle diejenigen, welche vier Jahre vorher die Errichtung der Republik bewirkt und gefördert hatten, alle jene Staatsmänner und hohen Offiziere, welche den König sofort verließen, diesem und dem Königtum, welches beinahe ein Jahrtausend in Frankreich bestanden hatte, ebenfalls einen Eid geleistet hatten, das blieb unbeachtet, und ebenso der Einwand, mit welchem sich Louis Napoleon — ob mit voller Wahrheit, ist eine andre Frage — entschuldigte, daß die durch die streitenden Parteien eingetretene Zerrüttung der Republik deren Fortbestand unmöglich gemacht habe; und ebenso konnte der Umstand, daß eine ungeheuere Mehrheit der Stimmen der Staatsbürger, bei der Befragung hierauf durch jene „Plebiscite", das Eingreifen Napoleons und die Wiedererrichtung des Kaisertums billigte, ihre Meinung nicht ändern. Dessen ungeachtet blieb in ihren Augen dieser ein Usurpator und ein Meineidiger; wir glauben aber nicht, daß diese hartnäckige Abneigung ihren Grund in dem Umstande hatte, daß er kein „altlegitimer" Monarch war, und daß diejenigen, welche etwa damals einem Monarchen den Eid gebrochen, und dann eine solche Billigung ihrer Einrichtung der Republik in Frankreich durch ein „Plebiscit" gefunden hätten, diesen Vorwurf in den genannten deutschen Kreisen in gleichem Maße auf sich geladen hätten.

Es ließen sich noch mehrere Beispiele ihrer natürlichen Parteinahme für auswärtige Republiken und gegen auswärtige Monarchien anführen; genug, diese Männer, deren Ehrenhaftigkeit und Ehrlichkeit wir nicht in Zweifel ziehen, gehören ihrem Verstande nach heute meistens der Monarchie, ihrem Herzen nach republikanischen Institutionen an.

Aber, wenn wir gerecht sein wollen, müssen wir bei diesem Punkte auch von andern Parteien reden. Und da glauben wir wahrzunehmen, daß in gewissem Maße auch diese, bis hinein in die Reihen der preußischen Hochkonservativen, eine gewisse Neigung haben, die prinzipielle Achtung vor der Monarchie, wenn es sich um das Ausland handelt, aus den Augen zu setzen. Dahin gehört die geringe Beachtung, welche der Autorität

und den Rechten nicht-preußischer Fürsten und der notwendigen Grundlagen ihrer Gewalt nicht selten geschenkt wird, indem vor dem Wunsche, das Ansehen und das Gebiet des eignen Landes zu vergrößern, fast alles zurücktritt; es gibt nicht nur in Frankreich einen „Chauvinismus", den wir tadeln, sondern auch einen solchen bei uns, welchen wir nicht tadeln; mag dieser nun aber Billigung verdienen oder nicht, antimonarchisch ist er gewiß. Dahin gehört aber auch eine Politik, welche, auch außerhalb des Krieges mit einem Nachbarvolke — der Krieg hat ja seine eignen schroffen Gesetze — lange Zeit hindurch republikanische Einrichtungen bei demselben angelegentlich fördert und monarchische hindert, nur aus dem Grunde, weil die Zerrüttung des Nachbarlandes durch republikanischen Ehrgeiz und Hader uns anscheinend äußerlich vorteilhafter ist; wenn auch in der Politik zum Teil andre Grundsätze gelten als im Privatleben, eine öffentliche Moral gibt es auch zwischen den Völkerfamilien, und was von diesem Gesichtspunkte aus Unrecht ist, und was von uns, wenn es gegen uns geübt ist, getadelt wird — wie viele Historiker es streng tadeln, wenn Richelieu in Frankreich die Protestanten unterdrückte, und in Deutschland sie unterstützte und zum Widerstande gegen den deutschen Kaiser aufreizte — das ist nicht zu billigen; es kann der Zweck nicht unrechte Mittel heiligen, und in der Folge bringt es uns dennoch innere und äußere Nachteile. Konsequent wäre es ja dann auch, daß ein Staatsmann, wenn er meint, eine starke Socialdemokratie in einem Staate schwäche auch dessen äußere Macht, diese in einem durch politische Interessen uns entfremdeten Staate eifrig unterstützen müßte, während er im eignen ihr prinzipiell entgegentritt.

Beamten und Offiziere.

Diesen verschiedenen Parteien, insbesondere aber in ziemlich großer Zahl auch denjenigen, welche wohl eine nützliche, nicht aber eine mit einer Bestimmung der Vorsehung zusammenhängende Einrichtung in dem Königtume sehen, gehören nun auch diejenigen Stützen des Monarchen an, deren er heute nicht entbehren kann, die Beamten. Sie tragen seit $1^1/_2$ Jahrhunderten

in Preußen den Charakter der Intelligenz, der strengen Pflichttreue und Unbestechlichkeit an sich, welcher sie und die übrigen deutschen Beamten von manchen des Auslandes scharf unterscheidet, nicht aber durchgehends den einer Gleichheit und Unveränderlichkeit der politischen Anschauungen.

Eine andre unentbehrliche Stütze des Monarchen ist heute die Armee und deren Kern, das Offizierecorps. Dieses letztere steht dem äußeren Getriebe der Parteien in Deutschland fern und meistens auch einer lebendigen Teilnahme an dem inneren Leben derselben; es erhält in sich einen Geist der Ehre, der Disciplin, des Gehorsams gegen den Monarchen und — allen gegenüber, welche dem Stande aktiv angehören — einer treuen Kameradschaftlichkeit, welcher keinem andern Berufsstande heute in diesem Maße eigen ist, und diesem Stande einen hervorragenden Charakter verleiht.

Sollte aber die Ansicht der strengeren Royalisten begründet sein, daß zu einer unerschütterlichen Stütze der Monarchie auch die Überzeugung von dem Walten einer göttlichen Fügung in derselben und somit eine kirchliche Überzeugung gehört, so glauben wir nicht, daß eine solche Überzeugung alle Glieder dieses Standes beherrscht. Hin und wieder zeigt sich in demselben auch die Neigung zu einem Luxus, welcher nicht altpreußisch ist, und die vor kurzem offen ausgesprochene Abmahnung hiervon hat dem deutschen Kaiser in vielen Kreisen stillen Dank erworben.

Kehren wir nun zu den Parteien zurück, in welche heute unser Volk sich teilt, so können wir daher nicht sagen, daß eine Bürgschaft dafür vorhanden ist, daß die monarchische Gewalt während der nächsten Jahrzehnte in allen nicht-socialdemokratischen Parteien stets eine unerschütterliche Anhänglichkeit und eine thätige und warme Unterstützung finden werde; wir glauben vielmehr, es werden, wie früher, nicht selten Momente eintreten, in welchen sie sich einsam fühlen wird aus den eben geschilderten Gründen, und ferner deshalb, weil sie heute die einzige Stelle ist, an deren durch gesetzliches Erbrecht überkommenen großen Besitz, Vorrang und Einfluß sich auch große gesetzliche Pflichten knüpfen. Es wird sich in diesen Zeiten noch oft das Wort jenes hochgeschätzten altliberalen Historikers Dahlmann — im Jahre

1848 kurze Zeit Minister des deutschen Reichsverwesers — bewähren, welches wohl manche Altersgenossen des Verfassers aus dessen ernstem Munde vernommen haben: „Eine Monarchie ist heute wie ein allein stehender, aus dem Meere hervorragender Felsen, welchen die mächtigen anbrandenden Wogen erschüttern und zu stürzen streben."

Neuere Gesetzgebung.

Aber *dennoch*, wenn auch wirklich tief wurzelnde Fehler und Mißgriffe des *ganzen* Volkes, das Absterben von so manchem ehemals Guten und das Aufsprießen von so manchem Bösen diese gefährliche Bewegung hervorgerufen haben, so müßten *neue* Tugenden des Volkes und *glückliche* Griffe desselben in einer *neuen* Gesetzgebung, unter Führung jener beiden der Wohlfahrt des Ganzen geweihten Mächte: der Kirche und der Monarchie, doch auch im stande sein, die Bewegung zu *besiegen*, und ihrem Weiterschreiten ein endgültiges Halt zu gebieten. Prüfen wir, ob solches Neue vorhanden ist.

Vor 11 Jahren trat das neue, seitdem mehrfach verlängerte „Socialistengesetz" in Kraft, dessen wir im Eingange erwähnten und welches zur Sicherung unsrer heutigen Staatsordnung die den Umsturz derselben zum Ziele habenden Bestrebungen der socialdemokratischen Partei harten Ausnahmegesetzen unterwarf. In dem Augenblicke, in welchem wir nun die letzte Hand an diese kleine Schrift legen, steht die Wiederaufhebung dieses Gesetzes in sicherer Aussicht, die früher unternommene nähere Prüfung seiner Wirksamkeit wird daher überflüssig. Nur das sei bemerkt: dieses Gesetz hat unsres Dafürhaltens zweifellos das schnellere Vorschreiten der Bewegung gehindert; aber *wünschenswert* und *glücklich* ist *gewiß* nicht ein Zustand, in welchem Millionen ehrlicher und thätiger Menschen, weil sie, durch fremde Fehler und eigene Leidenschaften aufgeregt, eine tiefgehende Änderung der Staatsordnung erstreben, strengen Gesetzen im bürgerlichen und politischen Verkehr unterworfen werden, welche nur sie und nicht die andern Volkskreise treffen; und der Verfasser kann eine gewisse Befriedigung darüber nicht unterdrücken, wenn

solche Gesetze, welche die zu gemeinsamem Leben und Wirken berufene Bevölkerung eines Landes vor aller Augen in zwei durch eine Kluft getrennten Massen scheiden, ihrer Aufhebung entgegengehen können. Allein das hat allerdings die Geschichte aller Zeiten gelehrt, daß ein Kulturstaat, welcher naturgemäß den Beruf verfolgt, durch seine Gesetze die Wohlfahrt aller zu befördern, jeder Bewegung, welche durch gewaltsame Empörung oder eine die Empörung vorbereitende Verschwörung seinen Bestand und die Gesamtheit seiner Gesetze angreift, auch seinerseits solche Strenge und Gewalt entgegensetzt, wie es im Kriege Pflicht ist. Und wir glauben, daß die Führer der Socialdemokratie, falls ihr Socialstaat bestünde und einen solchen Angriff erführe, ihn schützen und nicht zögern würden, sehr strenge „gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Monarchisten" gerichtete Bestimmungen in Anwendung zu bringen. Mag man daher ein Freund einer socialen Umgestaltung, ja des künftigen Socialstaats selbst sein oder nicht, gerechterweise muß man das anerkennen, unserm heutigen nicht-socialdemokratischen Staate könnte man, falls wirklich eine gewaltsame Empörung oder eine direkt dahin gerichtete Verschwörung durch die Socialdemokratie gegen seine Existenz auftreten sollte, das Recht und die Pflicht einer kriegerischen Abwehr des feindlichen Angriffes nicht absprechen.

Aber gehen wir zu einer andern Schöpfung der Neuzeit über, welche dem Auge wohlthuender ist, zu den Gesetzen der Socialreform. Sie bezwecken nicht wie das Socialistengesetz nur die sichtbare, dem Erdboden entsprossene grüne Saat des Unheils abzuschneiden, sondern die inneren Wurzeln und Keime desselben zu entfernen, nicht zu scheiden die Glieder des Volkes, sondern sie zu versöhnen durch Bekämpfung des socialen Unrechts, wo dieses die revolutionäre Bewegung gefördert hat, und durch Schaffung neuen Rechtes da, wo solches dem fruchtbringenden Gedeihen einer ehrlichen Thätigkeit noch zu fehlen scheint. Der ernste Wille zum Beginn dieses Friedenswerkes wurde zuerst ausgesprochen von dem unvergeßlichen Kaiser Wilhelm I. in seiner Botschaft vom 17. November 1881, welche er an den deutschen Reichstag richtete, und er wird von dem jetzigen deutschen Kaiser mit bewußter Thatkraft festgehalten. Wenn wir in der Schätzung

der hohen Bedeutung der gesamten heutigen socialen Bewegung Recht haben, so wird man künftig von diesem Zeitpunkte an den Beginn eines neuen Zeitalters der Weltgeschichte rechnen, mag nun dereinst die Socialdemokratie darin Recht behalten, daß diese Botschaft, und zwar selbst vom Throne herab, das erste Zeichen des Unterganges einer absterbenden Welt war, oder die Zuversicht der Gegner darin, daß es der erste Tropfen heilsamer Arznei war, welcher in einen erkrankten edlen Körper gegossen wurde, um ihm neues Leben und die Kraft einzuflößen, neue Bahnen zu wandeln. Die erste Gruppe dieser Gesetze, welche die „Krankenversicherung", die „Unfallversicherung" und die „Invaliditäts- und Altersversicherung" zum Gegenstande hat, ist in der erstaunlich kurzen Zeit von kaum 8 Jahren seit Erlaß der Botschaft geschaffen worden; diese Gesetze haben hauptsächlich den Zweck, in Zukunft zu verhüten, daß die in einer körperlichen Berufsarbeit Thätigen, deren Jahreseinkommen nicht über 2000 Mark beträgt, welche also den weniger bemittelten Volkskreisen angehören, durch Krankheit und die dadurch entstandene zeitweise Arbeitsunfähigkeit, durch die in ihrem Berufe erlittenen Unglücksfälle und durch eine infolge Alters oder sonstiger Schwäche eingetretene dauernde Arbeitsunfähigkeit der Not preisgegeben werden; es sollen diese Arbeiter vielmehr für solche Zeiten ein ihrem bisherigen Erwerbe einigermaßen sich näherndes Einkommen zugesichert erhalten; die Gesetze wollen dieses Ziel dadurch erreichen, daß zunächst der Staat und die betreffenden Arbeitgeber namhafte Beiträge zu den Kosten dieser Einrichtung übernehmen, aber auch diese Arbeiter selbst — bei der Kranken- und der Invaliditäts- und Altersversicherung — regelmäßige, ihrem Einkommen entsprechende mäßige Beiträge zahlen.

Diese den weniger Bemittelten zugewendeten Vorteile tragen somit den Charakter an sich, daß sie erstlich nicht vom Zufall und dem willkürlichen Ermessen andrer abhängen, sondern im Falle des Eintritts einer Krankheit oder Arbeitsunfähigkeit ihnen „gesichert" sind, und zweitens daß sie kein Almosen sondern ihr Recht sind, erworben durch ihre redliche Berufsthätigkeit; und sie erstrecken sich zur Zeit auf etwa 13 Millionen der Bevölkerung des deutschen Reiches. Die Schnelligkeit, mit welcher

diese Gesetze geschaffen und zu einem großen Teile bereits in Wirksamkeit getreten sind, ist um so bemerkenswerter, als wir in Deutschland damit ein durchaus neues Feld der Gesetzgebung, und zwar zuerst von allen Kulturstaaten betreten haben.

Daran haben sich ferner, unter dem Schutze namentlich des jetzigen deutschen Kaisers, weitere Bestrebungen geschlossen — in moralischer Beziehung vielleicht noch von größerer Bedeutung — welche eine umfassende „Arbeiterschutzgesetzgebung" ins Leben rufen wollen, d. h. welche den zu körperlicher Arbeit Berufenen, insbesondere den Industriearbeitern, Schutz vor dem Drucke einer zu großen, Gesundheit, Arbeitsfreudigkeit und geistiges Leben schädigenden Ausdehnung der Arbeitszeit, vor einer zu frühen Anstrengung jugendlicher Arbeiter, vor einer unangemessenen, Sitte und häusliches Leben schädigenden Beschäftigung der Frauen gewähren, und sodann auch die Wohlthat der von Alters her, durch die Religion und Sitte sowie geistigen und körperlichen Nutzen gleichmäßig gebotenen Sonntagsruhe sichern sollen.

In der That ein Gesetzeswerk, welches, wenn vollendet, einen großen Teil materieller und moralischer Bedrängnis aus unsrer Mitte hinwegnehmen wird. Wird dieses vollendete Werk daher dem bisher ununterbrochenen Vorschreiten der Socialdemokratie Halt gebieten? Wenn die Bewegung aus Zuständen solcher Bedrängnis allein oder hauptsächlich entstanden ist, dann gewiß mit hoher Wahrscheinlichkeit, da die praktische Durchführbarkeit dieser Gesetze sich allen Zweifeln gegenüber bereits erwiesen hat. Allein, nach unsrer Überzeugung, welche wir dargelegt, ist es anders; die tiefgehende Bewegung hat aus solchen Zuständen nicht ihren Ursprung, sondern nur eine wirksame Unterstützung entnommen, sie wird daher, wenn auch ihr Fortschritt durch den Eindruck dieser wohlthätigen Gesetze und die Notwendigkeit für die Führer, diesen Eindruck zu überwinden, eine Zeitlang gemäßigt werden wird, ihren Gang dennoch fortsetzen. Wenn auch künftig in den Kreisen jener Minderbegüterten ein Kranker, ein Verunglückter, ein Arbeitsunfähiger tiefer Dürftigkeit enthoben sein und eine seinen bisherigen Verhältnissen entsprechenden mäßige Unterstützung sein nennen wird; er will weit mehr

sein nennen als dies; und die nicht in Bedrängnis Befindlichen dieser Kreise werden durch diese Versicherungsgesetze zunächst nicht unmittelbar betroffen; die sie schon jetzt mit betreffenden Arbeiterschutzgesetze billigen sie zwar, mit der Einschränkung, daß der Schutz ein noch viel weitergehender, die Arbeitszeit eine weit mehr eingeschränkte sein solle; aber, obwohl eine Gesetzgebung dieser Art noch niemals vorhanden war, und noch vor 10 Jahren kaum als möglich erschien, sie halten sie für etwas derart Selbstverständliches, daß sie eine prinzipielle Änderung ihrer Lage gar nicht in sich schließe; der Kern ihrer inneren Wünsche, ihrer durch die socialdemokratischen Lehren seit Jahrzehnten kundgegebenen Ansprüche: nämlich die Versetzung in ganz andre Verhältnisse, als in denen sie heute leben, die Teilnahme an dem Ansehen, dem Glücke und dem Lebensgenusse, worin heute die nach ihrer Ansicht unendlich bevorzugte „Bourgeoisie" lebt, das ist mit all diesem durchaus nicht erreicht; jene Gesetze erscheinen daher vielen von ihnen, und namentlich den Führern, sogar eher als eine kluge Maßregel, getroffen, um sie über ihr wahres Recht nur hinwegzutäuschen.

Diese Folgerung, welche man ohne weiteres aus dem Grundcharakter der Bewegung machen kann, wird uns auch durch Thatsachen bestätigt. Das Günstigste, was aus ihrer Mitte über diese Gesetze gesagt wurde, enthält wohl der offene Ausspruch des Regierungsbaumeisters a. D. Keßler in jener vor kurzem stattgehabten Versammlung in Schönebeck: „Wir mögen uns drehen und wenden, wie wir wollen, wir müssen anerkennen, daß die Unfall-, Kranken-, Alters- und Invalidenversicherungsgesetze an sich gute Gesetze sind"; aber keineswegs hat er, als er dies seinen Parteigenossen entgegenhielt, gesagt, daß mit ihnen das Programm der Socialdemokratie erfüllt sei; daß dieselbe vielmehr nach wie vor zur Herstellung gleichen Rechts die gesamte heutige Staats- und Wirtschaftsordnung stürzen will, das haben auch in neuerer Zeit die Führer offen und klar ausgesprochen; diese Gesetze sind ihnen höchstens der erste unbedeutende Anfang einer neuen Zeit, und die Masse ihrer Anhänger stimmt ihnen zu. In diesem Sinne sagte noch in der Sitzung des Reichstages vom 25. Januar 1890 der Abgeordnete Lieb-

knecht: „Wann hätten wir je in unsern Reden, in unsern Schriften geläugnet, daß wir die Eigentumsverhältnisse und die Produktionsverhältnisse von Grund aus umgestalten und das Privateigentum an den Arbeitsinstrumenten abschaffen wollen?“ Und wenn ihnen nun zur Milderung des Gegensatzes der menschenfreundliche, aus dem Geiste des von ihnen bekämpften Christentums entsprossene Charakter dieser Gesetze entgegengehalten wird, so erwidern sie, daß *nicht* eine tiefgehende *Änderung* der Denkungsart ihrer Gegner, nicht das *Christentum*, dem diese Gegner schon seit ihrer Geburt angehören, sondern die *Furcht* vor der anwachsenden Bewegung *jetzt* diese *plötzliche* Schöpfung hervorgerufen habe, und es fragt sich, ob sie zu einem großen Teile darin nicht Recht haben.

Wenn nun also auch diese merkwürdige, von dem edelsten Wohlwollen ausgegangene Gesetzgebung *nicht* vermag, dem Gange der revolutionären Bewegung Halt zu gebieten, findet dieselbe auf ihrem Gange noch ein andres sie hemmendes und die Kluft ausfüllendes gesetzgeberisches Werk? Wir erblicken zur Zeit *keines*. Es wird jetzt ein hochwichtiges Gesetzbuch vorbereitet und ist bereits im Entwurfe fertig gestellt, das bürgerliche Gesetzbuch für das deutsche Reich, welches für ganz Deutschland das gesamte Privatrecht regeln soll. Allein, obgleich der Fleiß und die reiche Gelehrsamkeit, welche auf diesen Entwurf von seinen Redactoren verwandt wurde, allseitig anerkannt ist, so glauben wir dennoch, gestützt auf das gleiche Urteil vieler Autoritäten, nicht, daß das Werk in dieser Gestalt das Gesetzbuch Deutschlands werden wird, und, wenn es geschähe, daß es irgendwie beitragen könnte, die staats- und privatrechtliche Hauptaufgabe der Gegenwart, die Schaffung des *socialen Friedens*, zu lösen. So scharfsinnig mehrere Teile des Werkes im einzelnen ausgearbeitet sind, so wenig ist nach dem Urteile vieler sein allgemeiner *Geist* ein eigentlich *volkstümlicher*, welcher des Volkes *alten deutschen* Geist wiederspiegelt, und für sein *gegenwärtiges Streben* und *Leben* die erforderlichen Gesetze schafft. Denn dieser Entwurf wurzelt hauptsächlich im Boden des kunstvoll gebauten römischen Rechts, welches im Mittelalter in unser Leben, indem es auf den meisten Gebieten unser

altdeutsches Recht verdrängte, eingedrungen ist, und welches, obwohl nach dem Urteile der Juristenwelt auf vielen Gebieten des bei allen Kulturvölkern ziemlich gleichartigen, eigentlichen Geschäfts- und Handelsverkehrs seinen Grundzügen nach unübertrefflich, doch auf manchen, den idealeren Beziehungen der Menschen angehörenden Gebieten uns durch seine Kälte stets fremd geblieben ist. Dieser Entwurf enthält daher in seinen Grundideen weder socialdemokratische Gedanken, welche die Socialdemokratie befriedigen, noch sociale Gedanken — wie sie das altdeutsche Recht in sich birgt und die neue Socialreform sie bringt — welche sie versöhnen könnten. Überdem redet es — und dies nach allseitigem Urteil — eine Sprache, welche dem Volke großenteils nicht verständlich, ja an vielen Stellen selbst für gewiegte Juristen dunkel und vieldeutig ist, so daß, wenn das Gesetzbuch allerdings nur etwa 2000 Paragraphen enthält, es doch nach 20 Jahren der Geltung vielleicht das Dreifache von solchen neuen Gesetzen ähnlichen Aussprüchen des höchsten Gerichtshofes, welche entstandene Zweifel entscheiden, schaffen würde. Wenn man, um diesem Entwurfe Rechtswirksamkeit zu verschaffen, entgegnet, daß eine 14jährige Arbeit von etwa 20 Rechtsgelehrten zur Schaffung eines einheitlichen deutschen Rechtsbuches nicht vergeblich sein dürfe, so wird diese, an sich verdienstvolle, Arbeit zwar immerhin auf vielen Gebieten eine Grundlage zu weiterer gesetzgeberischer Arbeit bilden, aber es ist doch eine, bei näherer Erwägung gewiß nicht zutreffende Begründung, mit der Wichtigkeit der Aufgabe den Anspruch zu stützen, daß ein nun einmal dargebotenes, wenn auch unvollkommenes Werk als vollendet betrachtet werde; solche Gesetzbücher werden nicht für wenige Jahre geschaffen, sondern, wie eben Justinians römische Gesetzgebung selbst vom Jahre 533 nach Christi Geburt, für viele Jahrhunderte, und wenn das Wort des Dichters von veralteten Gesetzen, auf deren zeitgemäße Belebung man nicht bedacht war, eine Wahrheit enthält: „Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine alte Krankheit fort", so ist es gewiß Pflicht dafür zu sorgen, daß neue Gesetze nicht schon krank in die Welt treten.

Hilfstruppen der Socialdemokratie. Sinken der Autorität.

Während wir also den starken Strom dieser Bewegung, bald langsamer, bald schneller, aber ununterbrochen vorschreiten sehen, und keine das ganze Volk durchdringende Wärme der Denkungsart erblicken, welche wie eine wohlthuende Sonne diesen Strom trocknen, und kein unüberwindliches Bollwerk, welches denselben brechen und in andre Bahnen lenken könnte, sehen wir dagegen manche geistige Strömungen im Volke, welche den Strom noch verstärken.

Wir haben schon berührt das merkliche Sinken der Achtung vor der Autorität in allen Schichten des Volkes. Die Socialdemokraten, welche die Vernichtung aller gegenwärtig eine Autorität besitzenden Gewalten erstreben, finden daher hierin auch bei ihren Gegnern eine gewisse Unterstützung und Aufmunterung; sie sehen überall auch bei uns den fast unwiderstehlichen Hang, das ohnehin gegen früher schon so verminderte Gewicht einer über uns stehenden Autorität, sei es die des Alters, des Ranges, des Amtes oder der Bildung, noch mehr herabzumindern und uns ihr möglichst gleich zu stellen. Naturgemäß strebte man sonst bei allen Völkern, solange sie in ihrer Blütezeit geachtete obrigkeitliche Gewalten besaßen, diese auch mit äußeren ehrenden Zeichen des Ansehens zu bekleiden, weil die menschliche Erfahrung stets lehrt, daß jede wirkliche obrigkeitliche Gewalt unter den Menschen auch eine äußerliche Anerkennung finden muß; so umgaben namentlich auch die Griechen und Römer und unsre Vorfahren ihre obrigkeitlichen Gewalten mit den Zeichen einer schönen und würdevollen Tracht, einer ehrerbietigen Anrede, eines hervorragenden Glanzes. Wir sind dagegen heute eifrig bemüht, solche Zeichen möglichst zu verbannen, damit keine Ungleichheit störend wirke; die sogenannte „französische Kleidung", welche — mit Ausnahme des Militärs — heute im Leben allen eigen ist, trägt ebenfalls das ihrige zu dieser Ausgleichung bei; es gilt als ein Vorzug, wenn ein Minister in seinem Äußeren von dem Sekretär, von dem Bürger und wohlhabenden Bauer, von den Abgeordneten durchaus nicht zu unterscheiden ist; hohe

Behörden streben sogar selbst danach, die ehrerbietigen Formen, welche sonst ihnen gegenüber in Berichten und Gesuchen Untergebener oder Privatpersonen, und die befehlende Form, welche sie gegen Untergebene anwandten, zu vermindern, und es wird ihnen als hohe Liebenswürdigkeit angerechnet, daß das Gefühl der Unterordnung damit dem Untergebenen erspart wird. Als besonderes gutes Zeichen wird es gerühmt, wenn man mit einem Minister, einem Fürsten in Berührung kommt, daß man, wenn man es nicht wüßte, den Minister, den Fürsten in ihm durchaus nicht erkannt hätte. Und doch, welcher Widerspruch; gerade natürliche und einfache Menschen bemerken es ungern, wenn ein Monarch kein Königliches Äußere zeigt, Maler und Bildhauer wollen schon durch das Antlitz, die äußere Haltung naturgemäß in ihren Kunstwerken erkennen lassen, wer der Fürst, wer der Hochstehende oder der Gelehrte ist, und die erbliche Monarchie wurzelt doch eigentlich hauptsächlich in dem Gedanken, daß, wenn auch nicht immer Talent, so doch Herrschersinn, Würde und Herz für das Volk durch Geburt und Erziehung sich forterben. Fürst Bismark erzählte zu der Zeit, in welcher er als der mächtige Bundeskanzler in Frankreich war, und gewissermaßen Krieg und Frieden von Europa in seiner Hand hielt, daß in seiner Jugend seine Eltern einmal den Preußischen Minister v. Schuckmann besuchten, und äußerte dabei scherzhaft: „Ja, was war ein Minister damals für ein großes Tier."

Diese Züge des Strebens nach Ausgleichung aller natürlichen Unterschiede erscheinen zwar im einzelnen als Kleinigkeiten, aber in ihrer Allgemeinheit tragen sie unsres Erachtens das unverkennbare Gepräge einer demokratischen Herabminderung der Autorität an sich, und auch dieses Streben ebnet der socialdemokratischen Bewegung die Bahn.

Unkirchlichkeit der Nicht-Socialdemokraten. Die Judenfrage.

Eine fernere geistige Bundesgenossin der Socialdemokratie ist die Unkirchlichkeit eines großen Teiles ihrer Gegner. Sie schwächt nicht nur die Macht der zur Stütze der Gesellschaft berufenen christlichen Kirche, sondern sie verstärkt auch den Haß der Socialdemo-

kraten gegen die übrigen Volkskreise, wenn gleich die Socialdemokraten selbst unkirchlich sind. Denn wenn sie sehen, daß ein Teil dieser andern Volkskreise ihnen eifrig die religiösen Lehren zuträgt, ein andrer großer Teil dies deshalb, weil es zur Stillung der Unzufriedenheit beiträgt, geschehen läßt, daß diese Volkskreise selbst jedoch zum größten Teile diese Lehren als gleichgültig, Thorheit oder Trug behandeln, so entnehmen sie daraus ganz besonders den Glauben, daß sie nicht nur beraubt, sondern auch betrogen werden. Nun wendet man hier vielleicht einem vermeintlichen „orthodoxen Frömmler" ein, ob er denn beanspruche, daß diese Gegner der Socialdemokratie, wenn sie einmal die kirchlichen Lehren nicht gläubig annehmen können, den Glauben heucheln sollen. Gewiß nicht. Der Verfasser hat hier auch überhaupt nicht zu richten, sondern nur nach bestem Wissen zu berichten. Ist es einmal so, wohl, dann muß man nun auch die Konsequenz der Thatsache anerkennen, daß dieser Umstand die Gefahr erhöht, und daß die Kirche weder in jenen Kreisen noch bei den Socialdemokraten zur Zeit die Macht hat, zur Verhinderung der Revolution thätig mitzuwirken.

Diese Unkirchlichkeit unsrer Tage wirbt aber der Bewegung auch noch einen besonderen Bundesgenossen. Wir haben bisher das nicht berührt, was man in unsrer heutigen Kultur-Bewegung und Verwirrung „die Judenfrage" nennt. Wir können der Behauptung nicht beistimmen, daß die socialdemokratische Bewegung selbst, welche heute die sociale Revolution will, hauptsächlich oder zum großen Teile von Juden gefördert und geleitet werde; wenngleich 2 Hauptlehrer, Marx und Lassalle, — der letztere nicht der thörichtste — jüdischer Religion, oder sagen wir von jüdischer Geburt waren, so sind doch die heutigen Lehrer und Führer zu dem größten Teile Christen oder vielmehr solche, welche es in ihrer Jugend waren. Dagegen ist nicht zu leugnen, daß zu einem bedeutende Teile diejenigen, welche im Laufe der letzten Jahrzehnte in den Parlamenten und städtischen Behörden, in der Presse, der Litteratur und dem gewöhnlichen Verkehr des Lebens die Opposition bildeten gegen die bisherigen politischen und socialen Grundlagen unsrer Gesellschaft, gegen ein persönlich kräftiges Regiment der Monarchen und gegen die Annahme,

daß dasselbe auf einer Fügung Gottes beruhe, gegen die Aufrechterhaltung fester Autoritäten und den Zusammenhang der obersten Prinzipien des Staats mit denen der Religion, überhaupt gegen den bisherigen christlich-germanischen Charakter unsres Volkslebens, in der That der israelitischen Religion angehört haben; und aus dem Niedergange dieses Charakters — mag man ihn gut heißen oder nicht — ist der „freie und leere" Boden entstanden, auf welchem die Gedanken der Socialdemokratie aufwachsen. In diesem Sinn ist nun allerdings ein großer Teil unsrer israelitischen Bevölkerung — deren religiöses Leben unsrerseits von niemand angegriffen wird — ein Beförderer der socialdemokratischen Bewegung. Auch muß bei offenem Auge zugegeben werden, daß ein großer Teil dieser Bevölkerung — neben einem meistenteils frommen Festhalten an ihrer Religion und manchen achtbaren Tugenden, zu denen wir namentlich eine musterhafte Hochachtung der Kinder vor ihren Eltern und eine tiefe Scheu vor dem Meineide zählen — von der Neigung beherrscht wird, Gewinnung von Vermögen und äußerer Ehre über alles zu stellen, und auch dieses Beispiel ist auf die übrige Bevölkerung nicht ohne Einfluß. Aber der Verfasser kann gleichwohl nicht denjenigen beistimmen, welche die Hauptschuld an dieser, danach dem festen Bestande der heutigen Gesellschaftsordnung nachteiligen Wirksamkeit den Juden beimessen. Sind sie wirklich noch ihrer Religion oder ihrem Geiste angehörig, so stehen sie nun einmal in einem ursprünglichen Gegensatze gegen die, wenngleich der Mitte des Judentums selbst entsprossenen Religion des von ihnen verworfenen Heilandes, und sie tragen ferner das Bewußtsein früherer Unterdrückung in sich. Aber, daß ein großer, vielleicht der größte Teil der Christen selbst die Grundlagen der eignen Religion wenig achtet, ein bedeutender Teil von aller Gemeinschaft mit seiner Kirche sich entfernt, ohne den Mut des Bekenntnisses dieser Entfernung zu besitzen, daß man auf christlicher Seite den Spott Fremder über diese noch unser genannte Religion, welche unsre Vorfahren mit tiefer Überzeugung von ihrer hohen und idealen Wahrheit heilig gehalten und mit ihrem Blute geschützt haben, gleichgültig duldet oder gern hört, daß wir

leichtsinnig und herzlos das, was unserm Volke die Grundlage für eine ideale Auffassung unsres Daseins, für geistiges Leben und edles Handeln, einen Trost im Unglück und im Tode gewährte, preisgeben, ohne etwas Andres an die Stelle setzen zu können, daß wir selbst schon den Charakter angenommen haben, daß der Dichter von uns sagt: „Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles," das ist hauptsächlich unsre eigene Schuld, welche begonnen hat, als unsre jüdische Bevölkerung noch keinen Einfluß hatte; dieser Einfluß ist nicht mehr vorhanden, sobald wir entweder jenen idealen und in Wirklichkeit auch nationalen Geist unsres Volkslebens neu beleben — ohne deshalb die abgestorbenen Institutionen der Vorzeit zurückzurufen — oder, aber unter offenem Bekenntnis zu den Grundsätzen, daß im menschlichen Dasein vor allem Wohlleben und daher mechanische Gleichheit aller in den Rechten und völlige Gleichheit im Lebensgenusse zu erstreben sei, freiwillig und selbstthätig den Bahnen der Socialdemokratie folgen.

Die Lüge.

Endlich erblicken wir noch eine geistige Bundesgenossin, welche sich nach der Lehre der Geschichte jeder Revolution dienstbar macht, die Lüge. Wir haben schon erwähnt, welche Thätigkeit dieselbe in der socialdemokratischen Presse ausübt, teils als bewußte Unwahrheit oder Übertreibung der Schreiber, teils als ihnen zugetragene Unwahrheit. Man sagt nun sprichwörtlich, die Lüge habe kurze Beine, so daß sie also von der Wahrheit bald eingeholt werde; das ist im Privatleben wohl meistens zutreffend, im öffentlichen aber viel seltener. In diesem ereilt die Wahrheit oft erst nach Jahrzehnten oder Jahrhunderten die Unwahrheit, welche — durch Parteisucht und Verkennung — über Personen und Institutionen verbreitet wird, und oft wohl überhaupt gar nicht. Auch unsre Zeit bietet dafür Beispiele. Galt doch in den Jahren 1847 und 1848 der Prinz von Preußen dem größten Teile des Volkes nur als ein hochmütiger, dem Volke feindlicher, von einem engherzigen Sinn für das Soldatenwesen, für den „Kamaschendienst" erfüllter Vornehmer, und es

dauerte etwa 20 Jahre, bis man in ihm den großherzigen, mit dem weiten Blicke eines Herrschers die Feldherren des Krieges und des Friedens richtig wählenden, und sodann den milden Fürsten erkannte, von welchem seine persönlichen Diener, nachdem er als von Europa verehrter deutscher Kaiser dahingeschieden war, sagten, daß sie von ihm wohl ernste, aber nie harte Worte gehört haben. Und sein Kanzler Fürst Bismarck war dieselbe Zeit hindurch den meisten der beschränkte Junker, der undeutsche, partikularistische Politiker. Er sagte im Jahre 1863, als er von dem Hasse der Mehrzahl und dem Sturme der Unpopularität umdrängt wurde, einmal: „In 10 Jahren werde ich der populärste Mann in Deutschland sein," und seine Voraussagung erfüllte sich in dieser Frist. Man möchte lebhaft wünschen, er spräche mit demselben Erfolge, wie er damals die Beruhigung des politischen Konfliktes vorausgesagt hat, ein gleiches Wort heute über die des socialen Konflikts aus; aber er that vor kurzem das Gegenteil, indem er diese sociale Bewegung als eine große Gefahr bezeichnete, ohne eine Zuversicht für ihr Verschwinden kundzugeben.

Wir müssen aber noch einer ganz besonderen Unwahrheit gedenken, welche heute die socialdemokratischen Kreise beherrscht, aber sogar mehr aus der Presse ihrer Gegner und aus dem Leben selbst, als aus ihrer eignen Presse sich unter sie verbreitet hat.

Wenn man den Blick in unser gesellschaftliches Leben wirft, so sieht man die Güter dieser Erde auf die mannigfachste Weise verteilt; wir sehen den dürftigen Hausrat und die ärmliche Kleidung der von langer Krankheit verfolgten oder durch Unthätigkeit und Laster gesunkenen Armen, wir sehen die bescheidene aber freundliche Einrichtung des fleißigen Fabrikarbeiters und kleinen Handwerkers, zuweilen vergrößert durch einen eignen kleinen Besitz an Haus und Garten oder auch an Kapital, wir sehen die größere Einrichtung eines Bauern auf dem Dorfe und eines wohlsituierten Gewerbetreibenden in der Stadt, ferner die glänzendere von Wohlhabenden in Stadt und Land, und endlich die reiche der — verhältnismäßig geringen — Zahl von Großgrundbesitzern und Großkaufleuten, auf deren Besitzungen andre Hun-

derte und Tausende einen teils größeren, teils bescheideneren, Erwerb finden. Wenn man im Sommer auf einem Berge sich umsieht, so kann man dort nicht ein mannigfaltigeres Bild bunter abgeteilter Felder und grüner Wiesen und Wälder sehen, als uns die Umschau im Leben an Mannigfaltigkeit des Besitzes zeigt. Und dennoch ist es ein Wort, welches durch die gesamte Presse aller Parteien, durch die Unterhaltung des täglichen Lebens und die wissenschaftlichen Werke geht: Die Scheidung des Volkes in die „besitzenden und die besitzlosen Klassen." Mancher schüttelt bei dieser unsrer Bemerkung den Kopf und meint, die ungeheure Mehrzahl der Socialdemokraten kenne ja auch sehr wohl diese zahlreichen Abstufungen im Besitze, welche das Leben zeigt, und meine keineswegs etwa, daß auf der einen Seite des Volkes diejenigen in überwiegender Zahl ständen, welche im Grunde nichts ihr eigen nennten, und auf der andern Seite eine Minderzahl von solchen, welche einen sehr reichlichen Besitz, und zwar mit großem Unrecht, ihr eigen nennten. Im Gegenteil, gerade diese Vorstellung lebt ganz im allgemeinen in ihren Kreisen, und wird täglich durch Darlegungen ihrer Führer und unsre eignen — wir müssen wohl sagen — gedankenlosen Ausdrücke genährt; ja wir müssen sogar sagen, so mancher der in grauer Theorie sich bewegenden Gegner der Socialdemokratie hegt in gewissem Maße eine ähnliche Vorstellung. Fast noch mehr Irrtum schafft der andre ähnlich entstandene Ausdruck, mit welchem man das Volk einfach in „die arbeitenden Klassen" und die übrigen Klassen, in das „arbeitende Volk" und in dessen andre Schichten, in eine „Arbeiterpartei" und andre Parteien [illegible] Man meine nicht, daß die Socialdemokraten im allgemeinen darunter nur das verständen, daß das Volk sich in die hauptsächlich mit „Handarbeit", mit körperlicher Arbeit Beschäftigten und andrerseits in die mit vielfacher andrer, teils mit dem Geiste allein, teils mit Geist und Körper geleisteter Arbeit sich Beschäftigenden teile. Nein, diese Ausdrücke, welche ja auch der Gesetzgeber selbst in dem Gesetze über die Krankenversicherung „der Arbeiter" und vielen andern anwendet, bestärken sehr ernstlich diejenigen Schichten des Volkes, welche hauptsächlich der körperlichen, den Körper in Bewegung und

Schweiß bringenden Arbeit sich widmen, in der ihnen, von ihren Führern zudem eifrig gelehrten Ansicht, daß im Grunde sie allein die einer wirklich anstrengenden Arbeit und der Produktion der Erdengüter sich Widmenden seien, die übrigen Kreise des Volkes dagegen im wesentlichen aus ganzen oder halben Müßiggängern beständen, welche aber gleichwohl in der heutigen Gesellschaftsordnung den Hauptteil der Erdengüter und des Lebensglückes besäßen. Die Bestätigung eines solchen Glaubens der Massen findet jeder, welcher hie und da nur einen flüchtigen Blick in die mit großem Vertrauen aufgenommenen Schriften der Socialdemokratie wirft.

Weg der siegenden Revolution.

Unsre Prüfung führt uns somit zu folgendem Ergebnis. Wir erblicken heute keine Bürgschaft dafür, daß Geist und Denkungsart unsres Volkes in den nächsten Jahrzehnten sich in einer tiefgehenden Weise umgestalten und neu beleben wird, so etwa wie in den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung, als das Christentum in die Welt trat, Römer und Griechen, Romanen, Germanen und Slaven von gewaltigen Impulsen durchdrungen und zu neuem Leben berufen wurden. Ist es so, wird nicht ein neuer Hauch der Milde und Kraft uns beleben, dann wird der Sturm kommen, dann werden die Grundgedanken und Gefühle, welche heute die von der Socialdemokratie ergriffenen Volkskreise mit tiefer Unzufriedenheit und den Plänen einer neuen Weltordnung erfüllen, und die ihrer Gegner, welche diese Unzufriedenheit zu versöhnen nicht vermögen, wohl aber zum großen Teile unwillkürlich dieselbe unterstützen, sie werden die gleichen bleiben; der Einfluß der Kirche, welche über diese Kreise wenig vermag, der Monarchie, welche ungeachtet ihrer Macht und ihres Wohlwollens den Materialismus der Gesinnung nicht wird verbannen können, und welche den socialdemokratischen Kreisen, obwohl diese ihre augenblicklichen Gaben als Abschlagszahlung annehmen, immer als eine vom Zufall geschaffene Gewalt gelten wird, welche in einem vernünftigen Zukunftsstaate durchaus keine Stelle haben darf, der Einfluß

der Gesetzgebung, welche in der gesamten Socialreform dennoch die eigentlichen Wünsche der „zurückgesetzten Enterbten“ nicht berührt — alles dieses wird den ununterbrochenen Fortgang der Bewegung nicht hindern; dieselbe wird also, wenn sie in den nächsten zwei Jahrzehnten auch nur mit der Hälfte der Kraft anwachsen wird, in welcher dies nach den Thatsachen und Zahlen in der nächsten Vergangenheit geschehen ist, dann eine Ausdehnung über die Hälfte oder nahezu die Hälfte der Bevölkerung in der That gewonnen haben.

Man muß dabei immer die Erfahrung festhalten, einen wie zauberhaft fortreißenden Einfluß in den Parlamenten und im Verkehr des gewöhnlichen Lebens Parteien haben, welche an Zahl die mächtigsten aller Parteien und welche aufstrebende und von der Meinung, Unrecht zu leiden und eine glückliche Zukunft vor sich haben, durchdrungene Parteien sind. Sodann wird sich geltend machen, namentlich bei schwankenden Gegnern, der gedachte seltsame Zug unsrer Zeit, die Vergangenheit des Volkes wenig zu achten, und von der Zukunft, sei sie auch der Vergangenheit noch so entgegengesetzt, vielfach gerade deshalb, Heil zu erwarten, und endlich wird für manche die Konsequenz, welche die Socialdemokratie aus der an sich ja auch von mehreren andern Parteien proklamierten „Gleichheit aller Rechte“ und dem Streben nach „Lebensgenuß“ zieht, und welche jener Abgeordnete mit den Worten ausdrückte: „Wenn sie verlangen, auch in der Karosse zu fahren, so weiß man nicht, was man ihnen entgegensetzen soll,“ ihre zwingende Kraft haben. Hören wir doch schon heute von so manchem Wohlhabenden, welcher den Lebensgenuß und nicht ein höheres Geistesleben über alles stellt, die leicht hingeworfene Äußerung: „Besäße ich nicht etwas, ich wäre auch Socialdemokrat . .“ Es wird mancher im Sinne jenes Abgeordneten wohl dann sagen: Nun man muß es versuchen! Manche ernsten Gemüter werden auch durch diejenigen christlichen Ideen, welchen einzelne Gedanken der Socialdemokratie ihren Ursprung verdanken, vermocht werden, bei der Steigerung der Aufregung den gesamten Plänen derselben nicht allzu schroff sich entgegenzustellen. Würden wir darin recht haben, daß alle diese Wirkungen nach einem solchen Anwachsen

der Socialdemokratie sich geltend machen werden, so würde dann der Eintritt eines Umsturzes der bestehenden Gesellschaftsordnung nur noch eine Frage der Zeit sein. Welchen Weg die Revolution dann auch wählen mag, ob die Übermacht derselben in den Parlamenten die Gesetzgebung zum Teil bereits in ihre Hände gegeben haben, und ihr daher einen leichteren, nur durch einen kurzen Gewaltstreich noch zu vollendenden Sieg geben wird, oder ob mit der steigenden Erbitterung und Hoffnung ein organisierter Aufstand die in ihren Grundfesten erschütterten bestehenden Gewalten plötzlich angreifen und brechen wird, das liegt gewiß in der Zukunft verborgen; aber ihren Weg wird die Revolution dann finden. Der Kampf um die letzte Entscheidung wird voraussichtlich ein blutiger und zerstörender sein. Denn in dem Bewußtsein ihrer ernsten Pflicht wird die Monarchie mit der Unterstützung vieler voraussichtlich entschlossen die Staats- und Gesellschaftsordnung verteidigen, sie wird nicht die Schwäche eines Ludwig XVI. beweisen; aber zu viele Stützen derselben werden erschüttert sein, die Armee, das Volk in Waffen, ist auch eine dieser Stützen, und in Zeiten, in welchen nicht eine revolutionäre Verwirrung der Geister durch das ganze Volk geht, eine festere, als ein geworbenes Söldnerheer; aber ihre Glieder gehen doch immer aus dem Volke hervor und kehren zu ihren Berufsarbeiten im Volke zurück, von dem Geiste dieses Volkes werden sie deshalb immer tief berührt sein; auch diese Stütze wird daher in solchen Zeiten nicht eine unerschütterliche sein.

Die Mittel, welche in der Vorzeit die Revolutionen benutzt haben, werden auch dieser Bewegung dann nicht fehlen, so das einer von energischen Führern sorgsam vorbereiteten Verschwörung, welche namentlich auch niedere Beamte der Post, der Eisenbahn, der Telegraphie gewonnen haben wird, wie es in dem polnischen Aufstande 1863 geschah, vielleicht auch das einer „sizilianischen Vesper," welche in den einzelnen Orten die obersten Vertreter der bestehenden Gewalten plötzlich beseitigt. Wer diesen Gedanken als Phantasie belächelt, der kennt nicht die Blicke, welche man schon heute oft einen mit festem Gange einherschreitenden Mann im Anzuge der Handarbeiter einem Vorüber-

gehenden, welchen er als einen höheren Beamten kennt, nachsenden sieht; sie reden dieselbe Sprache, welche man auf so vielen Blättern der socialdemokratischen Schriften findet: „Geh du nur, und übe deine ungerechten Gesetze, und fröhne jetzt bei hohem Einkommen deinem Luxus und Müßiggange; die Rache wird seiner Zeit dich unter den Ersten treffen." Man hat wohl Recht zu sagen, daß nur eine Minderzahl unter den Socialdemokraten *heute*, sich selbst bewußt, *solche* Gedanken hegt, aber ebenso wahr ist, daß steigende Aufregung und leidenschaftliche Energie der Führer eine unberechenbare Macht über einfachere Menschen üben, und zumal über wogende Volksversammlungen. Hat dann in stürmischer Zeit noch ein weitverbreiteter, von den Arbeitern für gerecht geachteter Strike zu *blutiger Wehr und Gegenwehr* geführt, ist im *Nachbarlande* ein *socialdemokratischer Aufstand siegreich* geworden, dann wird aus der Minderzahl der Entschlossenen im Augenblick die ungeheuere Mehrzahl, welche bereit ist, nunmehr jeden ferneren Widerstand gegen die lange im Herzen getragene Wünsche und Pläne von Millionen Menschen auch mit offener, blutiger Gewalt niederzuwerfen.

Die ernste Frage, welche wir uns in zweiter Linie gestellt haben, glauben wir, gedrängt von unsern Wahrnehmungen, in der That dahin beantworten zu müssen:

> Ja! es wird nach *menschlichem* Ermessen — wenn *nicht eine, bis heute noch nicht vorauszusehende innere Umänderung des Volksgeistes eintritt* — vermutlich in den nächsten Jahrzehnten einmal eine Katastrophe, ein Moment der Überwältigung der bestehenden Gewalten durch die Socialdemokratie eintreten.

Der Pastor von Bodelschwingh hat diesen Gedanken in einer Rede vom Mai 1890 — zuvor von dem Streben, „die mit reißender Schnelligkeit wachsende Sturmflut der socialen Krankheit einzudämmen," redend — dahin ausgedrückt: „Das steht allein bei Gott, ob er ein Zuchtgericht für uns unerläßlich findet; ich möchte sagen: nach bloß *menschlicher* Rechnung gerechnet, ist es zu spät!"

Hieran knüpfen wir die fernere Frage:

III. Wird dieser Sieg segensreich sein?

Wenn wir versuchen, diese Frage zu beantworten, so müssen wir es unternehmen, den künftigen „Socialstaat", wie er aus den Gedanken der Führer der Socialdemokratie sich aufbauen muß, näher zu schildern, seine staatsrechtlichen, kirchlichen, vermögensrechtlichen, sittlichen, gesellschaftlichen und familienrechtlichen Einrichtungen, den Stand von Kunst und Wissenschaft in demselben, sowie derjenigen Anstalten, welche man heute die der christlichen Barmherzigkeit nennt, in der Gestalt uns vor Augen zu führen, wie sie nach diesen Gedanken und namentlich deren notwendigen Konsequenzen sich in den Grundzügen darstellen müßten. Diese Schilderung ist aus einem doppelten Grunde schwierig, erstlich weil alle diese Einrichtungen — soweit es solche im Socialstaat geben wird —, so vollständig andre sein werden, als das heutige Leben sie uns zeigt und jedes andre Volksleben der Gegenwart und der Vorzeit bisher gezeigt hat, daß es außerordentlich schwer ist, sich heute davon bereits eine Vorstellung zu machen — auch für die Socialdemokraten selbst, welche ja im allgemeinen einfach nur eine bessere und gerechtere Vermögenslage von der Zukunft erwarten, gewöhnlich eine solche, wie sie die von ihnen als bevorrechtet angesehenen Volkskreise bei uns haben — zweitens aber deshalb, weil die Lehrer und Führer unsrer heutigen Socialdemokratie zwar sämtlich gewisse allgemeine Forderungen in vermögensrechtlicher Hinsicht bezüglich einer gerechteren Verteilung der Güter dieser Erde aufgestellt, ferner in der weitaus größeren

Mehrzahl auch die Verwerfung der Religion und jedes kirchlichen Verbandes ausgesprochen, endlich auch meistens die Aufrechterhaltung eines dauernden Bandes der Ehe in ihren Schriften als eine der natürlichen Freiheit des Menschen widerstrebende Fessel bezeichnet haben, dennoch aber einen bestimmten Plan, welcher nun die hauptsächlichen Einzelheiten der zu diesem Zwecke ins Leben zu rufenden staatlichen Einrichtungen enthielte, ein übersichtliches Bild ihrer Republik, noch nirgends aufgestellt und, wie es scheint, auch in der That noch nicht entworfen haben. Wir haben in der Einleitung, um das Verständnis der für viele so seltsamen Gedanken vorzubereiten, dieselben bereits kurz erwähnt, wir müssen jetzt näher auf dieselben eingehen.

Grundlehren der Socialdemokratie.

Sie haben zunächst also über die Güterverteilung den allgemeinen Satz aufgestellt, daß diejenigen Vermögensstücke, mit welchen hauptsächlich die nutzbaren Güter der Erde hervorgebracht werden, Gemeingut werden müßten, daß ferner jeder arbeitsfähige Mensch thätig sein und sein Einkommen in einem seiner Thätigkeit entsprechenden Anteil an dem Ertrage dieser Güter erhalten müsse, und daß die Teilnahme eines jeden der vielen Millionen Menschen an der nützlichen Thätigkeit und an jenem Ertrage von seiten des Staates zu ordnen sei, und zwar dergestalt, daß dabei immer eine bedeutende Anhäufung von Vermögen in den Händen einzelner, die erhebliche Ungleichheit im Besitz und die dadurch gegebene Möglichkeit, andre auszubeuten und von sich abhängig zu machen, „die heutige Kapitalswirtschaft", vermieden werde — aber wie dies alles dann im täglichen praktischen Leben ins Werk zu setzen sei, welche Organe und Behörden in dem bunten mannigfachen Verkehr, bei den Menschen von tausendfach verschiedenem Sinn und Charakter, von unendlich verschiedener körperlicher und geistiger Anlage, dies ausführen und überwachen, wie diese, offenbar der höchsten Einsicht, Unparteilichkeit und Unbestechlichkeit bedürfenden Organe und Behörden in jenem Zukunftsstaate vorgebildet und an die richtige

Stelle gestellt, und wie sie wiederum bei ihrer Aufgabe geleitet und nötigenfalls zur Verantwortung gezogen werden sollen, wie endlich das stete Gedeihen dieser zahlreichen Staats-Industrieanstalten, von welchen die Existenz aller Bürger abhängt, gesichert werden soll, also über die allgemeinsten Grundzüge des inneren Staatsrechts dieses Socialstaats haben wir bisher beinahe nichts erfahren.

Diese Führer sind heutzutage hauptsächlich mit dem beschäftigt, was ihnen am nächsten liegt, nämlich mit den offenen und geheimen Maßregeln, durch welche sie die öffentlichen Autoritäten der gegenwärtigen Gesellschaft erschüttern und stürzen wollen. Der socialistische Schriftsteller Dr. Schaeffle, der frühere österreichische Minister, sagt hierüber in seiner „Quintessenz des Socialismus" treffend folgendes:

„Die Agitatoren erreichen ihr nächstes Ziel durch Parteiorganisation, durch Verbreitung des materialistischen Appetits auch unter den Massen, durch Aufdeckung des Spekulationsschwindels und der „Krach"skandale, durch Zertrümmern jeder alten Autorität (beim Streit zwischen Kirche und Staat ist der Socialismus offensichtlich der wahre tertius gaudens — auf deutsch: der dritte, welcher sich dabei froh die Hände reibt —), durch Ausnutzung aller Centralisation im Staat, Verkehr, Publizistik für die gesellschaftliche Propaganda."

Es ergibt sich aus diesem Mangel eines jeden klaren Planes in dem Geiste der Führer der Bewegung über die dereinstige praktische Gestaltung ihres Socialstaats für sie eine eigentümliche Sachlage. Man kann gewiß den meisten derselben eine ehrliche Überzeugung davon, daß es gerechter Weise durchaus anders werden müsse, nicht absprechen, sie empfinden aufrichtig und tief eine Bitterkeit gegen die heutigen, ihnen so viele Härten zeigenden Einrichtungen der Gesellschaft, aber sie empfinden dabei gleichwohl nicht die Freude, welche einen genialen Mann beseelt, der deutlich weiß, was er erstrebt, indem er die Grundzüge einer neuen durch seine Thatkraft herbeizuführenden Gestaltung mit seinem geistigen Auge vor sich sieht, wie z. B. Fürst Bismarck zur Zeit der bittersten Anfechtung ein solches Bild der neuen Gestaltung Deutschlands und Österreichs in sich getragen hat.

Diese Führer haben sogar in geringerem Maße die dereinstige Verfassung ihres Staats kundgegeben, als es im Anfang unsres Jahrhunderts jener Franzose Fourier, dessen wir erwähnten, gethan hat. Sollte daher etwa in den nächsten 2 bis 3 Jahrzehnten wirklich einmal der Moment ihres Sieges, vielleicht im Augenblick sogar etwas unerwartet, eintreten, so werden, glauben wir, die Agitatoren erschrecken vor der furchtbaren Aufgabe, welche sich ihnen dann für das praktische Staatsleben plötzlich darbietet. Aber gleichwohl werden die meisten mit der starren Energie, welche ihnen eigen ist, und mit dem eigentümlichen, oft allerdings für welterfahrene Männer unbegreiflichen Selbstvertrauen, welche die Aufregung einer Revolution, selbst einer vorübergehenden, in der Regel den Leitern derselben gegeben hat, an die Ausführung ihrer Aufgabe herangehen. Wir aber wollen bei der Erörterung der obigen praktischen Frage, welche wir jetzt aufgeworfen haben, dessenungeachtet ohne Voreingenommenheit nach der wirklichen Beschaffenheit des praktischen Lebens und des menschlichen Charakters prüfen, wir wollen von der Erfahrung ausgehen, daß der vertrauensvolle Glaube von uns Menschen bei hohen und wichtigen Dingen, bei Verfolgung reiner Absichten, doch oft eine richtige Voraussicht hat, und im gegebenen Momente uns sodann doch die richtigen Mittel der Ausführung zeigt. Wir wollen nicht sofort von dem Vorurteil ausgehen, der genaue Plan des neuen Staats sei in den Köpfen der Führer nur deshalb nicht vorhanden, weil er eben praktisch unausführbar sei.

Versetzen wir uns also unbefangen im Geiste in den Moment des gelungenen Umsturzes, und gehen wir mit aufrichtigem Bemühen, im Sinne redlicher Socialdemokraten, an den praktischen Aufbau der Haupteinrichtungen des Socialstaats heran. Und versuchen wir darauf ebenfalls unparteiisch zu prüfen, ob dieser neue gesellschaftliche Zustand gegenüber dem heutigen — welcher auch nach unsrer Überzeugung manche Härten und tiefe Mängel birgt — eine größere wahre Freiheit, eine gerechtere und menschenwürdigere Lage der einzelnen Menschen und eine angemessene Belohnung jeder Thätigkeit, ob er insbesondere auch die Erfüllung gerade der Wünsche, welche die Socialdemokraten,

diese Millionen heute im Sinne tragen, bringen wird, und ob endlich diese Fundamentaleinrichtungen des Socialstaats auch die Bürgschaft eines festen Bestandes, eines dauernden geistigen und körperlichen Glückes der Menschen in sich tragen werden, eines solchen Glückes, wie es im tieferen Grunde dennoch das Herz jedes denkenden Menschen, auch eines einfacheren, welcher sich ein menschenwürdiges Dasein und nicht nur das eines stets gehörig gesättigten Tieres wünscht, in ernsteren Stunden immer verlangen wird. Wäre dies, dann wäre dieser Zukunftsstaat als ein Segen, als eine wunderbare, von der Menschheit noch niemals erreichte Stufe der Vollendung herbeizuwünschen, und möglichst bald zur Wahrheit zu machen.

Sprechen wir nun zuerst von dem künftigen System des Güterbesitzes; denn die Klage über die unrichtige Verteilung der materiellen Güter dieser Erde ist für die Socialdemokraten im allgemeinen die Hauptquelle ihrer Unzufriedenheit, daher eine gerechtere Verteilung derselben auch für sie der Kern der Sache, nach welchem die ganze übrige Ordnung der Dinge sich zu gestalten hat. Die sociale Ordnung ist ihnen die Hauptsache, die politische die Nebensache.

Aufhebung des Privateigentums an den großen Produktionsmitteln.

Ein Hauptgedanke des Systems ist nun, wie wir gesehen haben, die Wegnahme der größeren Vermögensstücke, mittelst welcher hauptsächlich die zum unmittelbaren Genuß und Gebrauch der Menschen dienenden Güter, die natürlichen Früchte des Grund und Bodens, und die künstlichen Früchte, die Waren aller Art, erzeugt, erhalten und verbreitet werden, — also die Wegnahme der Äcker, Wiesen, Wälder, Häuser und Fabrikanlagen, der Transporteinrichtungen, wie Eisenbahnen, Fuhrwerks- und Speditionsgeschäfte, der sämtlichen Handelsgeschäfte, größerer und kleinerer, inländischer und überseeischer, — aus dem Privatbesitze einzelner in das Staatseigentum. Diese Vermögensstücke werden daher nicht mehr zum Nutzen einzelner Eigentümer, sondern zu gemeinsamem Nutzen ver-

waltet, die Erzeugung der Früchte dieser Gegenstände und Betriebe erfolgt unter Leitung des Staates, der Ertrag gehört dem Staate, und das Einkommen der einzelnen Menschen besteht hauptsächlich in einem Anteile an dem gewonnenen Ertrage; dieser Anteil ist nach ihrer Thätigkeit bei dieser Arbeit der Gütererzeugung zu bemessen. Dieses System des „Gesamtbesitzes an den Produktionsmitteln," des „Kollektiven Kapitalbesitzes mit öffentlicher Organisation der Arbeit und Nationaleinkommenverteilung", wie es die Socialdemokraten bezeichnen, beruht zunächst auf dem Gedanken, daß die schädliche Konkurrenz zwischen den verschiedenen Güter-, Fabrik- und andern Geschäftsinhabern künftig vermieden werden soll, es soll aufhören der Wetteifer derselben, behufs des eignen möglichst großen Gewinnes möglichst billig zu produzieren, und das Bestreben, zu dem Zwecke dann die Löhne der auf dem Gute, in der Fabrik, in dem Geschäfte von ihnen angenommenen Gehilfen und Arbeiter herabzudrücken, und behufs desselben Gewinnes ferner auch die heute so häufig vorkommenden Listen und Täuschungen anzuwenden, wodurch wiederum das Publikum, an welches sie ihre Produkte veräußern, und von welchen sie ihre Rohstoffe entnehmen, benachteiligt wird.

Daran schließt sich der Gedanke, es in Zukunft zu verhindern, daß einzelne Besitzer dieser Grundstücke, Fabriken- oder andern wirtschaftlichen Anstalten, oder auch einzelne Aktien- und ähnliche Privatgesellschaften den Besitz dieser Vermögensstücke, der „Produktionsmittel" zu einer Grundlage machen, um durch einen besonders gewinnreichen Betrieb — möge derselbe nun aus Glück, aus besonderer Klugheit und List, aus besonderem Fleiß oder Talent entstehen — einen vor andern Menschen und insbesondere auch vor den Gehilfen und Arbeitern ihres Betriebes weit hervorragenden Vermögensbesitz, und damit dann besonders reiche Mittel des Lebensgenusses und der Macht zu erwerben. Es soll also hiermit sowohl das, was die Socialdemokratie das „Profitmachen auf Kosten andrer" nennt, verhindert werden, als auch die heutige, in ihrem Sinne so schädliche bedeutende Ungleichheit im Besitze. Vor allem aber soll dadurch der Gedanke verwirklicht werden, daß jeder arbeitsfähige Mensch

zu einer angemessenen Thätigkeit verpflichtet ist, und daß er unter Leitung und Unterstützung des Staates stets eine für ihn angemessene Thätigkeit, und eine derselben entsprechende Vergütung aus dem gemeinsamen Ertrage desselben erhält.

Von der heutigen Socialdemokratie ist mit diesen Gedanken das von dem bekannten vor etwa 20 Jahren verstorbenen talentvollen Socialdemokraten Lassalle empfohlene System der „Produktivgenossenschaften" nunmehr verworfen, d. h. diejenige Organisation, nach welcher alle diese Betriebe in die Hände einzelner kleinerer selbständiger Genossenschaften gelangen sollten, welche dann zu ihrem gemeinschaftlichem Nutzen und Gewinn arbeiten würden. Denn diese einzelnen Genossenschaften würden gegeneinander ja in einem ganz gleichartigen Verhältnisse stehen, wie heute einzelne Eigentümer und einzelne Aktien- oder andre Gesellschaften gegeneinander; es würde derselbe Konkurrenzbetrieb zwischen ihnen sich ergeben, dieselbe Gelegenheit, die eine von der andern abhängig zu machen oder sie auszubeuten; die eine könnte durch die verschiedensten Umstände großen Erfolg, die andre geringen oder großen Nachteil haben, und so würde sich zwischen ihnen wiederum alsbald dieselbe „Kapitalswirtschaft," welche die Socialdemokratie jetzt im Verhältnis zwischen den einzelnen Privatpersonen verwirft, entwickeln, und dieselbe Ungleichheit im Besitze, deren Nachteile die Socialdemokratie sorgfältig vermeiden will.

Anderseits will aber die heutige Socialdemokratie mit ihrem System auch nicht alles Privateigentum aufheben, sie will vielmehr dem Einzelnen das Privateigentum an dem, was er nun als Ertrag seiner Thätigkeit erhält, zuerkennen; aber allerdings an jener großen Gattung von Vermögensstücken will sie es unbedingt aufheben; es ist diejenige Gattung, auf welche in der Regel diejenigen Menschen, welche hauptsächlich nach äußerem Lebensglück und Ansehen streben, unzweifelhaft heute besonderes Gewicht legen.

Verwerfung des Kommunismus durch die Socialdemokratie.

Es ist — ungeachtet der in dieser Aufhebung enthaltenen tief eingreifenden Änderung — gleichwohl nicht zu leugnen, daß

bei diesem Systeme der Vorwurf des roh en Kommunismus von der Socialdemokratie abgewendet wird. Sie will also nicht, sobald sie zur Macht gelangt ist, die Güter der besser bemittelten Kreise, insbesondere Grund und Boden und Kapital zu Gunsten der weniger bemittelten teilen mit der Folge, daß jeder Bürger des Staates nun sofort im wesentlichen gleich viel an Vermögen habe, und sie bewahrt sich in ihrem Sinne damit vor dem ihr besonders empfindlichen Vorwurfe, etwas für die Dauer ganz Nutzloses zu schaffen, etwas Nutzloses deshalb, weil auch nach einer solchen augenblicklichen äußerlichen Ausgleichung die Veränderung der Umstände und die Verschiedenheit der Charaktere der Menschen dennoch in kurzer Frist immer wieder eine herbe Ungleichheit im Besitze hervorbringen müßte, falls es eben im übrigen bei dem heutigen Wirtschaftssysteme bliebe; es wird auch der Schatten des Spottes damit von ihr abgewehrt, welcher die bereits früher zu andern unruhigen Zeiten hervorgetretenen Absichten einer solchen Teilung traf. Wer 1848 erlebt hat, das Jahr, in welchem bald nach der in Frankreich durch den „dritten und vierten Stand" erfolgten Aufrichtung der „blauen Republik" im Juni der „vierte Stand" zum Zwecke der Aufrichtung der socialdemokratischen „roten Republik" die blutige Juni schlacht gegen den „dritten Stand" in den Straßen von Paris schlug, und in welchem dann zuerst auch bei uns im Volke solche socialdemokratischen Gedanken lebendig wurden, der erinnert sich wohl des Scherzbildes, auf welchem ein etwas unordentlich gekleideter, anscheinend nicht sehr arbeitsamer, mit einem schweren Stocke versehener Mensch dargestellt wurde, welcher vor einen andern seines Gewerbes, der ein solideres Aussehen hatte und ordentlicher gekleidet war, hintrat und zu demselben nach der Unterschrift sagte: „Du hast viel mehr als ich, das ist ungerecht, du mußt mit mir teilen," und dieser dann erwiderte: „Du thust mir leid, gut, ich will teilen; aber wenn ich nun künftig sparsam bin, und mit meiner Familie das Meinige erhalte und vermehre, du aber achtest nicht so darauf und verlierst oder verschwendest das Deine in zwei Jahren, was geschieht dann? Die Antwort war: „Ungleichheit ist immer ein Unrecht, dann teilen wir wieder." Also diesen Vorwürfen einer

rohen und zwecklosen Teilung, welche vielfach nur Trägheit und Liederlichkeit von Zeit zu Zeit belohnen würde, wollen die Lehrer der Socialdemokratie begegnen, diese will — wie man auch immer über ihre Mittel, mit denen sie Agitation treibt, und über die Pläne zur Erreichung ihrer Absicht denken mag — die an sich edlen und wahren Gedanken ihren Bestrebungen zu Grunde legen, daß jeder Mensch zur Thätigkeit berufen ist, daß Ausbeutung und Unterdrückung andrer durch Wucher, List oder Gewalt verwerflich und daß jeder Arbeiter seines Lohnes wert ist, Gedanken, welche ihnen in ihrer Jugend gelehrt worden sind, und zwar unzweifelhaft von dem ihnen jetzt so verhaßten Christentum.

Aber bereits an dieser Stelle müssen wir auch sagen, die Socialdemokratie erfüllt gleichwohl mit dem Plane der vollständigen Versagung der Möglichkeit, daß der einzelne Mensch mit seiner Familie auf gerechtem Wege einen mäßigen Besitz an Haus und Grund und Boden, als sein eigen, als sein Heim erhalten könnte, welches er nach seinen eignen Neigungen, die ja bei den Menschen so unendlich verschieden sind und immer sein werden, frei bewirtschaften, mit seiner und der Seinigen Thätigkeit zu ihrer Freude und ihrem Nutzen einrichten und ausbauen, und dereinst seinen Kindern verbessert, als Frucht seines Wirkens und als Erinnerung an die fleißigen Eltern hinterlassen dürfte — mit dieser Versagung erfüllt sie wenigstens die heute gehegten Wünsche des größten Teiles ihrer ehrlichen und fleißigen Anhänger in einem sehr bedeutenden Punkte nicht, sie befriedigt nicht diejenigen Gefühle, welche dieselben heute bei dem Anblick der freundlichen im Besitz andrer befindlichen Häuser und Gärten erfüllen. Würden sich diese Anhänger heute die gesamten praktischen Folgen des „Gesamtbesitzes an den Produktionsmitteln“ klar machen können, so würden sie das auch erkennen.

Allein es könnte ja dessenungeachtet sein, daß diese Wünsche thöricht und unnatürlich wären, und daß die Zufriedenheit und das dauernde Glück ihrer Anhänger mittelst jenes „Gesamtbesitzes“ dennoch auf andre Weise und besser erreicht würde.

Prüfen wir daher weiter, wie bei diesem Gesamtbesitz,

dieser Kollektivwirtschaft die Lebensführung des Einzelnen sich gestalten würde. Vorher müssen wir jedoch dem Bilde des ins Leben gerufenen Socialstaats noch einige Schritte näher treten. Wir haben zunächst nur im allgemeinen von jenen größeren Vermögensstücken: Äckern, Wiesen, Wäldern, Häusern, Fabriken, Transportanstalten u. s. w. gesprochen, welche in diesem Staate unzweifelhaft nicht mehr das Eigentum einzelner Menschen oder Gesellschaften, sondern nur des Staates sein würden; wir thaten es deshalb, weil wir heute in den Reden der socialdemokratischen Führer bei den Parteiversammlungen und in den Parlamenten hauptsächlich von dieser Verstaatlichung des Privateigentums reden hören, und daher ein Teil ihrer Anhänger allerdings diese Änderung bereits etwas näher ins Auge gefaßt hat, und weil es auch für einen im heutigen praktischen Leben Stehenden leichter ist, sich zunächst an der Wegnahme dieser Gegenstände aus dem Privateigentume die gewaltige Veränderung, welche beabsichtigt wird, bis zu einem gewissen Maße vorzustellen. Denn es gibt auch schon heute gewisse Grundstückskomplexe und Betriebe, welche im Eigentum des Staates stehen, wie namentlich die für die Behörden bestimmten Gebäude, der Postbetrieb und ein bedeutender Teil des Eisenbahn- und Telegraphenbetriebes, und zwar ist dies heute deshalb der Fall, weil diese Dinge eben nur dem Staate oder doch ganz allgemeinen, alle angehenden Zwecken dienen sollen, und man daher annimmt, daß sie am zweckmäßigsten von oben herab und nach einheitlichem Plane verwaltet würden. Allerdings aber waltet der bedeutende Unterschied ob, daß erstlich die schwierige Verteilung des Ertrages des Staatseigentums, welche der Socialstaat für seine ungeheueren Staatsgüter in Aussicht nimmt, auf die in der Verwaltung und Bewirtschaftung der heutigen Staatsgüter thätigen Personen nicht stattfindet, und zweitens dieses heute von oben her bewirtschaftete Staatseigentum nur ein verschwindend geringer Bruchteil im Vergleich mit denjenigen Grundstücken und Betrieben der Art ist, welche heute im Privateigentume bleiben. Diese zahllosen Grundstücke und Betriebe sind heute dem ganz freien Privatverkehr anheimgegeben, und sie dienen den tausenden und tausendfach wechselnden Zwecken und Bedürfnissen, welche die Menschen

im freien Verkehr haben, und welche keineswegs allen gemeinsam sind.

Die heutige Volkswirtschaftslehre und die auf das Leben aller kultivierten Nationen gestützte Erfahrung hat bisher auch angenommen, es gehöre zur notwendigen Freiheit des Menschen und zum lebendigen Gedeihen des gesamten wirtschaftlichen Verkehrs, daß hier bei der Bewirtschaftung dieser zahllosen Vermögensstücke nicht der Staat eingreife, sondern der einzelne das rechtmäßig erworbene nutzbare Eigentum, den speziellen Betrieb, welchen er, nach seiner Neigung und mit seinem Geschick unternommen, auch selbst nach eignem Plane und zu seinen Zwecken ausübe, nutze, verändere, verbessere; und daß ein solch freier Verkehr die Kräfte der einzelnen Menschen am meisten anspanne und entwickele, daher auch die reichsten Früchte für deren eignen Nutzen sowohl wie für die Nationalproduktion bringe, und daß demzufolge nur ein freier Verkehr dieser Art, welcher sich, mit wenigen Ausnahmen, auf alle Vermögensstücke und Betriebe erstrecke, den Nationalwohlstand begründen könne, oder mindestens ihn weitaus am meisten fördere. Jedoch nehmen wir an, dies sei ein Irrtum, und blicken wir weiter um uns.

Auf dem Bilde des „Socialstaats" sehen wir nun also zunächst, wenn wir in unsrer Vorstellung die Verstaatlichung vorerst nur auf allen Grund und Boden und jene großen Industriebetriebe beschränken, daß es keine Gutsbesitzer, keine Hausbesitzer, keine Fabrikbesitzer, keine Spediteure, keine Omnibus- oder Droschkengesellschaften, keine Kaufleute oder Handelsgesellschaften mehr geben wird, sondern nur einen großen Industriellen, den Socialstaat.

Dieser wird auch nicht etwa die einzelnen Äcker, Häuser und Anstalten wieder an einzelne Staatsangehörige verpachten, zu eignem freien Betriebe, nach ihrem Plan und behufs Kultivierung zu ihrem Nutzen; denn der Pächter ist während seiner Besitzzeit dem Eigentümer in nationalökonomischer Hinsicht gleichartig. Die im Sinne der Socialdemokratie schädliche Konkurrenz, der Wetteifer, besser und billiger zu wirtschaften, als ein andrer Pächter, die Gelegenheit, angenommene Arbeiter

sowie das seine Produkte kaufende Publikum zu seinem Nutzen auszubeuten, die Möglichkeit, dadurch allmählich auch einen im Sinne der Socialdemokratie ungerechten und hervorragenden Vermögensbesitz sowie Einfluß zu erlangen, würde bei ihm in ganz gleichartiger Weise eintreten wie beim Guts- und Hauseigentümer; der Socialstaat würde also damit erst wiederum Zustände begründen, welche er doch verwirft. Aus ganz gleichen Gründen könnte der Socialstaat auch nicht ähnliche Verhältnisse, wie etwa einen dauernden Nießbrauch an Grund und Boden und solchen Betrieben zulassen; der einzelne würde dadurch immer thatsächlich auf eine Zeitlang zum Herrn und selbständigen, die Früchte für sich bauenden und nützenden Wirtschafter gemacht werden.

Es bleibt vielmehr nichts andres übrig — und das schwebt auch den Lehrern der heutigen Socialdemokratie vor und wird mehr oder weniger deutlich von ihnen ausgesprochen — als daß für diese großen, dem Staate gehörenden „Produktionsmittel" von diesem auch Verwaltungen eingerichtet werden, allerdings zahlreiche Verwaltungen von ungeheurem Umfange, welche nach bestem Vermögen bestrebt sein müßten, die für die einzelnen Äcker, Wiesen, Wälder, Häuser, Fabriken und sonstigen Staatsbetriebe fruchtbringendste Art der Bewirtschaftung von Staatswegen zu bestimmen, die geeigneten Verwalter und Unterverwalter und überhaupt alle, welche darin thätig sein sollen, sachgemäß auszuwählen, anzustellen und zu beaufsichtigen, und nach dem Maße und dem Werte ihrer Thätigkeit dann auch ihre Vergütung dafür aus dem Gesamtertrage zu bestimmen.

Es läßt sich, ohne daß wir dem Vorwurf verfallen, absichtlich ein seltsames Bild zu malen, nicht leugnen, daß bei solcher Einrichtung der Socialstaat das Bild eines gewaltigen Fabrikbetriebes, oder vielmehr einer großen Anzahl ungeheurer Fabriken mit unermeßlichem Grundbesitz, gewähren würde, welche in einem großen Lande dicht bei einander liegen, und welche alle einem einzigen gehören.

Dies würde das Bild sein, welches sich uns zeigte, wenn im Socialstaat nur jene größeren „Produktionsmittel", von denen wir bisher sprachen, verstaatlicht würden. Wenn wir aber

dem Bilde des Socialstaats wiederum noch einige Schritte näher treten, so wird sich unserm Auge doch noch weit mehr zeigen.

Die kleineren Produktionsmittel.

Es kann nämlich nach der Konsequenz der socialdemokratischen Lehre nicht dabei bleiben, daß die bis jetzt von uns erwähnten größeren Vermögensstücke allein dem Privatbesitz entnommen werden. Denn es gibt außer diesen noch zahlreiche „Produktionsmittel", welche ebenfalls einen Anlaß zur Konkurrenz, zur Ausbeutung andrer und zur Erwerbung hervorragenden Gewinnes bieten. Jeder Handwerker, jeder Gewerbetreibende, welcher im heutigen Verkehr für andre Waren produziert oder bei ihnen seine Thätigkeit zu verwerten pflegt, jeder Bürger des Socialstaats, welcher etwa auch nur einige Pferde, Kühe oder Schafe sich von seinem redlichen Verdienste angeschafft hat — denn, wenn er auch nicht selbständiger Landwirt sein darf, so wird es ihm doch erlaubt sein, sich solche Gegenstände zu halten — und welcher nun etwa sich ein Geschäft daraus macht, an andre Pferde zu verleihen, oder Milch und Wolle von diesen Haustieren zu verkaufen, ist ein kleiner, aber auch beim Gedeihen seines Geschäfts ein größerer Kaufmann, auch er wird immer streben, das, was er zu seinem Geschäfte braucht, so billig wie möglich zu erwerben, und seine Produkte, seine Thätigkeit — bei welcher er nach Bedürfnis auch mehr oder weniger Gehilfen annehmen wird, solche, welche sich nicht soviel erworben oder nicht soviel gelernt haben, um wie er dies Geschäft selbst betreiben zu können — so gut als möglich zu verwerten; es wird daher auch hier vollkommen die Möglichkeit gegeben sein, daß er seine Gehilfen ausbeutet, indem er den regelmäßig für gewisse Zeiträume ihnen zu gewährenden Lohn oder den Accordlohn zu gering bemißt, und daß er redliche oder weniger redliche Mittel, mehr oder weniger wahre Anpreisungen anwendet, um seinen Erwerb nicht von andern zurückdrängen zu lassen, oder ihm den Vorrang zu verschaffen. Auch er hat, ebenso wie ein größerer Fabrikant, Gelegenheit, den Preis der Stoffe zu seiner Arbeit, welchen ihm andre bieten, herabzumindern, nicht selten dadurch, daß wenn diese gerade des Geldes dringend bedürfen, er ihnen

schnelle Barzahlung oder auch bare Vorschüsse macht; er kann anderseits von seinen Abnehmern dadurch gewinnen, daß er ihnen, wenn sie des Geldes bedürftig sind, Waren kreditiert und sie ihnen dafür teurer verkauft.

Auch ein solcher Erwerbszweig kann ferner, wie wir täglich sehen, durch Hilfe des kleineren Besitzes, des Glücks, des Fleißes und der Klugheit mit der Zeit einen hervorragenden Gewinn und Besitz verschaffen; es gibt auch viele reich oder wohlhabend gewordene Schuhmacher, Schneider, Tischler, Bäcker, Gärtner, Kommissionäre und Agenten, es gibt auch manche einfache Fabrikarbeiter und ländliche Arbeiter, welche durch Fleiß und Geschick und spätere verständige Anlagen ihrer redlichen Ersparnisse einen etwas größeren Besitz erworben und damit dann wieder neue, von ihrem Talent getragene große Unternehmungen geschaffen haben.

Menschen aus den genannten Kreisen werden in der Regel, wenn es ihnen gut geht, allerdings nicht so schnell wohlhabend, wie etwa die Besitzer von blühenden Fabriken und Kaufmannsgeschäften; aber dafür ereignet es sich bei ihnen auch nicht so häufig, daß die Wohlhabenheit bald wieder zusammenbricht. Also auch dieser Besitz, auch diese Betriebe des kleinen Handwerkers und kleineren Gewerbetreibenden produzieren Güter, auch sie schaffen Vermögen und sind, wenn sie in der heutigen wirtschaftlichen Art in den Händen des einzelnen bleiben, eine Quelle derjenigen Kapitalswirtschaft, welche die Socialdemokratie durchaus verwirft. Man muß sogar sagen, daß die aus ihnen dem Socialstaate durch Verletzung seiner Grundprinzipien erwachsende Gefahr die größere ist, weil die Zahl der Besitzer dieser Art die der Besitzer jener größeren Vermögensstücke und Betriebe weitaus überwiegt, und die von den ersteren produzierten Güter quantitativ den größten Teil der nationalen Güterproduktion ausmachen.

Auch diese Betriebe müßten daher notwendig aus dem Privatbesitze entnommen und dem gemeinsamen Betriebe übergeben, sie müßten ebenfalls „sociale" werden.

Es könnte also im Socialstaate auch selbständige Schuhmacher, Tischler, Schneider, Bäcker, Gärtner, Schiffer, Uhrmacher, Apotheker, Feldmesser, Kommissionäre u. s. w.

nicht mehr geben, es würde keinem solchen Gewerbetreibenden gestattet werden können, auf seine eigene Rechnung seinen Beruf zu treiben, die Stoffe dazu aus seinen Mitteln zu erwerben und nach seinem Plane und seinen Ideen zu seinem und seiner Familie ausschließlichen Nutzen, mit Gehilfen aus seiner Familie oder mit andern Gehilfen, zu verarbeiten und zu verwerten, und ebenso wenig Erfindungen, welche er seiner besonderen Klugheit und Anstrengung verdankt, nach seinen Gedanken einzuführen, auf die Ungewißheit hin, davon seinerseits beim Mißlingen großen Verlust und beim Gelingen größeren Gewinn zu haben und mit der Hoffnung, den Gewinn dann wiederum in neuen Unternehmungen anzulegen, und dadurch dann ganz hervorragenden Besitz und Einfluß zu erringen. Nein! Es wird dies alles von seiten des Socialstaats und auf dessen Rechnung betrieben werden müssen, also — praktisch ausgedrückt — lediglich nach der Bestimmung oberer Leiter in gemeinsamen größeren industriellen Anstalten, und nicht der einzelne würde den Ertrag von „seinem Geschäft" ziehen, sondern er würde nach der Bestimmung oberer Leiter den Anteil erhalten, welcher nach der Dauer und dem Werte seiner Thätigkeit ihm zuerkannt wird, wobei aber jedenfalls alle Vorteile des Glücks, der Konjunkturen, welche sonst seinem Geschäfte zufallen, und im wesentlichen auch der heute so oft den genialen und mühevollen Erfindungen, wenn sie gelingen, folgende besonders reiche Gewinn, — der ja einen „Profit" darstellt — nicht berücksichtigt werden könnten. Die Folgerung dieser Ausdehnung des socialen Betriebes wird auch in der That von den meisten Lehrern der Socialdemokratie in der Theorie gezogen, indem sie als vernünftiges Ziel hinstellen, daß es in Zukunft überhaupt weder „Kapitalisten" einerseits, noch „Lohn- oder Accordarbeiter" anderseits geben solle, sondern eben nur „Produzenten auf gemeinschaftliche Rechnung". Allerdings denken offenbar heute die Socialdemokraten im allgemeinen nicht an eine bevorstehende so ungeheuere wirtschaftlichen Änderung; ihre Führer haben ihnen, so müssen wir nach allen Anzeichen annehmen, den klaren Plan einer solchen Einrichtung noch nicht vor Augen geführt; und man kann den Führern auch billiger

Weise deshalb nicht ohne weiteres den Vorwurf geflissentlicher Verheimlichung machen; denn die allermeisten würden eben von einem solchen Zustande, dessen Konsequenzen und den dazu dienenden praktischen Einrichtungen sich doch eine klare Vorstellung nicht machen können.

Wenn wir daher nun unserm Vorhaben gemäß dem Bilde des zukünftigen Socialstaats auf diese Weise noch einige Schritte näher getreten sind, so erblicken wir in demselben nicht nur eine große Zahl ungeheuerer Gewerbebetriebe, landwirtschaftlicher, industrieller und kaufmännischer, sondern eine durch den ganzen Staat gehende ununterbrochene, Haus an Haus sich fortsetzende Reihe von Landwirtschafts-, Fabrik- und Gewerbebetrieben, von denen nur einer der Eigentümer und Verwalter ist, der Socialstaat, welcher jedem Menschen, soweit er arbeitsfähig ist, seine Thätigkeit in der Gesellschaft anweist und ihn lohnt.

Allein, wenn dieser Anblick nun auch dem heutigen Auge immerhin ein recht seltsamer und auch ein außerordentlich einförmiger ist, und unzweifelhaft viele Hoffnungen auf eine selbstthätige, lebendige und freudenreiche Wirksamkeit des einzelnen täuscht, so wollen wir uns trotzdem hüten, das Bild sofort als ein ganz unnatürliches und trostloses zu verwerfen. Wir wollen nicht vergessen, daß einer reineren Moral und idealeren Anschauungen gegenüber auch unser heutiger gesellschaftlicher Zustand vieles Unnatürliche enthält, daß es jedenfalls heute vielen Erwerb gibt, welcher, wenn ihn auch das bürgerliche Gesetz nicht verhindern kann, doch den Charakter rein erworbenen Eigentums keineswegs an sich trägt, wie eben der durch listige Klugheit im Verkehr, Unwahrheit und Überteuerung, wo es irgend geht, erzielte Gewinn — maßvoller und rechtmäßiger Gewinn soll dabei nach unsrer Anschauung dem Kaufmann und Gewerbetreibenden durchaus nicht versagt sein —, wie der durch Wucher und schwindelhafte Börsengeschäfte heute gemachte Gewinn und der durch herzlose Ausbeutung andrer erlangte, welche man im Grunde lediglich als Werkzeuge seines Reichwerdens und nicht als Nebenmenschen und Gehilfen betrachtet; daß es endlich im Verkehr, namentlich im kaufmännischen und gewerblichen, aber auch im übrigen heute oft eine höchst leichtfertige

Moral bezüglich der Wahrheit gibt, so daß wir, wenn wir unentdeckt die Unwahrheit sagen oder die Wahrheit verschweigen können, und dies uns einen erheblichen Vorteil bringt, es entschlossen thun, ja es für unsre Pflicht halten — der Verfasser erinnert sich, daß ein Verwandter dem andern wiederholt Vorwürfe wegen Schädigung „seiner Familie" machte, weil derselbe eine solche „schädliche Wahrheitsliebe" beobachtete —, während wir dagegen allerdings, wenn andre dies gegen uns thun, oder gar etwa ein Geistlicher, nach unsrer Meinung, zu einem, in seinem Sinne frommen Zwecke, um Menschen auf den rechten Weg zu bringen, ihnen etwas sagt, von dessen Richtigkeit, wie wir eben meinen, er nicht voll überzeugt ist, mit strengem Urteil und namentlich mit dem Vorwurf einer „jesuitischen Moral" sofort bei der Hand sind. Wir wollen also nicht vergessen, daß auch das Bild unsrer heutigen Gesellschaft in manchen Punkten ein recht trauriges ist, so daß das Bild eines künftigen besseren Zustandes notwendig ein wesentlich andres sein muß; wir wollen ferner bedenken, daß, was die Seltsamkeit jenes Bildes des Socialstaats anlangt, es auch heute schon vielen Freunden der heutigen wirtschaftlichen Ordnung sehr seltsam erscheint, wenn manche, welche zwar die Grundlagen dieser Ordnung ebenfalls nicht stürzen wollen, wohl aber einen ganz andern, höheren Sinn der Menschen darin walten sehen möchten, vom Standpunkte des Christentums aus geltend machen, daß es allerdings richtig sei, daß jeder Mensch, auch wenn er wohlhabend sei, zur Thätigkeit in diesem Leben berufen sei, daß sein Besitz nicht lediglich seiner Willkür und seinen Leidenschaften gehöre, sondern er einem Höheren für dessen rechte Verwendung zu seinem Berufe und zum Besten seiner Nebenmenschen verantwortlich sei, und daß in diesem geistigen Sinn allerdings eine gewisse Gemeinschaft der Güter auf Erden herrschen müsse; wir müssen bedenken, daß eine solche Auffassung des Eigentums heute für viele, ja vielleicht für die meisten — wenn wir die Socialdemokraten mitrechnen — den Anschein der Frömmelei oder auch eines Anfluges von Socialdemokratie hat.

Wir wollen auch endlich bedenken, daß, obgleich ja zweifellos gegenüber dem Bilde unsres heutigen lebendigen, bunten, dem

menschlichen Geiste interessanten, und bisher natürlichen Verkehrs jenes Bild des Socialstaates ein recht eintöniges sein würde, dennoch schon die heutige Erfahrung lehrt, daß jedenfalls in einzelnen wenigen Zweigen der Staatsbetrieb sich bewährt hat, und daß ferner eine große umfassende Fabrik, wenn sonst die Bedingungen ihres Gedeihens vorhanden sind, häufig mit verhältnismäßig geringeren Kosten produziert, als ein kleiner gleichartiger Betrieb. Wir können es uns daher doch wohl als möglich denken, daß — wenngleich im Socialstaate die einzelnen Menschen fortan nicht mehr die Herren eigner freier Gebiete ihrer Thätigkeit und Schöpfungen, seien sie klein oder groß, sondern vielmehr allen Arbeitern an einer großen Fabrik gleich sein werden, nur mit dem Unterschiede, daß sie an dem Ertrage ihrer Thätigkeit immer einen entsprechenden Anteil erhalten, also „Mitproduzenten" sein sollen — dennoch diese Lage sie als eine sichere und gerechte wohl befriedigen könnte, **wenn** der Beruf und ihre Arbeit ihrer Neigung entspräche, **wenn** der Zustand der Fabrik in der Regel ein geordneter, unter gerechter Leitung betriebener, und endlich **wenn** er in der Regel dann auch ein fruchtbringender sein würde.

Prüfen wir also unparteiisch, ob nicht bei gehöriger Sorgfalt alle diese Bedingungen erfüllt werden können, oder ob, wie der Socialdemokratie von ihren Gegnern gewöhnlich mit schnellem Urteil ohne lange Prüfung erwidert wird, diese Erfüllung in der That nach der ganzen Natur des menschlichen Charakters unmöglich ist.

Freiheit der Wahl des Berufs im Socialstaate.

Die Freude am Berufe zunächst gründet sich bei den Menschen, welche einigermaßen geistig regsam, fleißig und thatkräftig sind, nach der Erfahrung hauptsächlich auf zwei Dinge, erstlich auf die freie Wahl des Berufes unter den vielen, welche es in der Welt gibt, sowie auf die Freiheit, wenn man etwa nach einiger Prüfung darin sich getäuscht sieht, noch einen andern zu wählen, zweitens aber auf die Hoffnung, die Früchte ihres Fleißes und Geschickes auch vor sich zu sehen,

durch sie eine größere Wohlhabenheit für sich und ihre Familie und eine selbständigere und höhere Stellung in ihrem Berufe zu erlangen, und ferner alles dies dann zur Erreichung weiterer guter und edler Zwecke, welche jemand etwa in seiner Brust trägt, anzuwenden. Dieser Charakterzug ist so tief in der Natur des Menschen, welche ihn stets über das seiner Herrschaft unterworfene, immer in gleichförmiger Weise hinlebende Haustier erheben wird, so tief in seiner, von der Religion wie von der Philosophie gleichmäßig anerkannten Freiheit begründet, daß man ihn niemals wird austilgen können.

Was nun die Berufswahl anlangt, so bringt es, wie wir täglich sehen, die Lebendigkeit des menschlichen Geistes, die in der Seele eines jeden, Hoch oder Niedrig, wohnende besondere Eigentümlichkeit mit sich, daß am besten er selbst mit dem Beirat seiner Angehörigen diese Wahl unter den ihm offenstehenden Berufszweigen trifft, ja daß auch oft nur von dem einzelnen Menschen selbst aus seinem innersten Drange erkannt wird, wozu er Beruf hat, nicht aber von seinen Angehörigen und noch weit weniger von Fremden; nicht selten wird, wie heute, so auch in Zukunft dieser innere Drang es verlangen, daß er, entweder um sein besonderes von ihm gehofftes und gefühltes Talent zu entwickeln, oder um mit besonderem Fleiße erst besondere Mittel zu erringen und diese dann zur Verfolgung eigentümlicher Pläne zu verwenden, auch nachdem er jahrelang bereits einen Beruf geübt hat, wieder zu einem andern — gegen den Widerspruch seiner Angehörigen und Vorgesetzten — übergeht, und mit Ergebung Mühseligkeiten, ja anfänglicher Not, auch selbst der Gefahr des Unterganges entgegengeht, um nur später dagegen den gehofften Erfolg, Ruhm und Besitz zu erlangen. Dieser innere Drang bestimmt ihn heute, unter der Herrschaft des freien Verkehrs, oft weit mehr Arbeit als andre, oder mehrere Geschäftszweige zugleich zu übernehmen, alles auf die Gefahr hin, den Nichterfolg und den Ruin seiner Gesundheit davon zu tragen, aber auch mit der Hoffnung, das zu erreichen, was er allein mit seinem inneren Auge sieht und niemand anders, worin er sich oft täuscht, womit er aber auch oft das Höchste,

Ungeahnte zu seinem, der Seinigen und der Menschheit Besten erreicht.

Eine große Zahl gerade derjenigen Menschen, von welchen schließlich wirklich etwas besonders Tüchtiges geleistet worden ist, haben diesen Gang genommen, und namentlich bei Beginn ihres Lebens Zeit gebraucht, um ihren wahren Beruf erst zu finden. Die Eltern haben den Sohn nicht selten zum Landwirt bestimmt, da sie Landwirte waren, seine Neigung aber trieb ihn in die bewegte Stadt, oder umgekehrt, weil es ihnen in der Landwirtschaft nicht glücklich ging, sandten sie ihn in die Stadt, aber die mit der Jugend eingesogene Neigung trieb ihn auf das friedliche Dorf zurück.

Mancher, zum Theologen bestimmt, und schon in diesem Berufe thätig, ist nach innerer Umänderung zu einem andern Berufe übergangen, und umgekehrt, mancher erst später zum Beruf des Theologen. Viele Menschen würden daher ohne die Freiheit dieser Wahl einen tief unglücklichen, ja verderblichen Lebensgang genommen und ihren Beruf verfehlt haben. Unsre tägliche Erfahrung lehrt uns dies, aber auch die Weltgeschichte zeigt es uns in größerem Maßstabe auf jedem Blatte.

Um das Jahr 1630 lebte in dem Dorfe Kleuke in der Altmark der Ackerknecht Hennings, keiner seiner Angehörigen ahnte, daß er zu etwas anderm Beruf habe. Wider den Willen derselben verließ er, seiner Neigung folgend, seine Heimat auf die Gefahr hin, in jener Zeit des 30jährigen Krieges in der Fremde zu verkommen, und wurde Soldat. Es war der spätere kurbrandenburgische Generalmajor Hennings von Treffenfeld, welcher zum Siege von Fehrbellin viel beitrug, und bei Tilsit selbständig ein schwedisches Corps schlug, und von welchem in unsern Tagen das preußische altmärkische Ulanenregiment, berühmt durch seinen Todesritt bei Mars la Tour, den Namen erhalten hat. Sein noch höher gestiegener Zeitgenosse, der kurbrandenburgische Feldmarschall Freiherr von Derfflinger, war nach der Tradition in der Jugend Schneidergeselle.

Goethe war nach dem Willen seines Vaters Jurist, und nachdem er Doktor der Rechte geworden war auch praktischer Jurist. Nach der regelmäßigen Ordnung des Lebens und nach

dem Wunsche seiner Angehörigen hätte er dies bleiben müssen, immerhin mit der Freiheit, einige Mußestunden seinen Versen zu widmen, da seine Umgebung damals nicht erkannte, daß er ein deutscher Dichterfürst zu werden und diesem Berufe seine Hauptkraft zu widmen bestimmt war; aber sein innerer Drang trieb ihn, sich von jenen Banden los zu machen, und er weihte seine gesamte geistige Thätigkeit zu seinem und Deutschlands Ruhme der Dichtkunst und der Naturforschung.

Schiller war Mediziner und Arzt, er sollte es nach dem Willen seiner Vorgesetzten bleiben, aber er wurde der Genosse Goethes auf dem deutschen Parnaß. Der berühmte preußische Jurist Koch war mit 16 Jahren noch Hirt, dann wurde er infolge seines energischen Fleißes Aktuar, und endlich setzte er es durch, noch Universitätsstudien zu machen. Der geistvolle, vor einigen Jahren verstorbene Bischof von Mainz, Freiherr von Ketteler, war früher Offizier; der evangelische Prediger Ancillon wurde unter Friedrich Wilhelm III. in Preußen Minister des Auswärtigen.

Sollte nun der Socialstaat diese heute bestehende und bisher immer geltend gewesene Freiheit der Wahl und der Vertauschung des Berufes seinen Bürgern nicht auch gewähren? Wir glauben nicht, daß er es bei seiner Organisation können wird. Er ist nach seinen Grundsätzen der alleinige Inhaber und Organisator aller fruchtbringenden Thätigkeit, aller Industrie, alles Handwerks, jedes Landwirtschaftsbetriebes, er ist daher zweifellos auch verpflichtet, für das Gedeihen dieser sämtlichen Zweige gewissenhaft zu sorgen, damit diese notwendigen Quellen des Nationalwohlstandes stets in der gehörigen Fülle fließen und die der Gesellschaft nötigen Produkte bringen können, damit ferner seine einzelnen Bürger immer ihre Thätigkeit, und aus derselben einen für ihr Wohlbefinden ausreichenden Ertrag zugewiesen erhalten können. Es ist dies seine erste und oberste Pflicht, ohne deren Erfüllung der Staat untergehen muß. Denn werden z. B. nicht seiner Anordnung gemäß in ausreichendem Maße in den Fabriken Garne gesponnen, Leinenzeuge, Wollen- und Seidenwaren gewebt, ferner Kleider, Schuhe, Tische, Uhren gefertigt, ferner Häuser errichtet, Korn, Rüben und Kartoffeln

gebaut, Schiffe nach den andern Weltteilen zum Einkauf der Kolonialwaren gesandt, Wagen zum Spazierenfahren und Lokale zu Konzerten und geselligen Vergnügungen gehalten, dann würde ja die menschliche Gesellschaft an alle dem, wobei er dieser Pflicht nicht genügt, Mangel leiden, da ja kein andrer als er produziert, und die einzelnen Bürger keinen dieser Betriebe als eignes Geschäft haben und haben dürfen. Zur Ausführung alles dessen gehört nun aber selbstverständlich vor allem die Sorge, daß in allen diesen Zweigen auch stets die erforderliche Anzahl menschlicher, für sie geeigneter Arbeitskräfte vorhanden ist. Nun ist es aber ferner doch keinem Zweifel unterworfen, daß diese Zweige nach dem Interesse und der Mühe, welche die Beschäftigung in denselben mit sich bringt, nach der Gesundheit und der äußeren Annehmlichkeit des Betriebes auch ganz außerordentlich verschieden sind, und daß gewisse Zweige in den Augen der meisten Menschen immer als die vorzüglichen, andre als die viel weniger wünschenswerten gelten. Wir wissen ferner, daß der Socialstaat nach seinen Grundsätzen verspricht, jedem Menschen ein glückliches und genußreiches und, bei gleichem Fleiße und Geschicke, jedenfalls auch ein gleichmäßig glückliches Dasein zu bereiten. Es ist also natürlich, daß, wenn nun den einzelnen Bürgern des Socialstaats, nachdem sie das zur bürgerlichen Thätigkeit und Einschlagung eines bestimmten Berufes nötige Alter erreicht, wie heute, stets die unbedingte Wahl freistände, sie — da sie bei gehörigem Fleiße immer die Garantie eines angemessenen Wohlstandes haben würden — in der Regel diejenigen Zweige wählen würden, von welchen sie sich das meiste Interesse, den besten Ertrag und die größte Annehmlichkeit versprächen. Die Folge würde sein, daß einzelne Zweige eine ungeheure, viele dagegen eine sehr geringe Anzahl von Kräften, manche gar keine erhalten würden. Also schon die Zahl der den einzelnen Zweigen Gewidmeten müßte in erster Linie nach den Bedürfnissen des Staates reguliert werden und nicht nach den Wünschen der einzelnen. Aber die Regulierung der Zahl würde nicht ausreichen. Denn jeder vernünftige Geschäftsherr, Handwerker und Landwirt nimmt niemals, falls er 10 Gehilfen braucht, unterschiedslos 10 ihm dazu sich anbietende Personen an, sondern er

prüft, ob sie nach körperlicher und geistiger Beschaffenheit, nach Kräften, Anlagen, Neigung, Geschick und nach ihrem Äußeren zu diesem Zweige sich besonders eignen, und zwar fragt er bei dieser Prüfung immer zuerst seine Erfahrung, nicht ihre Wünsche; würde er anders handeln, so würde er ein Thor sein, welcher dem Gedeihen seines Geschäftes schaden, sich eine Unzahl unnützer Mühen bereiten, und auch den sich Anbietenden gewöhnlich wenig nützen würde.

Anders würde also der große Geschäftsherr, der Socialstaat, ebenfalls nicht handeln können. Er würde wohl eine gewisse Rücksicht auf die Neigung der einzelnen und auf ihre Meinung, zu einem gewissen Zweige besonders geschickt zu sein, nehmen, aber das, was die erste Rücksicht verdient, würde ihm stets der Nutzen des Gemeinwesens, des großen alle angehenden „Kollektivbetriebes“ sein. Außerdem würde er sich sagen, daß der einzelne junge Mensch sich selbst über seine andauernde Neigung und seine Fähigkeit häufig ganz außerordentlich täuscht, und oft dieselbe sich einredet, deshalb weil das Fach seinem Hange, es sich leicht zu machen, oder der Eitelkeit oder andern Leidenschaften, oder vielleicht der Hoffnung, sich in demselben auf Kosten andrer bereichern zu können, Vorschub leistet. Endlich wird man auch erwägen müssen, daß heute allerdings die Lebenslagen der einzelnen jungen Leute in unsern so mannigfaltigen Gesellschafts- und Verkehrsleben so unendlich verschieden sind, daß es jetzt allerdings häufig vorkommen muß, daß die einzelnen eine tiefere, begründetere Neigung und wirkliche Anlage zu einem besonderen Fache, namentlich wenn es ihren Lebensverhältnissen nahe liegt, erlangen, daß aber in dem Socialstaat, welcher die Lage aller Menschen möglichst gleichmäßig zu gestalten strebt, hierzu auch in der That viel weniger Anlaß gegeben sein wird, der Staat also um so eher berechtigt sein wird, ohne Rücksicht auf vermeintliche Neigungen und Anlagen die einzelnen zu der Thätigkeit, welche dem allgemeinen Nutzen zu entsprechen scheint, und welche die Leiter des Socialstaats als geeignet für ihn ansehen, zu bestimmen und vorzubilden; dies wird um so mehr dann gelten, wenn etwa wirklich — nach Lösung der strengeren Familienbande — die Jugend des Social-

staats in solchen gemeinschaftlichen großen Anstalten gleichmäßig erzogen würde, welche mit unsern heutigen Alumnaten, Kadetten- und Waisenanstalten oder Jesuitenschulen eine gewisse Ähnlichkeit haben würde. Es leuchtet also ein, der Socialstaat müßte — unbeschadet einiger Rücksichten in einzelnen Fällen — im allgemeinen einfach bestimmen, welchem Arbeitsfelde der einzelne Mensch beim Eintritt ins praktische Leben zu widmen sei, einesteils um der Bedürfnisse des Ganzen willen, andernteils auch um des einzelnen selbst willen, damit derselbe in dem thöricht gewählten Berufe nicht etwa ein schlechtes Fortkommen habe, endlich auch um der Genossen desselben willen, auf deren Kosten ja der zum Berufe Ungeeignete leben würde, wenn er nichts oder nur eingebildetes leistete, doch aber dann von der Genossenschaft erhalten, ja möglichst in einem glücklichen Dasein erhalten werden müßte.

Der Socialstaat würde bei dieser amtlichen Thätigkeit etwa in derselben Lage sein, wie heute in einem Staate, in welchem allgemeine Wehrpflicht herrscht, eine Militärbehörde, eine Kreisersatzkommission, welche unter Berücksichtigung der körperlichen und geistigen Eigenschaften der gemusterten jungen Wehrpflichtigen, mitunter auch unter Anhörung ihrer Wünsche, mit militärischer Kürze dieselben zu den einzelnen Truppenteilen bestimmt und dabei natürlich zum Zwecke der Aufrechterhaltung der tüchtigen Heeresorganisation vor allem auf die Bedürfnisse des großen Organismus der Armee und der einzelnen Truppenteile Rücksicht nimmt; würde es allen Wehrpflichtigen oder auch nur den meisten etwa gestattet sein, den Truppenteil zu wählen, welcher ihnen am besten gefiele, dann würde eine tüchtige Organisation unmöglich, und der zahlreichste Truppenteil vielleicht die Kavallerie sein. Der Socialstaat könnte sogar eine solche Willkür um soviel weniger gestatten, als er ein Organismus nicht von mehreren Hunderttausenden, wie die Armee, sondern von vielen Millionen, nicht von fünf bis sechs Truppenarten, sondern von Tausenden von Zweigen ist, deren jeder seine eigenartigen Bedürfnisse an Zahl und Tüchtigkeit der darin Thätigen hat.

Ebenso wenig kann aber ferner der Socialstaat auch die freie Willkür dem einzelnen darin zugestehen, daß er seinen Beruf, also das ihm zugeteilte Arbeitsfeld, später nach seinem

Ermessen wieder verlassen und mit einem andern vertauschen darf. Denn es liegt auf der Hand, daß ganz gleiche Antriebe des Hanges, sich das Leben leicht und bequem zu machen, wo möglich ohne Nachteil auf Kosten andrer zu leben, oder noch schlechtere Leidenschaften auch bei dem eigenmächtigen Wechsel des Berufes wirksam sein könnten und in großer Zahl wirksam sein würden — zumal in einer Zeit, zu welcher die Lehre, daß der Mensch auf der Erde im Grunde nur nach Lebensgenuß zu streben habe, allgemein und gerade auch vom Staate anerkannt sein würde —, und gleichfalls würde sich hierbei der ja vielen Menschen innewohnende Mangel an Ausdauer bei regelmäßiger strenger Thätigkeit geltend machen. Es ist also zweifellos, daß auch die infolge des willkürlichen Wechsels des Berufs entstehende Entvölkerung oder Überfüllung einzelner Berufszweige den Staat in die größte Gefahr, ja gewisse notwendige Industriezweige in gänzliches Stocken bringen müßte. Diese Willkür würde dem Socialstaate sogar noch mehr schaden als die Willkür bei der ersten Wahl des Berufs, weil sie in vielen Fällen den einzelnen Zweigen bereits geübte Kräfte entziehen würde; diese müßten in einem andern Arbeitszweige wiederum erst lernen, und so würde dem Ganzen auch das Kapital einer großen Summe nützlicher Thätigkeit verloren gehen.

Endlich müßte aber auch jeder Wechsel der besonderen Funktion des einzelnen innerhalb seines ihm zugewiesenen Berufs in der Regel allein von der sachgemäßen Bestimmung der Leiter der einzelnen Anstalten abhängig gemacht werden, ebenso wie heute in einem wohlgeordneten Heere die Versetzung der einzelnen Offiziere und Soldaten zu einem andern Truppenteile, zu einer andern Compagnie niemals von der Willkür der Beteiligten abhängig gemacht werden kann. Wenn nun dem allem entgegnet wird, daß auch schon heute sich oft Fälle ereignen, in welchen, wenn nicht gesetzlich, doch thatsächlich die einzelnen durch Not gezwungen sind, einem bestimmten Berufszweige gegen die Neigung sich zu widmen, so ist das zuzugeben, aber es ist bei weitem die Minderzahl der Fälle; wo es aber vorkommt, da haben die einzelnen dann doch in der Regel die volle Freiheit, den Ort, die einzelne Arbeitsstätte sich zu wählen, wo sie diesem Berufe sich widmen

wollen; und ist die Not überwunden und jemand ein geschickter und fleißiger Arbeiter geworden, so steht ihm dann als freien Menschen immer noch die Wahl offen, einen andern Beruf zu ergreifen, falls er in dem gegenwärtigen keine Befriedigung gefunden hat, und ebenso steht ihm stets frei, eine Arbeitsstätte zu verlassen, in welcher er sich nicht gerecht behandelt glaubt, oder es ihm aus irgend einem andern Grunde nicht zusagt.

Alles dieses kann der Socialstaat nicht gestatten, wie es jeder einheitlich geleitete, einem bestimmten Zwecke dienende Organismus um seiner selbst willen niemals kann.

Es ist gewiß nicht zu leugnen, daß mit einer solchen Beschränkung der Menschen bei der Wahl ihres Berufes viel Freiheit, vieles Glück und viele Berufsfreudigkeit zerstört wird.

Freiheit im gewöhnlichen Leben.

Aber wenn gleich danach dem einzelnen Menschen in dem geordneten Socialstaat die Notwendigkeit auferlegt ist, den ihm nach vernünftigem Ermessen zugewiesenen Lebensberuf und den ihm darin ausersehenen Zweig der Thätigkeit auszuüben, wird ihm nicht bei dieser Thätigkeit dann doch die volle Freiheit, wie heute einem freien Arbeiter, oder sogar eine weitergehende gewährt sein? Prüfen wir. Wenn dieser ungeheure dem Glück aller dienende Organismus nun auch für seine einzelnen Verzweigungen die nötige Zahl von geeigneten Kräften zur Erzeugung der erforderlichen Güter gewonnen hat, so genügt das doch nicht; diese Kräfte müssen auch wirklich regelmäßig und dauernd thätig sein; würden sie nach ihrer Willkür die Thätigkeit versagen können, so würde die Regelmäßigkeit eben dieses einzelnen Betriebes, und, wenn es in bedeutenderem Umfange geschähe, die Existenz desselben aufhören, zum Schaden des ganzen Staates — der, wenn es z. B. im Betriebe des Schuhmacherhandwerks geschähe, keine Schuhe mehr, oder bei weitem nicht genug produzierte —, zum Schaden aber auch des Unterhalts der Angehörigen dieses Betriebes selbst, welche ihren Ertragsanteil, also ihren Lebensunterhalt, verlören. Heute hat jeder Handwerker, Fabrikarbeiter, Kaufmann die Freiheit, seine

Thätigkeit in seinem Gewerbe, sobald er glaubt, dessen gar nicht mehr zu bedürfen, oder sobald er einmal aus irgend einem Grunde unthätig oder nur halbthätig sein will, wobei er dann die Folgen des ausbleibenden oder sich verringernden Verdienstes eben auf sich nimmt, aufzugeben oder einzuschränken — in manchen Fächern allerdings, wenn er gesetzmäßig handeln will, nach gesetzlicher Kündigung —, der Socialstaat aber, welcher alle seine Produktionsanstalten zum Wohle des Ganzen, damit die nötigen Produkte immer vorhanden sind, von Amtswegen im Gange erhalten muß, kann diese Willkür nicht gestatten; träte dieselbe bei einem Zweige in größerem Umfange ein, würde ja der ganze Industriezweig — also der einzige, den es in dem Staate gibt — stocken.

Der Einwurf, daß diese Willkür auch heute bei unsern wirtschaftlichen Verhältnissen die gleiche Wirkung hervorbringen könnte, wäre unbegründet. Denn heute gestaltet sich die Sache so, daß wenn etwa zu einer Zeit viele Kräfte von einem wichtigen Industriezweige aus irgend welchen Gründen sich abwenden, und daraus Mangel an Produktion entsteht, dann alsbald die betreffenden Waren im Preise steigen, mithin dieser Produktionszweig nun einen höheren Verdienst gewährt, wodurch in kurzer Zeit wiederum die nötigen Kräfte angelockt werden. Der freie Verkehr also, welcher heute herrscht, reguliert heute solche Dinge gewöhnlich ganz von selbst.

Der Socialstaat könnte endlich insbesondere etwas niemals gestatten, was heute als besonderer Ausfluß der Freiheit gilt und von dem heutigen Staate geduldet wird, nämlich die wegen Unzufriedenheit mit ihrer Lage, namentlich von den Fabrikarbeitern, Bergleuten und Handwerkern vereinbarten umfassenden Arbeitsniederlegungen, die „Strikes“, welche heute teils mit begründetem Anlaß, teils ohne einen solchen so häufig vorkommen. Dieselben würden die von ihnen betroffenen Staatsanstalten ins Stocken bringen, ja bei längerer Dauer ruinieren — die heute Strikenden erstreben ja eben auch, durch die Bedrohung mit dem Ruin die einzelnen Privatfabrikbesitzer zu ihrem Willen zu zwingen —, sie könnten aber auch das ganze Gemeinwesen in die größte Gefahr und den Staat in die schwerste Pflichtverletzung bringen.

Beträfe ein Strike z. B. den Bäckereibetrieb, so könnte, da nur der Staat es ist, der in seinen großen Bäckereianstalten Brot produziert, es sich ereignen, daß der ganze Staat lange Zeit ohne Brot wäre. Auf der andern Seite würde der Staat sich auch sagen müssen, daß er ja die Pflicht sich beilegt und ausübt, stets für eine gerechte Verteilung des Arbeitsertrages und für ein angemessenes Wohlbefinden aller fleißigen Arbeiter zu sorgen, ein rechtmäßiger Grund der Arbeitsniederlegung also dann entweder gar nicht vorhanden sein könne, oder aber die Beschwerden durch die Anrufung der gehörigen Instanzen der Staatsbehörden hätten erledigt werden müssen, da es ja freie Vereinbarungen zwischen Meister und Gesellen, Fabrikbesitzer und Fabrikarbeitern, und überhaupt „Lohn- und Accordarbeiter" gar nicht mehr gibt, sondern nur „gemeinsame Produzenten", welche in dem organisierten Socialstaat an ihre richtige Stelle gestellt sind, und nur Anspruch auf eine gerechte Verteilung der „Dividende", ihres Anteils, haben, nicht aber auf „Erhöhung eines Lohnes" nach ihren augenblicklichen Wünschen oder Bedürfnissen. Der Socialstaat würde also ohne jede Rücksicht hier Zwang eintreten lassen müssen, wie es der heutige Staat gegen die Soldaten einer Compagnie oder die Postbeamten thut, welche etwa den Gehorsam verweigern würden.

Freizügigkeit.

Ähnliche Nachteile könnte dem Socialstaat aber auch die heute herrschende Freizügigkeit bringen, d. h. die Freiheit, welche wir heute besitzen — wenn wir nicht Beamte sind —, in dem Orte, sei es Stadt oder Dorf, unsern Wohnsitz zu nehmen und unsern Beruf auszuüben, welcher nach unserm Ermessen unsern Bedürfnissen oder Neigungen am meisten entspricht. Denn gewisse Orte sind bezüglich des Interesses, der Annehmlichkeit oder aus andern Gründen stets die beliebtesten Orte; der Bürger des Socialstaats also, welcher das Bewußtsein in sich trägt, daß der Socialstaat für ein gesichertes Dasein eines jeden ja doch sorgen und jedem, wenn er sonst nur in seinem ihm angewiesenen Berufe fleißig ist, einen Ertragsanteil an dem Gesamtertrage

sichern müsse, wird natürlich, falls ihm die volle Freiheit gelassen ist, vorzugsweise jene Orte zum Wohnsitz wählen, um so mehr da als Ziel seines Daseins möglichst hoher Lebensgenuß gilt. Nun hat aber der Socialstaat, welcher alles organisiert, anderseits auch die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß in allen Ortschaften die für sie erforderlichen Betriebe sich vorfinden, daß in den einzelnen Städten also die nötigen Bäckereien, Fleischereien, Schneider- und Schuhmacherwerkstätten u. s. w. stets vorhanden sind. Fände unter seiner Herrschaft die Willkür der Wahl des Wohnsitzes statt, dann würde die natürliche Folge sein, daß gewisse Orte, namentlich die großen Städte und die in reizvollen gesunden Gegenden liegenden Orte, von solchen Produktionsstätten überfüllt wären, viele andre dagegen, wohl die meisten, daran Mangel litten oder sie ganz entbehrten, und mithin deren Bewohner diese Bedürfnisse gar nicht oder doch nur von jenen Orten aus befriedigen könnten, daher z. B. auf frisches Brot und Fleisch und schnelle Reparaturen von Kleidern und Schuhen wohl verzichten müßten. Schon damit aber würde für viele Bürger des Socialstaats geradezu die Existenz, mindestens aber das versprochene gleichmäßige Glück schwer beeinträchtigt sein.

Der organisierte Socialstaat müßte also auch die Freizügigkeit allen seinen Bürgern absolut versagen, wie sie der heutige Staat seinen Beamten versagt; in gewissem Sinne sind ja auch alle Bürger des Socialstaats, von denen jeder an die von ihm auszufüllende Stelle gesetzt ist, dann Beamte.

Es läßt sich daher, wenn wir alles dieses überblicken, nicht leugnen, daß es eine größere persönliche Freiheit, als es heute gibt, für die einzelnen Menschen im Socialstaate nicht geben kann, vielmehr eine weit größere Gebundenheit derselben eintreten wird, in Bezug auf die Wahl des Berufes und des Wohnsitzes sowohl wie in Bezug auf die Freiheit der Thätigkeit innerhalb des Berufes. Sollten wir das Bild desselben mit einer der heutigen Einrichtungen vergleichen, so würde wohl — vorausgesetzt, daß im übrigen die Organisation sich in der geplanten Weise ordnungsmäßig vollziehen würde — das Bild einer militärisch wohlgeordneten Kaserne das ähnlichste sein, aller-

dings mit dem Unterschiede, daß in diese die ihr Angehörigen nur auf 2—3 Jahre, nicht auf Lebenszeit eingereiht sind.

Allein mag dies immerhin sein, eine straffe Ordnung kann ja jedenfalls, wenn sonst der Organismus ein zweckmäßiger ist, die Grundlage großen materiellen Gedeihens sein, und diese Eigenschaft der mangelhaften Freiheit im Socialstaat — man könnte wohl sagen, der „Gebundenheit aller Menschen an die Scholle" — wird vielleicht so erheblich, wie es auf den ersten Anblick scheint, dann nicht ins Gewicht fallen und die Wünsche der Socialdemokraten nicht allzu sehr täuschen, wenn wir bedenken, daß die heutige Socialdemokratie, obschon sie die von ihr behaupteten heutigen Beschränkungen der persönlichen und politischen Freiheit in unserm jetzigen Staate stets scharf tadelt, dennoch bei allen ihren Plänen das Hauptgewicht auf eine richtigere wirtschaftliche Organisation des Staates, insbesondere auf ein künftiges materielles Wohlbefinden aller Menschen und die Verhinderung einer ungerechten Güterverteilung legt, im Grunde also weit mehr sociale Ordnung als politische Freiheit im Auge hat. Die meisten ihrer Anhänger werden daher, wenn ihnen nur diese Hoffnung durch eine sachgemäße und gerechte Leitung, und einen stets geregelten Fortgang der wirtschaftlichen Produktion im Socialstaate gewährt wird, geneigt sein, diese Beschränkungen der Freiheit, mögen sie auch den ganzen Lebensgang umfassen, als Notwendigkeit hinzunehmen.

Prüfen wir also ferner, ob die Hoffnung auf einen solchen Zustand gerechtfertigt ist.

Verwaltungsbehörden im Socialstaate.

Wie wird es zunächst mit der Leitung der gebildeten gemeinsamen Produktionsanstalten und ihrer Oberleitung stehen?

Wenn es gelingt, sich das gänzlich veränderte, in der Geschichte noch niemals wirklich gewordene Bild einer praktischen Regierung des Socialstaates und seines wirtschaftlichen Getriebes einigermaßen im Geiste vor Augen zu stellen, so drängen sich

hierbei alsbald die verschiedensten Fragen auf. Welche Aufgaben werden die Leiter dieser socialen Arbeitsgenossenschaften nach innen und nach außen haben? Sind diese Aufgaben schwierig und erfordern sie hohe technische und moralische Eigenschaften? Und wenn dies der Fall, aus welchem Material werden die Leiter genommen, von wem sie wiederum bestellt und regiert werden? Wie wird endlich das Ineinandergreifen der einzelnen Gewalten und Anstalten und die Einheitlichkeit der Regierung erhalten werden?

Die sogenannten „Anarchisten" (zu Deutsch: diejenigen, welche jede Herrschaft verwerfen), eine heute noch kleine, aber sehr regsame Partei, welche sich selbst als die der weiter vorgeschrittenen wahren Socialisten bezeichnet, und von denen die meisten aus den Reihen der Socialdemokraten hervorgegangen sind, machen sich die Beantwortung dieser Fragen leicht. Es ist dies diejenige Partei, welche namentlich seit etwa 15 Jahren bei uns schon wiederholt handelnd aufgetreten ist; ihr gehören eine Reihe von Gewaltthaten an, welche sie mit ihren „allein richtigen Grundsätzen und Plänen" und dem Rechte, Mittel zu deren Ausführung vorzubereiten, gerechtfertigt haben, so die gewaltsamen Entwendungen bedeutender Geldmittel bei Bankiers in Wien und Stuttgart vor mehreren Jahren, das Attentat jenes Reinsdorf und seiner Genossen im Jahre 1883 bei Errichtung des Nationaldenkmals auf dem Niederwald, welches den deutschen Kaiser und mit ihm Hunderte von Zuschauern töten sollte, so der Mord des Polizeirats Rumpf in Frankfurt a. M. im Jahre 1885, endlich auch der Massenmord durch Dynamit vor einigen Jahren in Chicago. Wir sagten, diese Partei macht sich jene Antwort leicht, indem sie eben die Notwendigkeit einer Regierung, überhaupt jede weder Über- und Unterordnung verwirft.

Da wir befürchten müssen, daß vielen von uns und auch selbst den meisten einfachen redlichen Socialdemokraten die Aufstellung eines solchen Zieles bei der künftigen Einrichtung eines Gemeinwesens, durch welches dennoch das Glück der Angehörigen desselben erstrebt werden soll, so seltsam erscheint, daß sie unsern Worten keinen rechten Glauben schenken, so fügen wir aus der von dem bekannten Anarchisten Most, welcher früher, 1878,

socialdemokratisches Mitglied des deutschen Reichstages war, redigierten Zeitschrift „die Freiheit", als ein Beispiel von vielen, einen Artikel vom 21. August 1886 in wörtlichen Auszügen bei.

„Sehen wir weiter zu, so finden wir, daß sowohl die Anarchisten wie die Socialdemokraten das privatkapitalistische System verwerfen, die Lohnarbeit abschaffen wollen, Gütergemeinschaft an Grund und Boden und allen sonstigen Vorbedingungen zur Genußmittelerzeugung reklamieren, und das allgemeine Menschenglück anstreben. Das ist schon mehr, aber es ist nicht genug, um eine vollkommene Verschmelzung beider Elemente (er will sagen: der Anarchisten und der Socialdemokraten) ratsam erscheinen zu lassen.

Bei der Frage nach der Art des erstrebten Glückes und mehr noch bei der Frage nach den Mitteln, durch welche dasselbe erlangt werden soll, scheiden sich die anscheinend zur Vereinigung bestimmten Elemente wie Feuer und Wasser."

Indem nun ferner gesagt wird, daß sie, die Anarchisten, nicht aus der liberalen Schule hervorgegangen seien, wie die Socialdemokraten, bei welchen noch das „Gegacker von Staat, Volksstaat, Freistaat, von der Republik, Volksherrschaft und ähnlichen liberalen Mucken kein Ende nehmen wolle, woher auch die Bezeichnung: Socialdemokraten komme", heißt es weiter:

Die Anarchisten verwerfen die Demokratie, d. h. die durch Demagogen lenkbare Massen-(Majoritäts-)Tyrannei nicht minder als jede Staatsidee. Ja sie halten die Demokratie für konservativ, weil sie gleichbedeutend mit reaktionär ist".

Der bekannte 1876 verstorbene Russe Bakunin, welcher zuerst für die Anarchisten unsrer Zeit eine Art von Programm aufstellte, bezeichnete in einer kaum glaublichen konsequenten Durchführung dieses Gedankens als Ziel ihres Strebens, neben der Beseitigung aller Klassenunterschiede und Autoritäten sowie des Staates, auch die möglichste Aufhebung jeder Ungleichheit unter den Menschen, so daß er sogar gleiche Tracht des Haares — kurzgeschorenes Haar — der Kleider und Hüte für beide Geschlechter empfahl.

Most sagt nun ferner in jenem Artikel, zur Hervorhebung wiederum einer gewissen Gleichheit in den Bestrebungen der Anarchisten und Socialdemokraten, folgendes:

„Hinsichtlich der Taktik der Socialdemokraten und Anarchisten verhält es sich ähnlich, die letzteren verwerfen jede Opportunitäts-Politik, alle Ablenkungen vom geraden Wege, und reden nur solchem Thun und Lassen das Wort, das der Entwickelung der socialen Revolution Vorschub zu leisten geeignet ist. Den Socialdemokraten leuchtet allerdings auch mehr und mehr ein, daß die gewünschte Änderung der Dinge nur bewerkstelligt werden kann, wenn das Bestehende — und zwar nicht bloß moralisch — kurz und klein geschlagen wird."

Es wird dann weiter gesagt, die Socialdemokraten hätten sich dahin verrannt, die Revolution erst durch Aufklärung vorzubereiten, aber die Anzahl der ungeduldigen Socialdemokraten mehre sich, schließlich werde auch in Sachen der Taktik die Socialdemokratie doch anarchistisch vorgehen.

Die Anarchisten proklamieren also einfach die Abschaffung von allem, was bisher bei allen kultivierten Völkern unbedingt nötig gewesen ist, um den wirtschaftlichen, moralischen und geistigen Zustand eines menschlichen Gemeinwesens aufrecht zu erhalten, und versprechen statt dessen Herstellung des eigentlichen Menschenglückes. Befragt aber, mit welcher staatlichen Ordnung sie dies für die vielen Millionen Menschen in Deutschland, und auf der ganzen kultivierten Erde — denn ihre Proklamation gilt ja allen gleichmäßig — herstellen wollen, sagen sie, es brauche eines Staates gar nicht; denn jeder Staat bringe wieder die „Sklaverei" mit sich. Und in ihrem Sinne haben sie Recht. Denn alles wirtschaftliche und geistige Gedeihen einer menschlichen Gesellschaft erfordert in der That eine Beschränkung der sogenannten „natürlichen Freiheit" des einzelnen Menschen, nämlich erstlich einen Zwang gegen sich selbst zum Guten hin — schon jede ernste körperliche und geistige Thätigkeit ist, bei den gewöhnlichen natürlichen Eigenschaften von uns Menschen, ein solcher Zwang — und zweitens eine Beschränkung unsrer zu Gunsten andrer Menschen durch Rücksichtnahme auf ihr Recht

und ihr Wohl. Neu aber ist es, und ein Zeichen der Zeit, daß eine Gruppe von Menschen, welche solches lehrt, heute als eine politisch-sociale Partei gilt, und, anstatt eines Erstaunens und Lächelns, wirklich Schrecken erregen konnte. Bisher hat man, nach dem Bericht der Weltgeschichte, Menschen mit solchen Gedanken, so lange es eben dabei blieb, als Wahnsinnige, in leichteren Fällen als thörichte oder frevelhafte Schwätzer behandelt, dagegen, wenn sie solche Dinge wirklich ins Werk zu setzen versuchten, wenn sie unter dem Vorgeben, es sei Beraubung, Ermordung der übrigen Menschen und Meineid erlaubt, solche Thaten ausübten, hat man sie als gewöhnliche Verbrecher behandelt, ausgehend zugleich von der einfachen Lebenserfahrung, daß es überhaupt fast keinen Verbrecher, keinen unzufriedenen und unthätig umherziehenden Vagabonden gibt, welcher nicht irgend eine Schuld andrer oder auch der menschlichen Gesellschaft als Rechtfertigung für sein Verhalten auffindet, und meistens in gewissem Grade sogar sich selbst einredet. Eine gewisse Verzweiflung, welche häufig die gewöhnlichen schweren Verbrecher ergriffen hat, ist ihnen anscheinend mit diesen Anarchisten gemeinsam. Denn die Aussprüche der letztern legen den Gedanken nahe, daß solche Lehrer überhaupt daran verzweifeln, eine praktische Gestaltung der Gesellschaftsordnung auf Grund jener allgemeinen socialdemokratischen Ideen zu finden, und daß sie daher, mit dieser vollständigen Zerstörungswut, ohne auch nur einen Gedanken an einen Aufbau, — geleitet von Unzufriedenheit mit andern, mit sich selbst und mit der ganzen Welt, — mehr Rache an der ganzen Welt üben wollen. Die heutigen Führer der Socialdemokratie erkennen, nach mehrfachen öffentlichen Erklärungen, eine Gemeinschaft mit diesen Anarchisten nicht an, und obwohl die Verurteilung jener Anarchisten Reinsdorf, Lieske und andrer, sowie jener in Chicago als Mörder und die Anwendung der Todesstrafe auf sie offenbar eine gewisse Aufregung in weiten Kreisen auch der Socialdemokraten hervorgerufen hat, die deutschen socialdemokratischen Führer Bebel und Liebknecht auch bekanntlich ihre Teilnahme für jene Anarchisten in Chicago dadurch kundgaben, daß sie ein Begnadigungsgesuch für sie an das Oberhaupt der nordameri-

kanischen Republik richteten, so sagen sie doch, die Anarchisten seien sogar ihre heftigen Feinde, und wir haben ja an den Äußerungen von Most schon gesehen, daß dies in gewissem Maße richtig ist. Dem gegenüber sagen viele Gegner der Socialdemokraten, daß im Grunde zwischen beiden Parteien dennoch kein wesentlicher Unterschied sei, weil die Socialdemokratie, indem sie alle Stützen der gegenwärtigen Staats- und Gesellschaftsordnung niederwerfen wolle, notwendig schließlich zur „Anarchie" gelangen müsse; daher sei diese Partei ebenso verwerflich, wie die anarchistische, und ihre Führer, sobald sie zu Thaten schritten, seien Verbrecher gleicher Art wie die Anarchisten. Allein diese Gleichstellung erscheint uns ungerecht. Denn den socialdemokratischen Führern und der großen Mehrzahl ihrer Anhänger schwebt doch der Gedanke an irgend eine künftige, mit Ernst und Festigkeit zu handhabende Ordnung der Dinge vor, die Führer haben also nicht die Absicht, ihre Anhänger als wahre „Nihilisten" gewissenlos in ein „Nichts" hineinzuführen. Wohl aber würde, wenn jede nähere Prüfung wirklich ergeben sollte, daß diese, nach ihren allgemeinen Ideen versprochene Ordnung eine thörichte und unausführbare ist, der sehr schwere Vorwurf begründet sein, daß sie bei dieser tiefernsten Sache im Grunde doch nicht wissen und überlegen, wohin sie ihre Anhänger führen.

Suchen wir daher an der Hand dieser Ideen unparteiisch jene aufgeworfenen Fragen zu beantworten, über welche ein Anarchist sich hinwegsetzt.

Bestimmung der Thätigkeit der einzelnen Bürger.

Wenn also künftig alle fruchtbringenden Unternehmungen einzelner Personen oder Vereine, deren Einrichtung und Gewinn heute diesen Eigentümern zukommt, fortfallen und an deren Stelle „Kollektivanstalten" treten, deren Einrichtung und Ertrag allein dem Socialstaate anheimfällt, damit jeder daran Thätige als Genosse aus diesem Ertrage einen entsprechenden Anteil erhalte, so würde natürlich die erste Aufgabe der Leiter, der Beamten des Socialstaats — nachdem eine solche Anstalt

mit dem nötigen Inventar und Personal versehen ist — die sein, Bestimmung darüber treffen zu lassen, welcherlei Thätigkeit die einzelnen Genossen übernehmen sollen, also wer z. B. in der großen Seidenspinnerei der Stadt N. Buchhalter, wer Werkführer, wer einfacher Arbeiter sein soll, und in welchen einzelnen Funktionen und Räumen der Anstalt wiederum diese einzelnen Personen thätig sein sollen. Der Charakter der Anstalt als einer „republikanischen Genossenschaft", und das Streben im Socialstaate nach Gleichheit und möglichster Freiheit könnte zwar zunächst auf den Gedanken führen, die Bestimmung aller dieser Funktionen, der höheren und einfacheren, der schwierigen und der leichten, durch eine Abstimmung oder Vereinbarung der Genossen erfolgen zu lassen; allein die einfachste Lebenserfahrung sagt uns, daß eine Regelung dieser Art bei dem besten Willen unanwendbar ist. Hier würde jeder Genosse zweifellos zugleich Partei sein, kein Mensch kann aber bei Beurteilung seiner eignen Fähigkeiten und Eigentümlichkeiten, nach welchen er also wünscht, daß er und nicht ein andrer an diese oder jene Stelle komme, ein unbefangener Richter sein. Viele würden nach den wenigen höheren, fast alle nach den angenehmeren Funktionen streben. Überdem gehört aber zu einer solchen Beurteilung andrer Menschen immer auch eine besondere Fähigkeit, welche den meisten Menschen, wenn sie auch sonst in ihrem Fache als einfache Arbeiter tüchtig sind, fehlt. Es müßte also notwendig bei diesem Punkte eine einheitliche Bestimmung von oben her stattfinden. Eine solche Bestimmung über das Personal und ihre geregelte Durchführung ist nun heutzutage schon für den Eigentümer eines großen Betriebes selbst eine schwierige, sie erfordert Sachkunde, Menschenkenntnis, Autorität und die Fähigkeit, die Klagen der Unzufriedenen unter seinen Untergebenen ruhig zu prüfen und zu entscheiden, und, wenn sie nach sorgfältiger Entscheidung sich nicht beruhigen, hinzunehmen. Sie ist noch schwieriger für den Vertreter eines solchen Eigentümers, da derselbe auch die Verantwortung gegen diesen Eigentümer und nicht die gleiche Autorität hat. In weit höherem Grade aber wird sie es sein im Socialstaate für den gegen diesen verantwortlichen Leiter, den Direktor einer socialen

Fabrik oder Landwirtschaft, und es wird einem solchen, zumal in Fällen der Unzufriedenheit, welche dann gewiß nicht seltener sein werden als heute, viel schwerer werden, seinen Anordnungen Anerkennung und willigen Gehorsam zu verschaffen. Denn diese Anordnungen werden für die einzelnen erstlich viel wichtiger sein, weil dieselben dann gewöhnlich für ihr ganzes Leben oder doch auf lange Dauer gelten werden; zweitens aber werden die einzelnen immer das Bewußtsein haben, daß sie ja nicht Diener, sondern Genossen der Arbeit, also gewissermaßen im eignen Hause sind. Die Erzielung von Gehorsam wird also dann nicht leichter, sondern unendlich viel schwieriger sein als heute. Wir gelangen also zu dem Ergebnis, daß schon diese Funktion der socialen Leiter, selbst wenn sie alle recht tüchtig wären, mit außerordentlichen Schwierigkeiten verknüpft sein würde.

Prüfung und Schätzung der Thätigkeit.

Die zweite Aufgabe derselben würde, nachdem die Anstalt in einen geregelten Gang gekommen, die sein, fortlaufend die Thätigkeit der einzelnen Mitarbeiter zum Zwecke der Bestimmung ihres Anteils am Gesamtertrage sachverständig und unparteiisch zu schätzen. Es müßte also geprüft werden, ob und wie lange sie gearbeitet haben, ferner mit welchem Fleiße und Geschicke. Denn sollte etwa jeder Mitarbeiter, was allerdings einfacher zu bemessen wäre, stets den gleichen Anteil erhalten, so würde ein Hauptgrundsatz des Socialstaats verletzt sein, es würde der minder fleißige oder ganz träge Arbeiter, der Stunden und Tage lang Müßiggehende, gleich dem Fleißigen, der langsame gleich dem energischen Arbeiter, derjenige, welcher aufmerksam ist, gleich dem sorglosen, der, welcher durch lange eifrige Thätigkeit und anstrengendes Nachdenken höhere Fähigkeiten sich erworben hat, gleich dem von ganz gewöhnlichem Geschick belohnt werden; es würde mithin sofort durch scheinbare Gleichheit die ärgste Ungleichheit und Ungerechtigkeit eingeführt werden, infolge welcher der Unfleißige und Unaufmerksame sich stets auf Kosten der Fleißigen und Tüchtigen bereichern würde. Eine solche Gleich-

stellung seiner Arbeiter würde heute für jeden einfachen Fabrikbesitzer, abgesehen von der Ungerechtigkeit, auch eine große Thorheit sein; denn er würde sich damit selbst die Grundlagen fleißiger Arbeit, ja die Möglichkeit tüchtiger Arbeit in seiner Fabrik untergraben, die Thorheit würde für den Socialstaat die gleiche sein. Es müssen also notwendigerweise zunächst die höher Befähigten, die zu Buchhaltern, Werkmeistern u. s. w. sich eignenden vorweg einen größeren Anteil erhalten, indem sie besondere Klassen bilden, und sodann stets innerhalb derselben Klasse die Fleißigeren und Tüchtigeren ebenfalls wieder einen größeren Anteil.

Es leuchtet ein, wenn jene erste Aufgabe, jeden der Genossen von vornherein an seine richtige Stelle zu setzen, im Socialstaat eine besonders schwierige sein wird, so wird diese zweite Aufgabe es in viel höherem Maße sein; sie wird auch ferner eine sehr gehässige und undankbare sein. Um sie zu erleichtern, könnte man auf den Gedanken kommen, die Vergütung des einzelnen so zu bemessen, daß der bisher wahrgenommene Fleiß, die bisher bewiesene Tüchtigkeit eines Genossen zum Maßstabe genommen, und danach ihm für eine längere Zeitdauer, etwa für das nächste Jahr, etwas Bestimmtes, also eine Art Gehalt ausgesetzt würde, indem dabei zugleich auf den in der letzten Zeit erzielten Ertrag der Anstalt, an welcher er arbeitet, Rücksicht genommen und dem entsprechend die Vergütung erhöht oder vermindert würde. Dies würde etwa der Maßstab sein, nach welchem heute ein einsichtiger und gerechter Fabrikherr handeln würde, welcher mit seinem Talent, Geschick und Vermögen die Fabrik gegründet hat, und welcher geneigt ist, bei dem Gedeihen derselben, zu welchem unter seiner Leitung die Fleißigen und Zuverlässigen auch ihrerseits besonders beigetragen haben, ebenfalls diesen einen Teil davon durch Erhöhung des Einkommens und durch Gründung gemeinnütziger, in ihrem Interesse gemachter Einrichtungen zuzuwenden. Das würde aber der Socialstaat nicht ausführen können, es würde den socialdemokratischen Grundsätzen zuwiderlaufen; denn es würde ein Lohn- oder Accordverhältnis bleiben, es läge darin nicht die Zuwendung eines wirklichen Ertragsanteils. Statt dessen könnte man viel-

leicht den Weg einschlagen, nach dem erwähnten Maßstabe des bisherigen Fleißes und Geschicks, die Höhe der Anteilsquote der einzelnen Genossen am Ertrage auf eine gewisse Zeitdauer, etwa auf ein Jahr oder Vierteljahr, im voraus zu bestimmen, also z. B. in einer großen Nähmaschinenfabrik, welche außer den Buchhaltern, Werkmeistern u. s. w. 1500 einfache Genossen zählt, jeden derselben, falls er zu den fleißigen und tüchtigen zählt, $^1/_{2000}$ des Gesamtertrages zu bestimmen, welcher dann am Lohntage, oder vielmehr Teilungstage ihm ausgeantwortet wird — nachdem 25 Prozent vorweg für die Leiter und die höheren Genossen abgezogen worden —. Man würde auf diese Weise sich eine tägliche und stündliche Kontrolle ersparen, nur im allgemeinen müßte beobachtet werden, ob die Thätigkeit der Genossen denselben Charakter behält, und die ohnehin so schwierige Berechnung der Anteile würde dadurch erleichtert werden.

Allein es wäre dies immer eine Vergütung nicht nach Maßgabe des gegenwärtigen, sondern des vergangenen Fleißes und Geschicks, wiederum eine Art fixierten Gehalts, welches doch der Socialstaat verwirft. Sodann würde aber unmöglich am Ende dieses Zeitraums der Genosse, falls er aus eignem Willen oder aus andern Gründen viele Tage nicht gearbeitet hätte, trotzdem den Anteil für das Vierteljahr, das Jahr erhalten können. Endlich aber, wenn ein Arbeiter im voraus weiß, daß er einen schon bestimmten Teil des Gesamtertrages am Ende eines solchen Zeitraums erhält, wird er da nicht leicht geneigt sein, in seinem Eifer hie und da, oder auch recht oft nachzulassen, zumal bei dem Gelten der Lehre, daß der Mensch vor allem berechtigt ist, nach Lebensgenuß zu streben? Wir müssen zugestehn, viele würden es thun. Eine sehr eingehende Kontrolle würde daher nötig sein, um in diesem Punkte Gerechtigkeit zu üben. Würde nun aber infolge einer solchen der bestimmte Anteil des einen oder des andern Genossen wegen Unfleißes vermindert, welche besonderen Streitigkeiten und Unzufriedenheiten müßten daraus entstehen, und wem ferner sollten die nachträglich abgesprochenen Teile der Anteile dann zufallen? Den übrigen Genossen, da ja allen der Ertrag zu danken ist? Aber welchen nun von

denselben, wer würde diese außerordentliche Zulage verdienen? Oder dem Socialstaate? Dann würde von dem Ertrage, welcher durch die Arbeit dieser Genossen geschaffen ist, wieder ein andrer bereichert, was jenem Grundgedanken zuwiderlaufend wäre, selbst wenn der andre der Socialstaat wäre.

Genug, wenn dem socialdemokratischen Grundsatze genügt werden soll, daß der Ertrag den Arbeitsgenossen zufällt, und daß derselbe für den einzelnen nach Maßgabe der Dauer und des Wertes seiner Thätigkeit bemessen wird, und wenn dabei der für viele so nahe liegenden Verlockung begegnet werden soll, daß sie auf Kosten andrer unthätig sind, oder doch sich das Leben recht bequem machen, so scheint nichts andres übrig zu bleiben, als daß an jedem Abrechnungstage stets genau festgestellt wird, was der einzelne seit dem letzten Abrechnungstage wirklich geleistet hat, mithin eine ununterbrochene Aufmerksamkeit hierauf gerichtet wird. Es liegt auf der Hand, daß diese Thätigkeit nicht nur eine außerordentliche Fähigkeit und Unparteilichkeit derer, welche sie ausüben, sondern auch vor allem einen unendlichen Zeitaufwand vieler Menschen erfordern wird. Bedenken wir, wie viel leitende und aufsichtführende Beamte heute schon in dem Post- und Eisenbahnbetriebe in Anspruch genommen werden; wieviel geringer aber ist ihre Geschäftslast im Vergleich mit derjenigen, welche entstehen würde, wenn diese Betriebe dem Socialstaat angehören würden; diese Beamten haben heute nur im allgemeinen zu prüfen, ob die Vorschriften innegehalten und die einzelnen, wenn sie nicht krank oder beurlaubt sind, im Dienste anwesend sind. Die Pflichterfüllung im allgemeinen wird ferner bei Beginn der Amtsführung durch einen feierlichen Eid gelobt, und daß dies heute, in unsrer Staatsordnung, bedeutend dazu beiträgt, daß die meisten Beamten, welchen der Eid immer noch als eine ernste und heilige Sache, als die Anrufung Gottes gilt, bestrebt sind, ihre Pflicht wirklich gewissenhaft zu erfüllen, das ist nicht zu bestreiten, die Aufsicht wird hierdurch also wesentlich erleichtert. Zeigt sich dann doch, daß einzelne ihre Pflicht nicht gewissenhaft erfüllen, oder daß sie im Dienst gar fehlen, so werden ihnen Rügen oder Strafen erteilt; äußersten Falles werden sie entlassen, aber, so lange sie Beamte sind, erhalten

sie ihr festes Gehalt. Im Socialstaate aber fällt der Amtseid sowohl für die Aufsichtführenden als auch für die Beaufsichtigten fort, weil der Socialstaat keine Religion anerkennen wird; um so genauer wird natürlich die Aufsicht sein müssen, sie wird um so nötiger sein, als der einzelne überhaupt, auch abgesehen von dem Diensteide, in einem Gehorsam gegen Gott und in einer Furcht vor Gott keinen Hinderungsgrund mehr finden wird, seine Pflicht zu versäumen; den Einwurf, daß er auch von seinem verborgenen Thun dereinst einem Höheren Rechenschaft abzulegen habe, wird er für eine thörichte Einbildung oder auch für eine böswillige Erfindung solcher, die ihn gern beherrschen wollen, erklären; und er wird sich in dieser Ansicht nicht im Gegensatze, wie heute, sondern in Übereinstimmung mit den Oberleitern des Staates befinden.

Würde ferner ein Genosse des Postbetriebes im Socialstaate mehrere Tage willkürlich fehlen, oder seine Pflicht so schlecht erfüllen, daß er kaum die Hälfte leisten und zum Gesamtertrage beitragen würde, wie sein Nebenarbeiter in der gleichen Funktion, dann würde im Socialstaate Rüge und Strafe — falls es Disciplinarstrafen geben würde — nicht ausreichen, sondern es müßte berechnet werden, welchen Abzug er deshalb von seinem Ertragsanteile zu erleiden hat. Die Unterlassung eines solchen Abzugs wäre gewiß ungerecht gegenüber den andern, die Ausführung aber, welche Mühe, welchen Widerstand, welchen Haß würde sie verursachen! Die Schwierigkeit würde außerdem dadurch noch erhöht, daß fast überall doch Fälle vorkommen, in welchen einzelne allein thätig sein müssen, so daß eine genaue Kontrolle der Dauer und Qualität ihrer Thätigkeit dann eigentlich ganz unmöglich ist.

Bleiben wir also bei dem Beispiel des Postbetriebes, so würde für die Aufsichtsbeamten die Aufmerksamkeit auf die Thätigkeit der Genossen des Betriebes zu dem Zwecke, um den prompten und korrekten Gang des ganzen Betriebes aufrecht zu erhalten, um die Thätigkeit des einzelnen zu schätzen und die Ergebnisse davon niederzuschreiben, endlich die Mühe der Berechnung des Einkommens der einzelnen eine Geschäftslast von solchem Umfange hervorrufen, daß sie mit der heutigen eines

solchen Betriebes von gleichem Umfange nicht entfernt zu vergleichen wäre, sie würde auch ein solches Listen- und Aktenmaterial schaffen, von welchem wir heute keine Vorstellung haben. In jedem Falle also, auch *wenn* wir annehmen, daß zu jenem Geschäfte einer gerechten täglichen Schätzung die Fähigkeit von *Menschen* ausreichte, müßte die *Zahl* der Beamten eines solchen einzelnen Betriebes ganz außerordentlich wachsen.

Nun sind heute nur sehr *wenige* solcher Gewerbebetriebe in Händen des Staates, würden sie es *alle* sein, dann würde der *Umfang* der *Staatsverwaltung* somit um weit mehr als das hundertfache wachsen; die *Zahl* der *Beamten* des Staates würde daher ebenfalls ins Ungeheure wachsen, nicht nur in *demselben* Verhältnisse, sondern, weil die künftige Aufsicht eine viel eingehendere sein wird, in einem weit höheren. Die Aufsicht, welche heute Unteroffizieren über das Verhalten der ihnen untergebenen Mannschaft obliegt, ist eine eingehende; aber diejenige, welche in einem solchen Socialbetriebe den unteren Leitern obläge, würde es noch mehr sein müssen; ein Socialbetrieb mit etwa 1500 Genossen würde also eine größere Zahl unterer Leiter erfordern, als ein Regiment Unteroffiziere hat. Nach diesem Verhältnis würden wir nicht fehl gehen, wenn wir annehmen, daß die sociale deutsche Republik — mit etwa 50 Millionen Einwohnern und daher etwa 30 Millionen thätigen männlichen und weiblichen Bürgern — mindestens ungefähr 3 Millionen obere und untere Beamten haben müßte, und zwar allein schon für die Verwaltung dieser verstaatlichten Produktionsbetriebe. Wenn wir daher oben angenommen haben, es würden von dem Gesamtertrage der socialen Betriebe etwa 25 Procent zum Unterhalt der Leiter derselben, der Beamten, vorweg genommen werden, so ist das eher bei weitem zu wenig als zu viel.

Besoldung der Behörden.

Aber in welcher *Weise* erfolgt nun der Unterhalt dieser *Leiter*? Wird *ihnen* nach dem Maße ihrer Tüchtigkeit und der Bedeutung ihrer Stellung ein festes *Gehalt* gegeben werden, wie

heute unsern Beamten? Es leuchtet ein, daß dies, bei der Zahl und Bedeutung der Beamten des Socialstaats, eine äußerst wichtige Frage ist, wir können uns daher dem nicht entziehen, sie an der Hand der geplanten Gestaltung des Socialstaats *und* des praktischen Lebens eingehend zu beantworten. Es ist uns nicht bekannt, daß die Lehrer der heutigen Socialdemokratie über diesen Punkt ihren Anhängern einen näheren Aufschluß geben, aber er entscheidet sich im allgemeinen von selbst nach ihren allgemeinen Grundsätzen. Sie verwerfen jedes feste Lohnsystem, ein Gehaltssystem aber ist ein solches. Sie proklamieren, daß im Socialstaate es keinen Arbeitgeber und Arbeitnehmer geben dürfe, ein mit Gehalt angestellter Beamter aber würde Arbeitnehmer, der Staat Arbeitgeber sein. Sie verlangen vielmehr, daß im Socialstaate — zu Deutsch im „Genossenstaate" — *alle* Mitproduzenten, *alle* Genossen desjenigen Nationalbetriebes, in welchem sie thätig sind, sein und nach dem *Maße* von Fleiß und Tüchtigkeit an dessen Erträgen teilnehmen sollen. Damit ist das Gehaltssystem ganz unvereinbar, welches etwa 3 Millionen Bürger, ihre Familien mitgerechnet also *viele* Millionen, von dem „Kollektivbesitze an den Produktionsmitteln und der National-Einkommenverteilung" ausschließen würde. *Sie* würden von der Teilnahme an einem recht *günstigen* Ertrage ausgeschlossen sein, so daß jene *andern* Millionen auf *ihre* Kosten sich bereichern würden, anderseits aber bei einem ungünstigen Ertrage würden *sie* diejenigen sein, welche ihr *gutes* Einkommen aus dem Gesamtertrage fortbezögen, während die andern darbten, *sie* würden sich also auf *deren* Kosten bereichern. Sodann aber würde ja auch bei *festem* Gehalt der einzelne Beamte, wie vorher gezeigt ist, am Abrechnungstage *nicht* nach dem Maße seines für die *letzte* Periode gezeigten *Fleißes* und *Geschicks* beteilt werden. *Nur* die *wirkliche soziale* Teilnahme auch der *Leiter* am *Gesamtertrage* würde also den Grundlehren der Socialdemokratie entsprechen. Aber allerdings die *ganz besonderen* Schwierigkeiten, welche bei *ihnen* nun die *Schätzung* und *Berechnung* der Thätigkeit herbeiführen müßte, sind unverkennbar. Nehmen wir nur das eine. Wenn schon eine *fortlaufende* Schätzung des Fleißes und des Geschickes der einfachen Genossen, also etwa

einfacher Arbeiter einer Fabrik, in Bezug auf eine im wesentlichen mechanische Arbeit viel Sachkunde, Eifer und Unparteilichkeit erfordert, wie viel mehr die Schätzung dieser nicht mechanischen Thätigkeit der Beamten durch ihre Vorgesetzten? Abgesehen davon, daß diese höheren hierzu berufenen Leiter bei der Thätigkeit der unteren in der Regel gar nicht gegenwärtig sein können — denn es würde ja sonst wiederum ungefähr ebenso viele höhere Beamte geben müssen als niedere — wer ist überhaupt im stande, im einzelnen den Wert solcher Thätigkeit zu messen? Wer vermag es immer zu beurteilen, wie viel Zeit und Mühe in den einzelnen Fällen einem tüchtigen Beamten eine Untersuchung über Streitigkeiten, über Unzufriedenheit mit der Schätzung und Ertragszuteilung, und sodann der höheren Orts darüber zu erstattende Bericht kostet, ob er etwa mehrere Tage zu viel dazu gebraucht, und daher im Grunde es sich viel zu bequem gemacht und somit einen um einige Tage geringeren Ertragsanspruch erworben hat?

Wer solche Verhältnisse praktisch auch nur einigermaßen kennt, der muß sagen, daß die Berechnung eines Ertragsanteils in socialistischem Sinne für solche Thätigkeit, wenn sie irgend zutreffend sein sollte, in der That unausführbar ist. Ein solcher Beamter, namentlich ein höherer, wird ja zudem seine eigentliche sichtbare Thätigkeit auch oft auf Stunden, mitunter auch auf längere Zeit aussetzen müssen, wie auch heute; er wird von dieser geistigen Thätigkeit mitunter ausruhen müssen, um nicht die Gedanken zu verlieren, er wird bei sich — anscheinend unthätig — über Angelegenheiten seines Amtes nachdenken, er wird auch öfter Studien darüber machen und Rat einholen müssen. Wer wird über die Notwendigkeit solchen Zeitverbrauchs Richter sein? Denn es gibt anderseits ja allerdings auch Stunden oder Tage, in welchen ein Beamter nicht mit Recht seine sichtbare Thätigkeit aussetzt, sondern in der That sich der Lässigkeit schuldig macht. Heute rügt das der Vorgesetzte lediglich, in besonderen Fällen würde der Beamte auch zum Ersatz eines dadurch verursachten Schadens verpflichtet sein; im Socialstaate aber müßte nach dem System der Ertragsteilung genau

bemessen werden, um wieviel der Anteil des Beamten zu kürzen wäre.

Dieser Punkt führt uns auf eine Schwierigkeit, welche bei der Berechnung des socialen Ertragsanteiles dieser Leiter und der gewöhnlichen Arbeitsgenossen gleichmäßig eintreten würde, und welche wir noch nicht berührt haben.

Wenn nun ein Genosse wegen Krankheit längere Zeit unthätig war, oder — trotz des Zwanges, welchen, wie wir gesehen haben, der Socialstaat um des Gedeihens der Betriebe willen auf die Leistung der Arbeit der einzelnen ausüben würde — es möglich gemacht hat, willkürlich einige Tage zu fehlen, wie werden die Leiter dann am nächsten Abrechnungstage dessen Anteil berechnen? Wird der Kranke, da er doch nicht thätig war, einen Ertragsanteil für diese Zeit gar nicht erhalten? Oder wird er einen Teil desselben erhalten, und welchen? Denn die heutigen in der jetzigen wirtschaftlichen Ordnung geltenden Gesetze über die Arbeiterkrankenkassen sind ja im Socialstaate ganz unanwendbar, allein schon deshalb, weil es keine Lohnarbeiter gibt, und heute nach dem Lohne das Krankengeld berechnet wird.

Und da der Ertrag unter die Arbeitenden geteilt werden soll, aus wessen Anteile sollen dann die Kranken, wenn man ihnen etwas gibt, eine Unterstützung erhalten? Oder soll der Socialstaat ihnen eine solche geben? Aber wovon?

Das Nationaleinkommen soll ja in der Regel verteilt werden. Soll der Staat trotzdem etwas zurückbehalten, und er, in der nicht-kapitalistischen Gesellschaftszeit, dann sich seinerseits doch ein Kapital sammeln? Ein totes oder ein zinstragendes? Und von wem würde es verzinst werden, da keine Zinsnehmer und Geber existieren sollen?

Für die heutige Zeit erscheinen solche Fragen äußerst seltsam, denn in der heutigen wirtschaftlichen Ordnung versteht es sich von selbst und läßt sich leicht ausführen, daß für solche Fälle Kapitalsmittel vorhanden sind; denken wir uns aber einen nach dem Gedanken der „Kollektivwirtschaft" organisierten Socialstaat, so drängen sich solche Fragen ganz unabweisbar auf, und sollte manchem die Erörterung solcher Fragen thöricht erscheinen,

so ist jedenfalls *der* nicht daran schuld, welcher, ausgehend von den bestimmten gegebenen Plänen socialistischer Lehrer, zu solchen Fragen gelangen *muß*.

Ferner die von einzelnen, seien es einfache Genossen oder Leiter, in *willkürlicher* Unthätigkeit versäumten Tage wird man denselben gewiß mit Recht zu ihrem Nachteile abrechnen müssen, aber *wie*? Erhielten sie eine, für gewisse Zeiträume *bestimmte*, *feste* Vergütung, dann wäre es einfach, den auf diese Tage fallenden Teil am Abrechnungstage ihnen vorzuenthalten, aber *welcher* Teil des *Ertrages* wird ihnen abzuziehen sein? Etwa, wenn sie 10 Tage gefehlt haben, der 9. Teil des Vierteljahrertrages? Aber der Ertrag ist ja im ganzen Vierteljahr keineswegs *gleich*; vielleicht war in den 10 Tagen wenig Arbeit vorhanden, und deshalb oder aus andern Gründen war wenig Ertrag; dann geschieht *ihnen* unrecht, wenn sie $^1/_9$ des Vierteljahrsertrages verlieren, oder es war gerade an diesen Tagen viel angestrengte Arbeit und ein reicher Verdienst, dann erhalten *sie zuviel*, und es geschieht den *andern* unrecht.

Wir sehen, wenn wir nur ganz im allgemeinen diese täglich im praktischen Leben eintretenden Dinge berühren, welche unentwirrbaren Schwierigkeiten sich selbst, wenn eine *richtige* Schätzung der *Thätigkeit* eines jeden einzelnen möglich sein sollte, dennoch gegen die praktische *Ausführung* der *Ertragsteilung* emportürmen.

Nach dem, was ein Lebenserfahrener urteilen muß, müßten sie die tüchtigsten und gewissenhaftesten Leiter in Verzweiflung bringen.

Diese Erwägung und das unabweisbare Ergebnis der ungeheuren Zahl der Beamten und Geschäfte, welche durch eine sachgemäße Verteilung des Gesamtertrages nötig gemacht werden, — falls dies eben durch *Beamte* geschieht — drängen manchem ehrlichen Socialdemokraten vielleicht noch einmal die Frage auf, ob die Prüfung der Thätigkeit der einzelnen und die Zuweisung des entsprechenden Ertragsanteils an dieselben nicht etwa doch durch eine Abstimmung oder gütliche Vereinbarung der Genossen *leichter* bewirkt werden könnte. Aber, obwohl der Charakter einer socialdemokratischen Republik im allgemeinen einer solchen

Methode ganz besonders das Wort redet, so wird doch eine kurze Überlegung jedem sagen, welcher etwas ernstlich ins praktische Leben einführen will, daß bei dieser von uns jetzt noch näher untersuchten Thätigkeit eine Entscheidung oder Vereinbarung durch die Genossen absolut unmöglich ist, überdem aber, wenn man sie versuchte, die Genossen ja ihrer eignen Arbeit zum größten Teile entziehen würde.

Feststellung des Gesamtertrages.

Die dritte Aufgabe der Leiter des Socialstaats bei der Ertragsverteilung wäre nun noch die Feststellung des Gesamtertrages.

Wir übergehen die gewöhnlichen Mühen, welche die zeitweise Aufstellung einer solchen Bilance bei jedem größeren Unternehmen macht, und prüfen nur die besonderen, welche einer solchen zu diesem socialen Zwecke veranstalteten sich hinzugesellen würden. In der Regel liegt jedem ordentlichen Menschen daran, einen Überblick über seine Vermögenslage zu besitzen, und für sich und seine Familie ein einigermaßen gewisses und möglichst regelmäßiges, zu bestimmten Zeiten, wöchentlich oder monatlich, oder längstens vierteljährlich, ihm zufließendes Einkommen zu haben, damit er im stande ist, danach seine wirtschaftlichen Einrichtungen für die notwendigen Bedürfnisse und für etwaige andre darüber hinausgehende Zwecke des Vergnügens, der Geistesbildung, der Wohlthätigkeit u. s. w. zu treffen; insbesondere ist das in den einfacheren Kreisen des Volkes der Fall, welche ein minder hohes Einkommen haben, und solche wird es auch im Socialstaate immer geben müssen, wenn nicht der Anteil eines jeden gleich, sondern nach Maßgabe des Fleißes, der Erfahrung und des erworbenen Talents und Geschickes verschieden bemessen wird. Wenn nun aber dieses Einkommen des einzelnen immer in einem Anteile an dem Ertrage desjenigen Zweiges nützlicher Thätigkeit besteht, in welchem derselbe beschäftigt ist, also zum Beispiel eines landwirtschaftlichen oder eines Fabrikationsbetriebes, so sagt uns ein kurzer Blick ins praktische Leben, daß es bei vielen umfangreichen Geschäftsbetrieben, — und umfang-

reich werden ja alle Zweige im Socialstaate gewöhnlich sein, da ja Kollektivwirtschaft eintritt, und ein allzu vereinzelter Betrieb die Kosten desselben und der Aufsicht auch außerordentlich vermehren würde —, ja bei den meisten gar nicht möglich ist, allwöchentlich oder allmonatlich, und bei sehr vielen selbst allvierteljährlich einen Gesamtreinertrag für die verflossene Zeit der Woche, des Monats, des Vierteljahrs festzustellen, einesteils weil eine Übersicht des reinen Gewinns für eine so kurze Zeit nicht möglich, und überdem eine so häufige Berechnung außerordentlich zeitraubend ist, anderenteils schon deshalb, weil es in vielen Betrieben zu manchen Zeiten überhaupt wesentliche Einnahmen gar nicht gibt, wie zum Beispiel von der Landwirtschaft heute jeder weiß, daß es in derselben eine Periode von mehreren Monaten im Jahre gibt, in denen es besonders große Ausgaben und nur geringe Einnahmen gibt; bei vielen Betrieben wird höchstens alljährlich eine solche Feststellung stattfinden können.

Ist nun heute ein tüchtiger Arbeiter oder Werkführer in einem solchen Betriebe thätig, so berührt ihn dieser Wechsel der Einnahme nicht, er erhält am Ende jeder Woche oder jeden Monats seine bestimmte Vergütung; wird er aber dann Mitproduzent und Genosse sein, so wird es gewöhnlich unmöglich sein, ihm einen sachgemäß bemessenen Gewinnanteil wöchentlich oder monatlich zu gewähren, und außerdem wird es für ihn dann immer ungewiß bleiben, wieviel er bei der künftigen Verteilung erhalten wird, wenn er auch, bei günstigem Stande des Betriebes, annähernd ermessen kann, was wohl auf ihn entfallen könnte. Der Socialbetrieb wird sich in solchen Fällen zwar vielleicht mit Vorschüssen helfen können, aber doch nur in recht beschränktem Maße, denn wenn der gehoffte Ertrag des Betriebes nicht kommt, wer sollte dann das zu viel Gegebene ersetzen? Sollte es zurückgefordert, oder von dem fernern, nun knapperen Ertragsanteile gekürzt werden?

Aber nun gibt es auch recht viele gewerbliche Betriebe, welche infolge besondrer Verhältnisse jahrelang ohne Reinertrag arbeiten, bis sie zum Blühen kommen, wie sollte es mit denen gehalten werden? Sollen die Genossen desselben hier die Jahre der Ungewißheit hindurch ohne Anteil bleiben, was nun

so empfindlicher wäre, als sie ja in der Regel durch die, wenngleich nach bester Einsicht getroffene Bestimmung des Socialstaats und nicht durch eigne Entscheidung an diese Stelle gesetzt sind. Ja, das Leben zeigt uns auch solche gewerbliche Geschäfte, welche mit ganz richtiger Einsicht unternommen und mit energischer Thätigkeit weiter geführt sind, und doch infolge ungünstiger Konjunkturen niemals Ertrag bringen, ferner solche, welche von genialen, unternehmenden Menschen begonnen sind, um zu ihrem und des Gesamtverkehrs Besten neue Bahnen zu brechen, Erfindungen zu erproben, ganz auf die Gefahr hin, damit auch Schiffbruch zu leiden, und welche nun wirklich, weil die Erfindung fehl schlägt, nur Verluste für die Eigentümer, und Nutzen nur für andre bringen, welche aus diesem Mißerfolge nun ihre Erfahrungen sammeln, um es besser zu machen. Alle solche Betriebe wird es im Socialstaate, wenn dessen industrielles Leben ein irgend lebendiges wäre, unzweifelhaft auch geben müssen.

Was wird aber nun mit den an solchen Betrieben Thätigen geschehen, wer zahlt ihnen etwas, da es einen Reinertrag in dem Zweige, welchem sie durch höhere Weisung zugeordnet sind, niemals gegeben hat? Heute würde ihnen eine angemessene Vergütung solange der Betrieb dauert regelmäßig aus dem Vermögen des Inhabers, des unternehmenden Kapitalisten bezahlt werden, welcher die Verluste und den Ruin allein trägt. Nach dem Systeme des Kollektivbetriebes und der Einkommenverteilung könnten sie nichts bekommen, also für viele Jahre nichts. Sollten nun hier, nach Anordnung des Socialstaats, andre günstiger gehende Betriebe helfend eingreifen? Ja, aber mit wieviel? und welche Betriebe sollen das sein? Würde das nicht wieder eine vollständige Durchbrechung des Kollektivbetriebes sein, wonach jeder an den Früchten seines Betriebes, nicht eines fremden Betriebes Anteil haben soll, und würden die aushelfenden Genossenschaften nicht kühl fragen, mit welchem Rechte sie dann dem Unglück andrer Genossenschaften aushelfen sollen? Und wer kann dann immer auch entscheiden, ob und inwieweit wirklich Unglück und nicht vielmehr Ungeschick oder grobe Nachlässigkeit den

Nichtertrag herbeigeführt hat, und sollen auch die Folgen der Schuld andrer diesen von unbeteiligten Genossen vergütet worden?

Oder soll endlich der Socialstaat auch hier helfend eintreten? Wir machten schon vorher geltend, weshalb das ebenfalls im Grunde prinzipwidrig wäre; wir müssen aber noch hinzufügen, daß wenn es auch dem Socialstaat selbst erlaubt sein würde, größere Kapitalien für die Zukunft zu sammeln, während es andre nach Aufhebung der „kapitalistischen Wirtschaft" nicht dürfen, so würde er sie doch immer von den Erträgen der Arbeit der heute Lebenden sammeln, und es ist nach seinen Grundsätzen doch zum mindesten sehr bedenklich, diese für zukünftige Zeiten und für andre Menschen aufzusparen; werden die jetzt Lebenden und Arbeitenden nicht mit Recht — wir meinen nach socialdemokratischem Recht — fragen, was sie davon haben, daß der Staat für die Zukunft Vermögen — Genußmittel — für künftig Lebende sammelt?

Nehmen wir aber auch an, daß doch irgend ein Auskunftsmittel sich für die Beschaffung solcher Beihilfe an sich finden würde, so macht dann wiederum die Bestimmung der Höhe des den Genossen der ungünstigen Betriebe zu gewährenden Einkommens erhebliche Schwierigkeiten. Denn Tagelohn, Accordlohn und Almosen sollen sie nach socialdemokratischen Grundsätzen nicht bekommen, sondern einen entsprechenden Ertragsanteil, einen Anteil an dem Wert der Produkte, welche sie schaffen geholfen haben. Was in aller Welt aber sollen sie erhalten, wenn kein Gesamtertrag vorhanden war, ihre Produkte und folglich auch ihre Arbeiten schließlich keinen Wert hatten?

Endlich bringt das praktische Leben aber auch noch andre wunderliche Fälle.

Solche Betriebe, welche lange Zeit mit Verlust, dann endlich mit Gewinn arbeiten, machen, wie wir gesehen, dem Socialstaat bezüglich des Anspruches der Genossen eines solchen Betriebes auf ein regelmäßiges Einkommen große Schwierigkeiten, vielleicht unüberwindliche; aber die lange Jahre hindurch dem Betriebe zugehörig Gewesenen nehmen doch nachher wenigstens auch an dem Gewinn teil, und vielleicht — aber allerdings

nur vielleicht — findet sich doch auch ein nicht allzu widersprechendes Mittel der Unterhaltung derselben während der ungünstigen und der Ausgleichung der Vorschüsse während der günstigen Jahre. Wer nun aber solchen Betrieben nur in den ungünstigen Jahren angehört hat, und dann verstorben oder anderswohin überwiesen ist, was erhält er? Und ferner gibt es doch nun auch im wirklichen Leben, an dessen Pulsieren wir nun einmal die Gedanken der Socialdemokraten prüfen müssen, Zeiten, in welchen wegen großer Reparaturen oder Vorbereitungen zu einer Umänderung des Betriebes ein Stillstand eintritt, also aller Erwerb aufhört, doch aber eben zu den außerordentlichen Arbeiten, außer den gewöhnlichen, noch außerordentliche Kräfte hinzugezogen werden sollen, nach welchem Maßstabe sollen diese Hilfsarbeiter eine Vergütung erhalten, da Tagelohn niemand erhalten soll? Wer soll wohl mit irgend einer annähernd zutreffenden Gewißheit ausrechnen können, daß und welchen Anteil an dem künftigen Ertrage sie haben? Uns ist nicht bekannt, daß die Theorie der Socialdemokratie eine Antwort auf solche Fragen über die praktische Anwendung ihrer, von ihr nur ganz im allgemeinen angedeuteten Organisation auf diese zwar speciellen, aber doch im Leben täglich, bald hier bald da, vorkommenden Fälle bisher gegeben hat. Und wir sind bei ruhiger Erwägung wirklich nicht im stande, denen Unrecht zu geben, welche behaupten, daß, so richtig und edel einzelne Grundideen derselben sind, auf welche gestützt sie eine Änderung der Verhältnisse beansprucht, so wahr insbesondere die Grundsätze sind: daß „wer nicht arbeitet, auch nicht essen" soll, und daß „jeder Arbeiter seines Lohnes wert ist", — Aussprüche, welche ihren Anhängern in der Jugend aus der Bibel gelehrt worden sind —, gleichwohl diejenigen mechanischen Mittel, mit denen die Führer diese Grundsätze ins Werk setzen wollen, einfach als unausführbar erscheinen, sich als ein starrer unfruchtbarer Zwang darstellen, mit welchem das reguliert werden soll, was im wirklichen Leben nur durch freien Verkehr und eine edle und ideale Auffassung vom Eigentum, eine edlere und idealere allerdings als sie heute herrscht, reguliert werden kann, und daß daher der ihnen und ihren Anhängern heute dunkel vor-

schwebende Plan einer gerechten „National-Einkommenverteilung" in Wahrheit nur ein Phantasiegebilde ist.

Aber wie kommt es denn — so müssen wir uns, um gründlich und unparteiisch zu prüfen, selbst fragen — daß das, was uns bei so kurzer Betrachtung sich klar zu ergeben scheint, nicht vielen ehrlichen Socialdemokraten auch einleuchtet? Wir müssen einen Hauptgrund hierfür darin finden, daß wir Menschen in so wunderlicher Weise oft gern glauben, was wir wünschen, die Masse der Socialdemokraten aber so lebhaft wünscht, daß die Pläne ihrer Führer die Erfüllung jener wahren Grundgedanken bringen möchten, darin ferner, daß die Führer in öffentlichen Reden diese Einzelnfragen meistenteils unberührt lassen, und sodann in folgendem Umstande: Die Gedanken einer künftigen Organisation haben, so scheint es, bei den meisten Socialdemokraten ihren Ursprung von dem Bilde solcher Fabriken und ähnlicher Betriebe genommen, welche zur Zeit einen günstigen Fortgang und mithin einen guten Ertrag hatten; wenn sie nun in solchen mit ihrer Hände Arbeit ehrlich beschäftigt waren, so nahmen sie an, daß ohne diese Arbeit Ertrag gar nicht vorhanden wäre — und darin hatten sie ja recht —, sie schätzten ferner die meistenteils geistige Thätigkeit des Eigentümers, welcher das Ganze vielfach mit Hilfe seines Kapitals und Geschicks, häufig aber auch hauptsächlich mit Hilfe seines besonderen Talents, Kredits und rastlosen Eifers eingerichtet, geleitet und zur Blüte gebracht hat, auch die Sorgen und Gefahren desselben allein übernommen und so die Möglichkeit eines regelmäßigen und verhältnismäßig guten Einkommens für alle an dem Betriebe Beschäftigten geschaffen hatte, nicht hoch, jedenfalls nicht so hoch, daß sie ihm ein eigentliches Recht auf einen hervorragenden oder gar alleinigen Anteil an den günstigen Erträgen dieses Betriebes zuerkannten, und es erschien ihnen daher ein erfreulicher und auch gerechter Gedanke, an dem ganzen Ertrage eines solchen Betriebes stets Anteil nehmen zu dürfen; so gelangten sie denn, wie viele meinen, mit Recht dazu, die Verteilung der gesamten Früchte eines solchen günstigen Betriebes an alle darin Beschäftigte, welche sie im Grunde als Genossen desselben ansahen, zu verlangen. An ungünstige, mit Verlust arbeitende Betriebe

dachten sie dagegen bei solchen Plänen nicht, und sahen sich daher auch nicht im Geiste als deren Genossen an, so daß die Widersprüche, welche das praktische Leben ihnen bei dieser Theorie unerbittlich entgegenbringt, ihnen entgingen.

Wenn uns hierbei etwa entgegnet würde, die geltend gemachten Schwierigkeiten einer socialen Ertragsteilung müßten übertriebene sein, da doch heute so viele Aktien- und andre Handelsgesellschaften, ebenfalls mit zahlreichen Genossen, bestänben und ihre Teilungen gewöhnlich sehr gut bewerkstelligten, so wäre dieser Einwurf unüberlegt. Denn das sind alles heute Gesellschaften, welche nach solchen andern Grundsätzen bestehen und teilen, welche der Socialstaat eben verwirft. Diese Gesellschaften sind gemäß den Grundsätzen der heutigen Wirtschaft freie Eigentümer ihrer Betriebe, die Genossen erhalten allerdings in der Regel Anteile des Ertrages, aber diese Anteile werden nicht nach Fleiß und Geschick des einzelnen bemessen, sondern nach dem Anteil, welchen sie zu dem Unternehmen aus ihrem Vermögen zugeschossen haben, nach bestimmten Quoten des Anlagekapitals oder nach besonderen Vereinbarungen; diese Genossen rechnen nicht auf regelmäßige Einkünfte daraus zu bestimmter Zeit, sondern erhalten einen Anteil, sobald ein solcher vorhanden ist und berechnet werden kann, und endlich sie nehmen namentlich auch an den Verlusten des Betriebes teil.

Umfang der Beamtenthätigkeit im Socialstaate.

Indessen beschließen wir hiermit unsre Prüfung noch nicht. Nehmen wir an, daß bei der Beurteilung der Ausführbarkeit einer gerechten Ertragsteilung der Irrtum doch auf unsrer Seite, und nicht auf der der Socialdemokraten liege, daß die praktische Gestaltung im Socialstaate wider Erwarten das Prinzip, vielleicht mit einigen Modifikationen, doch zur Geltung brächte. Wenn wir diese Aussicht aufrecht erhalten, so leuchtet aber jedenfalls das jetzt um so deutlicher ein, daß der Beruf der Leiter, der Beamten der socialen Republik, ein ganz außerordentlich schwieriger, und ein längeres Bestehen dieses Staates dann unmöglich sein wird, wenn das Material dieser Beamten nicht ebenfalls ein

außerordentlich tüchtiges sein und stets in ausreichender Zahl vorhanden sein wird.

Betrachten wir zunächst das Feld ihrer Thätigkeit. Es wird weit umfassender sein, als dasjenige, welches in einem heutigen Staate der Beamtenthätigkeit anheimfällt. Zunächst werden sie im wesentlichen dieselben Geschäfte übernehmen müssen, welche man heute Staatsgeschäfte nennt, also namentlich die Verwaltung der äußeren Angelegenheiten, welche die Beziehungen zu andern Staaten betreffen, den Abschluß völkerrechtlicher Verträge, die Entscheidung über Krieg und Frieden, die Sorge für das Landheer und die Marine — denn was diesen letzteren Punkt anlangt, wenn auch nach den Programmen der socialdemokratischen Kongresse zu Eisenach und Gotha von 1869 und 1875 wirklich ein „Volksheer" statt eines stehenden Heeres eingeführt würde, so müßte doch immer für das Armeematerial und für einige Übung des Volks in den Waffen gesorgt werden, weil es ja sonst ganz ungeordnet und ungeübt einem streng geübten und geordneten Feinde als einfaches Opfer entgegengeführt werden würde — ferner die Rechtspflege und die gesamte Verwaltung des Innern, welche namentlich auch die Sorge für die Ordnung und Sicherheit der Landstraßen und Eisenbahnen, der Schiffahrt, die Vorkehrungen gegen Wassers- und Feuersgefahr, den Postbetrieb in sich schließt, endlich die Fürsorge für den Unterricht der Jugend und die höheren wissenschaftlichen Anstalten. Allerdings enthält vielleicht einer dieser Punkte einen Irrtum; wenn nämlich das gedachte Gothaer Programm im Socialstaat vollständig sich verwirklichte, würde die Entscheidung über Krieg und Frieden nicht den Beamten oder einem derselben, dem Haupte der socialen Republik, anheimfallen, sondern sie würde vielmehr durch das „Volk" erfolgen. Dies würde also sich ungefähr so gestalten. Wenn zwischen uns und dem Nachbarvolke eine Streitigkeit einen drohenderen Charakter angenommen, und daher der im stillen zum Losschlagen entschlossene Nachbarstaat — wie es heute bei dem Bestehen der Eisenbahnen und Telegraphen in solchen Fällen immer geschieht — in kurzer Zeit große Truppenmassen an unsrer Grenze angesammelt hätte, (welche, falls sie dann unsre Bahnen an der Grenze an einem

Tage plötzlich in Beschlag nehmen würden, binnen wenigen Tagen, 150 Kilometer weit innerhalb der Grenzen unsres Landes stehen könnten), und wenn nun entweder wir uns gezwungen sehen, weil der Nachbar seine Anmaßungen nicht einstellt, ihm den Krieg anzukündigen, oder er uns den Krieg für den Fall ankündigt, daß wir nicht binnen 24 Stunden seine Forderungen erfüllen — so würden dann also die Urwähler auf einen der nächsten Tage in den Städten und Dörfern zusammenberufen, und, nachdem ihnen von den einzelnen Beamten die wichtigen und verwickelten Streitpunkte vorgetragen worden, würden sie darüber abstimmen, ob in dem ersteren Falle wir den Krieg erklären oder im zweiten wir ihn annehmen wollen; und es würde hierauf das Ergebnis der Abstimmung binnen einigen Tagen ermittelt und dem feindlichen Nachbar mitgeteilt. Allein wenn auf diese Weise allerdings den Beamten auch diese schwere und verantwortungsvolle Entscheidung abgenommen wäre, es würde ihnen doch immer die Ausführung derselben anheimfallen, und diese Aufgabe würde dann wohl oft eine viel gewaltigere sein, als heute unsern Generalen bei Beginn eines Krieges obliegt. Denn die erste Aufgabe der militärischen Oberanführer der socialen Republik würde häufig, vielleicht immer die sein müssen, die durch den Zeitverlust und die Öffenkundigkeit solcher Zusammenberufungen entstandenen Nachteile erst wieder auszugleichen, den in der That inzwischen 150 Kilometer innerhalb unsrer Grenzen stehenden Feind erst wieder aus dem Lande zu vertreiben. Denn knüpfen wir an obiges Beispiel an, so würde doch ein schlagfertiger Feind, nachdem die von ihm uns gesetzte 24stündige Frist — das Ultimatum — abgelaufen wäre, gewiß nicht an der Grenze stehen bleiben, bis nach etwa 8 Tagen die Befragung durch das Volk vollendet wäre, sondern er würde, sobald er den Krieg als erklärt ansieht, soweit vorgehen, als er kann; außerdem würde er in der Regel gerüstet sein, wir unvorbereitet, da vor der Entscheidung durch das Volk über den Krieg bei uns doch niemand das Recht haben würde, für denselben kostspielige Vorbereitungen zu treffen.

Zu den vorgenannten, auch unsrer Zeit bekannten Staatsgeschäften würden nun ferner jene Unzahl derjenigen treten, welche

durch die geschilderte sociale Organisation der Produktivmittel hervorgerufen werden, und welche das Schicksal sämtlicher Bürger des Staates mindestens von ihrem Eintritt in den Jugendunterricht an bis zum Ende ihres Lebens und jeden Zweig der gewinnbringenden menschlichen Thätigkeit umfassen. Wie unendlich mannigfaltig gerade dieses Feld der Beamtenthätigkeit sein und wie zahlreiche Kenntnisse es erfordern würde, bedarf keiner weiteren Schilderung.

Aber außerdem ergibt ein kurzer Vorausblick auch noch folgendes. Es wird eine gewaltige Zahl von Gesetzen und amtlichen Regulativen sein, welche — im Vergleich mit der heute bestehenden Zahl — dadurch hervorgerufen werden wird. Denn wenn der Socialstaat alle diese zahllosen Produktionszweige, welche jetzt in der freien Verfügung der Bürger sind, in seine Hand nimmt, und durch Beamten organisieren und verwalten läßt, so müssen diese seine Beamten doch auch notwendig wissen, wie es der Staat nun mit diesen einzelnen Zweigen gehalten wissen will; es wird offenbar nicht angehen, daß ebenso, wie diese Betriebe heute nach den so verschiedenen, oft einander ganz zuwiderlaufenden gewerblichen Ansichten und Plänen der Tausende von Eigentümern gehandhabt werden, so auch jeder sociale Leiter einer einzelnen Industrieanstalt, der Leiter der Nähmaschinenfabrik in Potsdam und der der Nähmaschinenfabrik in Brandenburg, seine besondere Methode der Fabrikation und der Verwaltung anwendet. So wie es also heute staatliche Gesetze und Reglements gibt, welche den ganzen Postbetrieb regeln, so wird es notwendig dann solche geben, welche den Landwirtschafts-, den Weberei-, den Seidenspinnerei-, den Bäckereibetrieb, die Fabrikation von Maschinen aller Art, den socialen Betrieb der Anfertigung von Kleidern, Schuhen, Uhren u. s. w., genug die gewerbliche Produktion der tausend und aber tausend menschlichen Erzeugnisse, Arbeitszeit, Stellung der Leiter und übrigen Genossen derselben, und die besondere Art der Ermittelung und Verteilung des Ertrages derselben von Staatswegen regeln Wenn wir also heute viele Tausende von Paragraphen mit gesetzlichen Bestimmungen haben, so wird es im Socialstaate viele Hunderttausende geben. Das Studium der Gesetze des Social-

staates wird daher in der That ein viel umfassenderes sein müssen; und wenn nun auch die einzelnen Gattungen von Beamten hauptsächlich nur die in ihr Fach einschlagenden zu kennen nötig haben werden, so wird sich für die oberen und obersten Beamten, namentlich die Minister des Socialstaates, doch die Aufgabe ergeben, diese ungeheure Zahl zu studieren, da an sie ja von den verschiedensten Gattungen der Verwaltung her die Beschwerden, die Forderungen von Änderungen, die „Interpellationen" gelangen werden; insbesondere aber der oberste Leiter der neuen „Produktions-Organisation", der „Arbeitsminister", würde ein schweres Los haben.

Von den Schwierigkeiten gerade der Amtsführung dieses Ministers des Socialstaates, welche derjenige leicht erblickt, welcher im Geiste sich den Socialstaat in recht lebendiger Wirksamkeit denkt, seien nur zwei noch berührt.

Wir sehen, daß es im menschlichen Leben, sowohl auf industriellen und kommerziellen als auf höheren Stufen, oft Thätigkeiten einzelner Männer gegeben hat, welche im Anfang und selbst viele Jahre hindurch vollständige Verkennung, ja Nichtachtung erfahren haben, bis sie endlich sich Anerkennung verschafft haben, ja als ein Segen für das Ganze erkannt worden sind; ja es gibt auf diesem Gebiete Bestrebungen, welche oft erst lange nach dem Tode gewürdigt worden sind. Wenn nun nach den socialen Grundsätzen nur eine nützliche Thätigkeit Anspruch auf eine Vergütung, diese ihn aber stets nach Maßgabe ihres vollen Wertes haben soll, wer kann nun wohl die Thätigkeit solcher Menschen schätzen, und ihnen rechtzeitig, zu der Zeit, da niemand sie anerkennt, den entsprechenden Ertragsanteil zumessen? Und falls sie längst gestorben sind, wenn der hohe produktive Wert ihrer Thätigkeit erkannt wird, so wird es unmöglich sein, den wahren Ertrag, den ihre Arbeit dem Nationaleinkommen gebracht hat, zu ermitteln, ebenso wie es unmöglich sein wird, ihnen denselben zuzuwenden. Und doch würde die Ausführung des idealen Gedankens der Socialdemokratie, daß der Socialstaat jedem seine nutzbringende Thätigkeit nach ihrem wahren Werte vergüte, dies verlangen.

Blicken wir in die Vergangenheit, von der die heutige Social-

demokratie behauptet, sie sei auf durchaus falschem Wege gewesen und hätte längst nach socialen Grundsätzen organisiert sein müssen, wenn nicht Eigennutz und Mangel an Intelligenz dies verhindert hätte, wer hätte wohl die lange und mühevolle Thätigkeit in den geographischen, nautischen und astronomischen Studien eines Kolumbus, welche der Entdeckung von Amerika viele Jahre vorhergingen, während dieser Jahre, falls ein Socialstaat damals bestanden hätte, zu schätzen vermocht, wer vor 200 Jahren, zur Zeit Ludwigs XIV., die Thätigkeit desjenigen, der zuerst sich mit der Konstruktion der Dampfmaschinen beschäftigte, welche jedoch erst in unserm Jahrhundert zur praktischen Geltung gekommen sind; wer kann heute die Thätigkeit aller der Menschen nach ihrem wahren Werte schätzen, welche mit dem Probleme lenkbarer Luftschiffe sich emsig beschäftigen und vielleicht deshalb in Dürftigkeit leben, einem Probleme, welches möglicherweise nie gelöst wird, vielleicht aber auf Grund ihrer Thätigkeit in 50 Jahren einen praktischen Wirkungskreis, wie heute die Telegraphie, sich errungen haben wird? Auch im kleinen, im Gewerbe und Handwerksbetriebe, gibt es heute viele solcher Beispiele.

Würden nun im Socialstaate Ansprüche auf Grund solcher Fälle erhoben werden, so würden sie bei ihrer Eigentümlichkeit wohl immer an die höchste Instanz gelangen, aber welches dornenvolle Los wäre es, solche Rätsel praktisch zu lösen!

Zweitens aber werden die diesem Arbeitsminister untergebenen Beamten in einem ganz besonderen Maße der Versuchung ausgesetzt sein, bei der tief in alle Interessen eingreifenden und meist unkontrollierbaren Funktion der socialen Schätzung der Arbeit und des Einzelertrages unberechtigten Wünschen der einzelnen, sei es aus Rücksicht oder Furcht oder infolge der ihnen dafür gebotenen Vorteile, nachzugeben. Sie werden daher auch in hohem Maße der Eigenschaften unerschütterlicher Redlichkeit und Unbestechlichkeit bedürfen. Werden sie dieselben besitzen? Wir glauben nicht. Sie werden, wenn der Socialstaat einige Jahre bestanden hat, dann in einer Zeit leben, in welcher die göttlichen Gebote, auch die heiligen 10 Gebote, auf welche heute diese Tugenden und die Lehre, daß man nach etwas Höherem, als bloßem Lebensgenuß streben müsse, in der Jugendlehre und

im Gottesdienste gestützt werden, und welche von den Führern der Socialdemokratie als thörichte und betrügerische Erfindungen bezeichnet werden, seit lange ihre Geltung verloren haben werden.

Und mit welchen untrügerischen Geboten werden die Socialdemokraten in ihrem Staate Redlichkeit und sittliche Festigkeit den Leidenschaften gegenüber aufrechterhalten? Wir wissen es nicht.

Vorbildung der Beamten.

Welches wird ferner die Vorbildung der Beamten des Socialstaates sein?

Heute erhalten diejenigen, welche dereinst höhere Staatsdiener, Geistliche oder Lehrer der Jugend sein sollen, ihre besondere Vorbildung auf den Gymnasien und Universitäten, während die zu andern ehrenwerten Berufszweigen Übergehenden hauptsächlich auf Volks- und Bürgerschulen unterrichtet werden. Der Socialstaat wird aber entsprechend seinen Grundsätzen streben, allen Bürgern eine gleichmäßige Erziehung zu geben, um die Entstehung verschiedener Stände, seien sie auch nur durch Bildung verschieden, und die Überhebung gewisser Volkskreise andern Kreisen gegenüber zu verhindern; vielfache Aussprüche in Reden und Schriften der Socialdemokraten lassen uns keinen Zweifel darüber, daß sie es als ein Unrecht der heutigen Gesellschaftsordnung betrachten, wenn gewisse Kreise ihren Kindern gewöhnlich eine andre und höhere Bildung geben und geben können, als die einfacheren Volkskreise.

Der Verfasser ist nun der Ansicht, daß man die Entstehung verschiedener Volkskreise, bei welchen sich Gewohnheiten und Neigungen — ähnlich wie die Gesichtszüge — von den Eltern auf die Kinder fortpflanzen, die Kinder meistens unwillkürlich das hoch schätzen, was ihre von ihnen geliebten und verehrten Eltern hoch geschätzt haben, und die Eltern dies auch wünschen, gerade in kultivierten Staaten — solange es Familien gibt, und die hat es in kultivierten bisher immer gegeben — niemals verhindern wird; dieser Familiensinn, dieser Wunsch der Eltern, sich in den Kindern hier auf Erden fortleben zu sehen, ist un-

austilgbar in das Herz denkender und fühlender Menschen geschrieben. Gelänge es aber dem Socialstaat wirklich, auch auf diesem Felde das Prinzip vollständiger Gleichmäßigkeit durchzuführen, dann wäre, wie der Verfasser glaubt, die Gewinnung einer ausreichenden Zahl befähigter Beamten — hier also von mehreren Millionen — unmöglich gemacht. Denn die Ausübung eines Amtes, insbesondere einer höheren Leitung erfordert nun einmal — auch, wie wir gesehen haben, in einem solchen Socialstaate, ja sogar dort in einem bedeutenderen Maße — höhere und ausgedehntere Kenntnisse in den technischen Dingen, in denen man Arbeit und Charakter andrer Menschen beurteilen soll, als eben im allgemeinen die Menschen besitzen, größere Gewandtheit und Bildung in schriftlichen Arbeiten, damit Berichte und Instruktionen korrekt gefertigt werden können, umfassendere Kenntnisse der Gesetze und endlich auch höhere Kenntnisse in manchen Wissenschaften z. B. in Geographie und Geschichte, wenn es sich um einen sachgemäßen Verkehr mit dem Auslande handelt, mit welchem völkerrechtliche Verhandlungen zu führen, wohin Waren zu senden oder woher solche zu beziehen sind.

Würde man nun sämtliche junge Leute — vielleicht, nach den neueren Plänen der jetzt so häufig umherziehenden und in Versammlungen sprechenden Socialdemokratinnen, auch die weibliche Jugend — in allen diesen Dingen unterrichten, so würden alle viele Dinge lernen müssen, welche nur für eine Minderzahl erforderlich sind, die gesamte Jugend würde 15—20 Jahre lang Unterricht haben — wie dies heute bei den zu höheren Staatsämtern sich Ausbildenden der Fall ist —, die große Mehrzahl würde also zwecklos durch 7—12 Jahre dem praktischen Leben, der Nationalproduktion entzogen werden müssen, und zum größten Teile Stoff lernen, der ihnen gänzlich unnütz, ja vielfach sogar ein Hindernis wäre, in ihrem, immerhin ebenfalls ehrenwerten aber einfacheren Berufe etwas praktisch Tüchtiges zu leisten. Denn es ist gar nicht zu leugnen, daß bei demjenigen, dessen Gehirnnerven durch längere geistige Thätigkeit besonders angestrengt worden sind, das Geschick und die Beweglichkeit der Handmuskeln sich vermindern wird; ein junger Mann, welcher heute 30 Jahre alt geworden ist und die Rechtswissenschaften

erlernt hat oder Philologe geworden ist, wird gewöhnlich nun nicht mehr im stande sein, ein so geschickter Tischler oder Uhrmacher zu werden, als er geworden wäre, wenn er mit dem 15. Jahre Lehrling geworden wäre. Es wäre also höchst unpraktisch, den gesamten Lehrstoff, welchen heute Gymnasien und Universitäten bieten, in den allgemeinen Schulen einzuführen; es wäre aber zugleich undurchführbar, weil es unmöglich sein würde, die erforderliche Zahl akademisch gebildeter Lehrer für sie zu gewinnen, und weil auch der größere Teil der Schüler für die höheren Wissenschaften sich gar nicht eignen würde.

Würde man daher statt dessen nur einfachere Bildungsanstalten einrichten, in welchen alle eine gleichmäßige einfachere Bildung, wie etwa heute in den Bürgerschulen, erhalten, so würde man aus ihnen höhere Staatsbeamte wiederum nicht erziehen können. Nun wird uns vielleicht mancher Führer der Socialdemokratie entgegenhalten, solche höhere Bildungsanstalten seien in ihre Pläne allerdings aufgenommen, indem sie sich auf Aussprüche stützen, wie sie in dem erwähnten Gothaer Programm enthalten sind, welches unter Nummer 6 seiner Forderungen sagt:

„Allgemeine und gleiche Volkserziehung durch den Staat. Allgemeine Schulpflicht. Unentgeltlicher Unterricht in allen Bildungsanstalten. Erklärung der Religion zur Privatsache."

Sie werden geltend machen, mit dem Ausdruck: „Unentgeltlicher Unterricht in allen Bildungsanstalten," seien eben höhere Bildungsanstalten für höhere Berufskreise gemeint, und wir wollen dies annehmen, indem wir vermuten, daß man sich, um nicht gegen die Ideen allgemeinster Gleichheit anzustoßen, geschent habe, von „höheren" Bildungsanstalten ausdrücklich zu sprechen. Aber erstlich wäre das ja eben den heute in den unzufriedenen socialdemokratischen Kreisen lebenden Gleichheitsgedanken zuwiderlaufend, zweitens aber muß man doch fragen: wenn nun der Unterricht auch auf jenen in Aussicht genommenen höheren Bildungsanstalten unentgeltlich wäre, würde es nicht immer ein unrechtmäßiger Vorzug sein, in sie aufgenommen zu werden?

Und wer sollte denselben genießen?

Wenn man entgegnet, in den niederen Schulen, den allge-

meinen Volksschulen, würde geprüft werden, wer das größere Talent habe, und diese Elite werde dann den höheren Bildungsanstalten zugewiesen werden, so fragen wir erstlich: wie will man in den Elementarschulen immer schon erkennen, ob jemand zum Staatsmanne, Mediziner u. s. w. Talent hat, zweitens: wenn es wirklich mit dem 13. oder 14. Jahre erkannt würde, ist dann nicht gewöhnlich schon eine Reihe von Jahren verloren gegangen, in welchen dem Knaben die besondere für die höhere Bildung nötige Grundlage zu geben gewesen wäre, und drittens: würde nicht nun geradezu eine — unsocialdemokratische — Bildungsaristokratie mit diesen Eliteschülern geschaffen? Und vielleicht sogar eine Art erblicher Aristokratie; denn solange es wenigstens Familien gibt, wird man dann sehen, daß wiederum diejenigen, welche selbst eine höhere Bildung, sei es auch infolge von Staatsauswahl, genossen und eine höhere Stellung gehabt haben, in ihre Kinder die Neigung und den Trieb pflanzen werden, nach demselben Ziele zu streben.

Läßt man also diese höheren Bildungsanstalten zu, so wird man auch wieder eine Verschiedenheit der Volkskreise nach Bildung und Sitten haben, und den Vorwurf in sich fühlen, gegen die socialdemokratischen Grundsätze zu handeln. Führt man aber die volle Gleichmäßigkeit durch, wird man keine höher gebildeten Beamten haben.

Endlich ist noch eine Eigenschaft zu erwähnen, ohne welche ein Staatsmann, ein höherer Beamter seinem Staate nichts nützt, weil er ohne dieselbe seinen Anordnungen nicht willige und achtungsvolle Anerkennung verschaffen kann — denn allein mit Zwang und Strafen kann man nirgends regieren — das ist die Autorität. Werden die Beamten im Socialstaate sie besitzen?

Heute zeigt uns die tägliche Erfahrung, mögen wir nun die Über- und Unterordnung in einer großen gewerblichen Anstalt, oder in einem Regiment Soldaten oder sonst im gewöhnlichen Leben ins Auge fassen, daß die Fähigkeit, über andre Menschen zu herrschen, — mancher ehrliche Socialdemokrat wird den Ausdruck als undemokratisch tadeln, aber wenn wir eben die ehrliche Wahrheit sagen wollen, Ordnung handhaben in irgend einer Weise, sei es in der Familie oder im Staate,

ist eben im guten Sinne herrschen, möge man es nun lieber „leiten", „führen", „einen Auftrag des Volkes ausführen" oder sonst wie nennen — daß also diese Fähigkeit, die Möglichkeit, das nötige Vertrauen der Untergebenen in unsre Einsicht, Einfluß auf ihr ganzes dienstliches und moralisches Verhalten zu gewinnen, genug das, was man Autorität nennt, hauptsächlich beruht erstlich auf der höheren Kenntnis des Vorgesetzten in dem höheren geistigen Gebiete des Faches — in manchen Einzelheiten der technischen Dinge kann immerhin der Untergebene mehr zu Hause sein — und zweitens in einer etwas höheren gesellschaftlichen Stellung, welche ihn mehr den leitenden, den „herrschenden" Kreisen im Volke zugesellt, womit aber keineswegs gesagt ist, daß die „geleiteten" Kreise des Volkes nicht ebenso ehrenwerte und gute Menschen in sich schließen. Der Offizier und der einfache Soldat, beide können gleich tapfer und daher mit dem eisernen Kreuze dekoriert sein, aber niemals wird der etwa von einer Compagnie als der Tapferste zum Hauptmann gewählte einfache Soldat Autorität und infolge dessen die Fähigkeit zum Hauptmann besitzen, wenn er sonst allen übrigen in Kenntnissen, Bildung und Umgangsformen nur gleich steht. Ähnlich ist es in einer Fabrik, ähnlich in unsern heutigen gewöhnlichen Beamtenverhältnissen; und wenn uns die Lehrer der Socialdemokratie dies auch bestreiten, so beweist sogar ihr eignes Beispiel dasselbe. Sie sind Führer ihrer Partei, welche viel Vertrauen und einen oft bewunderungswürdigen Gehorsam finden, also Autorität haben, aber es gibt keinen unter ihnen, welcher nicht durch höhere Bildung und gesellschaftliche Stellung vor den übrigen Socialdemokraten hervorragte, und wer von den letzteren ohne diese Vorzüge nach der Führerschaft streben würde, der würde nichts erreichen, als sich lächerlich zu machen. Selbst jener wilde, zum Anarchisten gewordene frühere Socialdemokrat Most, welcher, wie wir gesehen, nach seiner Lehre keinen „Staat", also keine lenkenden Autoritäten will, alles Bestehende dem Erdboden gleich machen will, welcher am 12. Juni 1884 in der „Freiheit" schreibt:

„Wir erklären frei und offen, daß ein Revolutionär, der da im stande wäre, 100 Millionen zu Gunsten der revolutio-

näre Sachen zu konfiscieren, vielleicht der Menschheit einen höheren Dienst erweisen würde, als wenn er 10 Königen das Hirn aus dem Schädel schösse,"

und ferner:

„Man greife zu, wo und wie man kann. Je geräuschloser das Ordnungsgesindel kalt gestellt wird, mit desto weniger Gefahr kann operiert werden,"

hat unwillkürlich für eine Achtung der Autorität auch unter den Anarchisten auftreten müssen. Das Anarchistenblatt „der Rebell", redigiert seit 1883 namentlich von einem früheren österreichischen Socialdemokraten Penkert (ein Blatt, welches unter andern den Ausspruch gethan hat: „Wenn es einen Gott gäbe, so wäre es notwendig, ihn abzuschaffen"), enthielt in seiner Nummer 16 einen von vielen Mitgliedern des Anarchistenklubs „Morgenröte" in London verfaßten Aufruf, welcher sich dagegen richtete, daß, weil hauptsächlich nur einzelne an ihren Parteiblättern arbeiteten, diese „einzelnen Individuen förmlich zu Autoritäten erzogen würden," und welcher daher verlangt, daß „von dieser Stunde ab jeder einzelne Genosse selbst als Mitarbeiter seiner Presse auftrete," und sodann mit den Worten schließt:

„Weg mit dem Personenkultus! Weg mit jedweder Autorität!"

Most aber verweigerte diesem Aufruf die verlangte Aufnahme in seine „Freiheit", und sagte in derselben darüber folgendes:

„Für Kindereien ist kein Raum in der Freiheit,"

und sodann:

„Vielleicht kommt die Zeit dazu einmal, wenn die Grobschmiede ciselieren, die Schuster Häuser bauen und die Schneider Stiefel flicken, oder wenn jeder alles kann, und mithin die Universalweisheit proklamiert ist,"

und endlich:

„Diese Leute thun gerade so, als ob die Publikation von Zeitungen eher eine Spielerei als Arbeit sei, während sie schon an der wenigen Briefschreiberei, die sie vielleicht zu besorgen haben, merken könnten, daß es eine verflucht anstrengende

Sache ist, seine Gedanken in wohlgeordneter Weise zu Papier zu bringen."

Diese Autorität also, welche, von dem praktischen Leben gedrängt, selbst ein Most als notwendig erachten muß, wird es nicht mehr geben, wenn es nur Volkskreise von ganz gleichmäßiger Stellung geben wird.

Wenn wir alles dies erwägen, so müssen wir also sagen: Der nach den heutigen Ideen seiner Anhänger organisierte Socialstaat wird in einem ungleich höheren Maße und in einer weitaus größeren Zahl als der heutige Staat sachkundiger, unparteiischer, redlicher und Autorität besitzender Beamten bedürfen, er wird sie aber in einem weit geringeren Maße und in viel kleinerer Zahl besitzen, und er wird höherer Leiter, wenn er auch nur ein halbes Menschenalter hindurch bestanden haben sollte, ganz entbehren. Auch dadurch also wäre sein Bestehen unmöglich gemacht.

Gedeihen der gemeinschaftlichen Betriebe.

Nehmen wir indessen auch bei diesem Punkte einmal an, unsre Voraussicht könnte uns täuschen, und erwägen wir noch einen andern wichtigen Punkt. Sollte wirklich ein praktisches Verfahren für gerechte Ertragsverteilung sich finden, so bliebe der ganze Nutzen dieser Verwaltung dann doch immer davon abhängig, daß ein zu verteilender Gesamtertrag auch immer in genügendem Maße vorhanden wäre, die betreffende Industrie also in einem blühenden Zustande sich befände. Ist diese Aussicht im allgemeinen für die künftigen Produktionsanstalten des Socialstaats gesichert? Wir haben uns der Vorstellung der heutigen Socialdemokraten angeschlossen, indem wir davon ausgegangen sind, daß künftig die einzelnen heute konkurrierenden und ihre Arbeiter von sich abhängig machenden Privatindustrieanstalten aus den Händen der Privatleute genommen, und der gemeinsamen Wirtschaft überwiesen würden. Wir deuteten dabei bereits an, daß die Konzentrierung dieser Anstalten, also etwa die Vereinigung aller Seidenspinnereien der großen Stadt N. mit mehreren tausend Arbeitern und die einheitliche Organisation der-

selben einerseits zwar manche Kostenersparnisse bringen, anderseits aber doch die Verwaltung ganz außerordentlich schwerfällig machen würde; und es leuchtet auch ein, daß namentlich die notwendige Funktion der Verteilung des Gesamtertrages einer ungeheuren Seidenspinnerei mit 10000 Arbeitern, nach Maßgabe der Zahl und des Wertes ihrer Arbeitsleistungen, wobei diese einzelnen also miteinander in Vergleich gestellt werden müßten, eine ausnehmend schwierige sein würde. Sie würde nicht etwa nur um das 20fache mehr Zeit kosten, als dieselbe Funktion in einer solchen Fabrik mit 500 Arbeitern, sondern weit mehr. Ganz besonders würde die ungeheure Weitläufigkeit dann wachsen, wenn die Fabrikationsstätten der konzentrierten Seidenspinnerei an verschiedenen Stellen der Stadt lägen. Man könnte uns nun vielleicht den Vorwurf einer geflissentlich zu dunklen Zeichnung dieser Stelle im Bilde des Socialstaats machen, und uns fragen, warum wir denn nicht bei diesem Zukunftsentwurfe ruhig 20 solcher, immerhin hinlänglich großer Fabriken für sich bestehen lassen, mit getrennter Wirtschaft, so daß jede derselben selbständig produzierte, ihren Gesamtertrag erzielte und feststellte, und an ihre 500 Genossen verteilte? Wenn sie Fabriken in heutigem Sinne sein und in den Händen von 20 verschiedenen Privatgesellschaften bleiben sollten, so wäre die Frage vollkommen berechtigt. Dann würde vernünftiger Weise jede der 20 Fabriken ihre Geschäfte nach eignen Plänen und für eigne Rechnung betreiben, die ihr etwa noch notwendigen Hilfsarbeiter selbständig annehmen, möglichst billig Stoffe einkaufen und möglichst billig produzieren, und darin und im Absatze mit den andern 19 solchen Fabriken dieser Stadt und an andern Orten konkurrieren, und sodann von Zeit zu Zeit den so erzielten Reingewinn an diese fünfhundert Genossen verteilen.

Aber wir befinden uns ja im Socialstaate. Würden Socialanstalten so handeln dürfen? Würde es also den Prinzipien des Socialstaates entsprechen, wenn jede dieser 20 Fabriken, unabhängig von den andern unter dem Schutze des Staates arbeitend, sich bemühen würde, durch fleißige und geschickte Arbeit, gerechte Leitung und talentvolle Benutzung neuer Erfindungen

und aller sonstigen Glückszufälle und möglichste Vermeidung aller Unglücksfälle einen möglichst hohen Ertrag für sich allein zu erzielen, um diesen dann allein unter ihre fünfhundert Genossen zu verteilen? Keineswegs, denn es würde damit das Wirtschaftssystem der „Konkurrenz" und des „Kapitalismus", welches die Socialdemokratie von Grund aus abschaffen will, in voller Wirksamkeit sein; es würden diese Genossenschaften dann ebenso konkurrieren, wie heute die Aktiengesellschaften. Teils infolge besonderen Fleißes der Mehrzahl einer Genossenschaft, oder der klugen Leitung und Benutzung von Konjunkturen — welche doch nicht das Verdienst des einzelnen Arbeiters wären —, teils infolge der verschiedensten Zufälle könnte der Gesamtertrag der einen Fabrik in kurzem ein bedeutend besserer als der andrer sein, vielleicht ein 5facher, oder infolge entgegengesetzter Ursachen könnte der Erfolg der umgekehrte sein; jedenfalls würde das Wirken solcher Faktoren alsbald die größten Verschiedenheiten hervorrufen, und infolge dessen würden, bei ganz gleichem Fleiße und Geschicke, die Genossen der einen Anstalt überreiche Erträge, die der andern die bitterste Not haben können; die letzteren würden es unzweifelhaft weit schlimmer haben, als unter dem heutigen Systeme; denn heute würden sie, wenn sie Arbeiter der Fabrik waren, eben nicht mit dem Fabrikherrn verlieren, sie würden in der Regel, solange die Fabrik eben arbeitet, sei es auch mit Verlust, ihren bestimmten Lohn erhalten.

Diese Einrichtung würde also eine unsocialdemokratische sein, und die ungleiche, im Sinne der Socialdemokraten ungerechte Güterverteilung in den weitesten Kreisen wiederum begünstigen.

Allein auf ein andres Ergebnis führt diese Erwägung, nämlich dahin, daß die Konsequenz jener socialdemokratischen Gedanken sogar eine weit umfassendere Konzentration der Produktionsbetriebe erfordert, als wir in diesem Entwurfe, uns anschließend an die durch die Lehren ihrer Führer bei der Masse der Socialdemokraten hervorgerufenen gangbaren Ideen, vorläufig uns vor Augen gestellt haben. Denn würden z. B. nur die Seidenspinnereien der Stadt N. in dieser Weise zu einer Genossenschaft mit selbständiger Verwaltung und Vereinskasse

vereinigt, und ebenso wieder 100 andre Seidenspinnereikomplexe in andern Städten und Kreisen Deutschlands, dann würde ja ganz dasselbe Verhältnis der Konkurrenz nun zwischen diesen hundert eintreten, und ganz gleichartige Folgen der ungerechten Bereicherung etwa der fleißigen Mitglieder der einen großen Seidenspinnerei-Genossenschaft in Dresden und der Verarmung der ebenso fleißigen Mitglieder der andern Genossenschaft in München herbeiführen können und müssen; diese 100 würden im Verhältnis zu einander ganz 100 der heutigen großen konkurrierenden Aktiengesellschaften gleich sein.

Die Konsequenz jener Ideen müßte also sogar notwendig zur einheitlichen Gestaltung einer einzigen ungeheuren Seidenspinnereigenossenschaft für ganz Deutschland führen, deren Gesamtertrag zu bemessen, und nach gerechter Würdigung und Vergleichung des wahren Verdienstes eines jeden der Hunderttausende zu verteilen wäre. Welche Aufgabe!

Aber die Konsequenz jener Ideen würde, wie wir glauben, noch mehr fordern.

Gesetzt den Fall, daß so nun die konzentrierten Genossenschaften der deutschen Seidenspinnerei, Wollspinnerei, der Nähmaschinenfabrikation, der Uhrenfabrikation u. s. w., genug von hunderten solcher deutscher Industriezweige in Wirksamkeit wären, in mehr oder weniger blühender, würde dann nicht wiederum zwischen ihnen dieselbe Ungleichheit des Schicksals, auch bei gleichem Fleiße, und ebenfalls eine Art Konkurrenz entstehen? Würde nicht auch hier das praktische Leben denselben Gang nehmen, welchen wir alle Tage erblicken, daß z. B. die Seidenspinnerei, infolge der Preise des Materials, neuer Erfindungen, der Stellung der Ware auf dem Weltmarkte oder des besonderen Eifers und Talents ihrer zeitigen obersten Leiter, genug wegen der verschiedensten Ursachen, jahrelang einen enormen Aufschwung nimmt, mithin große Erträge liefert, während wegen der entgegengesetzten Ursachen die Wollspinnerei daniederliegt und schlechte Erträge bringt, und zwar bei gleichem Fleiße der Genossen beider Industriezweige, so daß die fleißigen Genossen des ersten Industriezweiges reiche Ertragsanteile, die des letzteren karge oder gar keine zugeteilt erhielten oder sogar Verluste

hätten? Unsres Erachtens zweifellos. Würden also die verschiedenen Industriezweige des Staats getrennt bleiben, dann müßte die den Gedanken der Socialdemokratie durchaus zuwiderlaufende Folge eintreten, daß der von dem Socialstaat bei der Organisation der Arbeit diesem letzteren Zweige zugewiesene Genosse, ungeachtet er gehorsam dort hingeht und fleißig und geschickt arbeitet, dennoch wenig oder nichts, jener, bei gleicher Qualifikation sehr viel erhielte, und daß damit wiederum eine reiche Quelle bedeutender Vermögensungleichheit, und zwar offenbar einer ungerechten Ungleichheit geschaffen würde.

Oder sollte nun in solchen Fällen eine Ausgleichung stattfinden, und dem aus unverdientem Unglück nicht günstig stehenden Industriezweige ein Zuschuß, welcher unter Umständen ganz enorme Beträge erreichen könnte, gegeben werden? Aber wer soll zuschießen? Ein andrer Industriezweig? Weshalb aber sollen diese Genossen von ihrem Ertrage abgeben? Oder der Socialstaat? Und wovon? Würde und dürfte er „Kapitalien sammeln", so wären sie doch wiederum nur aus den Arbeiten, den Erträgen andrer entstanden?

Wir wissen auch hier nicht, ob und wie die Socialdemokratie diese Zweifelsfragen, welche bei einem auf die Wirklichkeit der Dinge eingehenden, aufrichtigen Streben, ihre Ideen auszuführen, entstehen müssen, beantwortet hat. Wir glauben allerdings, ihre Beantwortung ist nicht möglich.

Die äußerste Konsequenz wäre ja nun anscheinend die, daß die Erträge aller Produktionszweige zusammengeworfen würden in eine einzige Masse des Socialstaats, und dieser dann ermittelte, wie viel davon nach Zahl und Wert seiner Arbeitsleistungen jeder Staatsbürger erworben hat; dann würde allerdings alle Konkurrenz aufhören, aber zugleich auch die Möglichkeit, die einzelnen für ihre Arbeit mit einem Ertragsanteile zu befriedigen. Denn sie würden ja nun einer wirtschaftlich abgesonderten Genossenschaft, welche infolge des Fleißes ihrer Mitglieder und andrer Umstände besondere Schicksale und immer einen besonderen Gesamtertrag hätte, nicht angehören, sie könnten also auch nicht einen Anteil an einem Gesamtertrage erhalten, Fleiß und Geschick an sich könnte

wohl bei dem einzelnen festgestellt, und ihm dann nach diesem Maßstabe ein gewisser Anteil an den Einkünften des Staates selbst zugewendet werden, aber eine Teilung der Einkünfte eines besonderen Betriebes, zu dessen Gedeihen der einzelne durch seine Thätigkeit mit beiträgt — also das, was den Gedanken der socialdemokratischen Führer und den Hoffnungen ihrer Anhänger zu Grunde liegt — wäre damit nicht gegeben. Von den Gesamteinkünften des Staates müßten ja jedenfalls auch Mittel für allgemeine Werke, wie Bauten und Reparaturen von Staatsgebäuden, Eisenbahnen u. s. w. und gewisse Reservemittel für unvorhergesehene Fälle vorweg genommen werden, so daß erst der Rest zur Vergütung der Arbeit der einzelnen disponibel bliebe. Würde dieser Überschuß, gewissermaßen die Reineinnahme des Staates, deren Bestimmung ja im Grunde danach von den Staatslenkern abhinge, dann an die einzelnen Staatsbürger verteilt, und zwar nach Maßgabe des Fleißes und Geschickes der einzelnen und der Verdienste einzelner Leiter um den Staat, so könnte man das eine Teilung nennen, es wäre aber im Grunde nur das, was man heute Zahlung von „Gehalt" und „Gehaltsverbesserungen" und „Remunerationen" nennt, welches alles ja auch heute aus den Staatseinkünften genommen und bei günstiger Finanzlage erhöht, bei ungünstiger, wie z. B. bei uns 1807, auch einmal herabgesetzt wird, aber eine Kollektivproduktion mit „Ertragsteilung" im Sinne der Gedanken, von denen die sociale Bewegung ausgegangen ist, und namentlich im Sinne der heutigen Hoffnungen ihrer Anhänger wäre es nicht. Wäre sie es aber wirklich, nun dann würde die Möglichkeit ihrer Wirksamkeit an ihrer Unbehilflichkeit scheitern. Von Staatswegen, von oben her etwa 30 Millionen Arbeiter wie ebenso viel Beamte aus dem Staatssäckel nach Maßgabe des Verdienstes eines jeden gerecht zu besolden, oder gar die Reinerträge jedes Jahres unter sie nach diesem Verdienste zu verteilen, wäre eine einfache Unmöglichkeit, auch wenn es nicht 3 sondern 10 Millionen Aufseher und Leiter gebe.

Aber das wirkliche Gedeihen der großen Produktionsanstalten des Socialstaats — möchten sie nun wirklich mehr oder weniger konzentriert werden — würde im praktischen

Leben, falls sie dauernd in dasselbe einträten, auch noch an andern Übeln schwer kranken. Alle gewerbliche, künstlerische und rein geistige Thätigkeit von uns Menschen bedarf allerdings des Schutzes eines geordneten Staates; ihr frisches Emporblühen und ihre reichen Erfolge aber beruhen, nach der menschlichen Natur und der Lehre der Geschichte, hauptsächlich auf dem freien Verkehr, auf der aus innerem Drange hervorgehenden freien Wahl des Berufes und der Freude an demselben, auf der selbständigen Wirksamkeit in demselben, vermöge welcher Erfindungskraft und Erfahrungen frei walten können, und wir hoffen, das von Gott in uns gelegte Talent ausbilden zu können, auf der Hoffnung endlich vieler, durch die Früchte dieser Wirksamkeit, Ansehen, eine selbständige Stellung in ihrem Fache und vielleicht ein, wenn auch nur mäßiges Besitztum an Haus und Feld, ein eignes Heim zu erlangen. Alle diese den heutigen freien Verkehr belebenden Impulse werden aber dem Socialstaat und seinen Produktionsanstalten fehlen.

Das Kapital.

Und noch eins wird ihm, nach dem ausdrücklichen Plane der Socialdemokratie, welchen wir alsbald noch etwas näher erörtern werden, fehlen — das Kapital, d. h. die Ansammlung größerer, alsbald verfügbarer Geldmittel in den Händen einzelner Menschen oder Gesellschaften. Die heutigen Besitzer von Kapital, welche von der Socialdemokratie so schwer angegriffen werden, verdienen nun, wie wir gesehen haben, zu einem Teile die erhobenen Vorwürfe allerdings; ob aber die gänzliche Abschaffung solchen Kapitalbesitzes zum Heile unsres Gemeinwesens, namentlich unsrer Industrie gereichen würde, das ist eine ganz andre Frage. Wir haben an einer andern Stelle schon gesehen, daß dieses Kapital es ist, insbesondere ein solches in wohlwollenden von religiöser Humanität geleiteten Händen, welches gerade den mit körperlicher Arbeit in der städtischen Industrie und auf dem Lande beschäftigten Menschen da, wo diese Industrieanstalten, diese Landwirtschaften geringen oder keinen Ertrag haben, dennoch ein regelmäßiges Einkommen zu gewähren

pflegt, also da, wo diese Gewährung im Socialstaate unmöglich wäre, wenn sie von dem Ertrage ihrer Arbeit leben sollten; und wir müssen ferner daran erinnern, daß dieses Kapital ein Haupthebel für die Belebung des Erfindungsgeistes der Menschen ist, indem es vielfach ganz allein die Möglichkeit gewährt, daß von einzelnen Geistern, welche ihre von der Menge noch nicht anerkannten schöpferischen Gedanken in sich tragen, mit eignen oder entliehenen größeren Mitteln Versuche gemacht werden können, welche im Anfange oft lange Jahre mißglücken, dann aber zum Segen, namentlich des von der Socialdemokratie besonders ins Auge gefaßten materiellen Wohles aller, die größten Erfolge haben. Man kann sogar von den meisten derartigen Errungenschaften der Neuzeit, von der Entdeckung Amerikas an bis zu der Erfindung der Eisenbahnen und allen übrigen Entdeckungen, mit welchen Dampfkraft, Elektricität und Magnetismus heute in so weitem Umfange nutzbar geworden ist, zweifellos sagen, daß sie ohne den Besitz größerer Mittel in den Händen einzelner, welche mutig und genial Zeit, Mühe und Geld wagten, niemals gemacht worden wären.

Wir müssen ferner daran erinnern, daß seit Jahrtausenden, fast solange als Kulturstaaten bestehen und das Geld als notwendiges Verkehrsmittel eingeführt haben, das Kapital, wenn es auch oft seine Kräfte mißbraucht hat, es gewesen ist, welches Einrichtungen, wie Banken, Sparkassen und dergleichen geschaffen hat, welche den Gebrauch dieses Verkehrsmittels erleichterten, und wucherlicher Ausbeutung entgegentraten, Einrichtungen, welche um so zahlreicher und umfangreicher wurden, je blühender der Verkehr der Nation wurde.

Gegen diesen gewaltigen wirtschaftlichen Nutzen des Kapitals treten dessen Nachteile, welche überdem zu einem großen Teile dadurch heilbar sind, daß ein edlerer Sinn dessen Gebrauch beherrscht, weit in den Schatten. Wir möchten daher wohl sagen, wenn die Socialdemokratie das „Kapital“ als dem Staate schädlich töten will — statt diesen edleren Sinn hervorzurufen — so gleicht sie jenem gutmütigen zahmen Bären, welchen ein Herr hielt, und der, eine seinen Herrn beunruhigende Wespe auf dessen

Stirn bemerkend, sie mit seiner mächtigen Tatze erschlug, damit aber seinen Herrn ebenfalls tötete.

Geldverkehr.

Wir haben aber endlich im Anschluß hieran noch einen für das Glück der Bürger des Socialstaats und namentlich ihre Freude an ihrer Thätigkeit sehr wichtigen Gegenstand zu berühren.

Wir haben nämlich bisher nicht geschildert, in welcher Münze denn der Socialstaat dem einzelnen den Ertrag seiner Thätigkeit gewähren würde. Und hier befinden wir uns auf einem Felde, auf welchem die theoretischen Leiter der Socialdemokratie in ihren Schriften sich bereits etwas deutlicher ausgesprochen haben, wenngleich die Massen der Socialdemokraten anscheinend noch wenig darüber unterrichtet sind. Wenn nämlich die meisten derselben offenbar annehmen, ihr redlich erworbener, gerecht abgemessener und nach ihrer Hoffnung reicher Verdienst werde ihnen, wie heute, in barem Gelde gezahlt werden, welches dann, wie in der heutigen Welt, als ein stets bereites Mittel zur freiesten Befriedigung ihrer damit erreichbaren mannigfachen Wünsche dienen oder als Ersparnis in ihren Händen bleiben würde, so ist das ein Irrtum. Denn Geld soll es nach der übereinstimmenden Lehre jener Schriftsteller im Socialstaate nicht mehr geben, weil der Geldverkehr, also auch die Vergütung der socialen Arbeit durch Geld, sofort wieder das schaffen würde, was die Socialdemokratie die „Kapitalsherrschaft" nennt, und was sie gerade vor allem abschaffen will. Es würde dem einzelnen dadurch die Sammlung von Kapital aus ihren Arbeitsanteilen ermöglicht, daher von neuem die Entstehung einer erheblichen Vermögensungleichheit unter den Menschen und damit die Möglichkeit für den einen, über den andern Einfluß und Macht zu gewinnen, ja ihn auszubeuten, herbeigeführt werden; es würden also gerade die Zwecke, um derentwillen man das Privateigentum an Grund und Boden und den übrigen Produktionsmitteln abgeschafft hat, wieder vereitelt werden.

Und man muß billigerweise zugeben, daß die Socialdemokratie darin vollständig recht hat.

Geld als Tauschmittel.

Vergegenwärtigen wir uns dies an einem Beispiele. Gehen wir dabei von der Erfüllung der Hoffnung aus, daß der Socialstaat und somit das Einkommen fleißiger Bürger desselben sich in einem blühenden Zustande befinden werde.

Nehmen wir also an, ein einzelnstehender einfacher aber tüchtiger Arbeiter wäre Mitglied der Nähmaschinenfabrikation, und erhielte — wenn das Geld *nicht* aufgehoben wäre — seinen mit dem Gesamtertrage wechselnden Anteil; daher in dieser Zeit der Blüte durchschnittlich 4 Mark für den Tag; er lebte nun sehr ordentlich und sparsam und verbrauchte daher jahrelang nur etwa $2^1/_2$ Mark täglich; er würde also im Jahr etwa 1200 Mark einnehmen — indem wir voraussetzen, daß die Sonn- und Feiertage wenigstens als *Ruhe*tage bestehen bleiben, also abgehen würden — und 920 Mark verbrauchen; er würde daher im Jahre 280 Mark zurücklegen können, mithin, wenn keine Unglücksfälle eintreten, nach 5 Jahren ein Kapital von 1400 Mark haben können, nach 10 Jahren, wenn Zinsen dazu kämen, sehr wohl ein solches von 3000 Mark.

Wäre er nun außerdem auch in andern Dingen geschickt, und arbeitete, teils zu seinem Vergnügen, teils um noch mehr zu erwerben, in seinen Mußestunden, wenn der 8stündige Arbeitstag vorüber ist — wobei ihm, wenn man 8 Stunden Schlafenszeit rechnet, noch täglich 8 Stunden übrig bleiben würden — Holzschnitzereien, so könnte er mit diesen Nebenarbeiten auch noch täglich etwa 60 Pfennig, im Jahre also 200 Mark erwerben; er würde also nach 10 Jahren ein Kapital von 5000 Mark besitzen; es könnte sich ferner ereignen, daß dieser solide Mann mit einem Genossen sich zu gemeinschaftlichem Wohnen, Leben und Sparen vereinigt hätte, nach Ablauf der 10 Jahre stürbe dieser Genosse, und, weil ihn der erstere auch in seiner letzten Krankheit treu gepflegt, schenkte der Sterbende ihm *seine* Er-

sparnisse von 3000 Mark, dann würde der fleißige Nähmaschinenarbeiter und Holzschnitzer ein Kapital von 8000 Mark besitzen.

Wir sehen voraus, indem wir dies Beispiel anführen, daß uns viele mit spöttischem Lächeln bemerken werden, daß wir einen besonders glücklichen Fall bei einem recht fleißigen Arbeiter herausgegriffen und nicht daran gedacht haben, daß er doch Familie haben könnte. Wir geben das zu, aber es kam uns zunächst hier nur darauf an, zu beweisen, daß auch im Socialstaate, bei dem Fortbestehen des Geldes, eine Kapitalsbildung eintreten könnte, und zwar selbst bei einem einfachen fleißigen Arbeiter, und daß ein solches Ergebnis dann sehr wohl möglich wäre, ist unsres Erachtens nicht zu bestreiten; das Beispiel von einem „fleißigen" Arbeiter haben wir gewählt, weil allerdings nur bei einem solchen, möge er in einem Staate leben, in welchem er wolle, vom Zurücklegen die Rede sein kann, und überdem ja die Socialdemokratie behauptet, daß ihre Organisation den Fleiß ganz besonders fördern werde; und das Beispiel eines nicht in einer Ehe lebenden Mannes haben wir gewählt im Anschlusse schon an jene socialdemokratische, heute bereits vielfach in der Masse verbreitete Lehre, daß die Ehe an sich eine Fessel, und die Frau zu gleicher Stellung wie der Mann, also auch zu gleicher Arbeit berufen sei, sie also ja auch ihrerseits erwerbendes Mitglied einer Genossenschaft sein würde.

Wir haben aber anderseits auch ein hinsichts des Lohnes doch bescheidenes Beispiel gewählt; denn es gibt schon heute viele einfache Handwerker und Fabrikarbeiter, welche noch mehr als 4 Mark und bis zu 6 Mark pro Werktag erwerben; wenn nun in einem blühenden Socialstaate die Einkünfte der einzelnen noch bedeutend steigen würden, weil sie ja Anteile, nicht Lohn erhalten, und wenn ferner das Einkommen sich mit dem Talent und Geschick der Genossen erhöhte, so werden doch diese höher stehenden Bürger des Socialstaats, — wir müssen schon, ungeachtet eine sociale Republik bestehen wird, diesen Ausdruck brauchen, weil es solche nun einmal geben wird — also Werkmeister, höhere Leiter u. s. w. auch noch weit größere Einnahmen haben, solche zu 10 und 12 Mark werktäglich, und andre zweifellos noch mehr, und es ist ja auch, wenn man ehrlich sein

will, gar nicht zu bestreiten, daß ein solches glückliches Ergebnis des Socialstaats von den heutigen Socialdemokraten gewünscht und gehofft wird. Dann würden also viele Bürger des Socialstaats, auch wenn sie Familie haben, im Falle der Sparsamkeit noch weit mehr erübrigen können, zumal wenn die Frauen ebenfalls erwerben würden.

Unser Beispiel, gewählt um zu zeigen, daß auch in jenem Zukunftsstaate, beim Fortbestehen des Geldes, viele Menschen, selbst in einfacheren Kreisen „Kapital" würden erwerben können, war also nicht zu kühn gewählt. Kehren wir nun zu demselben zurück.

Es wird nun andre in diesen Kreisen geben, welche nicht so tüchtig und solide sein werden, wie jenes Mitglied der Nähmaschinenfabrikation, aber doch auch sparsam, und sonach von den 4 Mark werktäglich vielleicht ½ Mark zurücklegen werden, im Jahre also 150 Mark, und nach 5 Jahren 750 Mark, nach 10 Jahren — auch ohne Zinsen — 1500 Mark besitzen würden, endlich andre, welche nur 10 Pfennig werktäglich zurücklegen und daher in 5 Jahren nur 150 Mark, nach 10 Jahren 300 Mark besitzen werden. Andre aber werden sein, welche möglichst gut gelebt und alles ausgegeben, ja viele Luxussachen angeschafft haben, und daher Mangel am Notwendigen haben werden — das ihnen ja, bei bestehender Geldwirtschaft, von dem Socialstaat nicht in Natura geliefert würde —, oder sie werden durch Unachtsamkeit, Krankheit oder andre, verschuldete oder unverschuldete Ursachen Verluste gehabt haben. Daß ihnen diese alle der Socialstaat immer alsbald ersetzt, damit sie gleich glücklich mit ihren Genossen leben, ist ja undenkbar, er würde ja damit einesteils Unordnung und Luxus privilegieren, anderenteils den andern den ihnen zukommenden Teil des Gesamtertrages kürzen müssen, um die Mittel zu solchem vollen Schadenersatze zu beschaffen.

Noch nachteiliger wird sich die Lage vieler gestalten, wenn zu Luxus, Unordnung und Unglück auch noch Unfleiß hinzutritt.

Es wird sich dann ferner ebenso gut wie heute ereignen, daß ein in einer solchen Bedrängnis befindlicher Genosse zur Beschaffung notwendiger Bedürfnisse oder zur Teilnahme an

einem Vergnügen Mittel brauchen wird. Ein freundschaftlich gesinnter Genosse wird seine Bitte erfüllen, und von seinen Ersparnissen ihm auf einige Zeit eine Summe borgen, und zwar gegen mäßige Zinsen, sagen wir 2 vom Hundert. Denn ganz ohne Vergütung zu entleihen, würde vielen Borgenden, welche noch rüstig sind und nur etwas leichtsinnig waren, sogar peinlich sein, und es würde auch wirklich unbillig sein; denn der Darleiher würde das etwa auf ein Jahr lang weggegebene Geld vielleicht nutzbar anzuwenden im stande gewesen sein, etwa um sich Materialien zu Nebenarbeiten zu beschaffen, welche er außerhalb der socialen Dienststunden fertigen würde. Schon durch diese Bitte um Darleihung einer Geldsumme, noch mehr aber durch seine Lage, falls er später dieselbe nicht rechtzeitig zurückzahlen würde, wird der eine Genosse dann in eine gewisse Abhängigkeit von dem andern geraten, ja die Möglichkeit auch einer Ausbeutung dieses Kapitalsschuldners durch den Kapitalsgläubiger geschaffen werden. Diese Wirkungen des Kapitalsverkehrs werden nun natürlich um so bedeutender, um je größere Summen und bedürftigere Schuldner es sich handelt. Man muß auch der socialdemokratischen Lehre darin recht geben, daß die Leichtigkeit, mit welcher bei dem Vorhandensein eines Geldverkehrs der eine den Bedürfnissen des andern aushelfen kann, diese Folgen bedeutend vergrößert; es ist zwar richtig, daß man, wenn es kein Geld gäbe, auch einzelne körperliche Bedürfnisse von einem andern entleihen könnte, aber wie schwerfällig würde dieses Hilfsmittel dann sein; ich würde mir immer erst den suchen müssen, welcher die Sache, welche ich brauchte, vorrätig und überflüssig hätte, und ich würde niemals das Tauschmittel, eben Geld, besitzen, mit welchem ich, nachdem ich es entliehen, in jedem mir passenden Momente alsbald jedes meiner Bedürfnisse befriedigen könnte. Bereits in so einfachen Verhältnissen des Privatverkehrs würden sich solche Folgen ergeben, um wie viel mehr würde dies der Fall sein, wenn der Wunsch fleißiger und solider Bürger, ihre Ersparnisse zu nützen, den Geldverkehr weiter entwickeln würde, wenn etwa einzelne, welche zu bestimmten Zwecken im Augenblick einer größeren Summe bedürfen würden, von mehreren Summen entleihen und ihnen

höhere Zinsen zahlen würden, weil sie größeren Gewinn zu machen hoffen, wenn auch dann etwa Sparkassen wieder entständen, bei welchen sich ein eingelegtes Kapital von selbst vermehrte; würde nun der Socialstaat solche als „kaufmännische Geschäfte" in den Händen einzelner oder von Gesellschaften nicht dulden, so würde die Konsequenz dahin führen, daß er selbst sie einrichtete, falls er jenen Ersparungszwecken seiner Bürger zu Hilfe kommen wollte.

Genug, es würde unzweifelhaft nach einiger Zeit des Fleißes auf der einen Seite, des Unfleißes auf der andern, der Ordnung und Unordnung, der Sparsamkeit und der Verschwendung, des Geschickes und des Ungeschickes, der Beliebtheit bei andern Menschen, vermöge deren wir leichter Hilfe erlangen und der Unbeliebtheit, des Glücks und des Unglücks — Unterschiede, welche auch der Socialstaat niemals wird unter den Menschen verbannen können — wiederum ein „Kapitalsverkehr", ganz ähnlich dem heutigen, sich entwickeln, im ersten Jahre in einem geringeren Grade, nach mehreren in einem viel bedeutenderen, und falls er Jahrzehnte wirksam gewesen sein, vielfach auch das erworbene Vermögen von den Eltern auf ihre Kinder übergegangen sein sollte, wird er sich so gestalten, daß er gleichen Tadel, gleichen Haß, wie heute, bei denen erregen wird, welche erheblich weniger erworben oder weniger von ihren Eltern überkommen haben. Von ihrem prinzipiellen Standpunkte aus verwirft also die Socialdemokratie das Institut des Geldes ganz mit Recht.

Aber, so fragt nun wohl die Mehrzahl ihrer Anhänger, wenn sie sich einen solchen Zustand vor Augen zu stellen sucht, verwundert, wie wird denn nun der Socialstaat den einzelnen ihren Ertragsanteil geben? die Antwort der socialdemokratischen Lehre lautet: Durch Zuteilung der Gegenstände selbst, welche zum Unterhalte und Vergnügen, zum körperlichen oder geistigen Genuß dienen, durch Zuteilung der „Genußmittel", wie die Lehre es technisch ausdrückt. Und sie hat offenbar wiederum recht; etwas andres bleibt ihr nicht übrig.

Nun aber versuche man, sich das Eigentümliche dieses Zustandes, welcher von dem heutigen ganz besonders abweichen

würde, lebendig zu vergegenwärtigen. Wenn heute ein fleißiger Fabrikarbeiter, Geselle oder ländlicher Dreſcher ſeinen beſtimmten Wochenlohn bekommt, ein Handwerker, ein Kaufmann ſeinen Rechnungsbetrag, ein Beamter ſein Gehalt bezieht, ſo erhält er eine beſtimmte, in der Regel im voraus ihm bekannte Geldſumme als freies Eigentum, welches er in jedem Augenblick, heute oder morgen oder nach langer Aufbewahrung, ganz nach ſeinem Willen verwenden kann. Will er ſeine und ſeiner Familie notwendige Bedürfniſſe an Nahrungsmitteln, Kleidung, an Luxusſachen, an Arzneimitteln u. ſ. w. befriedigen, ſo bieten ihm unſre Kaufläden und andern Geſchäfte die reichſte Auswahl; will er ſeinen erlaubten Vergnügungen nachgehen, ein öffentliches Lokal beſuchen, ein Familienfeſt begehen, ſo öffnet ihm das Geld die Thüren, ohne daß er die Hilfe oder gar die Erlaubnis eines andern nötig hat, und ohne daß ſeine Vorgeſetzten in irgend einer Weiſe ſeine Ausgaben kontrollieren; will er ſeinen unerlaubten Leidenſchaften nachgehen, ſo iſt, ſoweit er nicht die Rechte andrer verletzt, heute nur ſein Gewiſſen und ſeine Religion ihm eine Schranke; will er Verwandten etwas ſchenken, eine Wohlthat üben oder Freunden aus einer augenblicklichen Not durch ein Darlehn helfen, ſo iſt Geld wiederum das einfachſte Mittel. Will er ſparſam die Früchte ſeines Fleißes ſammeln, um für Fälle der Krankheit etwas zu haben, um ſpäter, nachdem er die Gelegenheit abgewartet, ein ihm liebgewordenes Haus mit Garten, worin er zur Miete gewohnt, ſich zu kaufen, oder um dereinſt zur Erholung, zur Befriedigung ſeiner Wißbegierde eine Reiſe zu machen, oder um ſeinem Weibe, ſeinem kranken oder ſchwachen Kinde dereinſt etwas hinterlaſſen zu können, ſo legt er eben nach und nach das bare Geld zurück, welches nicht verdirbt, wie aufbewahrtes Brot und Fleiſch, ſondern welches vielmehr durch Hingabe an eine Sparkaſſe oder Darleihung an einen ſicheren Bekannten oder Anlegung in Wertpapieren auch wachſen kann. Auch ſolche Wertpapiere und Kapitalien ſind nicht dem Veralten, Verſchimmeln und Verfaulen bei längerer Bewahrung ausgeſetzt, wie Nahrungsmittel, Kleider und Luxusſachen, ſondern in der Regel können ſie in jedem Augenblicke, oder doch bald in Geld

und somit in das stets bereite Mittel zur Befriedigung materieller Wünsche umgesetzt werden.

Das hört nun alles auf; denn der Socialstaat erfüllt den Menschen unmittelbar alle ihre Bedürfnisse und Wünsche. Das letztere klingt auf den ersten Anschein ganz schön, sogar etwas märchenhaft; wir werden fast erinnert — man verzeihe den Ausdruck — an jenes in der Jugend gehörte Märchen vom Schlaraffenlande. Allein, da es sich um das Wohl und Wehe von vielen Millionen Menschen handelt, müssen wir die Sache doch recht ernst nehmen, und nach ihrer praktischen Gestaltung in der wirklichen Welt prüfen.

In einem großen Lande wie Deutschland wird es gewiß, falls das wirtschaftliche Leben blüht, auch dann Gegenstände der Bedürfnisse und des Vergnügens, also „Genußmittel", von der mannigfaltigsten Art geben, so daß der einzelne, wie heute, an sich eine reiche Auswahl hätte. Aber es wird doch dann unmöglich sein, daß der einzelne an dem Orte, wo sich solche ihm gerade zusagende Gegenstände finden, nun solche nach seiner Willkür bis zum Betrage seiner Mittel entnimmt, erstlich: weil er nicht überall wird hinreisen dürfen, zweitens weil er nicht Geld besitzen wird, um Preismäßiges sofort zu kaufen oder kommen zu lassen, und drittens: weil er ja nur auf den Empfang gewisser Genußmittel, als seines Verdienstes, Anspruch hat, und man da, wo diese „Genußmittel" sich nun gerade befinden, nicht wissen wird, was und wieviel von Genußmitteln er zu fordern hat. Es wird also natürlich Ausgabestellen an den verschiedenen Orten geben müssen, offenbar meistens verbunden mit den Arbeitsstätten der einzelnen oder in deren Nähe, bei welchen der Arbeitsertrag in Empfang genommen wird. Wir wollen einmal annehmen, es werde sich wirklich so gestalten lassen, daß dies zu regelmäßigen Zeitpunkten, etwa bei Abschluß der Woche oder des Monats, geschehe, — denn wenn man die Gegenstände in Natura, und kein Geld erhält, werden solche regelmäßigen Empfangstage um so notwendiger sein — würde ich nun an dieser Stelle bis zum Betrage meines Guthabens fordern können und erhalten müssen alles an Notwendigem und Luxussachen, aus den tausenden von Dingen, die es gibt, was ich irgend

will? Wird es möglich sein, daß die verschiedenen Dinge, welche hunderte von Menschen an einer Stelle plötzlich verlangen würden, auch für sie bereit wären? Es liegt auf der Hand, daß das ganz unmöglich ist; es könnte jede Ausgabestätte dem ungeheuersten Kaufladen für allerlei ähnlich sein, und sie würde dem doch nicht genügen.

Oder wird man, falls die Arbeitsgenossen einige Zeit vor dem Ausgabetage ihre Wünsche anmelden würden, alles rechtzeitig herbeischaffen können? Auch das wird unmöglich sein. Die Notierung der hundertfachen oder vielmehr tausendfachen Wünsche, die Korrespondenz deshalb, die Transportunkosten, alles durch den Staat besorgt, würde an sich schon wiederum die Arbeitskräfte von ein paar Millionen Beamten erfordern. Es bleibt also nur das übrig, daß der Socialstaat an den einzelnen Ausgabestellen zunächst das gewährt, was nach seiner vernünftigen Annahme jedem Bürger notwendig ist, und außerdem eine gewisse beschränkte Anzahl von andern „Genußmitteln", welche Gegenstände des Vergnügens, der Belehrung, des Luxus sind, bereit hält, so daß die einzelnen sie dann nach Maßgabe ihres, nach Erfüllung der notwendigen Bedürfnisse, noch übrigen Guthabens fordern können. Immerhin wird aber auch so ein solcher Ausgabetag natürlich unendliche Mühe, viele Berechnungen, viele Streitigkeiten und Mißverständnisse hervorrufen, im Vergleich mit einem heutigen Zahlungstage für einige hundert Menschen. Allein die körperliche Ausantwortung dieser Hunderte der mannigfaltigsten Dinge an 500 Menschen wird zwanzigmal soviel Zeit in Anspruch nehmen, als die Zahlung von 20—30 Mark an jeden pro Woche. Und nun die Herbeischaffung!

Ein Punkt wird allerdings verhältnismäßig einfach sein, die Gewährung von Wohnung in Anrechnung auf den Ertragsanteil. Der Staat wird sie offenbar dem einzelnen in der Nähe derjenigen Stätte gewähren, an welcher derselbe nach der socialen Organisation seine Thätigkeit zu üben hat; eine vollkommen freie Wahl der Wohnung wird er nicht gestatten können, da ja die Thätigkeit der einzelnen eine bestimmte ist, er wird, wenn jemand ein einfacher Genosse oder unterer Leiter in einer großen Wollspinnerei in Berlin ist, ihm nicht eine gewünschte Wohnung in

Potsdam oder Brandenburg gewähren können. Unter den angemessenen Wohnungen wird aber vielleicht mitunter eine gewisse Auswahl gestattet werden können, wenngleich — bei der Konkurrenz so vieler, und da jeder eine seiner Thätigkeit entsprechende Wohnung haben muß, also ein Aufseher eine größere, auch mit einem ruhigen Arbeitszimmer für schriftliche Arbeiten versehene, ein einfacher Genosse eine kleinere in der Anstalt selbst oder in der Nähe befindliche, — nicht allzu oft. Erwägt man nun außerdem, daß eine gütliche Einigung unter verschiedenen Genossen über die Wahl von ebensoviel ihnen bereit gestellten Wohnungen sich wohl selten erreichen läßt, so wird die Regel sein müssen, daß die Zuweisung der Wohnung an den einzelnen durch den Staat, d. h. die berufenen Beamten, erfolgt.

Selbstverständlich wird ferner sein, daß die Wohnung in Anrechnung auf den Verdienst angenommen werden muß, und es nicht etwa einem Leichtsinnigen und Verschwender wird gestattet werden können, eine Wohnung überhaupt auszuschlagen, und statt dessen andre Dinge zu wählen, da ohne feste Wohnung seine ordentliche und regelmäßige Thätigkeit der socialen Organisation entzogen würde.

Es wird also nicht zu umgehen sein, daß nicht nur hinsichtlich des Dorfes oder der Stadt, worin jemand seinen Wohnsitz nehmen soll, sondern auch hinsichtlich der Wohnung eine gewisse „Gebundenheit an die Scholle“ bei allen Menschen eintreten wird, welche heute nicht stattfindet, und welche in diesem Punkte dem Lose aller Menschen eine gewisse Ähnlichkeit mit dem der Leibeignen geben wird, welches in früheren Zeiten einer gewissen kleinen Minderzahl von Menschen zu Teil wurde. Aber nun die übrigen Gegenstände? Nahrungsmittel und Kleidungsstücke der verschiedensten Art, Schmuck und andre Luxusgegenstände, Zeitungen, Bücher, welche man heute gewöhnlich eigentümlich besitzt, oder geliehen erhält, Konzert, Theater, Besuch andrer öffentlicher Lokale und diese Tausende von nützlichen und angenehmen, oder unnützen oder auch verwerflichen Dingen, welche sich zu verschaffen der Mensch heute bestrebt ist, und, sei er wohlhabend oder nicht, sich in gewissem Maße immer nach seiner freien Willkür verschaffen kann, wie wird es mit diesen Dingen sein?

Der Staat wird an unbedingt notwendigen Gegenständen eine, der Zahl der Empfangenden entsprechende Quantität an der Stätte bereit halten, und eine gewisse Auswahl gestatten, aber, da er nicht eine thörichte Unmasse solcher Dinge anschaffen und dem Verderben aussetzen kann, wird die Wahl doch eine beschränkte sein, und er wird deshalb erwarten, ja verlangen müssen, daß gewisse notwendige Dinge auch unbedingt entnommen werden. Eine gewisse Notwendigkeit dieses Verlangens wird sich auch schon aus einem andern Umstande ergeben. Wir haben gesehen, daß der Socialstaat um seiner allgemeinen Pflichten willen eine willkürliche Unthätigkeit der einzelnen, namentlich vieler — durch welche die Arbeitsanstalten, und auch sie selbst zu Grunde gerichtet werden würden — nicht gestatten kann; aus demselben Grunde aber wird er auch gänzlich unvernünftige Wünsche bezüglich der Gewährung von Genußmitteln zu erfüllen außer stande sein. Wenn ein Leichtsinniger, ein zum Trunke Geneigter — und wir glauben nicht, daß in dem Socialstaate, und wenn er noch so sehr in Blüte ist, alle Leidenschaften schweigen werden — von welchem man weiß, daß es ihm am notwendigsten fehlt, statt dessen nur Luxusgegenstände, etwa statt der nötigen Nahrungsmittel und winterlicher Kleidung für sich und die Seinigen auf die nächste Woche, nur Nahrungsmittel auf zwei Tage, und dagegen soviel Flaschen Bier und Branntwein verlangte, daß sie täglich ihn in Rausch und Arbeitsunfähigkeit versetzen müßten, würde das der Socialstaat thun? Wir glauben nicht. Wenn der Socialstaat auch immerhin nicht eine Pflicht in sich empfände, für die moralische Besserung dieses einzelnen zu sorgen, und auf ihn dahin zu wirken, daß er die Gebote der Religion, welche die Völlerei verwerfen, halten solle, und er die Ausübung dieser Sorge sogar für eine Beschränkung der Freiheit erachten würde, er würde dennoch aus dem kalten Gesichtspunkte der notwendigen Aufrechterhaltung der socialen Organisation es nicht zulassen können, daß der einzelne, dessen materielles Wohlbefinden der Staat garantiert hat, durch den Staat selbst das Mittel erhält, dasselbe zu untergraben, und zugleich die staatliche Industrieanstalt, der er angehört, zu schädigen. Und was nun die eigent-

lichen Gegenstände des Vergnügens anlangt, die ja so unzähliger, teils erlaubter, teils nach heutigen Begriffen unerlaubter Natur sind, sie werden vollends nur in einer gewissen Beschränkung nach Art und Zahl geboten werden können.

Und wenn nun aber die Wahl und Austeilung der Genußmittel vor sich gegangen ist, was wird dem einzelnen damit gewährt sein? Er wird verschiedenes nach seinen Wünschen erhalten haben; wenn ihn nun aber die augenblickliche Wahl reut? Rückgängig zu machen wird es nicht sein, er muß behalten, was er hat; die Unzahl von Geschäften, die andernfalls hieraus wieder entstehen würden, könnte der Staat nicht bewältigen, er müßte sonst nahezu soviel Beamte halten, als er Bürger hat.

Und wie wird es nun mit den Dingen sein, welche bereits in kurzer Zeit veralten, den Nahrungsmitteln, welche in ein paar Tagen alt und unschmackhaft oder ganz unbrauchbar werden, soll der einzelne diese auch auf 1 Monat oder 1 Woche im voraus erhalten? Man würde dann in den letzten Tagen der Woche oder gar des Monats nur sehr altes, ja verschimmeltes Brot, schlechte Butter, verdorbene Milch und oft kaum brauchbares Fleisch haben.

Genug, die notwendigsten Lebensmittel würden zum großen Teil nicht sehr genußreiche „Genußmittel" sein; denn wir denken, bei einer geordneten, irgend wie durchführbaren Wirtsschaftsordnung könnte unmöglich, falls man die Zahl und Arbeit der Beamten nicht wiederum verdoppeln und verdreifachen wollte, etwa täglich oder alle zwei Tage eine körperliche Ausantwortung der „Genußmittel" stattfinden, abgesehen davon, daß es, wie wir gesehen haben, ohnehin unmöglich wäre, die Ertragsanteile immer an jedem Tage oder an jedem zweiten Tage auszurechnen.

Und etwa gar jedem Bürger zu gestatten, nachdem am Abrechnungstage — wir wollen einmal annehmen, eine Ertragsanteilsberechnung wäre in allen Zweigen mindestens allmonatlich ausführbar — sein „Guthaben" bestimmt ist, daraufhin, sobald er einmal einer Sache bedarf, sie von den socialen Vorratshäusern in der Nähe seiner Arbeitsstätte, wie heute in den Kaufläden, zu entnehmen, und von seinem an seiner Arbeitsstätte

vermerkten Guthaben abschreiben zu lassen, daß ist wieder unmöglich; denn die Arbeit dieser zahllosen beliebigen Ausantwortungen, Notierungen und Abrechnungen wäre ebenfalls nicht zu bewältigen, und außerdem wie sollten dann nun die Abrechnungsvermerke gemacht werden?

In Geld könnte ja nicht gerechnet werden, da es solches nicht gibt; es müßte also, jenen Ideen zufolge, notiert werden, was eigentlich am Abrechnungstage an „Genußmitteln" — die ja an die Stelle des Geldlohnes, des Gehaltes, getreten sind — der der einzelne hätte bekommen können, und nun müßten ein Brot, ein Pfund Fleisch, 3 Flaschen Bier u. s. w. abgeschrieben werden. Niemand kann verkennen, daß dies zu unendlicher Arbeit, und selbst wenn alles immer mit Redlichkeit notiert würde, doch zu zahllosen Irrtümern, Mißverständnissen und Beschwerden Anlaß geben müßte, und daß diese Methode für die nach bequemen Lebensgenuß Strebenden ganz außerordentlich unbequem und schwerfällig sein, und ihre Wünsche welche sie heute hegen, niemals erfüllen würde.

Und endlich im allergünstigen Falle könnten es doch nur einige Ausgabestellen ganz in der Nähe der Arbeitsstätte sein, an welchen man solche Gegenstände entnehmen dürfte. Denn unmöglich könnte doch in den Hunderttausenden von Ausgabestellen des deutschen Socialstaats immer Auskunft darüber eingeholt werden, wie hoch sie das Guthaben jedes einzelnen der 30 Millionen arbeitender Bürger bei dem letzten wöchentlichen oder monatlichen Abrechnungstage gestellt hat, so daß er überall, wo Dinge, welche ihm gefallen ,vorhanden sind, und er eintritt, wie heute in einen Kaufladen, etwas entnehmen könnte, und von wo aus dann an seine Ausgabestelle die Entnahme eines Brotes, Kuchens, eines Rockes oder einer Uhr mitgeteilt würde. Daraus würde sich endlich auch wohl die Unmöglichkeit ergeben, sich im Socialstaate jemals auf Reisen zu begeben, wozu vor allem das von der Kultur eingeführte und von diesem Staate abgeschaffte einfache Tauschmittel des Geldes gehört.

Das sind für die heutige Vorstellung — selbst von Socialdemokraten — wunderliche, für manchen vielleicht ganz thörichte Bilder, aber es liegt nicht in dem Willen des Verfassers, solche

zu zeichnen; derselbe ist nur ernstlich bestrebt, die geplante sociale Einrichtung: „der unmittelbaren Gewährung der Genußmittel an Stelle der Geldwirtschaft" den socialdemokratischen Prizipien gemäß ins wirkliche Leben im Geiste einzuführen.

Arbeitscertifikate.

Derselbe weiß nun wohl, daß aus der Lehre einzelner demokratischer Socialisten von „Arbeitscertifikaten", welche vielen dieser Schwierigkeiten abhelfen sollen, ein Einwurf gegen ihn erhoben werde könnte; prüfen wir indessen, ob diese Einrichtung die Abhilfe gewähren und den socialdemokratischen Prinzipien entsprechen würde. Der Gedanke, zu dem man durch die geschilderten Schwierigkeiten sich gedrängt gesehen hat, ist der, daß man am Abrechnungstage dem einzelnen Anweisungen, also Dokumente über das, was er zu fordern, oder was er, nachdem er einiges in Natura entnommen, noch zu fordern habe, von seiten des Socialstaats gäbe, auf welche hin er dann nach seinem freien Ermessen seine Bedürfnisse und Wünsche befriedigen könnte, indem natürlich das an einzelnen Ausgabestellen darauf Erhaltene immer auf dem „Certifikate" abgeschrieben werden müßte. Wir erkennen an, daß damit für die einzelnen Bürger viele Unbequemlichkeiten beseitigt würden, namentlich die Notwendigkeit, sich immer am Abrechnungstage sofort auf eine Woche oder einen Monat mit den empfangenen Gegenständen zu belasten, aber wir glauben, daß für den Socialstaat die unendliche Arbeit, welche aus der Ausfertigung dieser zahllosen Papiere und den zahllosen Abschreibungen entstehen würde, und die Leichtigkeit, diese schnell ausgefertigten Papiere zu verfälschen, die praktische Ausführung dieser Einrichtung schon deshalb zur Unmöglichkeit machen würde; man stelle sich nur vor, welche gewaltige Arbeit es bei einer einzigen Fabrik mit 500 Arbeitern der verschiedensten Stellung machen würde, wenn am wöchentlichen Abrechnungstage niemand mehr Geld, sondern der eine diesen Gegenstand, der andre jenen, viele aber das Ganze oder den Rest in Anweisungen des Fabrikbesitzers erhalten, und wenn diese letzteren dann alle Augenblicke daraufhin Waren

und Notierungen darüber auf den Anweisungen verlangten; und dann erwäge man die Geschäftslast bei 30 Millionen Arbeitern.

Aber, wenn wir auch hiervon absehen, in welcher Art soll denn die Anweisung des Socialstaats über das Guthaben ausgestellt werden? Auf einen „Monatsertrag von 120 Mark" oder einen „Restbetrag von 50 Mark"? Aber Mark gibt es ja nicht mehr? Also auf bestimmte Gegenstände? Wenn aber nun bei dem Stehenlassen des Guthabens der Berechtigte etwa noch gar nicht weiß, was er von Genußmitteln brauchen wird, wenn er es sich nun etwa gern so bequem machen möchte, wie jetzt, wo seine Forderung nach dem allgemeinen gangbaren Tauschmittel in Geld ausgedrückt wird? Man hat nun wohl gesagt, man werde an der Stelle des Geldes nach Arbeitstagen, die jemand gut habe, rechnen; aber nach welchen Arbeitstagen? Der Wert derselben ist ja doch noch der Art der schweren oder leichten Arbeit, nach der erhöhten Stellung jemandes im Socialstaat, als Werkführer oder Leiter, sehr verschieden. Uns ist nicht bekannt, daß die socialdemokratische Lehre dieses Rätsel bereits für das praktische Leben gelöst hat.

Aber nehmen wir auch an, es gelänge dies, so scheitert der Gedanke an die Ausstellung solcher Ertragsanweisungen für die Socialdemokratie offenbar auch an einem prinzipiellen Hindernis. Sie will die „Kapitalsherrschaft", den Einfluß der Geldwirtschaft, gänzlich beseitigen, insbesondere auch die Börse und mit ihr die große Zahl von Staatspapieren, Aktien und dergleichen, welche zweifellos ein Hauptgegenstand des Börsenverkehrs und allerdings eine Quelle des mächtigen Einflusses der Kapitalisten sind — eines Einflusses, dessen heutige Übermacht auch viele Gegner der Socialdemokratie ganz erheblich einzuschränken streben, obwohl sie glauben würden, mit gänzlicher Abschaffung des Geldes und aller Wertpapiere in den Fehler derjenigen zu verfallen, welche einen durch das Land fließenden und den Verkehr mächtig belebenden Strom deshalb gänzlich ableiten wollten, weil er im Frühjahr nicht selten seine Dämme bricht und einen Teil des Landes überflutet. Die Socialdemokratie aber würde entgegen ihren Prinzipien mit diesen „Arbeitscertifikaten" ja lediglich neue Staatspapiere, und

zwar in einer ungeheuren, noch nicht dagewesenen Zahl, schaffen. Denn was ist eine Anweisung des Staates darüber, daß der Besitzer des Papiers befugt sei, von den Staatsausgabestellen sein Guthaben an den Staat zu verlangen *andres* als eben das, was man *heute* „einen Staatsschuldschein" oder eine „konsolidierte Anleihe" nennt? Wäre er „auf den *Inhaber*" ausgestellt, d. h. dahin, daß jeder Inhaber desselben, welchem er von dem Berechtigten übergeben wird, die darin bezeichnete Forderung an die Staatskasse geltend machen könnte, so würde dieses Papier in den Verkehr kommen, und von einer Hand in die andre gehen, ganz ebenso wie es heute mit Geld und jenen Staatspapieren der Fall ist; der Verkehr würde natürlich leichter und für den Berechtigten vorteilhafter sein, wenn das Guthaben auf *Geld* lauten würde, er würde schwerfälliger und weniger vorteilhaft sein, wenn es geschähe, daß man das Guthaben, statt in „200 Mark," in 25 Arbeitstagen ausdrückte, er würde noch schwerfälliger sein, wenn der Anspruch auf: eine Anzahl guter Brote, Pfunde Fleisch, Arbeits- oder Sonntagsröcke — diese müßten dann wohl alle gleichartig oder mindestens gleichwertig sein — oder Flaschen Bier und Theaterbillette lautete, aber gleichviel, man würde sich zu helfen wissen, und immerhin würden diese — im Vergleich mit unsern heutigen Verkehrspapieren — von vielen als roh bezeichneten Papiere in der That kursieren, sie würden nicht nur ein Staatspapier sein, sondern als rohes *Papiergeld* an die Stelle des Geldes treten; es könnte jemand, der ein Arbeiter von größerer Tüchtigkeit also zu einem höheren Anteil berechtigt, der außerdem fleißig, klug und glücklich wäre, ebenso wie unter der Herrschaft „des Geldes", nun eine bedeutende Anzahl solcher Staatspapiere sammeln, und daher auch im Socialstaat als „Kapitalist" auftreten, er könnte andre in der früher geschilderten Art von sich abhängig machen und ausbeuten, es würden diese Papiere auch im lebendigen Verkehr wieder einen gewissen Kurs erhalten, und schließlich würde zweifellos durch diese Einrichtung auch die Ausbildung erheblicher Vermögensungleichheiten wieder befördert werden. Genug, es würde eine Kapitals- und Geldwirtschaft auch in den *Socialstaat* einziehen, allerdings nicht so lebendig und bequem, wie die heutige, dafür

aber ohne viele Vorteile derselben und mit vielen ungekannten Nachteilen.

Würde man dagegen anordnen, daß die Certifikate *nicht* auf den Inhaber lauten, und daß der Berechtigte *nicht* sein Guthaben an andre abtreten, daher nicht seine Certifikate ganz oder teilweise verwerten und so in den Handelsverkehr bringen *dürfe*, was werden sie ihm *dann* sein, und *was* wird er haben, wenn er, wie man heute sagt, das Seinige spart und etwas zurücklegt? Diese Einrichtung mit den Certifikaten würde dann allerdings immer noch nicht von *dem* Spotte getroffen werden, welcher in vielen Punkten die Sparsamkeit eines Bürgers des Socialstaats dann treffen würde, wenn der Staat *stets* am Abrechnungstage *nur* die Genußmittel in Natura und *keine* Anweisungen gewährte, wobei man denn darüber lachen würde, wenn ein Socialdemokrat mäßiger im Essen und Trinken sein würde, als ein andrer, und infolge dessen eine große Anzahl alter Brote oder sauer gewordener Flaschen Bier aufbewahrte, oder eine sparsame Socialdemokratin, welche ordentlicher mit ihrer Kleidung wäre als manche andre, eine größere Anzahl aus der Mode gekommener Hüte oder Kleider sich gesammelt hätte. Aber *wenn* man nun auch durch solche Anweisungen den Anspruch auf eine gewisse Anzahl *frischer* Nahrungsmittel, und *neuer* Kleidungsstücke, Uhren u. s. w. hätte, was würde auch dann die Sparsamkeit für einen *großen*, der ehrlichen Arbeit *entsprechenden* Nutzen haben, wenn man den *nur* für die *eigne* Person geltenden Schuldschein bei der Ausgabestelle vorzeigte, und nun — da man kein Geld dafür erhält — nachträglich alle diese „Genußmittel" erhielte. Sie verkaufen und Geld dafür sammeln könnte man nicht, beim Vertauschen müßte man immer erst suchen, *wer* gerade *diese* mir gutgeschriebenen und ausgeantworteten Gegenstände braucht, und wer Gegenstände hat, welche ich brauchen könnte; habe ich aber im Augenblick *alles*, was ich brauche, was soll mir wieder das Vertauschen nützen? Überdem giebt es ja auch Gegenstände, welche heute im Gebrauch bei den Menschen sind, und welche man sich daher gutschreiben ließe, und welche nach einer Reihe von Jahren außer Gebrauch kommen, Goldstücke oder Staatspapiere, welche vom Großvater gesammelt worden, nützen dem

Enkel wohl, aber was würde wohl dem Enkel es nützen, wenn zu unsrer Großväter Zeit bereits der Socialstaat existiert hätte, und der Großvater dann sparsam in dem Gebrauch von Alongenperrücken, Schnallenschuhen und Galanteriedegen gewesen sein würde, und sein Guthaben bezüglich dieser Gegenstände dann auf den Enkel übergegangen wäre?

Der Verfasser wiederholt auch an dieser Stelle, daß er ernstlich zu prüfen bestrebt ist, ob diejenigen Einrichtungen, mit welchen die Socialdemokraten ihre Gedanken ins Leben einführen wollen, und deren notwendige Folgen sich eben auch dem praktischen Leben hier auf der Erde einfügen lassen; wenn manche dieser Neuerungen dann ein Lächeln hervorrufen, so ist es nicht seine Schuld.

Geld als Wertmesser.

Für die Verwaltung des Socialstaates entsteht aber aus der Abschaffung des Geldes auch noch eine besondere Verlegenheit. Das Geld ist heute und seit den Jahrtausenden des Bestehens von Kulturstaaten in diesen nicht nur Tauschmittel, sondern auch Wertmesser. Wenn eine heutige Produktionsanstalt, eine Nähmaschinenfabrik, eine Seidenspinnerei, die Ergebnisse ihrer Thätigkeit zusammenstellt, und den Ertrag auf ihre Gesellschafter verteilen will, so werden die einzelnen natürlich nicht etwa einen Teil der gefertigten Produkte, der Nähmaschinen, der Seidenzeuge, erhalten, welche ihnen nichts nützen würden, sondern der Wert der Produkte wird in Geld veranschlagt oder nach dem erzielten Kaufgelde angesetzt, der Unkostenpreis in Geld davon abgezogen, und der sich ebenfalls in Geld hiernach darstellende Reinertrag einfach geteilt.

Was soll nun statt dessen zur Ermittelung des eigentlichen Gesamt-Reinertrages geschehen, wenn es kein Geld gibt? Hat also auch eine solche einzelne Fabrik recht gutes Gedeihen gehabt und im Jahre 20000 Nähmaschinen, ohne zu viel Rohmaterial verbraucht und Schäden gehabt zu haben, produziert, welchen Gewinn hat sie denn nun; und soll nun ein fleißiger Mitarbeiter derselben den hundertsten Teil des Reinertrages am Ende des

Rechnungsjahres erhalten, was stellt sich dann als sein Anteil heraus, wenn es kein Geld gibt, welches jetzt in der Kulturwelt bei allen diesen Rechnungsoperationen die Grundlage abgibt? Wenn kein Gesamtertrag seinem Werte nach dargestellt werden kann, wie soll der Einzelertrag ermittelt werden? Die Sache stellt sich doch im großen Verkehrsleben ganz anders, als wenn etwa drei Personen gemeinschaftliche Eigentümer eines Apfelbaums und der Ernte davon sind, und sie nun die Äpfel einfach teilen.

Wenn wir aber auch den Gesamtertrag der Fabrik und demzufolge den Einzelertrag wirklich berechnen könnten, wie sollen wir ferner ermitteln, wieviel an einzelnen Genußmitteln nun dem einzelnen dafür zukommen, wenn diese Genußmittel selbst wiederum keinen bestimmten Geldwert haben, weil es eben kein Geld gibt?

Wir verzichten darauf, diesen Zustand der Verwirrung — und wie wir glauben, bei konsequenter Durchführung der socialdemokratischen Pläne der vollen Ratlosigkeit — weiter auszumalen.

Wir wissen hierbei auch wohl, daß man in diese Pläne den Gedanken aufgenommen hat, den wir bereits berührten, daß an Stelle des Geldes der „Arbeitstag" als Wertmesser, als Rechnungsmünze treten sollte. Aber praktisch denselben weiter auszudenken, hat man unsres Wissens nicht gewagt, und ausführbar dürfte auch er in der That nicht sein.

Wenn man also, statt zu sagen: „Diese Industrieanstalt hat 400000 Mark Reinertrag gehabt, sagen würde, sie habe den Wert von 100000 Arbeitstagen ergeben, und danach solle die Teilung unter 300 Genossen gemacht werden; was für ein Arbeitstag soll denn als Norm genommen werden, da die Arbeitstage, wie wir gesehen, einen so sehr verschiedenen Wert haben? Aber selbst wenn dieser Vorschlag eben nicht nur ein bloßes Wort wäre, welches, wie der Dichter sagt, sich da einstellt, wo Begriffe fehlen, welche unendlich schwerfällige Bestimmung des Wertes der Gegenstände würde das sein? Man würde also z. B. den Wert eines gewöhnlichen tüchtigen Pferdes zu 300 Arbeitstagen, einer silbernen Taschenuhr mittlerer Qualität auf

10 Arbeitstage, eines Brotes auf $^1/_6$ Arbeitstag bestimmen müssen. Heute bestimmt der lebendige Geldverkehr von selbst den Wert dieser verschiedenen Gegenstände zu bestimmten Geldbeträgen, und ändert auch diese Bestimmung. In Zukunft also, wo dieser freie Verkehr hinwegfällt, würde zu den unendlichen, fremdartigen und schwierigen — und wie wir nach unsrer Prüfung annehmen möchten, nur bei einer engelgleichen Beschaffenheit der Menschen ausführbaren — Arbeiten der Socialstaatsbeamten auch noch die bureaukratische Bestimmung für jedes der tausende von Dingen, welche irgendwie Gegenstand eines Genußmittels werden und somit von den Bürgern bei der Ertragszuteilung gewünscht und ihnen gewährt werden könnten, treten müssen: auf wieviel ganze Arbeitstage oder Bruchteile davon es bei der Zuteilung zu veranschlagen sei, damit man wisse, ob man nicht zu viel oder zu wenig gebe. Daß ferner dann oft auch eine Änderung dieser Schätzung wieder eintreten müßte, das liegt auf der Hand; denn wie schnell verändern solche Gegenstände für uns ihren Wert, namentlich Artikel des Vergnügens und des Luxus; wenn es sich z. B. um einen Hut oder eine Haube für eine Socialdemokratin handelte, so könnten solche Dinge doch, sobald sie etwas aus der Mode gekommen sind, nicht gleichwohl immer dieselbe Schätzung bei der Zuteilung behalten, und ebenso nicht eine Petroleumlampe, wenn etwa dann hauptsächlich elektrische Lampen in Gebrauch wären.

Man sieht also deutlich, sobald man sich aufrichtig bestrebt, jenen Gedanken der socialen Organisation, bei welcher ein Privatbetrieb der „Produktionsanstalten" und der „Geldverkehr" ausgeschlossen und Ertragszuteilung eingeführt ist, auf irgend eine Weise in das wirkliche Leben einzuführen, so steht man erschreckt still vor einer Anzahl unüberwindlicher Schwierigkeiten, ja — für den gesunden Menschenverstand — von Unmöglichkeiten, und man wird unwillkürlich gedrängt zu jenem Plane des Franzosen Fourier, dessen wir erwähnten, als dem einzigen vielleicht ausführbaren — d. h. in dem Falle ausführbaren, wenn die socialen Produktionsanstalten überhaupt einen günstigen Gesamtertrag liefern könnten — daß nämlich die Menschen immer zu einigen Tausenden in gewissen großen Häuser- und Grund-

stückskomplexen vereinigt werden, in welchen der organisierte Socialstaat den einzelnen, in der Regel auf lange oder Lebenszeit, ihre Thätigkeit zuweist, zugleich aber ihnen das, was zu ihren Bedürfnissen und ihrem Vergnügen dient, nach dem Ermessen der Beamten und nach Maßgabe dessen, was dieser Komplex bietet, in einer ihrer Thätigkeit entsprechenden Art und Zahl — hie und da unter Berücksichtigung ihrer Wünsche — von Staatswegen zuweist, so daß von diesem Standpunkte aus dann eine eigentlich freie Verfügung über ihren Erwerb, ein gesonderter Besitz, ein Sammeln von Ersparnissen als nicht nötig oder doch als mehr entbehrlich erscheint. Aber allerdings, wenn wir auch dies noch in das Bild des socialen Zukunftsstaates einzeichnen, dann sieht unser Auge doch ein noch seltsameres Bild, als es anfänglich schien. Wir verglichen ihn früher mit einer — falls alles gelingt — wohlgeordneten Kaserne; allein wir müssen bedenken, daß in einer solchen die Soldaten zwar den ihnen angewiesenen Dienst thun müssen, das für denselben Nötige geliefert erhalten, und auch die gehörige Ordnung in diesen gelieferten Sachen halten müssen, im übrigen aber in ihrem Privatbesitz frei sind, ihren übrigen Sold und sonstiges Einkommen frei verwenden, ersparen, oder damit, wo sie wollen, etwas kaufen, in den Freistunden unbeschränkt ihren Urlaub benutzen, und Konzert, Theater und andre Vergnügungen auch an andern Orten als in der Kaserne für Geld aufsuchen können, und daß, wie wir schon sagten, sie überhaupt nur 2—3 Jahre, nicht auf Lebenszeit, an die Kaserne gebunden sind. Wir müssen daher zugeben, daß dieser Vergleich nicht ganz paßt, und daß in der That dagegen nicht gerade unzutreffend wäre der gemachte Vergleich mit einem großen Marstall edler Pferde, bei welchem sich zugleich die Reitplätze und Weiden befinden, und welcher einem wohlwollenden Herrn gehört, von dem die seiner Herrschaft unterworfenen edlen Geschöpfe nach ihrer Verschiedenheit, nach ihrer mehr oder minder guten Rasse, verwendet und gehalten werden, und bei dem sie es materiell gut haben, wenn es ihm gut geht, sie dagegen auch darben müßten, wenn die Mittel zu ihrem Unterhalt, Korn und gute Weiden, dem Herrn einmal nicht hinreichend zu Gebote ständen. Am ähnlichsten

würde aber wohl der Socialstaat — wenn er Gedeihen hätte — etwa einer großen Zuckerplantage in einem reichen afrikanischen Landstriche sein, welche ein, in seiner Weise wohlwollender, Herr besitzt, der seinen von ihm freundlich gehaltenen Sklaven Thätigkeit und Wohnung nach ihrem Fleiß und Geschick anweist und gleichfalls guten materiellen Unterhalt, im übrigen jedoch es für Thorheit hält, sich um ihr inneres Leben oder gar um religiöses Verhalten zu kümmern.

Geldverkehr mit dem Auslande.

Wenn wir nun aber dennoch, uns über alle Zweifel hinwegsetzend, uns einen Socialstaat als existierend denken, so dürfen wir die Gefahren nicht unerwähnt lassen, welche ihm dann wieder in der Untergrabung seiner Prinzipien durch diejenigen Länder des Erdteils drohen, welche nicht einen Socialstaat bilden, und welche daher seinen Bürgern ihre weit anders gestalteten Verhältnisse zeigen, und mit denselben in Verkehr treten, insbesondere wird sich dies auch an dem Geldverkehr beweisen. Prüfen wir daher den Punkt an diesem Beispiele.

Wenn also der Geldverkehr in den Nachbarstaaten in Geltung, im Socialstaate aber aufgehoben wäre, so müßte der letztere selbst notwendig diesen Verkehr in einem gewissen Maße beibehalten, sei es auch, wenn er selbst kein Geld prägt, mittelst der ausländischen Münzen. Denn will man auch Produkte des Auslandes beziehen, wie Kaffee, Thee, Schokolade, Südfrüchte, ausländische Weine, Seiden- und Pelzwaren — und der auf den Lebensgenuß seiner Bürger bedachte Socialstaat wird auf diese Genußmittel nicht verzichten wollen, — dann wird man dem Auslande auch Geld dafür bezahlen müssen; denn allein auf einen schwerfälligen Tauschhandel wird man sich seitens der kultivierten Nachbarnationen nicht einlassen, auf einen solchen, wie man ihn mit afrikanischen wilden Völkerschaften betreibt, denen man europäische Industrieerzeugnisse bringt, und dafür Elfenbein, Palmöl und dergleichen abnimmt; man wird ferner aber auch die geschätzten Produkte des Inlandes, also des Socialstaates, an das Ausland absetzen wollen; denn ohne diesen

Absatz müßten manche Gewerbe, also auch manche soziale Produktionsanstalten, zu Grunde gehen; und dafür müßte man doch wiederum Geld vom Auslande aus gleichem Grunde annehmen. Also der Socialstaat selbst müßte Geld ausgeben und einnehmen. Der Staat würde ferner doch auch wahrscheinlich den Postverkehr mit dem Auslande durch mit Freimarken versehene gewöhnliche Briefe und durch Postanweisungen, dieses Erzeugnis der neueren Kultur, ebenfalls nicht aufgeben wollen; und dazu gehört wiederum Verkehr mit Geld.

Aber auch einen gewissen Geldverkehr an der Grenze zwischen den Bürgern des Socialstaates und der Nachbarstaaten könnte er gar nicht verhindern. Denn so sehr auch das Privateigentum an den wichtigsten Dingen und der Genuß sowie die Vermehrung der Früchte seines Fleißes dem einzelnen Bürger des Socialstaates beschränkt sein würde, gewisse bewegliche Sachen, welche er als Genußmittel empfangen hat, also Kleider, Nahrungsmittel, Uhren, Luxussachen, würde er doch immer noch als sein freies Eigentum besitzen. Er würde sie daher auch veräußern können; wollte er sie nun an seine Grenznachbarn, welche dem rohen Tauschhandel nicht geneigt sein, sondern das Kulturmittel des Geldverkehrs sich bewahrt haben würden, veräußern, so könnte es gewöhnlich nur geschehen und würde auch zugleich am einfachsten geschehen, für Geld, für welches er ja auch im benachbarten Auslande alsbald wieder Verwendung fände, wenn er selbst im Auslande Einkäufe machte. So würde also unzweifelhaft an der Grenze alsbald wiederum Geld kursieren, und zwar um so lebendiger, als man ja eben die Verkehrsvorteile davon gar nicht verkennen könnte.

Allmählich aber würde sich aus gleichen Anlässen und namentlich um dieser Vorteile willen, der Geldverkehr von den an der Grenze wohnenden Socialstaatsbürgern wieder auf ihre weiter zurückliegenden Nachbarn im Socialstaate, und so allmählich in das Innere desselben verbreiten.

Die Gefahren also, welche der Socialstaat in seinem Sinne aus dem Geldverkehr entstehen sieht, würden vom Auslande her allmählich wieder auf ihn eindringen, und dazu würde noch der finanzielle Nachteil treten, welcher einem Staate, wenn er eignes

Geld nicht besitzt, durch den Abfluß von Gold und Silber erwächst, und ferner der große politische Nachteil, welcher jedem Staate dadurch entsteht, daß wichtige Grundprinzipien, welche er eingeführt hat, im Leben unaufhaltsam und jeden Augenblick durchbrochen werden, und dadurch entweder wahre Grundlagen seiner Wohlfahrt aufs tiefste geschädigt werden, oder klar wird, daß er selbst ganz falsche Bahnen eingeschlagen hat.

Welche Sorgen würden wiederum durch diese Schwierigkeiten und Widersprüche, welche das reale Leben nun einmal unerbittlich erhebt, für die Leiter des Socialstaates entstehen, und es wird auch um dieser willen ein furchtbares Los sein, einmal Minister eines Socialstaates zu sein. Ein energischer Minister würde nun vielleicht entgegnen, die einfache Abhilfe würde die sein, daß die Nachbarstaaten die gefunden und gerechten Prinzipien des Socialstaates ebenfalls annehmen, also auch ihrerseits das Geld abschaffen müßten. Wohl! Aber soweit sie nun das doch nicht wollen würden, weil sie vielmehr darin den Ruin des freien Verkehrs und ihrer Industrie, die Unkultur und gerade die Zerstörung des Mittels, durch welches dem einzelnen erst der wirkliche Genuß der Früchte seines Fleißes ermöglicht wird, sehen würden, wollten die Leiter des Socialstaates den Nachbarstaat deshalb mit Krieg überziehen, sie, welche heute behaupten, alle Kriege entständen nur und seien bisher nur entstanden „aus der Herrschsucht der Fürsten und dem Eigennutz der bevorrechteten Klassen", sie, welche überdem das organisierte, mit den Waffen und den taktischen Bewegungen vertraute stehende Heer abschaffen wollen?

Aber was würde der Krieg schließlich auch helfen zu dem Zwecke, um den Eingang solcher verbotener Dinge von dem Socialstaat gänzlich fern zu halten? Nehmen wir an, es wären wirklich zu einer Zeit einmal alle christlichen Staaten Europas und Amerikas auf kurze Dauer Socialstaaten geworden, diejenigen Staaten also, deren christlicher Grundlage einige Hauptideen der Socialdemokraten ihre Entstehung und ihre Festigkeit in dem Herzen der Menge verdanken, die übrigen Staaten werden sie, wie es scheint, niemals aufnehmen, und daher wird von diesen her über die Grenzen des socialdemokratischen Gebietes der Geld-

verkehr immer wieder in der geschilderten Weise seinen Einzug halten. Denn der gesunde Menschenverstand und die Grundbedingungen der materiellen Wohlfahrt der Völker, welche den Geldverkehr entstehen ließen, und welche durch die Erfahrung von Jahrtausenden bewährt wurden, lassen sich eben auf die Dauer weder durch gedankenlose Lehren noch durch Aufregung und Groll der Menge von den Völkern fern halten.

Und was dann das Schlimmste für die Socialstaaten sein würde, der gesunde und lebendige Handels- und Industrieverkehr in den Nicht-Socialstaaten, die Leichtigkeit der dortigen wirklichen Verwertung der Früchte des Fleißes und die Schwerfälligkeit des Verkehrs bei uns, das nationalökonomische Gedeihen dort und das Sinken des ganzen Nationalwohlstandes hier — alles Dinge, welche bei dem regen Verkehr der Völker miteinander durch Eisenbahnen und Telegraphen unmöglich lange verborgen bleiben könnten — sie würden wiederum eine furchtbare Gefahr für unsern Socialstaat bilden, und zwar eine um so größere, wenn derselbe wirklich alle Aufsichtsrechte, welche heute einer rechtmäßigen Staatsbehörde gegenüber den Unzufriedenen und den aufständischen Bewegungen zustehen, und welche die Socialdemokratie heute sämtlich verdammt, auch für sich aufgegeben, und daher namentlich auch die Abschaffung aller Preß-, Vereins- und Koalitionsgesetze, wie es alle socialdemokratischen Kongresse verlangt haben, wirklich bei sich durchgeführt hätte.

Geistige Arbeiter.

Verzögern wir jedoch noch unser Gesamturteil über den zukünftigen Socialstaat in seiner wirtschaftlichen Gestalt; denn über einen Teil des Bildes desselben haben wir den Schleier noch gar nicht gehoben, über die Organisation der Geistesarbeit. Wir haben bisher hauptsächlich nur diejenige gewinnbringende Thätigkeit im Rahmen eines Socialstaates uns vorgestellt, welche in der Erzeugung von Früchten des Erdbodens, von Waren und in der Handhabung der Verkehrsanstalten besteht. Weil ein kleiner Teil dieser Thätigkeit auch heute schon in den Händen des Staates ist, wie der Post- und Telegraphenbetrieb, einzelne

solche Betriebe auch heute schon von Gesellschaften zu gemeinschaftlichem Nutzen geführt werden, so erscheint es auf den ersten Anblick heute vielen einfachen Menschen, welche die materiellen Güter dieser Welt als ein einfaches Gemeingut aller Menschen betrachten, dennoch aber die Thorheit einer kommunistischen körperlichen Teilung einsehen, als ganz ausführbar, daß die gesamte Thätigkeit dieser Art auf gemeinschaftliche Rechnung betrieben, und die dazu dienenden Anstalten mit allem Grund und Boden sämtlich in die Hände des Staates übergehen könnten. Die Kundgebungen der socialdemokratischen Lehrer in Schriften und Reden haben auch hauptsächlich nur diese Thätigkeit ins Auge gefaßt. Über die geistige produktive Arbeit dagegen ist unsres Wissens von derselben bisher nichts Wesentliches gesagt worden.

Die geistige Arbeit ist nun allerdings eine ganz andre als die industrielle; während diese dem ganzen Volke materiellen Gewinn schafft, schafft jene zunächst demselben geistigen Gewinn; sie ist es hauptsächlich, welche die Menschen über die Tiere erhebt, von welchen manche ja ebenfalls mit Klugheit sich ihren Unterhalt verschaffen, mit Kunst ihre Wohnungen bauen, und mit Sorgsamkeit ihre Kinder schützen und erziehen. Mit dieser geistigen Thätigkeit richtet der Mensch seinen Blick auf die Erde und deren Leben und Sprossen, aber nicht allein um die Früchte derselben zu bauen und zu verzehren, sondern auch um die wirkenden Kräfte derselben wissenschaftlich zu erkennen — soweit es „einem erschaffenen Geiste gestattet ist, ins Innere der Natur zu dringen" —; mit ihr erforscht er des Menschen eignen Geist und Charakter, nicht allein um sich im Kampf ums Dasein materielle Güter, sondern um sich auch Selbsterkenntnis zu erwerben, Erkenntnis desjenigen Wesens, welches der Herrscher und die Krone unter den auf der Erde lebenden Geschöpfen ist; mit ihr richtet er seinen bewundernden Blick auf das unendliche Sternenzelt über uns, und über dasselbe hinaus, wo, wie der Dichter sagt, ein guter aber auch ein allmächtiger Vater wohnen muß. Diese Thätigkeit ist es, durch welche er wirklich erst ein „menschenwürdiges" Dasein erlangt — auf welches ja auch die Social-

demokraten ihren Worten nach ihre Wünsche richten —, die Religion nennt es ein gottähnliches Dasein.

Aber die geistige Thätigkeit hat in unserm menschlichen Leben auch noch eine ganz andre Seite, sie ist in den mannigfaltigsten Zweigen zugleich ebenfalls eine solche, welche materiellen Gewinn bringt; sie dient meistenteils dazu, auch den Geistesarbeitern ihren Unterhalt zu gewähren; der Maler schafft seine Gemälde als Zierden der Kunst, aber zugleich verwertet er sie, der Schriftsteller dient der Wissenschaft, zugleich aber erwirbt er damit gewöhnlich auch eine materielle Vergütung, mitunter eine reiche, vielfach aber auch eine geringere als ein tüchtiger Maurerpolier. Der Arzt erhält für seine mühevolle segensreiche und oft auch gefährliche Thätigkeit den Dank der Leidenden, aber auch Honorar in den verschiedensten Stufen. Viele dieser Geistesarbeiter haben auch höhere und niedere Gehilfen, welche von ihnen wiederum eine entsprechende Vergütung, Gehalt oder Lohn beziehen. Zeitungsunternehmungen sind oft große Betriebe, an welchen viele Personen in verschiedenster Stellung thätig sind, ebenso Theater und andre künstlerische Unternehmungen, zu welchen häufig ein sehr bedeutendes Inventar an beweglichen und unbeweglichen Sachen gehört.

Ebenso wie die industriellen Unternehmungen sind von diesem Gesichtspunkte aus daher auch diese Unternehmungen auf dem Gebiete der geistigen Thätigkeit „Produktionsmittel"; es ist in dieser Hinsicht kein Unterschied zwischen einem tüchtigen Handwerker, welcher guten Gewinn erzielt und einem tüchtigen Arzte oder Musiklehrer, zwischen einer Vereinigung von mehreren Gelehrten zur Herausgabe eines Schriftwerkes, welches neue Gedanken verbreiten soll, und anderseits einer Speditionsgesellschaft zum Transport von Waren, zwischen einer großen Zeitung und anderseits einer großen Apotheke, welche angenehme und bittere Heilmittel, teilweise auch Gifte führt. Auch diese Unternehmungen auf dem geistigen Gebiete, vielfach großen kaufmännischen Geschäften ganz gleich organisiert, sind daher zweifellos geeignet, dieselben Nachteile herbeizuführen, welche der Socialstaat davon befürchtet, wenn die gewöhnlichen industriellen Produktions-Anstalten in den Händen der einzelnen bleiben,

also: Wettbetrieb in der billigen Verschaffung der Stoffe sowie der Hilfe der Mitarbeiter und in dem Absatz beim Publikum, abhängig machen, ja ausbeuten andrer Menschen und endlich auch wiederum erhebliche Ungleichheit im Erwerbe. Der Socialstaat muß daher, wenn er seine Grundlagen aufrecht erhalten will, auch solche Betriebe nach den socialen Grundsätzen behandeln, erstlich schon um dieser Folgen willen, zweitens aber weil, wenn er hier den Einzelbetrieb duldete, er keine Rechtfertigung für den Kollektivbetrieb jener industriellen Thätigkeit hätte.

Wie würde sich dies aber im Leben gestalten? Es müßten also die Maler, die Komponisten und ausübenden Musiker, die Geschichtsschreiber, die Philosophen, die Dichter, die Arbeiter an Zeitungen u. s. w. vom Socialstaate immer zu einem „Kollektivbetriebe" mit den „Genossen" vereinigt, die Gesamterträge gerecht ermittelt, und die Einzelnerträge nach Fleiß und Geschick verteilt werden, so wie es für die Fabrikation von Seide, Nähmaschinen, Uhren u. s. w. geplant ist. Wäre dies nun nach der inneren Natur der Geistesthätigkeit möglich? Wir glauben, es wäre auch nicht für die Dauer einer Woche, nicht für einen Tag ausführbar. Denn erstlich gerade der „Wettbetrieb", der mit dem Kollektivbetriebe getötet werden soll, oder mit andern Worten, der geistige Kampf und Gegensatz, ist die Hauptgrundlage der Blüte des geistigen Lebens; wenn schon beim Industriebetriebe die Konkurrenz, ungeachtet mancher nachteiligen Folgen, welche aber nach unsrer heutigen Anschauung durch Moral und Religion zu bekämpfen sind, ein Hauptantrieb zu fleißiger und tüchtiger Arbeit und damit zur Hebung des materiellen nationalen Wohlstandes ist, so ist auf dem geistigen Gebiete ohne den geistigen Wettkampf, ohne geistige „Konkurrenz" ein Wohlstand unmöglich; wie können ferner Maler, Musiker, Schriftsteller, Zeitungsredakteure von verschiedenen, oft ganz entgegengesetzten Richtungen, welche größtenteils erst gerade durch den Gegensatz bei dem Publikum ihre Bedeutung gewinnen, indem der eine diese Richtung in der Kunst oder in der Zeitungspolitik, der andre die entgegengesetzte billigt, in socialen Vereinigungen arbeiten, so daß sie sich unterstützen und ergänzen, wie etwa Arbeiter einer Maschinenfabrik, von denen der eine zu diesem

der andre zu jenem Teile der herzustellenden Maschine verwendet wird? Zweitens, wer ist vollends auf diesem Gebiete im stande, zu bestimmten Zeiten, ja überhaupt den Gesamtertrag solcher geistigen Thätigkeit zu schätzen; oft gehören, wie wir schon berührten, Jahrzehnte, ja Jahrhunderte dazu, daß der Wert eines geistigen Produkts gebührend anerkannt wird; und drittens, wie will der Socialstaat es durchsetzen, den Einzelnertrag der ganz verschiedenartigen, ja der sich bekämpfenden Musiker, Schriftsteller, Zeitungsredakteure, Philosophen, Naturforscher, Astronomen festzusetzen? Wer vermag es wohl, gerecht zu schätzen, ob und was der einzelne sorgsame oder sorglose Arzt in der stillen Krankenstube gethan oder versäumt hat? Und doch soll der Socialstaat nach seinen Grundsätzen jeden zur Thätigkeit anhalten und jeder produktiven Thätigkeit den ihr gebührenden Ertrag zuteilen.

Würde nun ein socialdemokratischer Theoretiker uns entgegnen, so sei es nicht gemeint, daß alle diese geistigen produktiven Thätigkeiten ebenfalls in den socialen Betrieb eingefügt würden, so wäre er einfach durchaus inkonsequent, und man würde ihn dann fragen müssen, was denn mit denselben nun im Socialstaate geschehen sollte. Da er doch unbedingt dabei verharren müßte, daß die großen Produktionsanstalten, wie Fabriken, Handlungsgeschäfte, Speditionsgeschäfte einzufügen seien, so könnte er unmöglich es ablehnen, auch die großen Zeitungs- und Theaterunternehmen, welche große Gebäude und hunderte von angenommenen Arbeitern besitzen, in den socialen Rahmen, also in einen Kollektivbetrieb mit Einkommenverteilung aufzunehmen. Und versuchen wir nun die Ausführung davon nur bei einem Beispiele. Der Socialstaat, dessen Anhänger heute die vollste Preßfreiheit befürworten, könnte gewiß nicht die Absicht haben, jedes Oppositionsblatt zu unterdrücken. Würden nun aber die einzelnen Zeitungsbetriebe, regierungsfreundliche und oppositionelle, dem Kollektivbetrieb eingefügt, so würden die Leiter des Socialstaats die Aufgabe haben, den Wert der Thätigkeit der Schriftsteller aller Gattungen, also auch der gemäßigt oder schroff oppositionellen, festzustellen, und dann von Staatswegen dieselbe nach ihrem Werte zu vergüten; eine um so schwie-

rigere Aufgabe, als ja für diejenigen Zeitungsabonnenten, welche eine oppositionelle Richtung haben, meistens der Wert ihrer Zeitung mit der Schärfe und Entschiedenheit der Opposition gegen die Regierung wächst. Es wäre also ganz konsequent, daß der Socialstaat *seinen* Eugen Richter — welcher, wie man erzählt, aus seiner schriftstellerischen Thätigkeit ein weit über ein Ministergehalt hinausragendes Einkommen bezieht —, *seinen* Bebel *selbst* und zwar um so reicher bezahlen müßte, je wertvoller das Oppositionsblatt, also je schärfer die Opposition ist. Wenn das tiefernste Bild, welches der Verfasser naturgetreu zu zeichnen strebt, durch solche Zuthaten auch hier einen Zug von Heiterkeit erhalten sollte, so ist dies auch hier von der Konsequenz der socialdemokratischen Pläne, nicht vom Verfasser herbeigeführt.

Gedeihen von Kunst und Wissenschaft.

Indessen müssen wir hierbei das *eine* zugestehen, nämlich daß die volle Unmöglichkeit, auch diese „geistige Arbeit" den socialdemokratischen Prinzipien gemäß zu organisieren, *ohne* sie gleichzeitig auf vielen Gebieten einfach zu unterdrücken, auf andern aber in ihrer Triebkraft zu lähmen und zu einer Sklavin zu machen, gerade dem *Socialstaate bedeutenden* Nachteil *nicht* bringen würde, jedenfalls einen weit minder bedeutenden, als ein solcher Zwang unserm heutigen Geistesleben zufügen müßte. Denn es wird ohnehin in jenem Staate, sobald er wirklich nur einige Jahre Bestand gehabt haben sollte, schon aus tieferen Gründen eine *höhere* Geistesthätigkeit überhaupt versiegen müssen.

Die Unfreiheit der einzelnen Menschen, der Mangel an Berufsfreudigkeit und Erfindungskraft, an Befriedigung über die Errungenschaften ihrer Thätigkeit durch Ehre und Besitz, der durch den Staat selbst hauptsächlich auf den Lebensgenuß gerichtete *materielle* Sinn der ungeheuren Mehrzahl, die unendliche Einförmigkeit des gesamten Lebens nach möglichster Ausgleichung aller Unterschiede, welche bisher Lebenslage, Bildung, Geburt und Familie, Talent und Zufall geschaffen haben, das prinzipielle Streben der Socialdemokratie, das Walten *höherer* und *dauernder* Autoriäten möglichst zu vermeiden, alles dieses wird die

Keime einer höheren geistigen Thätigkeit töten. Solche Kenntnisse allerdings, welche der Herstellung der materiellen Bedürfnisse der Menschen und eines möglichst angenehmen Lebens dienen, landwirtschaftliche, einige naturwissenschaftliche, mathematische und geographische Kenntnisse, Maschinenbaukunde, die gewöhnliche Baukunst und ähnliche, werden noch gepflegt werden, so lange mit dem allmählichen Sinken des freien Geistesfluges überhaupt nicht auch auf diesem Gebiete Scharfsinn und Interesse erlahmen. Aber alle diejenigen Wissenschaften und Künste, welche ihre Entstehung einem höheren Streben des Menschen, einem Streben nach Wahrheit und Veredlung verdanken, mit deren Pflege der Mensch bekundet, daß er auch einer idealen, einer überirdischen Welt angehört — deren Pflege übrigens keineswegs nur dem Geiste der höher Gebildeten entspringt, sondern vielfach auch das Herz einfacherer Menschen berührt, wenn sie in ernsten Stunden nach Belehrung, nach teilnahmvoller Liebe sich sehnen — wie: edle Musik, Dichtkunst, Geschichtsschreibung, Malerei, Philosophie, Theologie, höhere Baukunst, sie werden untergehen, wenn es Ideale für die Menschen nicht mehr gibt. Alle jene Geisteswerke, welche in dem bisherigen Kulturleben der Völker gerade die Verschiedenheiten und Gegensätze des menschlichen Leben zum Gegenstande ihrer Darstellung wählen: Liebe und Haß, Kampf und Versöhnung, das Emporstreben größerer Geister über die niederen, Ehrgeiziger über die Friedlichen, und sodann die Belehrung und Unterhaltung, welche den Lesern der Geschichts- und Dichterwerke, den Zuschauern der Schauspiele, den Betrachtern der Gemälde bisher dadurch gewährt wurde, daß sie nun hierdurch in dieses bunte und mannigfaltige Leben und Treiben der tausend verschiedenen Kreise unsres Volkes und andrer Völker eingeführt wurden — alles dieses wird es nicht mehr geben können in der öden Einförmigkeit eines Socialstaats. Und selbst der materielle Lebensgenuß wird zum mindesten schwer beeinträchtigt sein durch den Überdruß und die Langeweile, welche durch dieses öde einerlei eines dem „Schlaraffenlande" ähnlichen Zustandes erzeugt werden müßte. Denn richtig ist es ja auch keineswegs, daß in der Natur und in dem Charakter von uns Menschen das Streben nach allge-

meiner Gleichheit in solchem Sinne begründet ist, im Gegenteile, jeder Mensch ist, obwohl alle Menschen einen gleichartigen, ihnen anerschaffenen Geist und Körper haben, und gleichmäßig zu einem höheren Leben berufen sind, doch von dem andern nach Geist und Körper, Geschlecht und Alter und seinen zahlreichen Eigenschaften und Lebensereignissen wiederum unendlich verschieden und wird es immer sein, und jeder Mensch, obwohl auf gewisse, allen Menschen von Gott zuerteilten gleichen Rechte sich gründend, strebt von Natur gerade danach, nicht alles ebenso zu haben und zu thun, wie der andre, sondern sein Leben nach seinen Eingebungen zu gestalten, und er nennt dies Streben eben seine edle Freiheit; die Menschen sollen nach der Bestimmung ihres Schöpfers verschieden sein, ebenso wie es im Pflanzenleben tausend verschiedene Gattungen gibt, und auch jeder einzelne Baum wieder von dem andern verschieden, und kein Blatt an demselben dem andern ganz gleich ist. So streben unter uns Menschen die Tüchtigen nach einer andern Lage, als sie ohne ihre guten Eigenschaften haben würden, die Talentvollen, die Genies nach Thaten und Dingen, welche eben andre nicht kennen und verstehen, alle, zumal die mit einem angenehmen Äußern Begabten, vor allem die Frauen, wollen in der Regel eine Art, einen Schnitt, eine Farbe der Kleidung, so wie sie ihnen gerade besonders zusagt, und sehr ungern sehen sie es, wenn alle andern gleich ihnen gekleidet sind.

Keineswegs wünschen die Menschen ferner für alle Tage und alle Stunden den gleichen Gang des Lebens, sondern sie wollen Veränderung, gerade so wie auch die Natur Sonnenschein und Regen, Ruhe und Sturm, Wärme und Kälte aufeinander folgen läßt. Daher haben die Menschen auch niemals ihr Glück in der Thätigkeit gefunden, welche ihnen ein alles beurteilen wollender und alles entscheidender Tyrann, heiße er nun Sultan, absoluter König, Sklavenbesitzer oder Socialstaat, als ihnen angemessen für ihr Leben zuteilt, in dem Wohlsein und Vergnügen, welches er ihnen, sei er auch noch so wohlwollend, zuerkennt, und durch welche er sie mit allen ihren Genossen in ganz gleiche Lage bringt, sondern in dem eigentümlichen Menschenglück, welches sie selbst sich im bunten

Menschenleben erringen, und nach ihren wechselnden Gedanken auch wechselnd gestalten, so daß die Gestaltung dieser Ungleichheit ihre wahre Freiheit ist.

Der tiefere Zug in dem Herzen der Menschen, auch derer welche sich unterdrückt glauben, und im Augenblick „Freiheit und Gleichheit" rufen, geht endlich auch in Wahrheit nicht dahin, daß keinerlei Ordnung und Unterordnung herrschen, daß niemand eine Herrschaft und ein dauerndes Ansehen haben soll, sondern dahin, daß Gerechtigkeit walten, und daher niemand, sei es ein Stand oder ein einzelner, Herrschaft und Ansehen haben soll, der es nicht verdient, daß unberechtigte Anmaßung, sei es eines Standes oder eines einzelnen, gestürzt werde, daß niemand in einer Stellung sich befinden und deren Früchte genießen soll, für die ein andrer sich besser eignet, daß niemand auf verwerfliche Weise sich Güter dieser Erde aneigne und jeder, wenn er sie rechtmäßig erworben hat, auch recht anwende. Aus den Gegensätzen, welchen dieses Streben entspringt und welche von ihm wiederum geschaffen werden, aus dem Walten des Geistes, der hier auf Erden Dynastien, Geburts- und Berufsstände und einzelne Menschen stürzt, welche durch Übermut, Schlaffheit oder Sittenlosigkeit ihre Herrschaft verwirkt haben, und andre emporhebt, daraus entsteht im öffentlichen und Privatleben die geistige Bewegung des Menschengeschlechts, und dann zu Zeiten der geistige und der physische Kampf, welcher alle Kräfte des Körpers und des Geistes entwickelt, und der dem Menschengeschlechte eine Weltgeschichte gibt.

Wäre dies alles nicht, dann würde das Menschengeschlecht eben dem Tiergeschlecht gleichen, welches, zu allen Zeiten in seinen Höhlen und Nestern oder auch in den von den sorgsamen Menschen ihm bereiteten Stallungen im wesentlichen Gleichheit und dieselben Gewohnheiten bewahrend, dahin lebt, gleichmäßig aber auch geistlos dahin lebt.

Eine öde Stelle eines gleichmäßigen Sandfeldes ist kein Gegenstand der Malerei, wohl aber ein von grünen, bewohnten Ufern und wogenden Schiffen bewegter See; nicht jene Menschen, welche in einer solchen Fourierschen Anstalt in wesentlicher Gleichheit und Ruhe ihr Leben von der Geburt bis zum Tode dahin

schleppen, wird ein Künstler zum Gegenstande eines Gemäldes wählen, wohl aber eine Begebenheit, welche den Sturz eines tyrannischen Herrschers durch einen gerechten darstellt, den Kampf eines Winkelried, welcher, sich hervorthuend vor seinen Mitstreitern, um ihnen eine Gasse in den Feind zu bahnen, eine Anzahl von Lanzen desselben in seiner Brust begräbt. Wie sollte es dann Geschichtsmalerei geben können, wenn es eigentliche Geschichte nicht mehr gibt, wie Genremalerei, wenn wir alle von *demselben* Genre sind?

Dieser tausendfache Wechsel der Gedanken und Ereignisse, von dem der Dichter sagt: „Seele des Menschen, wie gleichst du dem Wasser, Schicksal des Menschen, wie gleichst du dem Wind", ist der Stoff auch der Dichtkunst, der Musik, deren Töne tief auch in die einfacheren Kreise des Volkes gedrungen sind, und auch sie beleben, beglücken und erheben.

Die Socialdemokraten werden in ihren Mußestunden gewiß auch gute Konzerte und Schauspiele nicht entbehren wollen, aber das Leben im Socialstaat wird *Dichter* und *Musiker* ihnen *nicht* schaffen.

Aus dem *Unterschiede* ferner der Geschlechter, daraus, daß Thätigkeit und Neigungen des Weibes eben *andre* sind als die des Mannes, daraus, daß das Weib den Mann ergänzt, nicht ein bloßes Abbild von ihm ist, daraus entspringt das Glück der Liebe und der Ehe, darin liegen die, meistens alle menschlichen Herzen einmal ergreifenden Gefühle, welche die Menschen durch Sorge und hingebende Liebe für einen andern emporheben, und einem Engelsgeschlecht — nicht dem Tiergeschlecht — ähnlich machen, und welche bei allen Völkern den Stoff zu so vielen Dichtwerken und andern Kunstschöpfungen gaben.

Wie kann die höhere Baukunst *da* erblühen, wo man nur möglichst gleichförmige Gebäude wünschen wird, wie etwa die zahlreichen Gebäude eines ungeheuren Wirtschaftshofes, wo man die höchste Blüte der Baukunst bei allen denkenden Völkern, die an den Gotteshäusern geübte, nicht mehr kennen wird, weil man *Gott* nicht mehr kennt, die zum Himmel anstrebenden Spitzbogen, die nach *oben* hinweisenden, hoch emporsteigenden Türme unsrer gotischen Kirchen nicht wollen wird, weil man „stolz" vom

Himmel nichts wissen will, weil man den Blick zum Himmel empor — welcher nur dem Menschen, nicht dem nur zur Erde blickenden Tiere gegeben ist — nun einmal verschmäht, und den Blick nur auf die Erde richten will, und hauptsächlich auf das, was auf derselben zum Genuß wächst.

Wer wird endlich noch Philosophie und Theologie studieren, wenn diejenige Geistesarbeit, welche alle Kulturvölker seit Anbeginn der Zeiten unternommen haben, um die Geheimnisse, die Rätsel und die Offenbarungen in betreff unsrer Bestimmung hier auf Erden und jenseits zu ergründen, den Menschen zu lästig und zu wenig genußreich, ja eine Thorheit sein wird, welche nur von einer früheren beschränkten und widersinnigen Gesellschaftsordnung hervorgerufen ist, wenn wir fortan so leben werden, daß wir, während wir viel weiter zu blicken meinen als unsre Vorfahren, nicht einmal hinausblicken wollen über die Spanne Zeit, welche unser Leben währt und welche dem Achtzigjährigen erscheint wie ein Tag, wenn wir durchaus, daß auch unser Leben hier zu Ende geht, uns verheimlichen wollen wie der Vogel Strauß, welcher den Kopf in den Busch steckt, um dem Feinde zu entgehen.

Und so hegen wir in der That keinen Zweifel, jene ernsten und heiteren Werke der großen Geister unsres Volkes, wie Goethes Faust, Götz von Berlichingen und Werther, Schillers Wallenstein und Lied von der Glocke, Lessings Minna von Barnhelm und Nathan, die Lieder von Körner, Uhland und selbst von Heinrich Heine, die Kompositionen eines Johann Sebastian Bach, Haydn, Mozart, Beethoven, Weber und Richard Wagner, die Gemälde von Albrecht Dürer, Kornelius und Kaulbach, die philosophischen Systeme eines Kant, Hegel und Schelling, alle diese Werke hätten niemals in einem Lande geschaffen werden können, welches nach den Regeln der Socialdemokratie organisiert gewesen wäre.

Wenn dem Gesamtbilde jenes unsres künftigen Volkslebens auch dieser Zug der Zerstörung des höheren Geisteslebens noch hinzutritt, wie unähnlich wird es dann vollends unserm heutigen Volksleben sein! Es wird sein, wie wenn mit einem Zauberschlage eine Landschaft, welche hier grüne frische Wiesen und

bunte Felder, dort dunkle Wälder, hier weinbekränzte Berge und mitunter steile gefährliche Felsen, dort von ihnen herableitende Bäche und einen mächtigen Fluß, der zuweilen auch reißend seine Ufer übertreten kann, uns zeigt, — nun in ein weites flaches und wasserloses Land verwandelt wird, welches nur Brotkorn und Früchte trägt, welches von einem Flusse nicht mehr verheert werden, aber auch allmählich verdorren wird, wenn ihm jenes „lebendige Wasser" fehlt.

Los der Nichtarbeitenden.

Wir haben uns bisher mit denen beschäftigt, welche mit dem Körper oder mit dem Geiste arbeiten, aber noch nicht mit denen, welche nicht arbeiten können. Wie wird es mit den Werken der Barmherzigkeit im Socialstaate stehen?

Streng genommen, passen diejenigen, welche dauernd nicht arbeiten können, überhaupt nicht in einen Staat, welcher auf kollektive „Organisation der Arbeit und Verteilung des gesamten Arbeitsertrages" gegründet ist. Denn was ihnen gegeben wird, muß notwendig andern von ihrem Ertrage genommen werden. Mag nun im Socialstaate dieser Verlust an dem erworbenen Anteile den übrigen Genossen der einzelnen Arbeitsanstalt, oder einer größeren Gemeinschaft — zu der dann aber auch wieder eine größere Anzahl Kranker, Blödsinniger, Epileptischer, Altersschwacher gehören würde — auferlegt werden, wir bezweifeln nicht, daß die Last herbe empfunden werden und vielen, welche verlieren sollen, die Frage sich aufdrängen wird: Wie kommen wir dazu?

Ein Wohlmeinender wird uns vielleicht hier entgegnen, unser Urteil sei ungerecht, auch sie fühlten Mitleid und hätten ja in ihrer Jugend gehört: „Ein jeglicher beweise an seinem Bruder Güte und Barmherzigkeit," und ferner: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen" und: „Gedenket an das Wort des Herrn Jesu, der gesagt hat: „Geben ist seliger denn nehmen"; aber das steht doch alles in der Bibel, in dem Buche, welches die Socialdemokraten im allgemeinen als thöricht verwerfen, ja die meisten von ihnen hassen. Wir

haben es eigentlich bisher versäumt, urkundlichen Beweis für die prinzipielle Verwerfung der Religion durch die revolutionären Lehrer der Socialdemokratie zu führen. Holen wir dies hier nach.

Jener zum Anarchisten gewordene Socialdemokrat Most sagte in seiner „Freiheit" im Februar 1881, indem er das Christentum einen von Gaunlern erfundenen Schwindel nennt, weiter: „Lest nur die Bibel durch — vorausgesetzt, daß ihr den Ekel überwindet, der euch ergreifen muß, wenn ihr das infamste aller Schandbücher aufschlagt — und ihr könnt bald bemerken, daß der Gott, den man euch da aufschwatzt, ein millionenköpfiger, feuerspeiender, racheschnaubender wüster Drache ist."

Nun erkennen zwar die Führer unsrer heutigen eigentlichen Socialdemokratie Most nicht mehr an, indem sie seine Pläne der Nichtorganisation verwerfen, aber sie verwerfen nicht seine religiösen Ansichten, in diesen stimmt er im wesentlichen mit vielen Aussprüchen dieser Führer überein, in denen die Verwerfung des Christentums und aller Religion enthalten ist, wenn schon dieselbe unsres Wissens von den eigentlichen Socialdemokraten noch niemals in dieser Form ausgedrückt worden ist. Führen wir von ihnen nur einen Ausspruch an, welchen der Drechslermeister Bebel vor einigen Jahren im deutschen Reichstage that:

> „Ist erst einmal die himmlische Autorität untergraben, dann hört natürlich auch die irdische Autorität sehr bald auf, und die Folge wird sein, daß auf politischem Gebiete der Republikanismus, auf ökonomischem der Socialismus und auf dem sogenannten religiösen Gebiete der Atheismus eintreten wird."

Wenn nun hie und da auch gesagt wird, im Socialstaat werde die Religion lediglich Privatsache und es jedem überlassen sein, was er darüber denken wolle, zweifellos ist jedenfalls, daß die weit überwiegende Zahl der Socialdemokraten nach ihren Worten und Thaten sich von aller Religion abgewendet hat, daß sie bei Beginn des Socialstaats nicht religiöser sein werden, und daß in diesem Religion und Kirche eine öffentliche Autorität nicht haben werden. Anstalten der christlichen Barmherzigkeit,

deren auf Grund der Lehren jenes Buches so viele entstanden sind, und heute noch entstehen, wird es daher nicht geben.

Die Völker des heidnischen Altertums, welche die niederen und handwerksmäßigen Arbeiten in der Regel durch Sklaven machen ließen, kannten überhaupt eine organisierte Armenpflege nicht, wohl aber kannte sie das jüdische Volk und die aus diesem hervorgegangene christliche Kirche entwickelte sie weiter. In der Geschichte des heidnischen Altertums haben wir sogar gelesen, daß schwächliche und neugeborene Kinder und Altersschwache alsbald dem Tode geweiht wurden. Auch damit wurde ja manche Fürsorge erübrigt.

Auf welche Grundsätze werden nun die heidnischen Socialdemokraten die Anstalten der Barmherzigkeit stützen? Auf die Moral? Wer ist für sie ein untrüglicher Lehrer derselben? Auf das innere Bewußtsein? Wird dasselbe, nachdem Jahrzehnte des Socialstaats dahingegangen sein werden, nicht vielen ganz etwas andres sagen, als daß sie „von dem Ihrigen" noch vieles an andre „unnütze Glieder der Genossenschaft" abgeben sollen? Liegt nicht vielmehr in dem natürlichen Sinn des Menschen die Neigung zu behalten was er hat; sind nicht heute schon viele Socialdemokraten und Nichtsocialdemokraten geneigt, uns, wenn wir solche Sprüche citieren, das spottende Wort zuzurufen: „Für mich ist Nehmen seliger als Geben?" Solcher Spott wird nach unsrer Überzeugung oft volle Wahrheit werden. Denn wir erkennen ja zwar viele berechtigte Klagen der heutigen Socialdemokratie an sich an, aber wir können, wenn wir das was wir sehen aussprechen wollen, nicht verkennen, daß ein recht kalter Egoismus und ein — von den Führern ihnen ja zur Pflicht gemachter — Materialismus, welcher von allen höheren Gedanken abzieht, in dem Maße die überwiegende Mehrzahl der heutigen Socialdemokraten bewegt — ein ebenso kalter Egoismus und eine Genußsucht, wie sie vielen ihren Gegnern mit Recht vorwerfen —, daß ein lebendiger Zug, aus Nächstenliebe sich Opfer aufzuerlegen, in ihnen nicht vorhanden sein wird.

Anstalten, wie die gewaltigen Frankeschen Stiftungen in Halle a. S., die ihnen ähnlichen heutigen Bodelschwinghschen Anstalten in Bielefeld, und unzählige andre, in früherer Zeit und

jetzt mit gewaltigen Opfern an eignem Vermögen, an eigner Arbeit und Gesundheit gegründet und fortgeführt, werden im Socialstaat schwerlich Gründer, Gründer in diesem edlen Sinne, und Leiter finden.

Und selbständige Anstalten der Art werden überdem auch von der Verfassung des Socialstaats gar nicht geduldet werden können. Sie haben ja zur Grundlage besondere Geldmittel, Kapitalien, meistens auch Grund und Boden. Alles dieses soll ja dann in den Händen einzelner Menschen oder Gesellschaften oder Anstalten gar nicht mehr sein, mag es auch durch freiwillige Gaben erworben sein. Anstalten also, welche aus eignen Mitteln, wie so viele heute, ohne andern zu Ausgaben zu zwingen, zahlreiche Werke der Wohlthätigkeit verrichten, wird es überhaupt nicht geben können. Der Socialstaat wird also, wenn etwas geschehen soll, diese Sorge mittels Reservierung von Arbeitserträgen selbst übernehmen, und auch dies von oben her organisieren müssen. Wird er mehr Wärme dafür haben als seine einzelnen Bürger? Wir bezweifeln es, aber wir glauben, er wird zunächst, hier alten Traditionen folgend, an diese Aufgabe herangehen. Wie aber wird er sie lösen? Etwas Genaues sagen unsres Wissens die socialdemokratischen Schriften und Reden hierüber nirgends; die Masse der Socialdemokraten selbst denkt wohl nicht daran. Wir denken, es müßte wohl in ähnlicher Weise, wie ein gewisses Quantum der Gesamterträge für öffentliche Zwecke, namentlich den Bau und die Erhaltung öffentlicher Gebäude vorweg genommen würde, so auch ein solches für diese Zwecke des Unterhalts der Kranken, Blödsinnigen, Epileptischen und Altersschwachen genommen werden; diese würden also sämtlich in ähnlicher Lage sein wie die heute in staatlichen Armenhäusern sich Befindenden. Die Organisation wird große Schwierigkeiten bieten; die Berechnung der auszuantwortenden Ertragsanteile der wirklichen „Arbeiter" wird natürlich auch dadurch wieder noch bedeutend erschwert werden; es liegt auch auf der Hand, daß solche Staatsanstalten bei weitem nicht mit solcher Sorgfalt und Einsicht in die speciellen Bedürfnisse der Kranken und Schwachen verwaltet sein würden, wie derartige heutige Anstalten, für welche sich freiwillige, ihrem Herzen folgende

Gründer und Leiter gefunden haben; die Insassen würden endlich lediglich wirkliche Almosenempfänger sein, und nicht solche, welche nach den Statuten vieler Anstalten, und auch nach unsern heutigen Kranken- und Alters- und Invalidenversicherungs-Gesetzen Rechte, teilweise durch eigne Beiträge erworbene Rechte haben; jedoch die Möglichkeit dieser Organisation an sich müssen wir zugestehen, wenn überhaupt der Socialstaat Gedeihen hat.

Fürsorge für die moralisch Kranken.

Aber es gibt heute noch andre Anstalten der Barmherzigkeit, welche den moralisch Kranken gewidmet sind, den verwahrlosten Kindern und der Besserung gefallener Mädchen, der gewohnheitsmäßigen Trinker, der Vagabunden und der bestraften Verbrecher. Fast ausnahmslos sind diese durch religiös Gesinnte gegründet worden, und werden in religiösem Sinne geleitet. Werden auch diese im Socialstaat existieren? Wir glauben es nicht.

Selbständige Anstalten wird es auch zu diesem Zwecke nicht geben dürfen, und der Socialstaat selbst wird zu solchen Einrichtungen keinen Beruf fühlen. Wenn schon heute solche Anstalten bei recht vielen, auch Nichtsocialdemokraten, den Vorwurf der Frömmelei gegen sich haben, den Vorwurf eines anmaßenden Eingreifens in ein fremdes inneres Leben und in die freie Selbstbestimmung der Menschen, deren eigne Sache es sei, sich über ihren Lebenswandel zu entscheiden, wenn die Zumutung, an solche Dinge viel zu denken und hilfreich heranzugehen, heute schon für viele sehr unbequem ist, so wird es dann noch viel mehr der Fall sein.

Allerdings wer in die Seele solcher Unglücklichen selbst hineinzuschauen sich die Mühe genommen hat, der erkennt, daß die meisten derselben dann, wenn nun niemand mehr sich um sie kümmern wird, sich doppelt ausgestoßen, doppelt sich zu den verderblichen Leidenschaften, welche sie zur Thätigkeit unfähig machen, doppelt zu dem Hasse gegen die Gesellschaft und gerade auch gegen die socialdemokratisch organisierte Gesellschaft hinge-

stoßen fühlen werden. Wenn sie dann, sollte der Socialstaat wirklich einige Jahre bestehen, ihre Jugend in einer ernsten Stunde des Nachdenkens einmal sich zurückrufen, und damit auch das damals gehörte, sie tröstende Wort desjenigen, der gesagt hat: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken", und der diesen Ruf auch heute noch an jeden Unglücklichen hier auf Erden zu wiederholen seinen Dienern geboten hat, dann werden sie doch bitter empfinden, daß in dieser, jetzt von den „Fesseln einer Kirche" freigewordenen, aber unendlich kalten Welt niemand mehr vorhanden sein darf, der dieses Wort in jenes Namen wiederholt und mit einem warmen Herzen an ihnen zur Wahrheit macht.

Besonders gibt es eine Gattung Unglücklicher, die vor allem als Ausgestoßene erscheinen, und nach nur irdischen Begriffen der Verzweiflung Preisgegebene sind, die zum Tode verurteilten Verbrecher. Wer mit solchen in seinem Leben verkehrt hat, der weiß, daß sie zwar mit schwerer Schuld beladen aber doch fühlende Menschen waren, und daß keines Menschen Seele so schwarz ist, daß, wenn ein andrer Herz und Religion hat, und sich ernstlich gezogen fühlt, Trost in ein solches Herz zu gießen, er nicht eine Stelle treffen sollte, wo er Eingang findet. Dem Verfasser hat es nun stets einen tiefernsten Eindruck gemacht, zu sehen, daß, mochten auch alle sonst von einem solchen Verworfenen weit ab weichen wie von einer Pest, wenn derselbe seinen Gang zum Tode — den er im Socialstaate in diesem Sinne nun allein gehen müßte —, antrat, dann immer doch ein Diener der Kirche zu ihm trat, um die letzten Stunden mit ihm zuzubringen. Hier wird nun wohl das Spottwort mancher sich hören lassen: „Was soll ihm der Pfaffe noch nützen." Es ist hier nicht der Ort für einen Laien, von dem ernsten Standpunkte der Religion aus das Gegenteil zu beweisen; aber auch nur irdisch betrachtet, der, welcher mit schwerer Schuld belastet, so vor die furchtbare Pforte des Todes gestellt wird, der hat doch, mag er es offenbaren oder nicht, andre Gedanken als der Spottende, und er fühlt es tief, wenn doch eine Seele vorhanden ist, die ihn nicht meidet, welche um seiner selbst willen auf seine Gedanken eingeht, seine letzten Grüße an seine Angehörigen em-

pfängt und ihn mit dem trösten will, was diesem tröstenden ernsten Manne selbst das Heiligste ist. Wer wird im Socialstaat dieses Amt übernehmen?

Wir erfahren hier nun vielleicht die Antwort: Im Socialstaate wird es ja eine Todesstrafe gar nicht geben. Aber was ist wohl darunter zu verstehen, wenn vielmals aus dem Munde jener Führer — nicht etwa jenes Most allein — sondern von Bebel, Liebknecht und andern, eine „schwere Abrechnung und Vergeltung" den Gesellschaftsklassen, welche „das Volk viele Jahre lang ausgebeutet haben," und etwa im Entscheidungskampfe sich der Socialdemokratie entgegenstellen werden, in Aussicht gestellt wird? Sollte das wirklich nur bedeuten, daß man ihnen dann einen scharfen Verweis erteilen und sie aufs Altenteil setzen, und ferner daß man diejenigen, welche etwa dereinst den gegründeten Socialstaat, das endlich errungene „heilige Recht des Volkes" — wie man es ja gewiß zuerst überzeugt nennen wird — gewaltsam wieder umzustürzen streben sollten, nur mit leichtem Gefängnis strafen würde, oder daß man gegen sie die Ausweisung aus ihrem Wohnorte — welche die Socialdemokraten jetzt bei der Anwendung auf sie selbst schwer tadeln — verfügen würde? Wir glauben es nicht. Man wird dann solche Rebellen zwar nicht aus dem Wohnorte, aber aus dem Leben ausweisen, mag man dies dann nennen wie man will. Von jenen Führern, denen man eine gewisse Energie zuerkennen muß, ist nichts andres zu erwarten, und die Masse wird sie nicht davon zurückhalten. Ist es doch auch zu allen Zeiten und bei allen Völkern der Fall gewesen, daß man diejenigen, welche nicht etwa nur einzelne Bürger in ihren Rechten durch Verbrechen verletzten, sondern den Staat selbst, die Quelle des Gesetzes und der Sicherheit aller, in seinen Grundfesten umzustürzen unternahmen, auch ihrerseits des ferneren Schutzes seitens des Staates entkleidete, und als Feinde aller mit dem Tode bestrafte, und daß man ferner gegen diejenigen, welche offen und kühn den Willen kundgaben, es künftig zu thun, und in dieser Absicht auf ihre Anhänger wirkten, die schwersten Freiheitsstrafen oder die Verbannung aus dem Vaterlande verhängte. Nur unsre Zeit hat im letzteren Punkte eine sonst nie gekannte Milde geübt; denn die Bebel,

Liebknecht und andre, welche die Absicht eines Umsturzes in einem bisher unbekannten Umfange offen aussprechen, befinden sich ruhig im Lande, und teilweise im Reichs- und im Landtage.

Die heidnischen Republiken der Römer und Griechen haben diese Milde niemals geübt, und die heidnischen Socialdemokraten werden sie ebenfalls nicht üben.

Rechtspflege.

Knüpfen wir hieran eine kurze Frage nach der Handhabung der Justizpflege überhaupt. Wie würde es nun mit der Bestrafung andrer schwerer Verbrechen stehen? Würden wirklich, wie mitunter die Führer voraussetzen, solche in dem organisierten Socialstaate überhaupt nicht vorkommen, weil der Anreiz dazu wegfiele, und würde eine alle ergreifende Tugend und Sittenreinheit sie verhindern? Sollte niemals zu der Zeit, zu welcher es heißen wird, daß Lebensgenuß Hauptzweck der Menschheit ist, der Wunsch, die Genußmittel, welche man bei einem andern sieht, zu besitzen, weil man die seinigen verschwendet hat, oder der Groll gegen einen von einem leidenschaftlich geliebten Weibe bevorzugten Nebenbuhler, oder der Haß gegen einen Leiter der Produktivanstalt, welcher den Arbeitsanteil wegen Unfleißes verkürzt hat, einzelne Menschen anreizen können, sich an dem Gut, an der Gesundheit oder dem Leben eines andern Menschen zu vergreifen, besonders wenn er es unentdeckt zu thun glauben könnte? Ein göttliches Gebot: „Du sollst nicht töten", „du sollst nicht stehlen" hinderte ihn ja gewiß nicht: denn an ein solches zu glauben würde ja dann allgemein mindestens für eine thörichte Einbildung gehalten. Die eigne innere Stimme? In den Momenten der regen Selbstsucht und Leidenschaft sagt diese ja meistens das gerade Gegenteil von diesen Geboten. Oder das „heilige Gebot des Socialstaats?" Was wird er gebieten, so daß es Eindruck macht wie jene Gebote es seit Jahrtausenden gemacht haben, und womit wird er seine Gebote heiligen? Woher die Lehre und woher die Lehrer für die socialdemokratische Jugend, welche dieselbe über solches Unrecht und die Gründe, warum es Unrecht sei, unterrichten werden? Wir wissen es nicht.

Wenn wir aber unsre Lebenserfahrung fragen, und die große Masse der heutigen Socialdemokraten ins Auge fassen, an sich großenteils ehrenwerte und arbeitsame Menschen, aber den menschlichen Leidenschaften gewiß unterworfen wie andre, und wenn wir uns dann denken, daß sie Bürger einer socialen Republik sein werden, welche keine höheren im Volksleben erwachsenen Autoritäten mehr besitzen, keine Religion mehr anerkennen und pflegen wird, wohl aber den Materialismus, so glauben wir *nicht*, daß dann im Volke *weniger* Verbrechen aus Leidenschaft, wie: schwere Mißhandlungen und Totschlag, oder aus Hab- und Gewinnsucht, wie: Betrug, Entwendung, Raub, oder aus grober Sinnlichkeit, wie: Unzucht und Notzucht vorkommen werden, wir glauben vielmehr, daß ihre Zahl erheblich *wachsen* wird, selbst wenn der Socialstaat *materielles* Gedeihen haben sollte, wenn aber *nicht*, nun *dann* in einem *noch viel* höheren Maße.

Und in welcher Art wird diese Strafjustiz und die Rechtspflege über Mein und Dein gehandhabt werden? Es wird schwer sein, bei dem Mangel *aller* wahren Autoritäten eine sorgsame, umsichtige und unparteiische Justiz zu üben und ihr Anerkennung zu verschaffen. Es wird noch schwerer sein deshalb, weil *ein* wichtiges Hilfsmittel unsrer heutigen Justizpflege ganz fehlen wird. Jeder, welcher im Leben auch nur einige Erfahrung hat, weiß, daß es heute selten ist, daß diejenigen, welche Strafe zu erwarten haben, ihr Vergehen offen und namentlich mit allen Umständen eingestehen, und daß von denjenigen, welche es thun, die Mehrzahl durch die Überlegung, sie würden andernfalls durch die *Zeugen doch* überwiesen werden, dazu bewogen wird. Ebenso ist in den Civilstreitigkeiten über Mein und Dein — und über Besitz, Veräußerung, Verpfändung, Verwahrung der „*Genußmittel*“ werden auch dann Prozesse entstehen — in der Regel jede Partei von ihrem Interesse, mindestens unbewußt, so beeinflußt, daß eine vollständige und ungeschminkte Darstellung streitiger Thatsachen ihrerseits selten ohne weiteres erfolgt; der *Richter* muß dieselben vielmehr durch Beweismittel aufklären, und das hauptsächlichste derselben ist wiederum die Abhörung von *Zeugen*. Jeder Erfahrene weiß nun aber ferner, daß selten jemand sich gern als Zeuge vernehmen läßt; die Besorgnis, der einen Partei

zu mißfallen, ja oft Furcht vor deren Rache, auch zuweilen eignes Interesse treten der Wahrheit, und vielfach mindestens der *vollen* Aufrichtigkeit des Zeugnisses entgegen.

Daher ist seit Jahrtausenden von den Kulturvölkern der *Eid* der Zeugen als Sicherungsmittel einer zuverlässigen Aussage angewendet worden, d. h. die feierliche Anrufung Gottes, daß die Aussage wahr sei, mit dem Glauben, daß Gott eine falsche strafen werde. Auch die Angaben der Parteien selbst werden in den Streitigkeiten über Mein und Dein, wenn andre Beweise fehlen, häufig durch den Eid derselben bekräftigt, und dadurch zu beweisenden gemacht. Der Eid ist daher den Kulturvölkern zur Handhabung einer *wahren* Rechtspflege unentbehrlich geworden.

Dieser wird aber der socialen Republik vollständig *fehlen*. Denn da sie officiell eine Gottesverehrung *nicht* anerkennen wird, mag auch der einzelne glauben was er will, so wird auch eine Anrufung Gottes bei ihren Gerichten niemals stattfinden können. Womit wird *sie* nun die Zuverlässigkeit solcher Aussagen erreichen? Wir wissen es nicht. Denn *Strafen allein*, das zeigt die Lebenserfahrung, sichern dieselbe keineswegs, sie werden es *dann* um so weniger, als man ja wissen wird, daß man durch eine unwahre Zeugenaussage vor Gericht, sei sie auch noch so bestimmt versichert, nichts *Heiliges* verletzt, daß man damit nichts Andres thut als mit einer gewöhnlichen, im Leben so häufigen Unwahrheit; ja auch die gewöhnlichen Unwahrheiten werden nach unsrer Überzeugung dann als etwas Geringeres geachtet werden, wenn das in der Jugend gelernte Gebot: „Du sollst nicht falsch Zeugnis wider deinen Nächsten" als eine thörichte Erfindung gelten wird.

Wird uns nun entgegengehalten, der *eigene* moralische Zug des Menschen werde ihn zur Wahrheit mahnen, so sagen wir: Wenn die Angabe der reinen Wahrheit den *Wünschen* des Sprechenden *entspricht*, oder in keiner Weise entgegen ist, dann bedarf es überhaupt keiner Sicherung der Wahrheit, wenn dies aber *nicht* der Fall, dann im Gegenteil treibt der bloße *innere* Zug, sei es auch vielfach unwillkürlich, den Menschen zur Unwahrheit.

Wir entnehmen daher schon dieser kurzen Prüfung das Urteil, daß die Rechtspflege in einem Socialstaate, auch in einem blühenden, zum mindesten nur eine sehr unvollkommene wird sein können.

Tritt dazu dann noch die Unentgeltlichkeit der Rechtspflege — welche neuerdings wieder proklamiert worden ist — d. h. der Grundsatz, daß jeder, welcher vor Gericht einen durchaus unbegründeten Anspruch oder gegen einen rechtmäßigen Anspruch einen durchaus unbegründeten Widerspruch erhebt, gleichwohl niemals die Kosten des Prozesses trägt, so wird diese Rechtspflege auch noch außerordentlich kostbar sein, nämlich für den Socialstaat, welcher zu dem ohnehin gewaltigen Heere seiner Beamten noch die große Zahl derjenigen mehreren Richter wird hinzufügen müssen, welche die unausbleiblich dadurch erwachsende grenzenlose Vermehrung der Prozesse erforderlich machen wird, und zwar von Richtern, deren Thatkraft an der Unzahl von Thorheiten, Willkürlichkeiten und Gehässigkeiten erlahmen wird, zu deren Entscheidung sie dann berufen sein werden.

Ehe und Familie.

Ein sehr wichtiges Feld des Volkslebens bleibt uns noch übrig. Wir haben bisher hauptsächlich nur das Verhältnis der einzelnen zu dem Socialstaat ins Auge gefaßt. Reden wir nun von der Familie. Wird es in diesem Staate eine wirkliche Ehe und Familie geben? Wir wissen wohl, daß die große Mehrzahl der heute in männlichen Jahren stehenden Socialdemokraten gute Familienväter sind, und ihre Gattinnen gute Hausfrauen, aber dies darf uns doch nicht veranlassen, diese Frage ohne weiteres vertrauensvoll zu bejahen. Denn wir müssen, um ernstlich zu prüfen, die heutigen Lehren und Aussprüche der Socialdemokratie, die geistige Richtung ihrer Anhänger und die künftigen Einrichtungen ihres Staates ins Auge fassen. Und wenn wir dann fragen: Kann und wird der Socialstaat ein geheiligtes Band der Ehe, also eine dem Prinzip nach unauflösliche, zur Bewahrung der Treue bis zum Tode geschlossene Verbindung zwischen

Mann und Weib anerkennen, eine der Willkür der Eheschließenden entzogene, und nur in seltenen Ausnahmefällen wegen schwerer Schuld eines Teiles durch höhere Entscheidung zu lösende Verbindung, und wird er eine andre Verbindung als unerlaubt verwerfen? so muß die Antwort sein: Er kann und wird dies nicht thun, und damit ist die Heiligkeit und das Institut der Ehe gebrochen.

Am ersten werden uns dies die Führer der Socialdemokratie zugestehen, da sie in ihren theoretischen Darlegungen ein solch festes Band der Ehe vielfach für einen unwürdigen Zwang, für eine unnatürliche Beschränkung der Freiheit und des Lebensgenusses erklärt haben; sodann aber wird in der Praxis, sobald der Socialstaat erst besteht, der von einer höheren Welt sich abwendende und der bloßen Genußsucht sich zuneigende Sinn ihrer Anhänger unsre Voraussicht bestätigen. Von einer Kirche, welche nicht mehr bestehen wird, wird das Band der Ehe nicht mehr geweiht sein, der Staat aber wird es jedem wohl freistellen, ob er auf die Dauer seines Lebens mit einem Weibe, das er sich gewählt, vereint bleiben will, aber eine obrigkeitliche Autorität irgend einer Art niemals anwenden gegen diejenigen, welche „als freie Menschen" zusammen leben werden, mit wem sie wollen, und sich wieder trennen werden, von wem sie wollen. Ein Institut aber, dessen Ordnungen nicht mehr von einer höheren Gewalt anerkannt und geschützt werden, existiert eben als solches nicht mehr. Ein Mehreres, als ein freundlicher Verkehr zwischen zwei Freunden, denen auch heute eine Pflicht des Zusammenbleibens niemals auferlegt ist, wird daher im Socialstaat die Verbindung zwischen Mann und Weib nicht sein. Diejenigen, welche, noch durch eine heutige Ehe verbunden, in denselben eintreten, werden bei jedem Anreiz der Heftigkeit, des Sinnenrausches, des Eigennutzes — wenn die Frau oder der Mann nicht allem sich fügt, wenn die Frau verblüht oder arbeitsschwach wird, oder auch wenn die Kinderschar zu drückend erscheint — die volle Freiheit haben, die Gemeinschaft zu lösen, und sie werden es thun.

Wir finden allerdings nicht, daß die Führer in ihren öffentlichen Reden heute eine solche Zukunft der Ehe ihren Anhängern

klar vor Augen zu stellen pflegen, aber die Konsequenz ihrer seit Jahren ausgesprochenen Ansichten und Lehren ist sie gleichwohl.

Wir brauchen hierüber nur Bezug zu nehmen auf jenes traurige Buch des Reichstagsabgeordneten Bebel „Über die Frau," welches er vor kurzem geschrieben hat. In seiner Geschichte der socialen Frage sagte bereits vor 12 Jahren hierüber Dr. Heinrich Contzen, ein Gegner der Socialdemokratie, aber ein Freund socialer Reformen, folgendes:

„Bezüglich der Abschaffung der Ehe und des Familienlebens herrscht unter den Socialdemokraten (er meint hier die Schriftsteller derselben) allseitiges Einverständnis. Brake will „die Göttin der Liebe" wieder auf den Thron setzen, und wünscht das Band gelöst, wenn die Liebe aufhört, während ein andrer Führer der Socialdemokratie sich dahin ausdrückt, daß zwischen der Ehefrau und der Prostituierten kein großer Unterschied sei. Die Socialdemokraten wollen den Grundtrieb alles Strebens der Menschen, die Liebe der Familie, vernichten, sie wollen die Familie, die Basis aller Gesellschaft, aufheben, um dadurch die Gesellschaft neu aufzubauen; als ob man einem Hause dadurch die sicherste Grundlage geben könnte, daß man das Fundament untergräbt."

Daß mit der Aufhebung der Ehe, als eines dauernden Bandes, auch das Familienleben zerstört werden muß, zeigt jede auch nur oberflächliche Betrachtung. Denn wenn das Zusammenleben eines Mannes mit dem einen Weibe einige Monate, mit dem andern — oder auch mit mehreren, denn wir wissen nicht, welche Autorität gerade dies dann verbieten würde — einige Tage dauern könnte, wenn ebenso die Frau dasselbe Recht des freien Verkehrs hätte, wie und wo sollte da ein Bleiben, ein Daheim der Kinder sein, um so mehr da dann doch sehr häufig auch vollständig ungewiß wäre, wer ihr Vater ist. Und — wir müssen schon auf diese düstere aber ernste Seite der Sache noch etwas weiter eingehen — bei diesem Wechsel des Verkehrs, den man heute freche Unzucht, Liederlichkeit des Mannes und Verworfenheit des Weibes nennen würde, diesem Streben nur nach materiellem Wohlleben, bei diesen Gedanken, daß dem Verhältnis

zwischen Mann und Weib eine besondere Heiligkeit, ein von Gott geordneter Charakter durchaus nicht beiwohne, würden da nicht auch die Fälle, daß die Kinder auch wider besseres Wissen von den Männern nicht anerkannt sondern verlassen, daß die allein mit der Ernährung der Kinder belasteten Frauen diese Last auf das Schwerste empfinden, und sie von sich zu werfen suchen würden — wie es ihnen ja Bakunin offen empfiehlt — sich außerordentlich vervielfältigen, dergestalt daß, neben den traurigen Folgen für die armen Kinder selbst, der Bestand der Bevölkerung des Socialstaats, also des Materials seiner Produktiv-Anstalten, mit der Zeit gefährdet werden würde?

Würde endlich unter solchem Wechsel nicht auch jede regelmäßige und sittliche Erziehung der Kinder, selbst wenn der Staat ein warmes Herz für dieselben hätte, unmöglich sein? Wir glauben es.

Man muß billigerweise aber zugestehen, daß diesem Staate aus geordneten Ehen, und aus der Erziehung der Kinder in der Familie bei ihren Eltern auch besondere wirtschaftliche Schwierigkeiten erwachsen würden. Denn jeder Bürger und jede Bürgerin desselben würde als wesentliches Einkommen dann nur den Anteil am Arbeitsertrage haben, welcher nach Maßgabe von Geschick und Fleiß auf sie entfällt, derselbe würde also bei einem Ehepaar ohne Kinder ganz derselbe sein, wie bei einem solchen mit 6 noch arbeitsunfähigen und der Pflege bedürfenden Kindern. Das ist nun zwar in gewissem Sinne auch heute der Fall; allein im Socialstaate wird jener Anteil im wesentlichen die alleinige Quelle des Einkommens sein, während heute entweder durch besonderes Vermögen oder durch die Fürsorge christlicher Milde und besonderer Anstalten, welche es dann nicht geben wird, die Bedrängnis solcher Familien vielfach erleichtert wird.

Da nun aber der Socialstaat die Beseitigung jeder Not und ein gleichmäßiges Wohlbefinden aller sich zur Aufgabe gemacht hat, so müßte für solche Familien mit vielen Kindern doch etwas Besonderes geschehen, wenigstens dann, wenn sie nach Maßgabe ihres Fleißes und Geschickes nur einen geringeren Ertrag hätten. Von dem Gesamtertrage etwa derjenigen Arbeitsstätte, an welcher dieselben arbeiten, könnten Zulagen für sie aber füg-

lich nicht genommen werden, denn wenn an derselben etwa viele Familien mit einer großen Kinderzahl arbeiteten, würde dies eine sehr große und unbillige Last für die Übrigen sein, wären es aber auch nur wenige, so würden die Unverheirateten, die Kinderlosen oder die Familien mit nur 1 oder 2 Kindern doch immer kühl und nicht ohne Konsequenz fragen: Was geht es uns an, daß jene verheiratet sind und viele Kinder haben? Die Beihilfe für eine zahlreiche Kinderschar müßte also notwendig wohl vom Socialstaate selbst aus dem Gesamtsäckel geleistet werden.

Welche neue Schwierigkeiten der Berechnung und Austeilung würden sich wiederum daraus ergeben, wenn nun etwa bestimmt würde, daß für mehr als 2 Kinder den Familien ein Zuschuß gegeben und dieser vom Gesamtertrage abgerechnet, und sodann erst die Verrechnung des Guthabens der einzelnen vorgenommen würde!

Von selbst drängt sich daher jener, beim ersten Anblick gewiß auch den meisten heutigen Socialdemokraten seltsam scheinende Gedanke auf, welchen jener Franzose Fourier bei der von ihm ersonnenen Gründung der „Phalansterien", der ungeheuren Arbeits-, Wohnungs- und Vergnügungsstätten für immer je 2000 Menschen, entwickelt hat, daß nämlich die Familie durch Preisgebung der Frauen und eine gemeinschaftliche Kindererziehung „verschwinden" müsse, und daß daher die Kinder von dem Momente an, da sie die Mutterbrust entbehren können, in eine zur Kindererziehung eingerichtete Staatsanstalt gebracht werden müßten. In diesem Gedanken sind ihm andre Schriftsteller in Frankreich, England und Deutschland auch nachgefolgt.

Konsequent ist dieser Gedanke, aber wohin gelangen wir auf diesem Wege, Schritt für Schritt? Auch das Verhältnis von Eltern und Kindern wird nun gelöst, die schweren Sorgen, welche kleine und große Kinder bereiten, welche aber zugleich die edelsten und reinsten Freuden in sich schließen, die treue Selbstverleugnung der Mutter, welche für ihr Kind Tag und Nacht thätig ist, der männliche Ernst des Vaters, mit dem er vorausblickend das Kind zum Guten anzuleiten strebt, diese Bande, aus denen die größten Tugenden erblühen, die reinsten Jugenderinnerungen entspringen, welche oft noch dem gesunkenen Ver-

brecher einen Trost gewähren, ja mitunter eine Brücke für ihn zur Rückkehr werden, sie werden zerrissen. Man wird die Kinder „sicher untergebracht" sehen, aber man wird später kaum wissen, wenn man die Schar Kinder der öffentlichen Anstalt entströmen sieht, welches das eigne Kind ist. Und was wird diesen Kindern der Zukunft der Name des Vaters und der Mutter sein? Ein leerer Schall und kein Ton, der, wie heute, ihr ganzes Herz bewegt.

Und wahr ist es endlich gewiß auch, wie jener Schriftsteller sagt, daß die Familie die Grundlage auch der Staatsordnung ist. Aus ihr haben die gesitteten Staaten, und selbst die halbwilden, sich aufgebaut, und aus den Gefühlen der Familienliebe ist auch die Vaterlandsliebe und der Gehorsam gegen den Staat erst entstanden, gegen das Gemeinwesen, welches alles, was uns lieb und teuer ist, vor allem Weib und Kind schützend umschließt, und so auch unsre Voreltern schon umschlossen hat. Allein durch kalte Gesetze, durch bloßen Zwang und mechanische Ordnung, ohne Liebe wird kein Gemeinwesen zusammengehalten.

Ohne den festen Bestand von Ehe und Familie wird daher kein gesitteter Staat einen Bestand von irgendwelcher Dauer haben.

Heeresverfassung.

Und was wird nun endlich zum äußeren Schutze dieses Staates, dessen innere Verfassung wir uns vergegenwärtigt haben, geschehen, welche Heeresverfassung wird er haben?

Die socialdemokratischen Kongresse haben bisher stets die Forderung: „der Abschaffung des stehenden Heeres, der Errichtung einer Volkswehr an Stelle desselben und der allgemeinen Wehrpflicht" aufgestellt. Damit stimmen die öffentlichen Reden der Führer überein, und die Forderung dient ihnen zugleich zum Beweise, welche große Kosten der Socialstaat damit seinen Bürgern ersparen wird. Die thörichte Meinung mancher, daß ein Socialstaat überhaupt keine Kriege mehr haben, und alles sich immer von selbst nach seinem Willen gestalten werde, ist damit nicht ausgesprochen, wir können also mit den Socialdemokraten

davon ausgehen, daß auch ihr Staat einer Kriegsmacht bedürfen werde.

Was heißt nun aber „Volkswehr", im Gegensatze zum stehenden Heere? Es soll keine Berufssoldaten mehr geben, welche dauernd dem militärischen Stande gewidmet sind, und keine längere, 2- oder 3jährige, Dienstzeit der Wehrpflichtigen, sondern die letzteren, befehligt von Offizieren — wenn sie so noch genannt werden — oder „Führern und Unterführern", welche auch ihrerseits nur auf kurze Zeit aus ihrem gewöhnlichen nicht-militärischen Berufe zum Dienst eingezogen werden, sind in jedem Jahre 1- oder 2mal auf etwa 4 Wochen einzuberufen und im Marschieren, Schießen, Fechten oder im Bedienen der Geschütze oder im Brückenschlagen, im Festungsbau und sonstigem Ingenieurdienst und endlich in den mannigfaltigsten taktischen Bewegungen zu unterrichten und einzuüben. Jetzt also, in unsrer Zeit der kunstvollsten Vervollkommnung aller dieser militärischen Zweige, der fast täglichen weiteren Ausbildung und Veränderung derselben, infolge dessen der richtige Gebrauch der kostbaren Kriegsmittel doppelt wichtig und doppelt schwer zu erlernen ist, soll die eigentliche Erlernung dieses Waffenhandwerks im wesentlichen aufhören, obwohl gerade bei diesem, außer dem eigentlichen Handwerk selbst, noch manches, namentlich — und sei es selbst in einer anarchistischen Republik — militärischer Gehorsam, Gewöhnung an Strapazen und Geistesgegenwart zu erlernen ist. Schwerlich wird ein tüchtiger Schlosser oder Tischler meinen, daß ein junger Mann dieses sein Handwerk in 6—8 Wochen beiläufig erlernen, und daß man ihm dann schon wichtige Instrumente und Arbeiten überlassen könne. Aber in der strategischen Kunst und in dem Handwerk des Soldaten soll es so sein. Und was will denn ein Volk, wenn es einmal zum Kriege kommt, mit einem ernsten Kampfe gegen ein feindliches Volk eigentlich erreichen? Doch mit aller Anstrengung der Kräfte, mit allen völkerrechtlich erlaubten Mitteln sein Recht, von dem es überzeugt ist, und welches seine Wohlfahrt tief berührt, verfechten. Meint man nun wirklich, der feindliche Nachbarstaat, der noch sein stehendes Heer besitzt, werde dasselbe dann entlassen, um uns mit gleichen Waffen, ebenfalls nur mit

einer „Volkswehr", gegenüber zu treten? Wenn das aber nicht geschieht, dann weiß jeder, der in solchen Dingen irgendwie Einsicht hat, ja ein einfacher Soldat, der 1 Jahr gedient hat, daß ein gut geschultes Bataillon von 500 Mann, einer regellosen Masse von 5000 überlegen ist. In der heutigen Zeit ferner, beim Bestehen allgemeiner Wehrpflicht, handelt es sich um Heere von Hunderttausenden, was würden wohl die höheren Offiziere einer Volkswehr, eines Generalstabs des socialen Volksheeres, welche nur im Nebenamte Militärs sind, in der schwierigen Aufgabe leisten, die Bewegungen dieser Hunderttausende zuerst auf den Eisenbahnen, dann in Berg und Thal zu leiten, beim strategischen Aufmarsch und im rangierten Gefecht?

Die Geschichte liefert viele Beispiele, daß in solchem Falle hunderttausend tapfere Soldaten von zehntausend in der Kriegskunst unterrichteten Soldaten geschlagen sind. Die Schar des Ferdinand Cortez, welcher die todesmutigen und in ihrer Weise gebildeten Mexikaner schlug, war im Verhältnis noch weit geringer.

Wenn wir ferner noch in Betracht ziehen, daß es dann, bei der Ausgleichung aller Lebens- und Bildungsverhältnisse, einen Offizierstand mit besonderer Autorität nicht mehr geben könnte, daß man in der socialen Republik einen Fahneneid für die dem Tode ins Gesicht sehenden Soldaten, daß man eine Begeisterung und Liebe für einen sie führenden Herrscher oder Leiter, wie wir sie 1870 für König Wilhelm fühlten, nicht kennen würde, so können wir nicht daran zweifeln, daß die Volkswehr der deutschen socialen Republik mit 50 Millionen Einwohnern dem stehenden Heere eines Nachbarstaates von 5 Millionen, etwa von Holland, sicher unterliegen würde. Die ungeheure Zahl der Truppen der deutschen Republik würde nur dazu dienen, die Opfer des Krieges ins ungeheure zu vermehren. Der Erfolg eines solchen Krieges aber würde der sein, daß bei allen nationalen Streitigkeiten, welche sich künftig erheben würden — und solche werden zwischen Nachbarstaaten, solange sie von Menschen bewohnt sind, niemals völlig aufhören — jeder der beiden Staaten wüßte, welchen Nachdruck er seinen Ansprüchen zu geben vermöge.

Wir haben die dritte uns gestellte Frage aufrichtig geprüft, und wir müssen sie dahin beantworten:

Nein! der Sieg der Socialdemokraten wird nicht segensreich sein.

Er wird ihnen nicht größere Freiheit bringen, sondern allen eine Sklaverei von der Wiege bis zum Grabe, ärger als sie jemals früher einzelne Klassen der Völker betroffen hat; er wird ihnen nicht bessere und gerechtere Früchte ihres Fleißes bringen, sondern mit der Zeit die Vernichtung aller Berufsfreudigkeit und Erfindungskraft, alles nationalen Wohlstandes, nicht größere Lebenslust, sondern, wenn der Socialstaat auch nur wenige Monate bestände, Überdruß und Langeweile in einem grenzenlos einförmigen und geistlosen Dasein; nicht das, was heute viele redliche Socialdemokraten selbstlos hoffen, ein besseres Los für ihre, auch ihnen teuren Kinder, sondern die kalte Zerstörung alles Familienglücks; nicht eine neue verständige Gesellschaftsordnung, sondern den allmählichen Untergang aller Ordnung, aller höheren Geisteskultur, welche frühere Zeiten dem Menschengeschlecht geschaffen haben, nicht Kraft und Sicherheit des Socialstaats, sondern grenzenlose Hilflosigkeit desselben jedem nicht-socialdemokratischen Auslande gegenüber, welches sich die Grundlagen der Kultur noch bewahrt hat.

Schließen wir hieran nun die letzte Frage:

IV. Wird die Socialdemokratie den Sieg behalten?

Es wird wohl von manchem, welcher bis hierher diese Darstellung durchblättert haben sollte, dem Verfasser der Vorwurf eines thörichten Pessimismus gemacht werden, weil er annimmt, die Socialdemokratie, welche so thörichte und naturwidrige Ziele verfolge, könne jemals zum Siege gelangen, zumal jetzt in diesen nächsten Jahrzehnten, nachdem doch 1881 und nun Anfang 1890 so umfassende Bestrebungen für eine sociale Reform bei uns vom Throne herab kundgegeben und mit solcher Energie sofort ins Leben gerufen seien.

Vielleicht ist der Vorwurf begründet, vielleicht wird es so sein, daß dieses — im Sinne jener Monarchen — wahrhaft praktische Christentum, dieses vom Herzen kommende Wohlwollen nicht nur neue wichtige und vielfach uns jetzt noch unbekannte sociale Einrichtungen in die Gesetzgebung einfügen, sondern auch eine neue erfrischende Wärme in die Herzen und Geister pflanzen wird, sowohl bei den Socialdemokraten als auch namentlich bei ihren Gegnern, und hierauf diese tiefe geistige Umwälzung der Bewegung wirkliche Schranken setzen wird. Der Verfasser will dann gern geirrt haben, zumal die furchtbare Katastrophe, wenn sie eintritt, unzweifelhaft noch unsre Kinder treffen wird.

Aber dem Vorwurf muß doch, bei nüchterner Prüfung der realen Verhältnisse, noch folgendes entgegnet werden. Die Thorheit der socialdemokratischen Ziele beweist nicht die Gefahrlosig-

keit der Socialdemokratie, sondern gerade die ungeheure Gefahr. Denn wie tief wurzelnd in unserm Volksleben muß die Bewegung sein, wie ernst und weit verbreitet die Unzufriedenheit, welche seit einem Vierteljahrhundert nicht gehemmt werden konnte, sondern unaufhaltsam wächst und viele Millionen verständiger Menschen ergriffen hat, obwohl die Ziele, welche die Führer ihren Anhängern als die einzigen Hilfsmittel der Besserung zeigen, bei jeder näheren Prüfung sich als so unendlich thöricht erweisen! Und dem Pessimismus huldigt nun der Verfasser allerdings nicht, daß er vermeint, ein solcher „Socialstaat" könne jahrelang Bestand haben, er antwortet vielmehr auf die Frage, ob diese Socialdemokratie den Sieg behalten wird, ohne Zögern mit voller Überzeugung: Nein! Siegen wird und muß schließlich das, was dem tieferen Grunde unsrer edlen Menschennatur entspricht, einem Grunde, den auch die Socialdemokraten in ihrem Innern dereinst wiederfinden werden, siegen wird und muß unsre heutige Weltkultur, gereinigt von ihren tiefen Schäden und Sünden. Aber ob sie siegen wird vor oder nach einer Katastrophe, ohne die furchtbare Lehre und Läuterung des ganzen Volkes durch die Revolution oder erst nach derselben, das ist die Frage. Vor 100 Jahren wurde die große politische Revolution in Frankreich, obwohl die Sturmeszeichen von vielen auch Jahrzehnte vorher erkannt und gefürchtet wurden, obwohl ähnliche unpraktische politische Phantasiegebilde den Anhängern der Bewegung vorschwebten, und ähnliche Schuld auf Seiten ihrer Gegner lag, dennoch nicht aufgehalten, sie trat ihren erschütternden Gang an, der auch Frankreichs Grenzen weit überschritt, und erst nach Vollendung desselben kam neue Ordnung und Ruhe über die Welt; die viel tiefer gehende sociale Bewegung wird, so fürchten wir, die gleiche Bahn verfolgen. Denn die Massen studieren nicht die Geschichte und lernen nicht aus ihr, sondern nur aus eigner bitterer Erfahrung. Gleichartige Bewegungen nehmen daher in der Geschichte der Menschheit auch einen gleichartigen Verlauf, und dieselbe zeigt unsres Wissens in der That kein Beispiel, daß der sinkende verblendete und verderbte Geist einer Nation allein durch Betrachtungen und menschliche belehrende

Vorstellungen mit einem neuen Hauche belebt worden wäre, wohl aber ist es durch einen gewaltigen über sie hinbrausenden Sturm geschehen.

Liegen nun aber — wovon der Verfasser überzeugt ist — die Hauptursachen der heutigen socialen Bewegung auf *unsrer* Seite, die wir uns die Gegner derselben nennen, in *unsrer* unedlen lieblosen, dem Geiste unsrer Religion, die wir dem Namen nach bekennen, und dem Geiste der germanisch-christlichen Kultur nicht mehr entsprechenden Auffassung und Behandlung des Eigentums — welche sich von dem führenden Teile der Nation erst allmählich in jene socialdemokratisch genannten Teile verpflanzt hat — liegen sie daher in dem *ganzen* Volksleben, aus welchem jetzt auch großenteils die socialen und politischen Einrichtungen geschwunden sind, welche ehemals jenen tieferen Geist atmeten, erkennen wir ferner, wenn wir die Wahrheit sehen wollen, deutlich, daß jene zur Besserung bestimmten „Socialreformen" bei demjenigen Teile der Nation, bei welchem sie heute laue oder regere Unterstützung finden, sie in der That größtenteils nur gefunden haben in der *Furcht* vor der Bewegung der Massen und in der *kühlen Überlegung*, daß etwas dagegen geschehen müsse, nicht aber in dem *warmen Herzen* und in der *eignen* Eingebung, sehen wir, daß auf unsrer Seite hauptsächlich nur *zwei* Institute des Volkslebens noch vorhanden sind, welche jenen socialen Geist atmen, die *Monarchie* und die *christliche Kirche*, daß beide zwar noch Macht über die Gemüter des Volks besitzen, aber, wie wir gesehen haben, *bei weitem nicht genug*, daß sie bei weitem nicht *im ganzen* Volke auf *wirklich monarchischen* und *kirchlichen* Geist sich stützen, sondern zu einem bedeutenden Teile — wenn die Menschen sich auch monarchisch und christlich *nennen* — ebenfalls auf die Überlegung, daß diese *beiden* Mächte zur Zeit sehr nützlich seien; erwägen wir dies alles, so scheint die ernste Lehre der Geschichte uns zu sagen, daß diese Bewegung, falls eine *geistige Erfrischung* des Volkslebens *nicht* eintritt, erst dann zum Stillstand kommen wird, nachdem die *Anhänger* derselben die erschütternden praktischen *Erfahrungen* über das, was darin *nicht* gerecht und nicht menschenwürdig ist, über die Thorheit

und Hilfslosigkeit ihrer Führer, die Gegner aber über ihre eigene Mitschuld gemacht haben werden.

Wohl aber leben wir der Überzeugung, daß unsre Monarchie und die christliche Kirche ihre schöpferische Kraft auch über den Sturm hinaus bewahren werden, um nach dem kurzen Austoben desselben an jene Socialreformen von neuem anzuknüpfen, vor allem aber um auf den neuen Geist des Volkes dann — nicht die untergegangenen Einrichtungen der Vorzeit — aber andre organische, lebensfrische und zeitentsprechende Einrichtungen zu gründen, welche von neuem den Geist atmen werden, daß die Güter dieser Welt dem Menschen nicht zur Willkür und Vergeudung hingeworfen, sondern geliehen sind zur Erfüllung seines Berufes und zum Wohle des ganzen, daß mit jedem Menschenleben der Beruf zur Thätigkeit und mit jedem Besitz auch Pflichten verknüpft sind, und daß endlich in diesem geistigen Sinne daher allerdings eine Gütergemeinschaft herrschen soll.

Dauer des Socialstaats.

Aber dieser Zusammenbruch des Socialstaats, wann und wie wird er sich nun vollziehen? Es ist vielleicht vermessen, über den Gang eines so seltsamen — sollen wir es so nennen — „Staatswesens", das noch niemals und nirgends existiert hat, im voraus zu urteilen; indessen gerade seine Unnatur gestattet wohl gewisse Voraussagungen. Man darf wohl, wie wir früher schon angedeutet, hauptsächlich zwei mögliche Wege unterscheiden, mittels welcher der Socialstaat ins Leben treten wird, und danach auch annehmen, daß er entweder sehr schnell oder erst nach einiger Zeit wieder zusammenbrechen wird.

Der für die baldige Wiederaufhebung günstigere Fall wird, so scheint es, der sein, wenn infolge plötzlicher Ereignisse, etwa eines Sieges der Socialdemokratie in einem Nachbarlande, unerwartet schnell eine kurze gewaltsame Revolution an die Stelle der heutigen Gesellschaftsordnung den Socialstaat gebracht haben würde. Der entstandene Kampf wird dann auf beiden Seiten furchtbare Opfer gekostet und die wichtigsten Gegner des Socialstaats vernichtet haben. Im Augenblick werden die Führer der

Revolution eine große Macht besitzen, und die Erbitterung sowie die maßlosen Hoffnungen der Massen werden die Führer zwingen, die stets proklamierten Hauptveränderungen auch ohne Zögern vorzunehmen; die Masse wird ihnen blindlings in den Socialstaat folgen, wie sie z. B. 1793 in Frankreich eine kurze Zeitlang blindlings dem phantasievollen und blutigen Robespierre folgte. Aber um so greller und niederschmetternder wird dann die Enttäuschung sein, wenn der, bei dem augenblicklichen Schreckensregiment ganz ungehindert von Gegnern in Wirksamkeit tretende Organismus des Socialstaats alsbald seine gänzliche Unfähigkeit, dem Gemeinwesen Gedeihen, und den einzelnen freie Bewegung, sicheres Einkommen und genußreiches Dasein zu verschaffen, offenbaren wird. Die unmittelbare Folge der neuen Ordnung auf die alte wird dann der ungeheuren Mehrheit sehr bald vor Augen stellen, welchen — vergleichsweise außerordentlich glücklichen — Zustand man verlassen hat und in welchen unnatürlichen und hoffnungslosen Zustand man eingetreten ist.

Langsamer, nicht nach wenigen Wochen, sondern vielleicht erst nach einer Reihe von Monaten, wird diese Erkenntnis in dem Falle sich Bahn brechen, wenn die Umwälzung mehr allmählich, auf halb gesetzlichem Wege, sich vollzogen haben würde, etwa in der Art, daß infolge der socialen Unruhen, namentlich auch massenhafter immer sich wiederholenden Strikes die Verteuerung aller Lebensbedürfnisse, die Lähmung aller Industrie und damit die allgemeine Aufregung allmählich außerordentlich gestiegen war, und sodann die mächtig angewachsene Zahl der socialdemokratischen Stimmen in den parlamentarischen Körpern, sowie die Fügsamkeit so vieler schwankenden Hunderttausende gegen jede anwachsende und drohende Bewegung es bewirkt hatte, daß nach und nach eine Anzahl neuer — nicht mehr socialer — sondern wirklich schon socialdemokratischer Einrichtungen ins Leben eingeführt wurde, deren praktische Unnatur deshalb nicht alsbald zur vollen Erscheinung kam, weil eben das Fortbestehen älterer Einrichtungen die Existenz der Gesellschaft noch notdürftig hielt, der unzufriedenen Menge aber gleichwohl Anlaß gab, jeden sich offenbarenden Mangel nur ihnen und dem Widerstreben der „reaktionären" Kreise Schuld zu geben. Wenn dann endlich ein

Staatsstreich einzelner oder eines parlamentarischen Körpers proklamiert haben würde, daß es nunmehr Pflicht sei, die dem Wesen nach schon vorhandene „allein vernünftige Organisation der socialen Republik" zur vollen Wahrheit zu machen, so würde man auf diesem Wege etwas mehr Zeit brauchen, um zu erkennen, daß eben die neuen Ziele die Unmöglichkeit gesellschaftlicher Ordnung in sich tragen, man würde längere Zeit hindurch, weil der ältere Zustand schon ferner liegt, und einzelne socialdemokratische Einrichtungen anscheinend bereits ohne Schaden bestanden haben, immer noch geneigt sein, die Mißerfolge dem Verrate der Gegner und der Unfähigkeit und Energielosigkeit der alten Führer, für welche bald neue sich anbieten würden, zuzuschreiben. Allein endlich, und nachdem alle proklamierten Institute in Wirksamkeit getreten, würde es auch dann nicht anders sein können, als daß es der überwiegenden Mehrzahl wie Schuppen von den Augen fallen und sie erkennen würden, daß sie jetzt streng gehaltene Arbeiter an einer ungeheuren Maschine sind, welche von gänzlich unpraktischer Konstruktion ist, und daß der frühere Zustand, trotz aller seiner Mängel, dennoch für alle unendlich glücklicher war.

Erkenntnis heutiger Irrtümer der Socialdemokraten.

Die Ernüchterung der Gemüter wird sie dann auch eher manche Irrtümer erkennen lassen, welche heute die Unzufriedenheit in ihren Kreisen mächtig fördern, Irrtümer der Art wie sie so oft bei uns Menschen dadurch entstehen, daß wir immer geneigt sind, die Dinge und die andern Menschen für schlimmer oder besser zu halten, je nachdem es unsern augenblicklichen Leidenschaften entspricht. Das werden zunächst Irrtümer über den Wert der Thätigkeit derer sein, welche man heute nicht zu den „arbeitenden Klassen" rechnet. Es werden, sobald der Socialstaat eingerichtet ist, eine große Anzahl der heute mit körperlichen Arbeiten beschäftigten Socialdemokraten zu geistigen Arbeitern, insbesondere zu Leitern, d. h. Beamten, in diesem Staate werden müssen, einesteils weil er einer so ungeheuren Anzahl davon bedarf, anderenteils weil viele der heutigen Be-

amten und geistigen Arbeiter im Revolutionskampfe umgekommen oder später als starre Gegner unschädlich gemacht sein werden, sei es durch Ausweisung aus dem Lande oder aus dem Leben. Eine große Menge Socialdemokraten wird infolge dessen an sich selbst die Erfahrung machen, welcher Natur eine solche Thätigkeit ist; es wird die Unzahl von Thorheiten, Lässigkeiten und Ungerechtigkeiten, welche auf diesem Gebiete im Socialstaate sich ereignen werden, hinzutreten, und so wird ein überwiegender Teil zu der Einsicht gelangen, daß auch die, welche nicht zu regelmäßigen Tageszeiten am Fabrikrade nach den einfachen ihnen gegebenen Vorschriften thätig sind, die, welche nicht die Hand an den Pflug oder die Maurerkelle legen — die, welche heute von ihnen als Müßiggänger mit Haß verfolgt werden, die Lehrer, Beamten, Geistlichen, die Schriftsteller, Naturforscher, Maler, Dichter — ebenfalls Arbeiter sind, ja daß diese Geistesarbeit, welche gewöhnlich nicht auf so einfachen Handgriffen und Regeln beruht wie eine Fabrikarbeit, eine Handwerks- oder Ackerarbeit, gewöhnlich viel schwerer und mühseliger zu erlernen ist als jene, allerdings gleichfalls ehrenwerten und nützlichen Handarbeiten, daß ferner diese geistige Thätigkeit, bei gehöriger Pflichterfüllung, meistens Körper und Geist weit mehr anstrengt als eine körperliche Arbeit von gleicher Dauer, so daß z. B. ein Mensch gar nicht im stande ist, ohne Untergrabung der Gesundheit etwa täglich 10 Stunden gelehrten Unterricht zu erteilen, während er sehr wohl im stande ist, solange Garten- oder Tischlerarbeit zu verrichten, und daß endlich diese Geistesarbeit im allgemeinen auch weit weniger gesund ist als eine körperliche. Wenn diese letztere immerhin alle Muskeln in lebhafte Bewegung und in Schweiß bringt, so wird jeder Arzt ihnen sagen, daß diese Lebensart eben die natürliche, die bloße Anstrengung der Gehirnnerven mit abstrakten Arbeiten aber eine unnatürliche ist, und daß es für jeden Menschen am besten wäre, täglich etwas sich in Schweiß zu arbeiten; das tägliche Leben wird ihnen zeigen, daß nach tüchtiger Arbeit der Art — falls sie nicht übermäßig ist — Essen und Trinken sehr wohl schmeckt, nach starker Geistesarbeit aber oft gar nicht, jedenfalls viel weniger, es wird ihnen zeigen, wie gesund und munter

gewöhnlich solide Handwerker, Wald- und Ackerarbeiter aussehen, und wie blaß und hager oft, ja sogar meistens — bei gleicher Solidität — Gelehrte und die in den Schulen und Büreaus Arbeitenden.

Arbeit ist also, wie sie dann erkennen werden, keineswegs ausschließlich das Los derjenigen Kreise, welche sich heute die socialdemokratischen nennen, und Schwierigkeit, Ungesundheit und Mühseligkeit der Arbeit ist sogar häufig weit mehr auf seiten der übrigen Kreise des Volkes. Der Verfasser ist auf dem Lande erzogen worden, und erinnert sich sehr wohl, daß wenn er als Knabe öfter mit dem Schäfersohne spielte, und dann an letzteren das Gebot erging, Stroh oder Heu vom Hofe in den Stall zu schaffen, an ihn aber das Gebot, ins Zimmer zu gehen und „mensa“ zu lernen oder die deutsche Arbeit zu machen, beide Knaben gar nicht im Zweifel darüber waren, daß der Schäfersohn der glücklichere war, auch wenn es auf dem Hofe etwas regnete. Derselbe Knabe hat später, als er in einem angestrengten Beamtendienste 7—9 Stunden täglich beschäftigt war — abgesehen noch von den Stunden, welche die eigene geistige Fortbildung erforderte — sich niemals wohler befunden, als wenn es ihm dabei möglich war, vorher durch 1—2 Morgenstunden in seinem Garten sich in Schweiß zu arbeiten. Wer endlich jemals Sitzungen eines Gerichts oder einer Verwaltungsbehörde von 9 Uhr morgens bis 4 Uhr nachmittags oder auch mitunter, bei einer Mittagspause von 1 Stunde, bis spät abends mitzumachen oder gar zu leiten hatte, — dabei nicht, wie der Bauer, der seinen Acker baut, der Handwerker, der seine Produkte arbeitet und, bei schnellerer und besserer Arbeit, auch reicher verwertet, für sich schaffend, sondern fremde Interessen von Anfang bis zu Ende erwägend und besprechend — der weiß, wie recht derjenige hat, welcher behauptet, daß ein solcher Tag Wochen am Leben kürzt, und welcher den Gärtner, den Zimmermann, der ihm grollend nachsieht, wenn er mit Handschuhen bekleidet aus der Sitzung kommt, um seine gesunde Arbeit beneidet.

Wenn heute der an jenem Hause in Berlin auf dem Gerüste vielleicht bei Regenwetter arbeitende Maurer durch das Fenster in dem vor Regen gesicherten Zimmer den nachdenkend auf und

abgehenden älteren Mann betrachtet, so meint er, daß dieser nichts thue und nütze und es unverdient gut habe; aber der gelehrte Naturforscher und Mediziner Virchow, welcher dort die Ergebnisse seiner, nicht selten auch nächtlichen Forschungen überlegt, die neue Mittel zur Hebung von Krankheiten seiner Nebenmenschen oder zur Förderung der Wissenschaft und der Industrie gewähren sollen, dieser Mann arbeitet in der That *mehr* als jener ehrliche Maurer, und namentlich auch mehr zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft. Den Schriftsteller, den Musiker, den Architekten lassen nicht selten in der Nacht die Gedanken an sein Werk Stunden lang nicht schlafen, und um sie festzuhalten, steht er wohl zuweilen auf und schreibt sie nieder, oder zu gleichem Zwecke arbeitet er in die Nacht hinein. Erwacht er dann in späterer Morgenstunde, dann hält ihn der im Hause beschäftigte Tischler, welcher die Nacht gut geschlafen hat, wiederum für einen dieser „bevorzugten ganzen oder halben Müßiggänger".

Aber fern sei es von uns zu behaupten, daß nicht doch so manchen aus den *nicht*-socialdemokratischen Kreisen dieser Vorwurf, ein halber oder ganzer Müßiggänger zu sein, mit *vollem* Recht trifft. Unrichtig ist nur die bei so vielen Socialdemokraten hervorgebrachte Meinung, jene Kreise beständen im *allgemeinen* oder doch *größtenteils nur* aus bevorrechteten unnützen Müßiggängern, für welche *sie* arbeiten müßten, und unrichtig ist ferner die von ihrem Hasse gegen das Christentum eingegebene Meinung, *dessen* Lehre *schütze* dieses angebliche Vorrecht und diesen Müßiggang. Denn dieselbe sagt an vielen Stellen das *gerade Gegenteil*; so heißt es in dem Briefe des Apostels Paulus an die Thessalonicher: „So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen," und in dem an die Epheser: „Ein Jeglicher schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen." Diese Lehre sagt also hier ganz dasselbe, was ehrenwerte Socialdemokraten auch sagen, wenn sie — mit uns — diejenigen tadeln und verachten, welche im Besitz von ererbtem oder erworbenem Gute, sich nun, namentlich schon in jungen Jahren, für befugt erachten, ohne Rechenschaft davon *nur* zu „genießen" und müßig zu gehen.

Wir erheben auch offen namentlich gegen manche Damen

der mittleren und höheren Kreise unsrer Zeit den Vorwurf, daß sie, in Nichtachtung jener Sprüche, viel zu wenig die Thätigkeit und zu viel das Vergnügen suchen. Möchten sie bedenken, daß gerade in der früheren Zeit, welche Fürstinnen und vornehme Damen besonders hoch ehrte, diese ihre Ehre vornehmlich auch in eifriger Thätigkeit suchten, daß diese Damen nähten, webten und spannen. Unser altdeutsches Nibelungenlied erzählt uns, daß die Königstochter Kriemhild, als ihre Brüder in ein fernes Land reiten mußten, sich sofort anschickte, mit ihren Mägden die Prunkkleider für die Reisenden zu fertigen, und der „Cid" des Dichters Herder berichtet uns die Worte, welche dieser spanische Feldherr, als er in den Krieg zog, an seine Gemahlin Ximene richtete:

„Jeden Augenblick des Tages
Wendet wohl an, nähend, strickend,
Singt am Abend mit den Töchtern,
Und um Euer Haus zu ordnen,
Wachet mit Auroren auf.
Zu Vergnügungen verlaß ich
Euch die Sorge für die Herden,
Für die Wolle, fürs Gefieder;
Nie, Ximene, nie sei müßig!
Arbeit ist des Lebens Balsam,
Arbeit ist der Tugend Quelle."

Aber, wenn wir dies den Socialdemokraten zugestehen, so müssen die Aufrichtigen von ihnen ihrerseits uns zugestehen, daß es auch bei ihnen nicht wenige gibt, welche, wenn sie irgend können, nur dem Genusse und nicht der Thätigkeit leben, und, wenn unsre Beobachtung uns nicht täuscht, gehören zu diesen häufig gerade diejenigen, welche am lautesten Unzufriedenheit äußern, so daß man geneigt ist anzunehmen, daß sie die vornehmen Müßiggänger und Genußsüchtigen im Grunde ihres Herzens mehr beneiden als tadeln; und daß sie, an deren Stelle versetzt, es ganz ebenso machen würden; und besonders manche zu Anarchisten gewordene, als Agitatoren umherreisende Socialdemokraten scheinen vorzugsweise viel Gefallen

an diesem leichten Leben und recht wenig an strenger Arbeit zu finden.

Ein ganz andres Beispiel dagegen haben viele der höchsten Frauen auf deutschen Thronen gegeben, welche ihr ganzes Leben hindurch eine reiche Thätigkeit auf dem Felde der öffentlichen Wohlthätigkeit und der Förderung der Kunst geübt haben.

Die Socialdemokraten werden dann auch eher erkennen die Unrichtigkeit der Vorstellung, daß die materielle Lebensweise in den socialdemokratischen Kreisen in der Regel eine höchst ärmliche, in den andern gewöhnlich eine luxuriöse sei; man wird sich dann eher vergegenwärtigen, daß heute in der That so manche, welche man zu den höheren, zu den „besitzenden Klassen" rechnet, manche Studenten, Lehrer, Gelehrte, Schriftsteller und auch Offiziere nicht höhere Einnahmen haben als ein tüchtiger und rüstiger Handwerker oder Werkmeister hat, wohl aber manche Ausgaben, welche ihnen durch Sitte und Stand unbedingt geboten werden, welche jener dagegen nicht kennt. Gerät nun ein solcher Handwerker oder Fabrikarbeiter wirklich in Not, dann treten für ihn, außer etwa der öffentlichen Wohlthätigkeit, die neuen Gesetze ein, welche ihm bei Unfällen, Krankheiten und Invalidität Schutz gewähren, auf jene Kreise aber beziehen sich diese Gesetze nicht, und die öffentliche Wohlthätigkeit erreicht sie gewöhnlich ebenfalls nicht, weil ihre Not meist eine verborgene ist.

Und wenn wir ferner das Wohlbefinden nach dem Frohsinn, der Teilnahme an öffentlichen Vergnügungen und an erlaubter Erholung nach der Arbeit abends in einem öffentlichen Lokale bemessen, dann möchte die Wage eher zu Gunsten jener einfacheren Kreise des Volkes sich neigen, als zu Gunsten der höheren; laute, oft bis weit in die Nacht und bis zum Morgen dauernde öffentliche Vergnügungen sind bei jenen gewiß häufiger. Auch lassen die Rücksichten und begrenzenden Formen, nach denen man in höheren Kreisen sich bewegen muß, und welche jenen andern Volkskreisen höchst unbequem sein würden, zwar mehr Raum für den geistigen Verkehr, aber viel weniger für den fröhlichen.

So macht man sich heute also in den socialdemokratischen Kreisen häufig recht falsche Vorstellungen von dem ganzen Glücke

derer, welche einen etwas feineren Rock tragen, und in einer — wie man es nennt — höheren Stellung durch Geburt, Macht oder Amt stehen. Ja! wenn man unter Glück etwa die Befriedigung darüber versteht, daß jemand zur Förderung wichtiger Interessen des Staates, der Kirche, der Moral, der Gerechtigkeit oder der Kunst und Wissenschaft durch besondere Anstrengung etwas beitragen kann, dann mag Glück in diesen höheren Kreisen im ganzen mehr zu finden sein als in jenen, in welchen man bei der Wahl und Einrichtung seiner ehrenwerten Thätigkeit doch meistens nur im Auge hat, sein und der Seinigen Wohl auf redliche Weise zu fördern; wenn man aber darunter Ruhe und Lebensgenuß versteht, dann ist es nicht so. Manche Sorge ist jenen Kreisen sogar fast unbekannt. Der gewissenhafte Lehrer ist nicht zufrieden, wenn er mit einfacher Erfüllung seiner Pflicht sein Gehalt erworben hat und seine Familie sich wohlbefinden sieht; denn wenn mehrere seiner Schüler mißraten und auf sehr schlechte Wege geraten, so beschwert dies nicht nur seine Thätigkeit, sondern auch sein Herz. Wenn der höhere Beamte bei gewissenhafter Thätigkeit doch nicht vermag, manche seiner Untergebenen zu ihrer Pflicht anzuhalten, wenn sie zu denen gehören, welche vom Wohle des Volkes recht viel sprechen, aber da wo sie im Amte mit diesem Wohle zu thun haben dasselbe gewissenlos ihrer Bequemlichkeit opfern und sie daher endlich die Strenge herausfordern, wenn der zu einer Entscheidung Berufene von zwei Streitenden notwendig dem einen Unrecht geben muß und für seine mühevolle Entscheidung dann von dem unterliegenden den Vorwurf der Parteilichkeit erntet, wenn dem Beamten gewisse Unvollkommenheiten des Gesetzes schwere Sorge machen, so sind das alles Dinge, welche dem ordentlichen Tischler und Fabrikarbeiter seine Mahlzeiten nicht verbittern. Wenn dem in seiner Karosse dahinfahrenden Minister der Mißerfolg, welchen in wichtigen Staatsangelegenheiten ihm der Widerstand äußerer Verhältnisse oder seiner Untergebenen oder der Parteien bereitet, und die Gefahr, welche er davon für das Wohl des Landes befürchtet, schwer auf dem Herzen liegt, so ahnt der auf dem Gerüst stehende und munter, und nach Maurer Art auch bequem arbei-

tende Maurer, welcher ihm mit Groll und Neid nachblickt, weil es ein Mächtiger ist, nichts davon.

Man erzählt, daß Kaiser Wilhelm I., als man von dem Neide sprach, den sein und andrer Fürsten „Wohlleben" in den Augen jener Massen erwecke, einmal geäußert habe: „Man beneidet mich, und ich esse und trinke doch auch nicht mehr als ein gewöhnlicher Mensch." Man hätte für ihn hinzufügen können, daß er gewöhnlich viel einfacher lebte als Tausende seiner Unterthanen, und er sein mühe- und verantwortungsvolles Amt unermüdet bis zum letzten Augenblick seines beinahe vollendeten 91ten Lebensjahres verwaltet hat, in einem Alter, in welchem sonst jedermann in seinem Volke längst der Ruhe des Alters pflegt.

Vor kurzem äußerte ein einfacher Landmann über den jetzigen deutschen Kaiser, als von dessen reger Thätigkeit, seinen Reisen im In- und Auslande die Rede war: „Ich arbeite auch, aber diese Anstrengungen, welche der Kaiser sich zum Besten des Ganzen auferlegt, diese Aufregungen des Empfanges, der Vorstellungen und Feste, der Aufmerksamkeit auf das, was er gegen jeden zu thun und zu sagen hat, und sodann noch die Last der gewöhnlichen Regierungsgeschäfte, das könnte ich nicht aushalten."

Im großen und ganzen — so sagen wir daher offen — ist es unrichtig und vom grünen Tisch aus geredet, wenn Schriftsteller und Redner, socialdemokratische und andre, oft so ganz allgemeinhin von dem „harten Lose der arbeitenden Klassen" reden, als ob ihr Los immer höchst traurig und elend, und das Los der andern nur weich wäre, — denn so wird solche Rede gewöhnlich verstanden. Wem körperliche Arbeit überhaupt unsympathisch ist, oder als nicht würdig erscheint, wer es an sich schon traurig findet, bald nach dem erfrischenden Sonnenaufgang sich zur ehrlichen Arbeit erheben, und im Freien, sei es auch bei etwas Kälte und Regen, arbeiten zu müssen, der nennt eben schon deshalb dieses Los ein hartes, und so denken allerdings die, welche zu ihrem eignen Schaden verweichlicht sind. Wer aber dies nicht ist, wer ferner der Ansicht ist, daß jede nützliche Arbeit auch ehrenvoll ist, und wer dem veralteten Spruche huldigt, daß „jeder Stand von Gott ist", der denkt anders.

Es liegt uns endlich fern, wie wir schon in früheren Ab-

schnitten gesagt, zu leugnen, daß es vielfach einen recht verwerflichen und freventlichen Luxus gibt, welcher auf Verweichlichung, Genußsucht und Eitelkeit beruht, wobei wir übrigens die Erfahrung gemacht haben, daß derselbe nicht selten gerade von solchen am meisten getrieben wird, welche ehemals jenen einfacheren Kreisen angehörten und durch Glück und Thätigkeit emporgekommen sind; aber ein gewisser Aufwand von Schönheit und geschmackvoller Pracht hat auch seinen öffentlichen Nutzen für alle. Eine der besten Lebensfreuden ist es ja für die in jüngeren Jahren auf dem Dorfe und in kleinen Städten Lebenden aus höheren und aus andern Kreisen, und zugleich von bildendem Einfluß, wenn es ihnen einmal vergönnt ist, bei kurzem Aufenthalt in größeren Städten die Schönheit und Kunst der vielen geschmackvollen öffentlichen und Privatgebäude mit ihren anmutigen Vorgärten und der, jedem geöffneten, Museen und öffentlichen Gärten zu bewundern, und sie beneiden wohl die Bewohner dieser Stadt um die tägliche Gelegenheit, sich daran zu erfreuen, ohne daß sie dabei gerade von dem Wunsche, alle diese Häuser oder auch eins derselben zu besitzen, gequält werden. Wie viele zu den höheren Kreisen Gerechnete: Geistliche, Lehrer, Gutsbesitzer, Beamte, auch Kaufleute und Offiziere, welche in kleinen Städten oder auf Dörfern ihr ganzes Leben zubringen, entbehren — neben den übrigen Vergnügungen der größeren Städte — für gewöhnlich gerade auch den geschilderten edleren Lebensgenuß; die Bewohner der größeren Städte dagegen, also auch die dortigen Handwerker und Fabrikarbeiter, aus denen vor allem die unzufriedenen Socialdemokraten sich rekrutieren, haben dies täglich vor ihnen voraus. Wenn ein solcher dem Verfasser darauf höhnisch erwidert: „was habe ich von diesem Anblick", so trifft dieser Hohn ihn selbst, nicht den Verfasser. Aber auch die tägliche Erfahrung lehrt uns, daß die ein solches schönes Haus mit Freuden Betrachtenden oft viel, viel glücklicher sind, als die darin Wohnenden.

Einer andern Erfahrung wollen wir noch gedenken. Die Socialdemokraten klagen so oft den „Übermut" und „die Härte der herrschenden Klassen" an, und leider nicht selten mit Recht. Aber, welche erschreckende, ja grausame Härte beweisen nicht

viele der Ankläger selbst, wenn sie heute eine Herrschaft zu üben haben über Kinder, Lehrlinge, Haustiere, so daß man, wenn man eine solche Scene gerade in diesen Kreisen häufig erblickt, sich fragt: Welche Herrschaft werden sie dann später im Socialstaate üben?

Endlich wird es dann im Socialstaate doch auch ein eigentümlicher, die Bürger desselben ebenfalls zu einer Vergleichung anregender Zustand sein, wenn nach der vollständigen Einrichtung dieses Staatswesens jeder öffentliche Gottesdienst nun aufgehört haben wird, wenn die öffentlichen kirchlichen Gebäude zu Vorratshäusern oder Konzert- und Theaterlokalen umgewandelt sein, und die weit hallenden Kirchenglocken, die tiefen feierlichen Töne der Orgel für immer schweigen werden, wenn die Worte des Dichters „der Glocke" keine Wahrheit mehr sein, und „ihre ernsten Feierklänge das geliebte Kind nicht mehr auf seines Lebens erstem Gange begleiten werden", und auch nicht mehr auf seinem letzten. Zuerst wird es den meisten der Socialdemokraten die Empfindung bereiten, daß nun die Vernunft zur Herrschaft gebracht sei; allmählich aber, wenn sie erkennen werden wie wenig Vernünftiges und Edles nun geschieht, wie wenig Herz und Voraussicht doch ihre Führer in Wahrheit für sie gehabt haben, und wie vielfach dagegen — sie müssen es als ehrliche Leute sich dann gestehen — doch Herz, wahrer Ernst und richtige Voraussicht aus dem Munde derer zu ihnen gesprochen hat, welche einst in der Jugend ihnen in diesen zum Himmel emporsteigenden schönen, allen offenstehenden Kirchenhallen die Lehren einer Religion der Menschenwürde und Nächstenliebe mitteilten — dann wird doch auch auf diesem Felde der Zustand für viele ein unendlich öder und bedrückender sein, in welchem der Gedanke bei ihnen aufsteigen wird, vielleicht doch nicht von den „Pfaffen", sondern von andern und sich selbst getäuscht zu sein. Einen solchen Zustand der Religionslosigkeit gab es in Frankreich nach der Abschaffung des Gottesdienstes im Jahre 1793 bereits einmal, er währte aber nur kurze Zeit, eine viel kürzere noch als die radikale Republick selbst; auch in Deutschland würde er nicht lange dauern.

Die Ernüchterung der Gemüter also, welche, wie wir glauben,

bei den Socialdemokraten bald eintreten wird, wenn sie die Natur des neuen Staates vor Augen sehen, wird durch die Erkenntnis vieler dieser Irrtümer aus früherer Zeit noch verstärkt werden; sie werden endlich einsehen, daß — bei den zahllosen Abstufungen in Glück und Besitz, die es in unserm heutigen Leben gibt, bei dem Schatten und Licht, welches sich auf alle Volkskreise verteilt, bei der Geistesbildung, welche in unsrer heutigen Gesellschaft Schule und Kirche allen zu teil werden läßt — es nicht wahr ist, daß sie, wie man es ihnen heute sagt, allein die „Enterbten" sind, d. h. sie nichts an Besitz, Glück und Lebensfreude haben, andere alles; mag es immerhin auch sein, daß die Regulierung der Erbschaft in manchen Punkten sich noch bessern ließe, wenn auf beiden Seiten der Sinn brüderlicher Erben mehr waltete.

Aber eins werden sie spätestens nach 1 bis 2 Jahren der Herrschaft des wirklichen Socialstaats in der ungeheuren Mehrzahl zweifellos sehen, daß diese ungeheure Maschine des Socialstaats, welche allgemeinen Wohlstand bringen sollte, in allen Fugen den Dienst versagt, und es so ganz unmöglich weiter gehen kann.

Gang der Gegenrevolution.

Welchen Gang wird nun aber die neue Bewegung gegen den Socialstaat nehmen, welche an dessen Stelle wiederum einen Kulturstaat setzen wird? Wir wagen hierüber nur das zu sagen. Die Bewegung wird sich hauptsächlich auf diejenigen beiden Grundpfeiler stützen müssen, welche nach Zerstörung des heutigen Gesellschaftsgebäudes noch stehen geblieben sein werden, nämlich zwar augenblicklich nicht in Wirksamkeit, aber im Herzen stehen geblieben sein werden, auf die Monarchie und die christliche Kirche; sie werden dem Volke dann in einem neuen Lichte erscheinen, und sie zunächst werden die geistigen und körperlichen Waffen und den guten Mut gewähren, womit man dem Feinde entgegentreten wird.

Was wird aber dann dieser Sieg der Kultur kosten? Die Geschichte scheint zu lehren, daß die Opfer an Menschenleben

und Gütern wiederum zahlreiche sein werden. Und eins läßt sich hierbei nach der furchtbaren Konsequenz der Revolution mit Sicherheit voraussagen. Die ersten Opfer — nicht erst der thatsächlich beginnenden Gegenrevolution — sondern bereits der beginnenden Aufregung im Socialstaat über das gänzliche Fehlschlagen der Hoffnungen werden die Führer der Socialdemokraten selbst sein. Die Bebel, die Liebknecht, die Vollmar und Singer werden dann in der allerkürzesten Zeit, wenn sie verzweifelt und todmüde eine Ordnung irgend einer Art schaffen und zum Wohl des Ganzen regieren wollen, wirklich regieren wollen, die Tyrannen, die eigennützigen Reaktionäre, die Verräter sein, und sie werden fallen wie ihre von ihnen gestürzten Gegner, aber nicht mit dem guten Bewußtsein mit gewissenhafter und einsichtsvoller Arbeit ein erreichbares Ziel erstrebt zu haben.

Schluß.

Diese Betrachtung naht sich ihrem Ende. Wer es der Mühe wert gehalten hat, ihr bis hierher zu folgen, der wird mit dem Verfasser die Unvollkommenheiten in diesem Versuche einer Darstellung des socialdemokratischen Zukunftsstaats nicht verkennen, aber hoffentlich auch nicht ein Streben nach Wahrheit, welches vielleicht einige Hauptzüge in dem Bilde hat gelingen lassen. Drei Punkte, gegen welche ein Tadel von manchem wohl sich richten wird, sei es gestattet noch kurz zu erörtern. Es dürfte zunächst der streng wissenschaftliche Charakter dieser kleinen Schrift abgesprochen werden, von den Schriftstellern der Socialdemokratie, weil der Inhalt ihrer verschiedenen aufgestellten Theorien, eines Marx, Lassalle und der Neueren, nicht genügend beachtet sei, und von socialistischen Schriftstellern der Gegenseite, weil ihre Lehren und Besserungsvorschläge nicht eingehend erwähnt seien. Der Mangel möge in dem Plane des Verfassers seine Entschuldigung finden. Derselbe erstrebte hauptsächlich zwei Dinge. Erstlich wollte er die in der Brust der vielen Millionen redlicher Menschen lebenden Gefühle und Gedanken erforschen, welche diese in wenigen Jahrzehnten der socialdemokratischen Bewegung als treue und opferwillige Anhänger zugeführt und so deren Macht geschaffen haben; er ging hierbei davon aus, daß diese Gefühle und Gedanken durchaus nicht durch die Bekanntmachung dieser einfachen Menschen mit jenen seltsamen, von den allermeisten unverstandenen Systemen eines socialdemokratischen Zukunftsstaats hervorgerufen seien, wie etwa die Bekehrung von Menschen durch die Bekanntmachung mit einer

reinen, ihre Herzen tief ergreifenden Religionslehre bewirkt wird, oder wie die mutvolle Entschlossenheit eines wandernden Volkes zur Eroberung eines Landes — wie die Geschichte uns wiederholt erzählt — durch den entzückenden Hinabblick auf dessen blühende Gefilde erregt wurde, sondern daß diese Gefühle und Gedanken einzig und allein in tiefen Schäden der Vergangenheit und der Gegenwart unsres Volkslebens wurzeln. Es kam also bei diesem ersten Punkte darauf an, zu prüfen, welche Schuld an diesen Schäden auf seiten jener Millionen und welche auf seiten ihrer Gegner es bewirkt hat, daß jene das für jetzt unaustilgbare Gefühl erlittenen Unrechts in sich tragen, dabei die hilfreiche Hand wahrer Freunde mit Haß von sich stoßen, und so wunderlichen Lehren, so unbesonnenen Führern Vertrauen schenken. Dazu diente es aber vor allem, sich in die Mitte des pulsierenden Volkslebens, und namentlich des Gemüts- und materiellen Lebens jener Millionen zu versetzen, nicht in die weitesten Irrgänge jener Doktrinen, und es bedurfte ferner nicht einer Schilderung in den abstrakten Ausdrücken der Wissenschaft, welche für die „Wissenden" bestimmt sind, sondern in den allen verständlichen Ausdrücken des Lebens.

Zweitens kam es auf den Versuch einer Prüfung an, ob schon nach den Hauptplänen der sogenannten „kollektivistischen Gesellschaftsordnung", wie sie im wesentlichen allen socialdemokratischen Lehren gemeinsam sind, und wir sie im dritten Kapitel wiedergegeben haben, der Urteilsspruch sich rechtfertigt, daß diese Gesellschaftsordnung verderblich und unausführbar ist; wurde der Spruch schon dadurch allein gerechtfertigt, so bedurfte es für den Zweck dieser kleinen Schrift eines weiteren nicht.

Ein andrer Einwurf dürfte der sein, es seien zwar die Gefahren dieser großen Bewegung eingehend geschildert, nicht aber die Heilmittel, mit welchen man die drohende Revolution noch verhindern, oder wenn nicht, später die siegreiche wieder überwinden und so die Gesundheit des Staatslebens von neuem herstellen könnte. Dieser Mangel ist vorhanden. Allein, wenn es gestattet ist, das Bild von einem anrückenden Feinde, den es zu bekämpfen gilt, noch einmal anzuwenden — der Verfasser wiederholt allerdings, daß er nur die Socialdemokratie

und ihre verwerflichen Grundsätze, nicht die Millionen ehrlicher Socialdemokraten selbst und ihre berechtigten Gefühle als Feinde bezeichnet — so pflegt man bei jedem vorsichtigen Kampfe zunächst eine Rekognoscierung gegen den Feind vorzunehmen, und dazu kleinere Truppenteile mit je einem Führer voranzuschicken, welche dann zu berichten haben, aus welcher Richtung der Feind kommt, wie stark er ist, aus welchen Truppenteilen er besteht, und welche Pläne er zu haben scheint. Ein Höherer, der mit dem besseren Überblick und der Kenntnis aller verfügbaren Streitkräfte begabte Feldherr, entscheidet dann erst, wie und mit welchen Streitkräften der Hauptangriff zu machen ist, welcher zum entscheidenden Siege führen soll. Nur die bescheidenere Rolle eines Offiziers, welcher eine Rekognoscierung ausführt und seine Aufmerksamkeit auf diese Aufgabe konzentriert, hat der Verfasser sich zugeteilt. Dieser Offizier kann ja auch, wenn etwa ein erfolgreicher Angriff nicht sofort, sondern erst nach einem Rückzuge geschehen könnte, nicht alle Streitkräfte kennen, welche dann sich darbieten würden. Indessen er würde auf die Frage des Feldherrn doch eine vorläufige Meinung darüber aussprechen können, welche Streitkräfte in jedem Falle gegen diesen Feind nötig seien; und so könnte auf diese wichtige Frage, welche Streitkräfte gegen die drohende Macht der Socialdemokratie unbedingt aufzustellen seien — möge nun die Befürchtung sich bewahrheiten, daß die siegreiche Kraft unsres Volkes gegen diese Macht nur nach einer Erneuerung seines Geistes infolge einer Niederlage, wie es auch im Befreiungskriege 1813 erst nach der Katastrophe von Jena geschah, sich offenbaren werde, oder möge es sein, daß Herz, Einsicht und Thatkraft an der Spitze Deutschlands alsbald diese Erhebung des Geistes herbeiführen werde — sich schon jetzt etwa folgendes antworten lassen.

Eine Hauptstütze eines dereinstigen Sieges ist und bleibt die Monarchie, aber nicht eine Scheinmonarchie, sondern eine wirkliche, welche in ruhiger Kraft „jedem das Seine lassend", also auch der gesetzmäßigen Landesvertretung ihre Rechte der Gesetzgebung und Steuerbewilligung, selbständig und thatkräftig die Regierung des Landes führt, nach dem weiten

und schnellen Überblick, welchen in gewissen Dingen, zumal im Momente äußerer Gefahr, allein der Herrscher mit seinen Ratgebern, nicht aber die Masse haben kann, unabhängig in diesem Bereiche also von der steten Mitregierung der wechselnden Majoritäten eines Parlamentes, frei von der sogenannten „parlamentarischen Regierung", welche in ihren weitesten Konsequenzen doch allmählich bis zu den thörichten socialdemokratischen Forderungen führt.

Eine Monarchie endlich, meinen wir, stehend über den Parteien und über den Ministern, in beider Thätigkeit daher in den Einzelheiten gewöhnlich nicht eingreifend, daher auch nicht für ihre Fehler verantwortlich und nicht mit ihnen wechselnd.

Eine solche monarchische Gewalt besitzen wir in Deutschland noch heute, sie ist eine mächtige Mauer, welche die Wogen der socialen Revolution — falls unsre Befürchtung begründet ist — erst dann auf kurze Zeit werden überwältigen können, wenn sie allein oder nahezu allein in der Brandung steht.

Wenn wir so eine mächtige Stütze der Gesellschaftsordnung in einer starken Monarchie und in einem treuen monarchischen Sinne finden, so meinen wir aber mit letzterem keineswegs einen schmeichlerischen Sinn, welcher verkennt, daß auch der Fürst ein Mensch ist, und welcher — wie es im vorigen Jahrhundert häufig geschah aber auch in diesem mitunter geschieht —, ohne sich viel um Gott zu kümmern, mit der auf Erden mächtigen Person des Fürsten eine Art Götzendienst treibt, wir meinen nicht einen Byzantinismus, welcher z. B., wie es gerade heute nicht selten vorkommt, jede einfache Handlung freundlichen menschlichen Wohlwollens bei einer fürstlichen Person als etwas ganz Besonderes preist und alsbald auch in den Blättern veröffentlicht. Eine solche Gesinnung ist vielmehr im Grunde antimonarchisch, sie schadet dem Fürsten und dem Volke.

Eine zweite Hauptstütze würde sein: die Einigkeit der Monarchien Europas gegenüber dem gemeinsamen Feinde der socialen Revolution, wodurch in diesem Jahrhundert der Fehler vermieden würde, welchen im vorigen die Monarchien gegenüber der politischen Revolution begingen, welche nur infolge des Zwiespaltes der Monarchien untereinander in einem sie

alle so furchtbar bedrohenden Maße und soweit über eine begründete Reform hinaus sich entwickeln konnte. Im vorigen Jahrhundert dauerte auch nachher, nachdem der Sturm der in Frankreich zur Herrschaft gelangten ultrarepublikanischen und widerkirchlichen Ideen längst entfesselt, und durch Sympathien und siegende Armeen auch in die Nachbarländer eingedrungen war, der tiefe Zwiespalt unter den Staaten, der die Bündnisse lockerte und löste, dennoch fort, der Zwiespalt über Fragen des Ehrgeizes, der Eifersucht und mäßigen Ländererwerbs, welche gegenüber der Gefahr der Revolution von verschwindender Bedeutung waren; sie stritten um einen unbedeutenden Grenzstreifen, und geringen Vorrang und der gemeinsame Feind bereitete die Eroberung des ganzen Gebietes und die Niederwerfung ihrer ganzen Macht vor, und sie unterlagen ihm nach und nach alle; die politische Revolution mit ihrem genialen Erben Napoleon I., schritt über sie alle dahin. Ähnlich könnte der Gang der socialen Revolution heute sein.

Nachdem der Theoretiker, welcher dieses schreibt, auf dem Papier diesem allgemeinen Gedanken, welchen die Geschichte lehrt, Ausdruck gegeben hatte, ist von einem mächtigen thatkräftigen Praktiker auf diesem Gebiete gehandelt worden. Es sind die Erlasse des deutschen Kaisers vom 4. Februar 1890 erschienen, welche nicht nur der wichtigen Gesetzgebung für den Schutz der mit körperlichen Arbeiten beschäftigten Kreise unsres Volkes gegen die Schäden der Gesundheit, der Moral, der Religion, welche aus einer unangemessenen oder zu frühen Beschäftigung von Frauen und Kindern, aus Überanstrengung und aus der Entziehung der Sonntagsruhe entstehen, einen neuen wohlthätigen und weitgreifenden Inhalt vorzeichnen, sondern welche auch namentlich, geleitet von der praktischen Einsicht, daß sich diese Ziele ohne Schädigung der gerade die Existenz dieser Arbeiter sichernden Industrie nur durch das Bestehen gleichmäßiger Einrichtungen bei allen beteiligten Nationen erreichen lassen, die Einladung an diese Nationen angekündigt haben, die Grundlagen einer solchen Gesetzgebung gemeinsam zu beraten. Die einmütige Zustimmung derselben, der mit preußischer Promptheit ins Werk gesetzte Zusammentritt des „Arbeiterschutzkongresses“,

die glückliche Einigung desselben über die Hauptpunkte und endlich die unverkennbare Thatsache einer Annäherung der Nationen in dem Gefühle einer Einigung mindestens auf diesem einen Felde, und zwar einem Felde nicht des gemeinschaftlichen Eigennutzes, sondern des gemeinschaftlichen Edelsinns, alles dies hat dem Herrscher bereits gezeigt, eine wie segensreiche Bahn er damit eingeschlagen hat. Müssen doch selbst die Führer der Socialdemokraten, obwohl sie damit einen Teil ihrer Waffen sich entwunden sehen, halb widerwillig dem ihre Anerkennung geben. Der in öffentlichen Blättern mitgeteilte Ausspruch des Kaisers: „Ich will alles thun zur Versöhnung, was ich kann, damit ich mir später keinen Vorwurf zu machen habe, wenn ich gegen die dessen ungeachtet die gesellschaftliche Ordnung Angreifenden die mir zum Wohle aller von Gott übertragene Gewalt brauche", ist ein mahnender und beruhigender Ruf an alle.

Wenn dieses welthistorische Ereignis alsbald eine dauernde Frucht bringen sollte, nicht nur in der völkerrechtlichen Feststellung und Hütung jener Grundlagen des Schutzes der Industriearbeiter, sondern auch in der Anbahnung einer weiteren Einigung der Nationen, eventuell auch einer Waffengemeinschaft derselben zum Schutze der Staaten gegen den gewaltsamen Ausbruch socialer Aufstände, welche sich stets leicht den Nachbarländern mitteilen können, und in einer völkerrechtlichen Einigung auch gegen die Vorbereitungen und überaus gefährlichen Unterstützungen solcher Aufstände, welche durch grund- und gewissenlose Strikes gewährt werden, — denn wir haben es wiederholt vor Augen gehabt, daß ein umfangreicher Strike der Arbeiter in den Kohlenbergwerken die Mobilmachung von Truppenkörpern vollständig unmöglich machen könnte — dann würde allerdings die Hoffnung, ohne die furchtbare Lehre einer Katastrophe zur Versöhnung zu gelangen, eine begründetere sein.

Aber allerdings vergessen dürfen wir hierbei immer nicht, daß die Schuld durchaus nicht allein bei den Socialdemokraten liegt, und daher auch die Gefahr keineswegs allein von ihnen kommt. Von einer geistigen Umwandlung und einer edleren Auffassung des Eigentums auf beiden Seiten hängt vielmehr nach unsrer Überzeugung allein die vollständige Genesung der

Gesellschaft ab, und ob diese Umwandlung bald eintreten wird in dem christlich-humanen Geiste, welchen allerdings jene Erlasse atmen, das liegt weit im Dunkel der Zukunft.

Denn wenn wir nun einmal die Dinge sehen wollen wie sie sind, so müssen wir erkennen die Herzenskälte zwischen den einzelnen Menschen — unter denen es heute recht selten wahre Freundschaften gibt —, zwischen den einzelnen Bevölkerungskreisen und Parteien, und die Wärme des Eifers für Gelderwerb, für leichtes und schnelles Erringen von Reichtum und äußerem Ansehen, wie sie gerade heute thatsächlich weithin herrschend sind; wir glauben, wenn wir die Wahrheit sagen wollen, hierbei niemand von uns ganz ausnehmen zu dürfen, die Angehörigen keiner Partei, keines Standes, keiner Religion und keiner kirchlichen Richtung, mag es auch sein, daß die prinzipielle Lossagung von tieferen Lebenszielen, welche in manchen dieser verschiedenen Kreise vorzugsweise herrscht, die Angehörigen derselben der Bahn des Egoismus noch mit leichterem Sinn zuführt. Es zeigt sich uns nur zu häufig, daß solche, welche in der Versammlung der Gemeindevertreter so laut von der Beförderung des Gemeinwohls gesprochen, solche, welche in dem Gotteshause aufmerksam die Worte: „Geben ist seliger denn Nehmen“ und: „Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert“ gehört haben, wenn sie diese Räume verlassen haben, so handeln, als wären diese Worte nicht vorhanden oder nicht für das Leben; viele derselben handeln dann im Leben hauptsächlich nur nach ihrem materiellen Nutzen; wenn sie es mit äußerer Beobachtung der Gesetze und Klugheit vermögen, so nehmen sie kühl den größten Vorteil, wo sie leichte und andre schwere Mühe gehabt haben; sie drängen strebend sich in den Vordergrund, soweit sie es können, und andre zurück, sorgend für sich und wenig besorgt um die Anerkennung fremden Verdienstes, wenn dies dem Gemeinwohl nützlich sein könnte.

Diese Herzenskälte, welche unser Volksleben fröstelnd durchdringt, fühlen gerade auch die Millionen, welche in den Reihen der Socialdemokraten stehen, tief; sie wissen es nicht, daß auch ihre Führer sie haben und ihnen beweisen, sie wissen es nicht, daß das Christentum gerade diese Herzenskälte hart verurteilt,

aber sie hassen unwillkürlich dieses Christentum mit deshalb, weil ihre Gegner, die sich Christen nennen, diese unchristliche Kälte meistens ihnen entgegenbringen.

Diese Kälte im Volksleben ist es auch, welche heute der vollen Wirkung der Kaiserlichen Erlasse engegentritt.

Wenn wir in vorstehendem von dem starken Schutze gesprochen haben, welchen die Monarchie unsrer Gesellschaft gewährt, so meinen wir damit, wie wir schon andeuteten, keineswegs den Absolutismus.

Neben der Monarchie betrachten wir vielmehr als einen wichtigen Stützpunkt des dereinstigen Sieges über die Bewegung auch eine lebenskräftige Verfassung des Reiches und des Staates, aber eben eine lebenskräftige und wirkliche, keine Scheinverfassung, also eine solche, bei welcher die Vertretung des Reiches, des Landes auch wirklich mit sachlicher Einsicht und ruhiger Besonnenheit dem Monarchen zur Seite treten kann, und in dieser Wirksamkeit weder durch Übermacht und Eingriffe des Monarchen von oben, noch durch Übermacht und Eingriffe wüster Agitation und ehrgeiziger Parteisucht von unten gehindert wird. Und das letztere ist heutzutage oft nur zu sehr der Fall, und es ist, wie wir glauben, eine der Hauptursachen für die Gefahr, daß die socialdemokratische Bewegung statt zu Reformen dereinst in einem geeigneten Momente durch die Aufregung der Massen zu einer Revolution führt.

Fragen wir, wie vollziehen sich denn in unserm heutigen Verfassungsleben in der Regel die Wahlen zum Reichstage und zum Landtage? Ihr Gegenstand sind die wichtigsten Reichs- und Staatsangelegenheiten der verschiedensten Art: Gesetze über Mein und Dein im Gebiete des Privatrechts, also über die Fähigkeit der einzelnen Personen, darüber gültig zu verfügen, über die zweckmäßige Form der Verträge, über die Art, wie das Eigentum zu Gunsten andrer, der Nachbarn oder sonst Berechtigter, beschränkt werden kann, über Pacht-, Miets- und Hypothekenrecht, über Handels- und Wechselrecht, über die tief eingreifenden Prinzipien des Ehe- und Familienrechts, über Form und Wesen der Testamente — alles dieses oft für den erfahrenen Juristen und Staatsmann schwierige und verwickelte Fragen —, ja auch voll-

ständig neue Gesetzbücher, wie jetzt das vorbereitete bürgerliche Gesetzbuch für das deutsche Reich mit ein paar tausend Paragraphen, ferner Civilprozeß-, Strafprozeß-, Konkurs-, Hinterlegungs-, Rechtsanwalts- und Gebührenordnung — Dinge, welche der redliche einfache, in seinen Geschäften und in den speziellen Angelegenheiten seines Wohnorts allerdings erfahrene Mann oft kaum dem Namen nach kennt, deren System und Einzelbestimmungen sich auch nur nach praktischen und geschichtlichen Erfahrungen in diesem Fache richtig beurteilen lassen —, ferner Steuergesetze aller Art, die Einrichtung von Landheer und Marine, ferner die Art der Jugenderziehung, der gelehrten Vorbildung zu Staats- und Kirchenämtern, also die Einrichtung der Universitäten, Gymnasien, Kriegs- und Volksschulen, endlich die schwierigsten Bestimmungen des Völker-, Staats- und Kirchenrechts, Kreis-, Provinzial- und Synodalordnung, Nationalökonomie und Handelsinteressen, und die Verträge hierüber und über andre wichtige Dinge mit den fremden Staaten. An der wichtigen Entscheidung über alle diese Dinge nehmen die Urwähler teil, in Reichsangelegenheiten alle unbescholtenen erwachsenen Männer, wenn sie über 25 Jahre, in Sachen des preußischen Staats, wenn sie über 24 Jahre alt sind. Man wende nicht ein, daß diese Teilnahme keine erhebliche sei, weil sie nicht unmittelbar in den Parlamenten darüber abstimmen; die Macht, die Abgeordneten, welche dies thun sollen, zu bestimmen, ist immer eine sehr bedeutende, um so mehr aber, als ja auch in der Regel vor der Vollziehung solcher Wahlen die besonders wichtigen Vorlagen, welche bevorstehen, durch Zeitungen, Flugblätter und Reden der Parteiführer den Urwählern — allerdings im Fluge — mitgeteilt werden, um sie dafür oder dagegen zu gewinnen, und als ferner ja auch es Sitte geworden ist, daß die gewählten Abgeordneten später nach einigen Monaten ihrer Wirksamkeit, über dieselbe ihren Urwählern in Versammlungen „Rechenschaft ablegen“ und „Instruktionen über ihre fernere Haltung“ einholen. Rechenschaft! denjenigen und Instruktionen! von denjenigen, welche ehrliche, unbescholtene und in ihrem Bereiche auch meist tüchtige Männer sind, aber doch — wenn man ein offenes Auge für die Wirklichkeit hat, und weder nach oben noch nach

unten schmeicheln will — ein maßgebendes Wissen und Urteil über die allermeisten dieser Dinge nicht haben und nicht haben können. Und man erfährt es ja auch im Leben, wie diese Wählenden jene Fragen über hochwichtige Reichs- und Staatssachen oft absolut mißverstehen, wie z. B. im Jahre 1887, als über das „Septennat" bestimmt werden sollte, zahlreiche Urwähler in dem Glauben standen, es handele sich darum, daß die Jugend nun 7 Jahr — statt 3 Jahr — bei der Fahnen dienen sollte.

Geben nun aber dennoch etwa die gesetzlichen Formen und Sitten, nach welchen diese Wahlen sich heute vollziehen, erfahrungsmäßig eine Bürgschaft dafür, daß dieselben in Ruhe und Besonnenheit vor sich gehen, und sich in der Regel auf Männer lenken müssen, welche mit den wichtigen Gegenständen der Beratung vertraut, von Vaterlandsliebe und Pflichteifer beseelt, und von „emporstrebendem" Ehrgeize frei sind? Prüfen wir.

Jeder der einzelnen Wahlbezirke zum Reichstage hat aus den Angehörigen des ganzen deutschen Reichs mit beinahe 46 Millionen, zum preußischen Abgeordnetenhause aus denen des ganzen preußischen Staates mit etwa 30 Millionen sich einen Abgeordneten zu wählen. Infolge dessen geschehen bei weitem die meisten Wahlen in der Art, daß der einzelne Urwähler den zu Wählenden durchaus nicht näher kennt, und noch weniger im stande ist, seinen Charakter und seine Fähigkeit zu einer Mitentscheidung in solchen Dingen zu beurteilen; vielfach kommt es vor, daß selbst die Namen der aus einem entfernten Teile Deutschlands oder Preußens von der „Partei" Vorgeschlagenen bis dahin dem größten Teile der Urwähler gänzlich unbekannt waren. Die Kandidaten werden einige Zeit vor den Wahlen den Tausenden von Wählern, welche ihnen „ihr Vertrauen" schenken, und sie als „Ausdruck ihres Willens und ihrer Überzeugung" senden sollen, von Wahlagitatoren bezeichnet, dann auch wohl durch einige Artikel in Zeitungen und Flugblättern, oder durch Mitteilungen in Gesprächen und Reden oder auch Vorstellungen der Kandidaten selbst — im Fluge — empfohlen; darauf wird in vorläufigen Wahlversammlungen durch die Mehrheit bestimmt, wer als Kandidat acceptiert werden soll; und diese Mehrheit

wird nur allzuhäufig bei allen Parteien dadurch erreicht, daß einzelne alsbald laut und voll das Wort dafür nehmen — mitunter ist ein kluger Feldzugsplan, eine „Parteitaktik" vorher unter den einzelnen genau verabredet — und andre, weil sie nicht gern in der anscheinend sich ergebenden Minorität bleiben wollen, schweigen. Von den Gegenparteien wird allerdings dann diesen Anpreisungen gegenüber zu derselben Zeit viel gethan, um die Fähigkeit oder auch den Charakter des Kandidaten in einem ihn herabsetzenden Lichte zu zeigen, allein dem glaubt man in der Regel nicht, d. h. wenn man der Partei angehört, welche den Kandidaten vorschlägt.

Aber das Bild der Wirklichkeit zeigt uns noch mehr. Auch wenn der einzelne Urwähler die Sachkunde des Kandidaten für die jetzt in Rede stehenden Vorlagen und seinen Charakter zu beurteilen im stande wäre, es kommt darauf, nach dem thatsächlichen Hergange, hauptsächlich nicht an, wie man es nach der natürlichen Bestimmung einer Landesvertretung doch glauben sollte; sondern in erster Linie handelt es sich immer darum, einen Mann der Partei durchzubringen. Ist das erreicht, so glauben die Wähler einen großen Erfolg zu haben, und dagegen tritt die Frage weit zurück, ob er auch geeignet ist, solche wichtigen Reichs- und Staatsangelegenheiten zu beurteilen.

Wahr ist nun allerdings, daß dessenungeachtet heute noch zu einem ziemlich großen Teile Männer von Talent und Charakter in die Parlamente gelangen, aber ebenso wahr, daß eine große Anzahl derselben zu denjenigen gehört, welche oft von der eignen Partei nicht als besonders befähigte Männer erachtet, sondern deshalb gewählt werden, weil bei ihrer persönlichen Beliebtheit oder andern ganz zufälligen Umständen die Aussicht, bei der Wahl durchzudringen, für sie spricht; dazu treten dann endlich noch die Wirkungen des Ehrgeizes, der Intrigue, der Unwahrheiten und Halbwahrheiten, welche im persönlichen oder Parteiinteresse bei den Wahlen angewendet werden, der leidenschaftlichen Aufregung vieler und der dadurch bei andern erregten Furcht, ihnen entgegenzutreten.

So kommt es, daß — nach dem Urteil aller Parteien, wenn manche auch die eigne Partei dabei ausnehmen — die Zeit der

Wahlen nicht nur eine beunruhigende, sondern eigentlich eine demoralisierende Wirkung auf das Volk ausübt, und man hat oft, wenn man in dieses Treiben hineingezogen war, das Gefühl nach einer solchen Wahl, daß man schlechter geworden ist. Es sei gestattet, über den Charakter dieser Form der Urwahlen aus einer früheren kleinen Schrift des Verfassers folgenden Satz einzufügen:

„So ist nun die eigentümliche Folge eingetreten. Während man im Fortschritt der Kultur, mittels Teilung der Arbeit, auf materiellem und geistigem Gebiete immer nur denen eine Thätigkeit überträgt, von deren besonderer Geeignetheit dazu man überzeugt sein darf, während man eine Handwerksarbeit einem Handwerker überträgt, nicht aber jemand, dessen Person uns gefällt, ein Lehr- und Erziehungsamt einem Lehrer, nicht irgend einem Ungelehrten, der uns nur ein gewisses Vertrauen einflößt, während der einzelne, um seine körperlichen Gebrechen zu heilen, seine Gesundheit erhalten zu lassen, nur einen Arzt auswählt, und der Staat sogar ohne Vorbildung niemand gestattet, Lehrer zu sein oder sich Arzt zu nennen, bedarf es allein zur gesetzgeberischen Funktion, zur Funktion dessen, der die tiefen Gebrechen des komplizierten Staatsorganismus heilen, der durch neue Prinzipien das ganze Volk lehren soll, keinerlei Vorbildung oder Lebensstellung, seine Berufung wird an keine (sachliche) Prüfung geknüpft."

Wenn zur gutachtlichen Äußerung über solche wichtige Vorlagen des Reichs- oder Landtages ein erfahrener Beamter oder specieller Sachkundiger vom Minister aufgefordert wird, so hält der Berufene es für notwendig, sich wochen- und monatelang durch eingehende Prüfung auf das Gutachten vorzubereiten; er aber, der auf die geschilderte Weise berufene Abgeordnete — von welchem nur gefordert wird, daß er im Vollbesitze der bürgerlichen Ehrenrechte, und für den Reichstag 25, für das Abgeordnetenhaus 30 Jahr alt sei — und der einfache Urwähler, sie geben ihre Entscheidung über dieselben Dinge schnell und leicht.

Man kann also, wenn man unbefangen die wirklichen

Verhältnisse prüft, wahrlich nicht sagen, daß solche Wahlen das Ergebnis haben, daß dem Monarchen als weise und umsichtige Landesvertretung immer möglichst diejenigen zur Seite treten, welche aus den Angehörigen des Reiches, des Staates nach Sachkunde und Charakter am hervorragendsten dazu geeignet sind. Und so sollte es doch eigentlich sein.

Aber die Geschichte lehrt uns noch ein weiteres. Sie lehrt uns auch, wie leicht die Massen, wenn sie in der Politik mit Dingen beschäftigt werden, welche ihrer näheren Kenntnis fern liegen und daher bei ihnen auch schon in gewöhnlichen Zeiten oft den wunderlichsten Mißverständnissen ausgesetzt sind, in Zeiten der Unruhe und Aufregung zu den allerthörichsten und gewaltsamsten Beschlüssen und Handlungen fortgerissen werden, und wie schnell und verhängnisvoll sie dadurch, wenn man sie furchtsam gewähren ließ, in das Schicksal der Staaten und ihr eignes eingegriffen haben, so daß die blutigsten Thaten und gewaltigsten Umwälzungen in wenigen Tagen geschehen sind, welche einige Monate vorher und einige Jahre nachher von denselben Menschen verworfen und verabscheut wurden. Die Massen bestehen überall aus einzelnen Menschen, von denen die allermeisten für sich allein redlich und verständig sind, aber es ist unglaublich, was dann, wenn sie in großen aufgeregten Haufen versammelt sind, und wenn leidenschaftliche, unverständige und böswillige Reden hinzukommen, aus ihnen werden kann. Dafür bietet namentlich die französische politische Revolution vor 100 Jahren der Beispiele genug.

Der Charakter der Massen wird bei uns in Zeiten heftiger socialer Aufregung kein andrer sein. Man wende nicht ein, daß eine große Anzahl socialdemokratischer Stimmen bei unsern Urwahlen heute von solchen abgegeben werden, welche, wie kleinere Handwerker und Unterbeamte, nur ein etwas besseres Einkommen für sich erstreben, aber nicht einen vollständigen socialen Umsturz; das ist zwar gewiß wahr, aber ebenso wahr ist, daß diese in Momenten einer großen Aufregung, in welchen die Macht der Socialdemokratie im schnellen Steigen zu sein scheint, getragen von der Hoffnung, daß deren Pläne doch ihnen gerechte Vorteile und manchem reichen Müßiggänger verdiente Nachteile bringen

könnten, sich der Bewegung voll anschließen würden, und mit ihnen hunderttausende von den übrigen unverständigen Wankelmütigen und Furchtsamen.

Eine ganz besonders geeignete Bahn aber, um sich gegen den Wall der bestehenden Gesellschaftsverfassung zu ergießen, findet der Strom einer solchen Aufregung dann in unsrer heutigen Form der Urwahlen, namentlich der zum deutschen Reichstage.

Man will mit Verfassungen dem Staatsgebäude eine festere Grundlage geben, man verfehlt aber diesen Zweck gewiß, wenn eine der errichteten Grundmauern dann eine Pulvertonne in sich schließt, bequem dazu dienend, um im geeigneten Momente das Gebäude in die Luft zu sprengen.

Aber, wenn wir aus den entwickelten Gründen nun auch die heutige Form unsrer Wahlen für keine gesunde Grundlage einer weisen Landesvertretung ansehen, so wollen wir damit keineswegs etwa jedes System einer freien Wahl zu den Körperschaften des Reichs- und Landtages, auch nicht das System eines allgemeinen Stimmrechts überhaupt verwerfen. Wir haben in unserm preußischen Vaterlande noch andre parlamentarische Körperschaften, welche auf einem andern Wahlsysteme, jedoch in erster Linie ebenfalls auf einer Form von Urwahlen beruhen, die Kreis- und Provinziallandtage. Welchen andern Charakter zeigen uns diese?

Wie sachgemäß und leidenschaftslos — im Gegensatz zu vielen Verhandlungen des Reichstages und des preußischen Landtages — und im wesentlichen wie unberührt von dem zerklüftenden Parteihader erscheinen in der Regel ihre ebenfalls wichtigen Beratungen, wie ruhig und besonnen vollziehen sich die Wahlen zu diesen. Woher kommt das? Weil erstlich auf diesem Gebiete die Urwähler eines Wahlkreises sich nicht aus den beinahe 46 Millionen Deutschen oder 30 Millionen Preußen einen Abgeordneten aussuchen, welcher ihnen in ihrer ungeheuersten Mehrzahl nach Person und Charakter unbekannt ist, sondern weil nach dem hierfür geltenden Wahlsysteme die Wählenden den Abgeordneten aus ihrer Mitte zu wählen haben, ihn also in der Regel näher kennen oder doch leicht über ihn ein begründetes Urteil

gewinnen können, und weil zweitens diejenigen Angelegenheiten, zu deren Entscheidung sie dieselben wählen, die Kreis- und Provinzial-Interessen, ihrem Verständnis nahe liegen, weil mithin hier der einzelne Wähler weiß, was er thut, und weil drittens in der Beschränkung der Wahl auf die Angehörigen des Kreises beziehungsweise der Provinz eine fernere Bürgschaft dafür gewonnen ist, daß die Gewählten Männer sind, welche mit den Gegenständen der Beratungen näher vertraut und verwachsen sind. Die Abgeordneten zu der Vertretung eines Kreises — mit gewöhnlich 30—80000 Einwohnern — werden heute von den ländlichen Verbänden des Kreises aus deren Mitte, und von den städtischen, auf Urwahlen beruhenden Körperschaften aus der Mitte der städtischen Bürger gewählt. Es liegt also auf der Hand, daß hier in der Regel die zur Wahl gestellten Personen, deren Vorleben, Charakter und Wirksamkeit den Wählenden seit Jahren wohl bekannt sind, und daß die Nachteile, welche aus der Erwählung Unkundiger, leidenschaftlicher Parteimänner und ehrgeiziger Streber entstehen, ihnen hier deutlich vor Augen stehen, ja ihnen selbst oft unmittelbaren Schaden bringen; sie denken bei diesen Wahlen weit weniger, wie bei jenen, es komme auf ihre Stimme nicht an, sie fühlen vielmehr hier deutlicher auch die Pflicht zu wählen und mit Einsicht zu wählen.

Die Abgeordneten zu den heutigen Provinziallandtagen aber werden aus den Einwohnern der Provinz gewählt, und zwar für die Landkreise von den Kreistagen, für die Stadtkreise von den städtischen Vertretungen. Auch hier sind also gleiche Bürgschaften dafür gegeben, daß die Wähler eine nähere Kenntnis wiederum sowohl von den, den Provinziallandtagen obliegenden Geschäften als auch von den Personen der zu Wählenden besitzen.

Unsrer Überzeugung nach könnten die Vorzüge einer solchen wirklichen Vertrauenswahl in sehr natürlicher Weise auch für die noch wichtigeren und mächtigeren Körperschaften des preußischen Abgeordnetenhauses und des Reichstages gewonnen werden, wenn jeder Landtag einer Provinz aus seiner Mitte die entsprechende Zahl von Abgeordneten zum Landtage des preußischen Staates, und sodann jeder deutsche Landtag

aus seiner Mitte die dem einzelnen Staate zukommenden Abgeordneten zum deutschen Reichstage wählte. Man würde damit auch diesen Wahlen den Charakter ruhiger Überlegung, der Besonnenheit und Weisheit geben, und es wäre dies ein natürlicher organischer Aufbau, bei welchem man ein Stockwerk sicher auf dem andern aufbauen würde, wie es bisher nach der Lehre der Geschichte bei ähnlichen staatsrechtlichen Gestaltungen der Fall gewesen ist.

Das allgemeine Stimmrecht in der bei uns heute geltenden Form der Reichstagswahl ist ja auch keineswegs eine nationale oder bisher in der Geschichte bewährte Einrichtung, es ist im Gegenteil eine Erfindung napoleonischer Staatskunst, welche den Beweis eines dauernden Haltes noch nicht geliefert hat. Noch das letzte Beispiel der napoleonischen Plebiscite ist ein sehr belehrendes.

Am 1. Mai 1870 fand in Frankreich eine allgemeine Abstimmung statt, mit welcher die Urwähler um ein Urteil über die von Napoleon III. damals eingeschlagene neue innere Politik befragt wurden, und die ungeheure Mehrzahl derselben ihre Zustimmung gab, durch welche Napoleon nun eine besonders feste Grundlage gewonnen zu haben glaubte; und schon Anfang September desselben Jahres stürzte seine ganze Herrschaft infolge eines Aufstandes der Volkshaufen in Paris zusammen, nachdem er, gedrängt von der anscheinenden Mehrzahl der Franzosen, halb widerwillig im Juli Deutschland den Krieg erklärt, und dieser eine für ihn unglückliche Wendung genommen hatte; und kaum 1 Jahr nach dem 1. Mai 1870 erfolgte dann eine andre Abstimmung, welche seine ganze Politik und Herrschaft verurteilte, indem sie die Absetzung seiner ganzen Dynastie aussprach.

Als man im Jahre 1866 zuerst dieses System der Wahlen in Deutschland für den norddeutschen Bund sich aneignete, hat man von seiten der dasselbe vorschlagenden Staatslenker auch keineswegs gemeint, ein vorzügliches Wahlsystem zu schaffen, man fürchtete vielmehr damals, durch eine Zusammensetzung des Reichstages aus Abgeordneten der einzelnen Landtage dem Partikularismus der einzelnen deutschen Fürsten und Staaten und

daher der Lockerung des neu gewonnenen Einheitsbandes zu großem Vorschub zu leisten.

Indessen eine solche Befürchtung ist, Gott sei Dank, heute unbegründet.

Schließen wir diesen Punkt unsrer Betrachtung mit einem andern Satze jener früheren Schrift:

„Es ist nicht zu fürchten, daß ein solcher Aufbau den Bestand des deutschen Reiches gefährdete, wenn anders man ein wirkliches deutsches Kaiserreich will, d. h. die deutschen Stämme, aus denen die Reichhaltigkeit des deutschen Geistes entsprossen ist, erhalten und zusammengefaßt von der festen kaiserlichen Hand, nicht aber nur ein über ganz Deutschland ausgedehntes Preußen. Die menschliche Hand, in 5 Finger sich teilend und zusammengehalten von der festen Handwurzel, ist viel geschickter und mächtiger, als wenn sie nur aus einer einzigen ungeteilten Handfläche bestände."

Allein wir gestehen, — obwohl die tiefen Mängel unsres heutigen Wahlsystems für Reichstag und Abgeordnetenhaus für viele auf der Hand liegen, und im Grunde fast von allen Parteien, wenigstens dann, wenn es sich um gelungene gegnerische Wahlen handelt, erkannt werden — wir zweifeln ernstlich daran, daß eine staatsrechtliche Umänderung dieser Art schon in den nächsten Zeiten auf verfassungsmäßigem Wege in Deutschland zu erwirken sein wird; erst nach der Lehre einer Katastrophe dürfte es möglich sein.

Ein wichtiges Heilmittel würde ferner in einer Ausgleichung der allzu schroffen Unterschiede im Besitz zu finden sein, daher einerseits in der gesetzmäßigen möglichsten Verhinderung eines zu kolossalen Anwachsens der Reichtümer in den Händen einzelner, und in der Beförderung anderseits eines mäßigen Besitzes an Grund und Boden in den Händen vieler, wodurch viele den Wert und die Notwendigkeit des Privateigentums und den Segen eines eignen Heims empfinden würden, und wodurch die, an sich auch heute schon unwahre Einteilung des Volkes in „Besitzende und Nichtbesitzende" immer mehr auch den Schein der Wahrheit verlieren würde.

Allerdings ist dieses Heilmittel schwer zu bereiten; es ist ein

Problem, welches aber, wie wir glauben, in einem gewissen Maße dennoch vielleicht zu lösen wäre, ohne daß man in wirklichen Kommunismus verfiele und die Natur des Eigentumes antastete. Das Privateigentum ist zur wahren Freiheit und geistigen Entwickelung der einzelnen Menschen, zum Gedeihen des Ganzen unbedingt notwendig, aber, da es anderseits auch seinen Wert nur durch den Schutz seitens der bürgerlichen Gesellschaft und die Kultur derselben erhält, so ist es im Interesse der letzteren von jeher auch Beschränkungen unterworfen worden, und wenn aus demselben sogar Gefahren für die Gesellschaft entstehen, so hat sie ein Recht denselben zu begegnen. Was nun den ersten Punkt betrifft, die Ansammlung ungeheurer Reichtümer in einer einzigen Hand, so erscheint die Macht, welche heute einzelne überaus reiche Privatleute durch ihre finanziellen Operationen über ganze Staaten erlangen, der Einfluß, welchen z. B. ein Bankier wie Rothschild mit seinen vielen hunderten von Millionen in einem Lande, an welchem er noch dazu vielleicht ein vaterländisches Interesse durchaus nicht hat, auf die wichtigsten handelspolitischen und industriellen Unternehmungen desselben, ja sogar auf die Entscheidung über Krieg und Frieden ausübt, geradezu als staatsgefährlich. Die Gefahr ist ähnlich derjenigen, welche durch die Ansammlung allzu mächtiger Besitztümer in der toten Hand, d. h. der Hand der Korporationen, der Kirchen und der wohlthätigen Anstalten nach der Ansicht der Staatsmänner entsteht, und welcher der Staat durch einschränkende Gesetze entgegengetreten ist; nur dürfte jene Gefahr oft eine viel größere sein.

Auf alle Fälle müßte nun zunächst ein reicher Besitz stets auch mit einer entsprechenden reichen Einkommensteuer belegt sein, wie wir glauben, mit einer ungleich höheren, als es heute der Fall ist, die Prozente derselben müßten bei einem, ein gewisses Maß übersteigenden reinen Einkommen erheblich wachsen. Sobald ferner ein solcher großer Besitz durch Erbgang in andre Hände geht, namentlich in die entfernter Verwandter, ließe sich eine weit höhere Erbschaftssteuer, als sie heute besteht, vollkommen rechtfertigen, vielleicht bis zur Hälfte des Erbteils, nicht wie heute in Preußen nur bis zu 8 Prozent.

Was den zweiten Punkt betrifft, so ist in neuerer Zeit manches geschehen, um Kleingrundbesitzer zu schaffen, zunächst durch segensreiche Privatthätigkeit, namentlich die Gründung der „Arbeiterheime", mittels welcher aus sparsamen und redlichen Mietern kleiner Häuser mit Gärten allmählich Eigentümer derselben werden, und dann durch die Thätigkeit des Staates, welcher von neuem die Entstehung von Rentengütern durch seine Gesetzgebung begünstigen will; allein auf diesem Felde bleibt unsres Erachtens noch viel *mehr* zu thun übrig. Jene Privatbestrebungen, ferner die Pläne zur Schaffung eines deutschen „Heimstättengesetzes", mittels dessen man den kleinen Grundbesitz in den Händen der Familien zu erhalten sucht, und ähnliche Pläne müßten unsres Erachtens in einem weit höheren Grade unterstützt werden, als es geschieht, um in einem umfassenden Maße wohlthätig zu wirken. Man wird allerdings damit Einrichtungen schaffen, die manchen Instituten jener untergegangenen „Feudalzeit" einigermaßen ähnlich sind, welche aus ähnlichen Gründen damals geschaffen wurden. Aber wenn auch ein *System* früherer Zeit nicht wiederkehren kann, warum nicht, belehrt durch die Geschichte, zu *einzelnen* Instituten desselben zurückkehren, und sie den veränderten Verhältnissen gemäß neugestalten?

Eine wichtige Aufgabe wird ferner sein der kräftige *Schutz* und die durch *unpraktische* Lehren einer *falschen* Gewerbefreiheit unbeirrte *Neubelebung* des *Handwerkes*, damit dasselbe in Deutschland seinen, ehemals wirklich goldenen Boden wieder gewinne, namentlich durch das Mittel, welches früher in allen unsern Kulturstaaten die Natur der Sache gebot, daß die Genossen der einzelnen Handwerke sich zu einem festen, von den *Gesetzen geschützten* und *gebotenen* Verbande zusammenschließen, in welchem sie mit vereinter Kraft die Sorge für Ehre und Gedeihen des Handwerkes, für die tüchtige Erlernung desselben, für Zucht und Sitte und für das Wohl ihrer Witwen und Waisen übernehmen.

Sodann wird es überhaupt darauf ankommen, die schöpferischen Ideen positiver socialpolitischer Nationalökonomen, wie eines Adolf Wagner und andrer, weiter auszubauen und ins Leben einzuführen.

Ein wichtiges Schutzmittel gegen sociale Gefahr sehen wir ferner in einer gesunden nationalen Erziehung der Jugend, namentlich auch der zum öffentlichen Dienste bestimmten, dergestalt, daß die Einführung derselben in die deutsche, jetzt so reiche Litteratur, den deutschen Geist, die deutsche und germanische Geschichte unbedingt eine Hauptgrundlage der Erziehung bildet — worauf vor kurzem noch der deutsche Kaiser ausdrücklich hingewiesen hat —, daß ferner ein gewisses Maß von wirklichen Kenntnissen auch in den realen Wissenschaften, welche oft der Jugend der Gymnasien fast ganz fehlt, diese befähigte, später die Dinge des praktischen Lebens auch mehr mit praktischem Blicke zu betrachten, und daß ferner das Studium des sogenannten klassischen Altertums, seiner Sprache, Litteratur und Geschichte auf ein billiges Maß eingeschränkt, daß es eingefügt würde, nicht als Einführung in ein schlechthin zu bewunderndes, von der nach-christlichen Zeit unerreichtes Volksleben, in einen Geist, welcher unser deutsches Volksleben umbilden soll, sondern als ein Teil des Studiums einer früheren reichen und eigenartigen, aber infolge ihrer Mängel doch untergegangenen Kultur, welches der höher gebildeten Jugend, wie das Studium der Geschichte überhaupt, einen höheren Überblick gewährt, und sie unser Vaterland, unsre Kultur schätzen lehrt; dergestalt endlich, daß die Jugend auch vor einer aus Überbürdung mit geistiger Arbeit entstehenden Verbildung bewahrt und durch Körperübung gekräftigt wird. Nach unsrer bescheidenen Ansicht ist dieses Schutzmittel heute noch nicht in voller Wirksamkeit.

Zählen wir hierzu noch das fernere Schutzmittel einer väterlichen Sorge dafür, daß man unsre Jugend und das ganze Volk — da wir doch alle in einem höheren Sinne immer noch durch das Leben und geistige Weiterbildung erzogen werden — auch nicht geistig wieder vergiftet durch eine Litteratur der baren Immoralität, des Schmutzes und der frivolsten Gottlosigkeit, wie sie heute, offen und im geheimen, nur zu oft als Gift in das edle Blut unsres Volkes geträufelt werden. Daß körperliches Gift, daß Dynamit nur mit Vorsicht verkauft und nicht leichtfertig verwendet wird, dafür ist durch Gesetze eifrig gesorgt, und das billigt man im allgemeinen; darüber aber,

daß die tiefen Brunnen, aus denen das ganze Volk einen großen Teil seiner geistigen Nahrung und Gesundheit entnehmen soll, vergiftet werden, macht man sich im Publikum heutzutage wenig Sorgen, und dagegen thut die Gesetzgebung sehr wenig. Und doch sind hauptsächlich aus diesen in die Brunnen des Volkes fließenden mannigfaltigen Giftquellen diejenigen verderblichen Ströme geworden, welche in den Revolutionen stets einen großen Teil zur Unterspülung der Grundmauern des Staats beigetragen haben, so namentlich im vorigen Jahrhundert zum Umsturz des französischen Königsthrones; allerdings nicht zum mindesten hatten die französischen Könige selbst dazu beigetragen, diese Quellen der Immoralität zu nähren. Wir haben hierbei nicht etwa die Einführung einer Zensur für die Litteratur im Auge, wohl aber strenge Strafen gegen freche Ausschreitungen und ein feineres Gefühl für die Erkenntnis des Giftes bei den Behörden sowohl wie bei dem Publikum; dann aber auch eine gewisse Sorge dafür, daß diejenigen, welche thatsächlich zur Belehrung der Nation über politische, sociale und kirchliche Vorgänge berufen sind, wie es die Redakteure der Zeitungen heute wirklich sind, stets nicht nur von unbescholtenem Rufe, sondern auch von einer entsprechenden Bildungsstufe sind, wie es ja auch sonst von denen, welche Lehrer sein wollen, verlangt wird; dies letztere wird allerdings vielen als ein seltsames Verlangen erscheinen.

Wenn man ferner heute so häufig auch öffentliche Vor- und Schaustellungen sieht, welche gute Sitte, Vaterlandsliebe und alles, was im Volke bisher heilig gehalten wurde, ungescheut tief herabwürdigen und lächerlich machen, so fragt sich oft tief beschämt ein Vater, welcher seine Kinder gern glücklich und sittlich gut wünscht — und das wünschen doch gewöhnlich auch die „Freidenker" und Socialdemokraten —: Was hilft eine edle Jugenderziehung, wenn sie hier in einem anziehenden Gewande und damit auf das sicherste wieder vernichtet wird? Aber wir meinen damit eben nur die Wegräumung moralischen Schmutzes und seines Giftes, nicht im mindesten die Entfernung wahrer Heiterkeit und selbst derben Scherzes.

Hieran schließt sich endlich noch das eine große Heilmittel, bei dessen Verachtung, wie wir glauben, unsre auf dem Boden

des Christentums erwachsenen Staaten langsam aber sicher dem Untergange entgegengehen, dasjenige, welches unser Kaiser Wilhelm I. mit dem Worte bezeichnet hat: „Dem Volke muß die Religion erhalten bleiben", namentlich meinte er damit die Religion, zu welcher unser ganzes Volk mit Ausnahme eines geringen Bruchteils dem Namen nach sich bekennt. Aber es fehlt viel daran, daß das Volk und der Staat selbst das Wort des Kaisers heute zur vollen Wahrheit machten. Im Volke sind, wie wir gesehen, Millionen von Socialdemokraten und Nicht-Socialdemokraten dem Christentum im Grunde entfremdet, so daß sie keineswegs mit vertrauensvoller Überzeugung streben, dessen Grundlehren zur Richtschnur ihres Lebens zu machen, teils deshalb, weil diese idealen Lehren ihren materiellen Neigungen widersprechen, teils wohl auch deshalb, weil die Lehrer der Kirche in dieser tief bewegten, verwirrten Zeit nicht vermocht haben, widerstrebende Gemüter ebenso lebendig mit dem edleren Geiste dieser Religion zu erfüllen, und ebenso überzeugend durch die That ihnen dafür den Beweis zu führen, daß dieser Geist auch die neueren Ergebnisse wahrer, tiefer Wissenschaft und Kunst keineswegs bekämpft, sondern vielmehr in sich aufnimmt und veredelt, wie sie es bei der ersten Ausbreitung des Christentums über die Völker des Abendlandes doch in so hohem Maße, und zwar gerade auch bei fein gebildeten Völkern vermocht haben.

Und die Staaten selbst wirken der lebendigen Macht des Christentums über das Innere der Gemüter, welche dasselbe nach seiner Bestimmung durch sein Organ, die Kirche, besitzen soll, heute nicht selten mißtrauisch entgegen oder behandeln sie als gleichgültig. Und doch haben beide Gewalten, Staat und Kirche, jede auf ihrem Gebiete, das gleiche Ziel, die wahre Wohlfahrt der Menschen zu fördern, sind also berufen, jede der andern, teils dienend, teils herrschend, die Hand zu reichen. Der Staat hat die selbständige Aufgabe, mit den äußeren Machtmitteln seine Bürger bei Erreichung der Zwecke ihres Lebens, also bei der Begründung ihrer materiellen Wohlfahrt sowohl wie bei der Erfüllung ihres geistigen Berufs zu fördern, und alle dazu dienenden Einrichtungen und menschlichen Genossenschaften zu schützen, insbesondere also auch die wichtige Korpo-

ration der christlichen Kirche in ihren heutigen Gestaltungen der einzelnen Konfessionen zu schützen und zu fördern, welche zu ihrer irdischen Wirksamkeit ebenfalls der Vermögensrechte und körperlichen Schutzes bedürfen; der Staat ist danach gewiß auch berechtigt zu fordern, daß diese Konfessionen, indem auch sie sich der Staatsgesetze bedienen, dabei im Rahmen derselben sich bewegen. Die Kirche dagegen ist berufen, den Menschen über die wahren Ziele seines Lebens auf Erden und darüber hinaus zu belehren, Moral und Nächstenliebe, ohne welche der Staat nicht bestehen kann, und Gehorsam gegen die rechtmäßige weltliche Obrigkeit zu lehren, sie hat also auch ihrerseits wiederum die Aufgabe, die Grundlagen des Staats zu schützen, und er hat in diesem Sinne auf die Kirche sich zu stützen. Stützen können wir uns aber nur auf etwas, was neben uns eine selbständige Existenz hat, nicht auf uns selbst. Die Staaten unsrer Zeiten verkennen dies, wie wir glauben, nur zu häufig, indem sie diese selbständige Macht der Kirche scheuen.

Infolge dessen befindet sich bei uns die evangelische Kirche in einem $3^1/_2$ Jahrhundert alten Provisorium, ohne wirklich selbständige Organisation und hinreichende äußere Ausstattung mit eignem Vermögen; die katholische Kirche ist selbständiger und fester organisiert; aber der in den letzten beiden Jahrzehnten entstandene Kampf des Staats gegen die kirchlichen Gewalten hat tief in die inneren und in die Vermögensrechte sowohl dieser als auch der evangelischen Kirche eingegriffen, und diese Selbständigkeit angetastet. Von denjenigen, welche eine Freude an diesem Kampfe hatten — nicht von den Staatslenkern — ist er „der Kulturkampf" genannt worden, um damit ein Ringen nach wahrer Kultur zu bezeichnen; in Wahrheit war es von seiten dieser Freunde ein Kampf gegen die grundlegende Kultur, welche die christliche Kirche in unser Volksleben gepflanzt hat; die Freunde des Kampfes können dies nicht bestreiten, denn sie drückten damals ihre Freude darüber aus, daß man nunmehr „außerhalb des Schattens der Kirche leben werde".

Wäre dieser Kampf in ihrem Sinne zur vollständigen Durchführung gelangt, so würde er allerdings zur Zeit die Widerstandskraft der Kirchen gebrochen und sie zu einer Art von

Staatseinrichtungen umgeschaffen, damit aber sie zugleich ihres Charakters als Stützen des Staates beraubt, und die steinernen Fundamente des Staates in Flugsand umgewandelt haben. Die Schöpfungen dieses Kampfes, oder vielmehr seine Zerstörungen sind seit mehreren Jahren zu einem bedeutenden Teile wieder aufgehoben worden, aber doch bestehen noch viele Schranken derjenigen Selbständigkeit beider Kirchen, deren sie zu ihrer vollen Wirksamkeit bedürfen, — nicht um auf dem Gebiete des Staates zu herrschen, sondern um ihren Lehr- und Erziehungsberuf zu erfüllen — und neben ihnen bestehen auch noch Dinge, welche ihr äußeres Ansehen herabsetzen; zu letzteren rechnen wir z. B. den unsrer Gesetzgebung im Jahre 1871 eingefügten sogenannten Kanzelparagraphen, welcher die Geistlichen besonderen ausnahmsweisen Strafbestimmungen, im Falle sie die Ruhe des Staates stören, unterwirft. Auch die Socialdemokratie, welche in ihr Parolebuch die „Vernichtung des Staates" eingeschrieben hat, ist in unsrer Zeit Ausnahmegesetzen unterworfen worden; man gedenkt heute, vielleicht mit Recht, diese fallen zu lassen, jene Ausnahmegesetze aber gegen die Diener der Kirche, welche in ihr Parolebuch die „Erhaltung und Unterstützung des Staates" eingezeichnet hat, aufzuheben, daran denkt man heute nicht, gleich als wären sie nicht Diener einer wohlthätigen, sondern einer besonders gefährlichen Institution, und als hätte es sich nicht bewahrheitet, daß immer da, wo sie eine wirkliche geistige Macht über die Herzen der Menschen besaßen, die verderblichen Grundsätze der Socialdemokratie eine weite Verbreitung nicht gewonnen haben.

Wir erinnern uns einer diplomatischen Note, welche im Jahre 1869 der spätere Fürst Bismarck an den preußischen Gesandten beim Papste richtete, in welcher er die christlichen Konfessionen mit großen nebeneinander fließenden Strömen verglich, welche, wenn sie sich auch jetzt nicht vereinigten, doch den gemeinsamen Beruf einer Abwehr gegen die Elemente hätten, welche alle positiven Grundlagen des Staates und der Kirche zu zerstören strebten. Diesen Beruf haben sie, wie wir glauben, heute, bei der Gefahr der socialdemokratischen Bewegung in einem

ungleich erhöhten Maße, und zwar um so mehr, als auf diesem Felde Differenzpunkte zwischen ihnen nirgends liegen.

Nicht können wir dagegen einem andern Ausspruche eines Staatsmannes zustimmen, welcher geschehen sein soll, als es sich heute um die selbständigere Organisierung der evangelischen Kirche in Preußen handelte: „Preußen habe genug an einer selbstständigen kirchlichen Macht, wie die katholische Kirche, zwei solche könne es nicht ertragen." Dieses Wort wäre treffend, wenn damit ein Staat im Staate errichtet würde; aber dann wäre schon eine Kirche im Staat unerträglich. Da aber die Kirche, wenn sie in ihrem Berufe bleibt, eine andre Aufgabe hat, als der Staat, und auf ihrem Gebiete mit besonderen Waffen die verwerflichen Pläne der Socialdemokratie bekämpft, die evangelische Kirche bei ihren Anhängern, die katholische bei den ihrigen, so sind vielmehr die beiden christlichen Konfessionen diesem und manchem andern Feinde gegenüber zwei mächtige Bundesgenossen des Staates, welche, wenn es recht ist, getrennt marschieren und vereint schlagen, und die richtige Entscheidung auf obige Frage über die Selbständigkeit der evangelischen Kirche dürfte vielmehr die sein, daß es besser ist, zwei Bundesgenossen zu haben, als einen, und daß auch auf diesem Felde eine Dreibund ein staatsmännisches Werk ist.

Aber allerdings zu dem „vereinten Schlagen" gehört auch Einverständnis der beiden Bundesgenossen unter sich selbst über die wichtigen gemeinsamen Interessen und ein einmütiges Vorgehen im Momente der Gefahr; man wahrt dabei zwar immer die eignen Grenzen und die eigentümlichen Interessen, aber man sieht in Zeiten des gemeinsamen Kampfes mit freundlicherem Blicke auf die Einigungspunkte, mit duldsamerem auf die Differenzpunkte; und dies bringt auch nach dem Kampfe noch seinen Segen. Es fehlt jedoch viel daran, daß das Bewußtsein dieser Bundesgenossenschaft in den beiden christlichen Konfessionen bei uns heute lebendig wäre. Denn lebhafter als seit lange hat gerade in dieser Zeit der Bedrohung des gemeinschaftlichen Gebietes — welches, wenn es erlaubt ist, auf einem solchen geistigen Gebiete des Glaubens, der Moral und der kirchlichen Sitte nach Zahlen zu rechnen, wohl zehnfach größer ist,

als das streitige — der Streit um die Differenzpunkte sich erhoben, zum Teil über prinzipielle, welche längst als solche bekannt sind, von manchem aber heute, statt auf das Feld ernster theologischer Prüfung, in heftigen Flugblättern und Reden auf die Straße getragen werden, zum Teil aber, wie wir glauben, über minder wichtige, mehr nach der kirchlichen Sitte verschieden gestaltete Punkte, bei welchen man gewiß nachsichtiger sein könnte, und welche ein der einen Konfession Angehöriger mitunter mehr deshalb mit Eifer zurückweist, weil sie der andern eigen sind, als weil man sie wirklich für verwerflich halten muß.

Ein Beispiel in letzterer Beziehung ist für uns die Einrichtung des Fastens, welche die katholische Konfession aus der älteren Zeit beibehalten, die evangelische aufgegeben hat. Ein Angehöriger der evangelischen Konfession, welcher sie heute üben würde, müßte befürchten, sich stillem oder offenem Tadel in seiner Konfession auszusetzen, und doch hat unbestreitbar Christus selbst gefastet und seinen Jüngern für die spätere Zeit, „wenn der Bräutigam von ihnen genommen sein würde", das Fasten empfohlen, und Luther hat es eine „feine äußerliche Zucht" genannt, nur müsse man nicht glauben, damit genug gethan zu haben. Und anderseits hat die evangelische Konfession manche schöne Kirchenlieder geschaffen, in welchen die Differenzpunkte keine Stelle haben, aber wiederum wird ein Katholik es wohl stets für Sünde halten, sie mit zu singen.

Dieses Verhältnis der beiden christlichen Kirchen zu einander, das Streben — fast kann man es so nennen —, möglichst wenig einig zu erscheinen, die Besorgnis der Anhänger der einen, allzu nachsichtig und freundlich gegen die andre zu erscheinen, mag für die nicht-christlichen Völker, welche heutzutage ja häufig mit uns in Berührung kommen, oft eine eigentümliche Erscheinung sein. Der Verfasser hat oft gehört, daß man in katholischen Kreisen von den Protestanten sagt: Ihr habt nur den halben Christus. Nun wohl, wenn dem wirklich so wäre, warum denkt man so wenig an den gemeinsamen Teil, von welchem viele Namenskatholiken doch noch weit weniger haben; und von positiven Protestanten hat er nicht selten bei der Verurteilung dessen, was nach ihrer Überzeugung „Menschenwerk" auf der

andern Seite ist, mit Erschrecken gehört, daß sie deshalb die andre Kirche als eine nicht mehr christliche, ja als eine götzendienerische bezeichnen, und damit das Auge verschließen vor dem weiten Gebiete der zweifellos gemeinsamen Glaubens- und Morallehren und der gleichen Liebesthätigkeit.

Wird nun wohl diese hier geschilderte mißtrauische Kälte des Staates gegen beide christliche Kirchen und der beiden Kirchen gegeneinander sich in den nächsten Jahrzehnten vor einer ernsten Katastrophe in eine rücksichtsvolle und warme Bundesgenossenschaft gegen den gemeinsamen Feind verwandeln? Wir wagen es heute nicht zu hoffen, wir fürchten, erst die siegreiche Revolution wird diese Folge haben.

Ein dritter Vorwurf dürfte endlich von manchem, welchen der Verfasser als Patrioten und praktischen, wenngleich unbewußten Christen hoch schätzt, dahin erhoben werden: Also hauptsächlich religiöse Bestrebungen sollen wieder gefördert, die Macht der Kirche, der Pfaffen soll gestärkt werden!

Der Verfasser gesteht sein Unrecht, wenn es ein solches ist, ein. Er hofft in der That, das Christentum, welches vor 15 Jahrhunderten in der Verwirrung der Völkerwanderung, als das weströmische Weltreich und das feingebildete Heidentum unter Sittenlosigkeit, Egoismus und Aberglauben zusammenbrach, seine heilende und schöpferische Kraft bewiesen hat, werde diese in der heutigen Völkerwanderung der Ideen wiederum beweisen. Damals hatte es die Völker allmählich mit seinem Geiste erfüllt, welcher eine reinere Gottesverehrung, eine idealere Weltanschauung, eine bessere Moral, die Nächstenliebe gegen alle Menschen — nicht nur gegen die Volksgenossen — die Freiheit aller Menschen und daher Abschaffung der heidnischen Sklaverei und Menschenopfer gebot, und es hat im Verein mit der weltlichen Macht, namentlich der monarchischen Gewalt in ihrer edleren Gestalt der gegenseitigen Treue der Herrscher und Beherrschten, eine neue Kulturwelt für die germanischen, romanischen und slavischen Völker gegründet, welche zwar oft in nationalem Zwiespalt, in jenem christlichen Geiste aber doch verbunden waren. Seit mehr als einem Jahrhundert hat dieser Geist, wenn auch noch nicht zu wirken aufgehört, aber doch die Kraft verloren, die neuen Ge-

setze und die Sitten der Völker lebendig zu durchdringen, er ist vielen eine „Thorheit" geworden, und vielen — so den Socialdemokraten — ein „Haß". Wir hören das Wort, welches vor 150 Jahren der eitle Voltaire in seinen geistreichen Kreisen von der christlichen Kirche brauchte: „écrasez l'infame!" („Zertrümmert die abscheuliche"), heute von Hunderttausenden auf der Straße; es hat Wurzel geschlagen. Eine sehr folgenreiche Änderung in unserm Volksleben wird daher nach unsrer Überzeugung dann eintreten, wenn dieser Geist des Christentums in den auf seinem Boden erwachsenen Staaten wiederum mit seinem idealen Hauche alles durchdringt, Hoch und Niedrig, Arm und Reich, Jugend und Alter, und wenn seine Lehre bei der Jugenderziehung nicht als „ein unbedeutendes Nebenfach" in die Ecke verwiesen wird, wie dies treffend vor kurzem im preußischen Abgeordnetenhause jenes hervorragende von uns schon genannte Mitglied desselben aussprach, welches die Wiederbelebung dieses Geistes unter den Massen, vor allem in der Hauptstadt des Reiches, und die Unterstützung einer gesunden Socialreform zu seiner edlen Lebensaufgabe gemacht hat.

Wir meinen hierbei wahrlich nicht einen frömmelnden Geist, der an Worten hängt und mit Ausdrücken der Bibel spielt, anstatt ihre Gedanken die meist unwillkürliche Grundlage des frischen Handelns werden zu lassen; wir meinen nicht einen Geist, der den Hochmut verdammt und auf seine Demut stolz ist, der Toleranz predigt, aber jede politische oder religiöse Schattierung der eignen Auffassung, mindestens im Innern, verurteilt, sondern wir meinen den Geist, der in jedem Menschen ein göttliches Abbild sieht, und daher in jedem andern aufrichtigen Religionskultus, ungeachtet alles dessen, was er daran als Irrtum erkennt, doch immer ein Streben, Gott zu verehren, achtet, und der eine gewisse auch den Nichtchristen durch Vernunft und Natur gewordene Offenbarung anerkennt — von welcher ja auch der Apostel St. Paulus redet, — der in der christlichen Religion jedoch allerdings eine höhere Offenbarung sieht, welche dem Menschen nach Gottes Verheißung und Ratschluß geworden ist, und durch welche er den Teil der Wahr-

heit, welcher uns zu fassen verliehen ist, schon hier „wie durch einen Spiegel“ sieht.

Nicht im mindesten soll dieser Geist ein solcher sein, welcher Wissenschaft, Kunst und Industrie unterdrückt; lehrt doch gerade er, daß der Mensch *nicht* allein dem Genuß leben soll, wie das Tier, sondern ein Geistes- und Seelenleben; ist es doch gerade die christliche Kirche gewesen, welche überall zuerst Schulen und Universitäten gegründet hat. Keineswegs endlich fordert dieser Geist, wenn er Gottesverehrung, Thätigkeit und Nächstenliebe und edle Sitte gebietet, von den Menschen im allgemeinen, daß sie Frohsinn und erlaubte Lebensfreuden fliehen sollen; knüpft denn nicht das Lied, welches jeder von uns mindestens von der Jugendzeit her kennt, das man nach einem gewonnenen Siege singt, und das man wohl aus vollem Herzen singen wird, wenn dereinst eine sociale Versöhnung gewonnen wäre, an seine Anfangsworte: „Nun danket alle Gott“ die weiteren Worte an:

„Der ewig reiche Gott
Woll uns bei unserm Leben
Ein immer *fröhlich Herz*
Und edlen Frieden geben.“

Aus *diesem* Geiste sind, wie wir sagten, auch die *edlen* Gedanken des Socialismus entsprossen, aus ihm wird die Kraft gewonnen werden, die *unedlen* zu besiegen. Wir erinnern uns dabei der Worte eines neueren französischen Schriftstellers, welcher gesagt hat: „Die sociale Bewegung wird beendet werden entweder durch die Revolution oder durch die Religion.“

Nur jener ernste Glaube, — so müssen wir unsre Überzeugung nochmals zusammenfassen — welcher die Güter dieser Welt nicht als unser willkürliches Spielwerk, sondern als von Gott geliehen betrachtet, und in *diesem höheren* Sinne eine *Gemeinschaft dieser Güter* anerkennt, nur *er* vermag der geistige Regulator zu sein, welcher die Forderung, daß der Besitz *gerecht erworben* und *angewendet* werde, zu einer Erfüllung bringt, wie sie auf Erden überhaupt möglich ist.

Daß *dieser* Glaube, welcher heute *nicht* in uns lebendig ist, es auch *ohne* eine Katastrophe nach Ablauf von ein oder

oder zwei Jahrzehnten sein werde, wagen wir heute noch nicht zu hoffen. Sollte aber in solcher Frist wirklich eine solche Erneuerung des Geistes unsres Volkes sich vollziehen und sie zugleich neue lebenskräftige, uns zum Teil noch unbekannte Institutionen schaffen, welche diesen Geist in sich tragen, dann allerdings wird, so glauben wir, ein Zusammenbruch verhindert werden, und nicht das ernste Gebot ergehen, daß neues Leben bei uns erst aus den Ruinen erblühen soll.

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.

A 000 515 475 2